Schopenhauer-Briefe.



Ruhl pinx. O. Schulz sc.

Arthur Schopenhauer

Druck v. F. A. Brockhaus, Leipzig.

Schopenhauer-Briefe.

Sammlung meist ungedruckter oder schwer zugänglicher

Briefe von, an und über Schopenhauer.

Mit Anmerkungen und biographischen Analekten

herausgegeben von

Ludwig Schemann.

Nebst zwei Porträts Schopenhauer's von Ruhl und Lenbach.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1893.

Dem Andenken

Adam Ludwig's von Doß.

Vorrede.

Das vorliegende Buch erscheint so wenig in der bei seinem ersten Entwurfe, und so wenig in der während der Arbeit beabsichtigten Gestalt, daß es mich zuvörderst nöthig dünkt, über diejenige, welche es unter mancherlei äußeren Einwirkungen nunmehr endgiltig erhalten hat, einige erklärende und, wenn man will, rechtfertigende Worte vorauszuschicken.

Ich hatte mir ursprünglich nur vorgesetzt, die noch gar nicht oder nur wenig bekannten Briefe Schopenhauer's zusammenzustellen und dem Publico zu seinem Säculartage darzubringen. Allein sowohl das Maaß der damit verbundenen Arbeit, als der Umfang des mir zugehenden Materiales überstiegen so sehr meine Erwartung, daß zunächst an ein Einhalten des bezeichneten Termines nicht zu denken war. Das ist mir nun zwar bei späterer Betrachtung der Dinge nicht leid gewesen. Denn da Schopenhauer nicht zu jenen Geistern gehört, von welchen und über welche man bei der ersten Jahrhundertfeier noch möglichst viel litterarisch unter Dach zu bringen sich beeilt, weil die Aussichten für das zweite Jahrhundert unsicher oder trüb sind, sondern der Schaar der Auserwählten zuzurechnen ist, welche Säculartage feiern wie wir anderen Erdenkinder Geburtstage, so durfte ich dessen gewiß sein, daß selbst, was vielleicht an die Höhe jenes festlichen Momentes

nicht hinangereicht hätte, bei der steigenden Ausbreitung Schopenhauer's mit der fortschreitenden Zeit immer gelegener kommen würde. Inzwischen aber mußte ich auch einsehen, daß sich der anfängliche Plan, nur Briefe Schopenhauer's zu bringen, nicht einhalten ließ. Sein zerstreuter Briefwechsel erst schien mir ein rechtes Bild zu geben, und ich entschloß mich so bald unbedenklich, die an ihn gerichteten Briefe, zum Mindesten mit Auswahl, und je nachdem auszugsweise, mit aufzunehmen. Ferner gelangte ich allmählich in den Besitz einer Fülle von Material zu Skizzen und Lebensbildern der Hauptgestalten, welche in Schopenhauer's Leben eine Rolle gespielt haben, zunächst seiner Angehörigen, sodann der bedeutendsten seiner Lehrer, Freunde und Jünger, auch solcher, mit denen ein Briefwechsel nicht nachweisbar und sogar unwahrscheinlich war; und ich durfte hoffen, durch eine Zusammenstellung derartiger Skizzen indirect einen wichtigen Beitrag zur Kenntniß seiner geistigen und persönlichen Beziehungen zu liefern. So erwuchs mir unwillkürlich der Gedanke, unter der zusammenfassenden Bezeichnung „Materialien zur Biographie Schopenhauer's" eine Doppel-Publication, einerseits des Briefwechsels, anderseits der biographischen Skizzen aus Schopenhauer's Lebenskreise zu veranstalten. Da aber praktische Erwägungen dieser Vereinigung entgegentraten, so entschloß ich mich zur vorläufigen Veröffentlichung des Briefwechsels, welcher im Sommer 1889 im Wesentlichen druckfertig vorlag, als ich von einem langandauernden Leiden befallen wurde, welches mich namentlich des Gebrauches der Augen zu wissenschaftlichen Zwecken geraume Zeit hindurch fast ganz beraubt hat. Als ich nach Jahr und Tag wieder an den Abschluß und die Drucklegung des Briefwechsels gehen konnte, stellte sich mir, während ich einerseits zu dessen baldmöglichster Publication von den verschiedensten Seiten gedrängt wurde, anderseits die Möglichkeit der Ausführung jenes zweiten Projectes, wenigstens in der Form eines einheitlichen Gesammtwerkes und selbständigen Buches, zum Mindesten als eine unsichere dar, da

das gesammelte Material durchaus fragmentarisch vorlag und die Hauptarbeit noch zu thun war, ja sich zur Zeit kaum übersehen ließ. Ich mußte mich so allmählich mit dem Gedanken befreunden, die Mehrzahl jener Lebensbilder — wenn es mir vergönnt sein sollte, sie auszuführen — in Zeitschriften zu veröffentlichen, zumal eine Minderzahl, wenigstens zwei derselben, muthmaaßlich zu eigenen Büchern anwachsen würden und außerdem der Zusammenhang eines Theiles des Materiales mit dem Leben Schopenhauer's doch gar zu locker erschien. Indem ich mir somit vorbehielt, Johanna und Adele Schopenhauer, v. Quandt und Ruhl, v. Doß und Bahnsen, vielleicht auch Fernow später noch eingehender monographisch zu behandeln, gerieth ich nun in Verlegenheit wegen einer Anzahl anderer Persönlichkeiten, über welche ich kürzere biographische und litterarhistorische Nachrichten gesammelt hatte und welche später in einem Buche, in je nachdem erweiterter Behandlung, mit hätten unterschlüpfen können, jetzt aber mit einem Male in Gefahr geriethen, zwischen zweien Thüren, die vor ihnen zugeschlagen wurden, ausgesperrt zu bleiben. Da mir dazu jene Nachrichten zu werthvoll erschienen, so hielt ich es schließlich für das Beste, sie dem vorliegenden Werke einzuverleiben, wo man denn nun die mancherlei Mittheilungen der Art (über F. A. Wolf, Blumenbach, Fernow, Fr. Majer 2c. 2c.) aus dieser Vorgeschichte sich erklären und, wie sie denn ohne jede Prätention, lediglich als Bausteine zu einer dereinstigen Biographie Schopenhauer's, dargebracht sind, mit nachsichtigem Wohlwollen aufnehmen möge. Das Gleiche gilt von den brieflichen Aeußerungen über Schopenhauer, wie endlich auch von den anhangsweise beigegebenen „biographischen Analekten" (unter denen die Ausführungen über Schopenhauer's Verhältniß zu Bouterwek wohl ihrer etwas breiteren Anlage wegen noch einer besonderen, am Schlusse der Abhandlung denn auch beigebrachten Motivirung zu bedürfen schienen): Alles habe ich, wie die Dinge einmal lagen, an der zur Zeit sichersten Stelle untergebracht, wofür ich um so mehr auf

Indemnität rechnen zu dürfen hoffe, als mein Buch ja ohnehin zunächst vorwiegend in Ergänzung derer von Gwinner und Lindner-Frauenstädt als ein Ganzes sich gibt und somit die formalen Mängel, die es als solches darbietet, in eben diesem seinem complementären Charakter ihre Entschuldigung finden müssen. Die Frage der Erweiterung meiner Publication zu einer Ausgabe der Schopenhauer'schen Gesammtcorrespondenz, welche ich seiner Zeit bereits in der Einleitung behandelt habe, ist natürlich nach der langen Zwischenzeit wieder eindringlich neu an mich herangetreten: aber das dort (in dem Abschnitte „Umfang der vorliegenden Publication") über die mir auferlegten Einschränkungen Gesagte bleibt auch heute noch bestehen. Schließlich möge noch um gütige Nachsicht gebeten sein für den Fall, daß mir etwa im Laufe der letzten Jahre dieser oder jener gedruckte Brief oder eine darauf bezügliche Notiz entgangen sein sollte; wahrscheinlich ist es mir nicht, doch war es mir nicht mehr möglich, die Controle in der früheren Weise fortzusetzen.* Wie genau und sorgsam diese nicht nur, sondern auch meine übrige Arbeit gewesen, muß das Buch selber in allen seinen Theilen ergeben: ich habe selbst öfter die Empfindung gehabt, daß mich meine Nachforschungen und Mittheilungen hart an die Grenze des Alexandrinischen geführt haben, das ich doch am Ende zumeist noch glücklich vermieden zu haben denke.

Hoffentlich wird überhaupt der Leser mit mir finden, daß die ganz außerordentliche Mühe, welche mich die Umschau nach den für dies Buch ins Auge gefaßten Documenten gekostet hat, Alles in Allem keine verlorene gewesen ist — keine verlorene selbst Angesichts Dessen, was ich ihr schließlich nur zu danken bekommen habe: denn nicht zum kleinsten Theile ist sie auf nicht Gefundenes, aus der Oeffentlichkeit

---

* Ich darf wohl auch an dieser Stelle meine Bitte wiederholen, noch unbekannte Briefe Schopenhauer's mir einzuliefern oder nachzuweisen.

Weggespültes verwandt worden, so daß ihr eigentliches Maaß aus dem Buche selbst kaum zu ahnen ist. So müssen denn auch die einzelnen hochbedeutsamen Funde, welche ich meiner Sammlung, neben relativ Minderwerthigem — das mir doch noch immer an sich werthvoll genug erschien —, einverleiben durfte, und welche zugleich Rückschlüsse auf manches Verlorene zu machen erlauben, den Maaßstab für die Beurtheilung meines Verfahrens an die Hand geben. Ihnen vornehmlich hat mein Suchen und Mühen gegolten. Daß es mir im einzelnen Falle nicht immer vergönnt war, aus diesen Funden ein Ganzes zusammenzubringen, wie es, vom höchsten Werthe, beispielsweise die vollständige Gruppe der Geleitbriefe zur „vierfachen Wurzel" hätte darstellen müssen, bedauere ich selbst am Meisten; wiewohl füglich dies Bedauern die Freude an Dem, was uns geblieben, nicht mindern sollte.

Die genauere Rechenschaft darüber, was in meinem Buche neu und was bereits publicirt gewesen, habe ich an den einzelnen Stellen der Anmerkungen gegeben. Hier sei nur zusammenfassend bemerkt, daß der bei weitem überwiegende Theil des Materials völlig neu ist; nur verhältnismäßig Weniges hatte bereits in Quellenwerken wie das Gwinner'sche oder sonstiger verbreiteter und stets zugänglicher Litteratur seine bleibende Stelle gefunden; Anderes, das bereits gedruckt gewesen, dürfte für diesen Neudruck fast als überhaupt neu anzusprechen sein, wie beispielsweise die Briefe an v. Doß, welche, vor Jahren in einem Wiener Tagesblatte erschienen, schnell dermaaßen unzugänglich geworden waren, daß selbst die eifrigsten Verehrer Schopenhauer's sich vergeblich bemühten, noch ein Exemplar davon aufzutreiben. In einigen wenigen Fällen endlich, wo meine Nachforschungen die Anregung zur Hervorziehung und Veröffentlichung von Briefen gegeben, habe ich, als Dank für die Ueberlassung, den Erstlingsdruck den Hütern der Originale abtreten müssen.

Das wäre es etwa, was ich über das Formale meines

Buches zu sagen hätte.* Welche Prognose ihm in Bezug auf seine geistige und ethische Wirkung zu stellen wäre? In vielen Beziehungen möchte es sich wohl unzweifelhaft einer weit günstigeren erfreuen, als die obengenannten Werke, denen es sich anschließen will, zur Zeit ihres ersten Erscheinens. Wie weit hinaus seitdem Schopenhauer als Atmosphären-Reiniger gewirkt; wie fest und klar das auf alle Fälle von ihm Bleibende selbst in ein allgemeineres Bewußtsein schon übergegangen; wie viel des Gehässigen geschwunden, wie viel des Warmen an seine Stelle getreten sei: davon konnte sich mit wahrer Freude überzeugen, wer etwa die Litteratur des Säcularjahres auf das ernstlich in Betracht Kommende hin — denn der Unverstand wie das Ewig-Gemeine sind zu solchem Zeitpunkte doppelt mit dem Fluche ihrer eigenen Nichtigkeit geschlagen — durchmusterte.

In gewissem Sinne freilich wird eine Cordelia-Stimmung, wie ihr Schopenhauer selbst einst aus Anlaß der Hinausgabe eines seiner Werke Ausdruck verlieh, der großen Oeffentlichkeit gegenüber eine Begleiterin jedes folgenden sein müssen, in welchem er wieder vor sie hintritt. Zumal in Zeiten, wo der Ruf nach Thaten die Lüfte durchbraust, wo, wie eben jetzt, die Schleusen gewaltiger socialer Geschehnisse geöffnet sind, wird ein Weltweiser doppelt hart um den Boden zu ringen haben, der, ein Todfeind jeder Art von Schlagworten, die eines äußerlichen, s. v. v. weltlichen

---

* Betreffs des äußeren Gewandes der Briefe habe ich, nach Beendigung des Druckes, dem S. 12 darüber Bemerkten noch Folgendes hinzuzufügen: durch ein Versehen bei der Drucklegung, das ich zu entschuldigen bitte, ist auf den ersten Bogen die von Schopenhauer durchweg festgehaltene Einheitlichkeit der Schreibung von ß für ss, ſs, ß in einzelnen (übrigens nur ganz wenigen) Fällen nicht zur Wiedergabe gelangt. Dagegen gehen sämmtliche übrigen Ungleichmäßigkeiten der Schreibung, wie beispielsweise meynen und meinen, u. und u, Literatur und Litteratur rc. auf Schopenhauer selbst zurück, und habe ich mich nicht für befugt gehalten, hierin, wie auch an falsch geschriebenen Eigennamen u. dgl., das Mindeste zu ändern.

Thatendranges ganz besonders ängstlich sich ferngehalten hat.* Und in der That, wer die Bedingungen für die Speisung auch der erleseneren Geister eines Volkes lediglich oder auch nur in erster Linie nach dessen augenblicklichen politischen und socialen Bedürfnissen, überhaupt nach Gesichtspunkten der Geschichte, das heißt der Vergänglichkeit, bemißt; wem auch nur entfernt Etwas von Schablonen- oder gar Massenbildung vorschwebt, der müßte consequenter Weise einen Denker wie Schopenhauer z. B. aus unserem neuen deutschen Reiche ganz verbannen; und so hat es mich gar nicht verwundert, diese Consequenz auch litterarisch gezogen und ganz naiv die Geburtsstunde des deutschen Reiches als die Todesstunde Schopenhauer's bezeichnet zu sehen.** Man kann es nicht ehrlicher kundthun, daß man von der eigentlichen, aus der Sphäre der Reiche und ihrer Herrlichkeiten, der Zeiten und ihrer Umwälzungen, weit hinausgerückten Mission des Mannes, der uns vor Allem und in Allem als Kinder der Ewigkeit uns zu fühlen lehren will, keine Ahnung hat; und doch sind solche Stimmen nur der endlich matt gewordene letzte Widerklang jener einst so widrig lauten Rufe, in denen ein Theil der Philosophen der Schule sich über ihn erging, wenn sie, mit frevlem Schweigen über seine wahren Großthaten und Entdeckungen, durch die er ganz besonders ein Lehrer der Menschheit geworden ist und immer mehr werden wird — als welche, wie Jeder weiß, der ihn kennt, in seiner Naturphilosophie und Aesthetik fast noch mehr als in seiner Ethik zu suchen sind —, je nachdem mit Entrüstung oder auch mit empha-

* Uebrigens widerspricht Schopenhauer's Lehre an sich beileibe nicht dem Grundsatze aller Vernünftigen, daß man in der Welt sei, um t h ä t i g, um so mehr aber dem Wahne der Ungezählten, daß man darin sei, um g l ü c k l i c h zu sein. Ersteres Ziel wird mehr oder minder immer z u G u n s t e n d e r M i t m e n s c h e n, letzteres mehr oder minder immer a u f K o s t e n d e r s e l b e n angestrebt werden.

** So E. L e h m a n n in seinem im Texte mehrfach anzuziehenden Buche: „Die verschiedenartigen Elemente der Schopenhauer'schen Willenslehre."

tisch-gleißnerischem Lobe Schopenhauer vor Allem als einen Virtuosen auf der Leier des Lamento hinstellten, als liege hier die eigentliche Hauptsache, das Originelle und Neue an ihm. Ungleich kräftiger noch, wenn auch aus einer anderen Tonart, hat diesen Ruf der Mann wieder aufgenommen, der, nachdem er selbst aus noch unaufgeklärten Gründen den Pessimismus seiner Philosophie einverleibt und damit durch und durch zeitgemäß, auch zum deutschen Reiche völlig passend gemacht hatte, nun nicht müde wurde, in eigener Person wie durch die Federn seiner Anhänger zu versichern, daß sein „Pessimismus" der heilbringende sei, während Schopenhauer nur „thatenlose Träumer" großziehe, die er am Liebsten an den Ganges verwiesen sehen wollte. Habeat sibi!

So wetteifern Vertreter der einander feindlichsten Richtungen darin, dem Weisen die Quellen des Lebens abzugraben, der trotzdem, wie er berufen, stolz und stetig in seiner höheren Bahn dahinwandelt, von den Welthändeln wie von den philosophischen Moden gleichermaaßen unberührt. Ja, es scheint, als könne er immer nur noch dabei gewinnen, je toller es in den ersteren zugeht und je schneller und sicherer die letzteren sich abnutzen; während gleichzeitig die beiden mächtigsten Geistesbewegungen unseres Jahrhunderts — die Darwinische auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, die Wagnerische auf dem Gebiete der Kunst — ihm sogar geradeswegs in die Hände arbeiten, so disparat beide zunächst auch, nicht nur unter sich, sondern auch von der uns hier beschäftigenden erscheinen mögen.

Wir sehen denn auch den Sieg Schopenhauer's über die Schule schon heute im Wesentlichen besiegelt — besiegelt nicht zum Mindesten durch die bedeutsame Thatsache, daß aus jenem Lager selbst mehr und mehr Stimmen hervorgegangen sind, welche die Wirkungen Schopenhauer's so formulirt haben, wie wir selbst es nicht besser könnten und möchten. Seit zuerst Fortlage es ausgesprochen, daß „seine Philosophie aus einem Gusse", daß er „ein Philosoph wie die alten Stoiker sei, dem die Philo-

sophie nicht nur ersonnenes System, sondern Lebensprincip, Charakterstimmung sei", hat es davon auch nach ihm in der Schule nicht wieder still werden wollen; Manchem mag sich Dergleichen noch wider Willen entrungen haben, allmählich aber wurde es auch Mehreren Ernst darum, bis wir denn unter den Jüngeren sogar Einzelne durch und durch mit dem ächtesten Schopenhauer'schen Geiste getränkt sehen.*

Und so wenig wie die alten, werden die neuen Widersacher der Ausbreitung dieses Geistes wehren. Schopenhauer's Gemeinde wächst und wächst, trotz Hartmann, auch im Abendlande. Ob dieser Zauberkünstler der Synthese wohl hoffen mag, daß seine immerhin beispiellose, wenn auch ächt moderne, Allgewandtheit je in die Tiefen einer Volks- wie der Einzelseelen dringen, daß aus dem wundersamen Wesensgemenge, welches seine Werke darbieten, wie aus der schlichten Einheit von Schopenhauer's Lehre, Schaaren von Edel-Bedürftigen sich das Wort des Lebens herauslesen werden, das sie zugleich, den alten Stoikern gleich, „zum Tode und im Tode stärke"? Wir wissen es nicht; meinen aber wohl, es könne leicht kommen, daß, wenn erst das Christenthum sich ganz zersetzt hätte und das Zeitalter seiner Religion des Geistes gekommen wäre, wenn er selbst lächelnd in nüchterner Ruhe es hätte geschehen lassen, daß Deutschthum und Christenthum Abgründen sich zubewegen, die er mit der Menge nicht sieht oder nicht sehen will — man beachte nur, wie er gewisse „Moderne Probleme" bewältigt, insbesondere lese man das Meisterstück des auf philosophischem Dreifuß thronenden Opportunismus in seiner Lösung der großen Racenfrage unserer Zeit („Das Judenthum in Gegenwart und Zukunft") —, dann der furchtbar ernste Geist, der einst jene „thatenlosen Träume" ersonnen, zur Rettung mitberufen

---

* Ich erinnere an Paul Deussen's klassisches Buch: „Die Elemente der Metaphysik." Aachen 1877, 2. Aufl. Leipzig 1890.

würde vor den „Thaten", die wir Hartmann und den Seinigen zu verdanken haben könnten! Inzwischen kann Jener ruhig den zeitgenössischen Triumphen eines Mannes zusehen, den nur das sonderbarste aller Misverständnisse je mit ihm zusammenwerfen konnte.

Das Siegesgefühl, das die der Schopenhauer'schen Lehre innewohnende entsagungsvolle Wahrheit und stille Wucht verleiht, wird so zu jeder Zeit das gleiche, weil ganz in sich beruhende sein, und war niemals größer, als in der einsamen Brust ihres Schöpfers zu der Zeit, da dieser fast verzweifeln mußte, ihr auf Erden nur überhaupt irgend welche Stätte zu gewinnen. Hierin liegt sein Geheimniß, und, Ihr mögt gegen des Mannes Persönlichkeit vorbringen, was Ihr wollt, er hat durch dieses sein Vorbild eines heroischen Lebenslaufes fast nicht weniger als durch seine Werke für seine Lehre geworben. Man verarge mir es nicht, wenn ich in einem Buche, in welchem nothgedrungen die menschliche Persönlichkeit eine große Rolle spielen mußte, dieses Moment mehrmals nachdrücklich hervorgekehrt habe — wie ich denn anderseits auch die menschlichen Schwächen Schopenhauer's nicht beschönige, sondern seinen Verkleinerern, wie auch den Objectiven um jeden Preis, zu beliebiger Verwerthung überlasse. Wir sind es ja einmal gewohnt, Schopenhauer als einen Ausbund an Charakter vorgeführt zu erhalten; ja, wer von ihm Nichts wüßte, müßte unbedingt zweifeln, ob das überhaupt ein und derselbe Mann sei, welchen solche von einer Art Enthusiasmus des Grimmes beseelten Carricaturen wie etwa die Haym'sche, darstellen sollen, und von welchem hinwiederum z. B. die mannigfachen Stimmen im vorliegenden Buche erklingen. In der That, wenn je die Faustischen zwei Seelen lebenslang den heißen Kampf im Innern eines Großen ausgekämpft haben, so war es in Schopenhauer, und wenn je sich Einer dessen vollbewußt gewesen, so war er es. Er hat uns aber auch von dem Siege gesagt, und wie er ihn gewonnen im Ringen um

die Befreiung vom eigenen Ich; wie etwa jenes schlichte Bekenntniß, das Gwinner mittheilt, von solcher Selbstentäußerung Zeugniß gibt: „Wenn er zu Zeiten sich unglücklich gefühlt, so sei dies mehr nur vermöge eines Irrthums in der Person geschehen, er habe sich dann für einen Andern gehalten, als er sei, und nun dessen Jammer beklagt: z. B. für einen Privatdocenten, der nicht Professor wird und keine Zuhörer hat, oder für den Beklagten in einem Injurienprocesse, oder für den Liebhaber, den jenes Mädchen, auf das er capricirt ist, nicht erhören will, oder für den Patienten, den seine Krankheit zu Hause hält, oder für andere ähnliche Personen, die an ähnlichen Misèren laboriren: das Alles sei er nicht gewesen, das Alles sei fremder Stoff, aus dem höchstens der Rock gemacht gewesen sei, den er eine Weile getragen und dann gegen einen anderen abgelegt habe. Wer aber sei er denn? Der, welcher die Welt als Wille und Vorstellung geschrieben und vom großen Problem des Daseins eine Lösung gegeben, welche vielleicht die bisherigen antiquiren, jedenfalls aber die Denker der kommenden Jahrhunderte beschäftigen werde.“ Damit ist denn auch die Lösung des so räthselvollen Contrastes seiner Einwirkungen und Spiegelungen gegeben. Die Einen begnügten sich damit, vor allem jenen „fremden Stoff“ ins Auge zu fassen, sein äußeres Costüm wiederzugeben; die Anderen blickten ihm ins Auge und suchten durch dieses auf den Grund seiner Seele, seines Werkes zu blicken. Und nun fragten sie sich: was mußte es für ein Werk sein, um dessentwillen ein solcher Mann Alles, die Gunst der Machthaber, der materiellen wie der geistigen, seine Stellung in der Wissenschaft, seinen Ruhm in der Litteratur, seinen Leumund in der bürgerlichen Gesellschaft ohne Zagen aufs Spiel setzte? Wem Das aufgegangen, Dem ward dann wohl aus dem Werke selbst doppelt die „Freudigkeit aus dem Geiste der Wahrheit“ zu Theil, die einer der Jünger dankerfüllt seinem Meister preist. Und so wenig

dieser sich selbst des Tröstens vermessen, so gewiß hat er vielen leidenden Herzen Trost gebracht; so wenig er mahnen wollte, so Viele haben sich ernsteste, wuchtigste Mahnungen aus seinen Worten entnommen; so fernab er sich, der äußeren Gewandung seiner Rede nach, dem Gebiete des Religiösen hielt, so bis ins Innerste hinein haben sich aus deren Sinn wahrhaft religiöse Gemüther die letzten Dinge deuten lassen, um den verlorenen Weg zur Urquelle der Gnade, den nun einmal so Vielen keine Kirche mehr aufweisen kann, an seiner Hand wieder aufzufinden.

Und will man denn einmal die Wirkungen eines großen Denkers durchaus von dem Individuum hinweg ins sociale Gebiet übertragen (das heißt doch, möglichst viele Individuen zu gemeinnützigem Wirken im Dienste der socialen Sache durch ihn angefeuert) sehen, so möchte selbst unter diesem Gesichtspunkte ein ernstes Besinnen Manchen zu Schopenhauer hinführen, der ihm unter einer unselig falschen Auffassung der Weltgeschichte für immer glaubte fremd bleiben zu müssen. Wenn freilich nur das Ränkespiel der Diplomatie und die blutigen Auseinandersetzungen der Völker die Weltgeschichte ausmachten, so wäre für Nichts dergleichen in alle Ewigkeit eine Sanction, viel weniger ein Antrieb, aus seinen Lehren zu gewinnen. Aber besinnen wir uns nicht eben heute mehr und mehr darauf, ob es nicht möglich sei, der Geschichte ein menschenwürdigeres, unblutigeres, friedenreicheres Fundament zu gewinnen? Und wenn wir uns in diesem Sinne einmal fragen, welches denn die wahrhaft erfreulichen, die höchsten Thaten der Geschichte gewesen; welcher Art Thaten insbesondere die oben berührten Geschehnisse unserer Tage im schönsten Falle werden könnten: sind es nicht L e i d e n s l i n d e r u n g e n, die des freudigen Zuwinkes unseres Weisen gewiß sein dürften? Läuft es nicht objectiv auf Dasselbe hinaus, ob die Thatkräftigen, die Enthusiasten des Weltprocesses, möglichst viel Gutes gethan, oder die dem Weltlauf kritisch gegenüberstehenden „Pessimisten" möglichst vielem Uebel gesteuert sehen wollen? Wenn nur Beide es

mit jeder der beiden Aufgaben ernst nehmen; und was wenigstens die Jünger Schopenhauer's angeht, so verdient keiner es zu sein, der nicht, als ein mitleidiger, weil mitleidender Mensch, wo er kann, Hand anlegt um Noth zu lindern, wenn er sich damit auch aus Gründen meist nicht in die große Oeffentlichkeit drängen wird — wie ja denn auch Schopenhauer selbst vom Wohlthun nie viel große Worte gemacht hat, so eindringlich er es auch sozusagen in jedem Worte seiner Ethik predigt.*

Je höher, vergeistigter sodann die Anliegen unserer Cultur und Gesittung sich darstellen, um so weniger wird man Schopenhauer's als eines der Hauptberather dafür entbehren können. Wer hätte wohl kräftiger, Wer mehr aus der Tiefe zur Frage der Selbstbesinnung und Läuterung des arischen Geistes gegenüber dem semitischen gesprochen? Unermüdlich wiederholt er den einen Lieblingsgedanken, daß dem Abendlande eine Neubeseelung mit dem Geiste der Milde und Menschlichkeit Noth thue, der ihm unter den todbringenden Einflüssen des Semitenthums verloren gegangen sei. Wenn jemals jener Geist, zumal in der germanischen Welt, Triumphe feiern sollte, darf Schopenhauer's nimmer vergessen werden; die Thierschutzvereine, um nur Eines herauszugreifen, dürften keinen Anderen als ihn sich zum Schutzpatron erwählen. Ich will es hier nur leise andeuten — was für das esoterische Bewußtsein dennoch vielleicht das Höchste in der ganzen Schopenhauerischen Geisteswelt darstellt —, was das Christenthum bei der unausbleiblichen größten seiner Reformationen ihm einst vielleicht verdanken wird** (R. Wagner hat Dem wärmste Worte

---

* Der schönste Triumph, der Schopenhauer geworden, ist der Einfluß, den er auf Tolstoi gewonnen hat. Wenn Ihr die wahren Menschenfreunde dieser Zeit einmal an Euch vorüberziehen lassen wolltet, Wer wäre würdiger, ihren Reigen zu führen, als Dieser?

** Ich bemerke hier, um Misdeutungen Seitens ächter Christen vorzubeugen, daß es mir sehr wohl bewußt ist, daß Schopenhauer, beeinflußt durch Voltaire einerseits, den Buddhismus anderseits, bei seiner Bekämpfung

gewidmet, Ges. Schr. Bd. X, S. 329; auch Doß berührt es im vorliegenden Buche S. 507), um dafür desto lauter und freudiger den Dank erklingen zu lassen, den die deutsche Kunst in ihrem eben genannten mächtigsten Vertreter ihm schon geweiht hat, wenn dieser ihn, als den Schutzgeist seines eigenen Schaffens und Denkens, in feierlichster Stunde allen Denen zum Leitstern ihres Lebens bestellt hat, die in seiner Nachfolge der Pflege des deutschen Geistes walten wollen.

Wenn denn so gute, edle, ja wenn große Menschen als Vertreter geistiger oder sittlicher Bewegungen aus Schopenhauer's Werken sich Antriebe höchster Art wiederum zum Guten, ja zum Großen entnehmen, die sie je nach ihren individuellen Lebensgebieten, immer aber rein und segensvoll, bethätigen (man blicke im vorliegenden Buche auf die sich von einander abhebenden Gruppen, Wiesike und Brecht, van Eeden und Körber, von Doß und Bahnsen, Ruhl, Tolstoi und Wagner): so dürfen wir nun auch sagen, daß erst diese Alle, auf seinem Grunde stehend, recht eigentlich den Segen seines Andenkens auch der Welt kenntlich und für immer begründet haben. Er selbst hat, wie in erhabener Entsagung, das Mildfreundliche, Fruchttreibende, Heilbringende in den Elementen seiner Lehre zurücktreten lassen. Sein Auge blickte oft starrer in die Welt, als sein Herz fühlte. Was aber dennoch diesem Auge seinen leuchtenden Glanz, jener Lehre ihre nie versagende Wärme verlieh, das war die hohe Ahnung, daß das Wahrhaftige stets auch ein Gutes sei, möge es auch nicht Dem, der es zuerst verkündet, selbst beschieden sein, mit dessen freundlicheren, beglückenderen Anwendungen die Welt bekannt zu machen.

---

der Kirchen auch dem Christenthum selbst nicht immer gerecht geworden ist. Dies aber, wie auch das Andere, was dafür dem Christenthum aus Schopenhauer ergänzend zuzuführen sei, genauer darzulegen, wird Sache einer anderweitigen Untersuchung sein müssen.

Wenn mein Buch den vielen Freunden und Verehrern Schopenhauer's diese ihnen nicht neue Wahrheit neu belegt und befestigt, und ihnen darum lieb wird, so ist sein Zweck erreicht. Ob es daneben dem Weisen neue Freunde gewinnen könne, muß ich mich bescheiden abzuwarten; ich würde es dann hoffen können, wenn aus ihm sich ernste Männer veranlaßt fühlen sollten, seine Werke zu lesen. Auf jeden Fall war schon erstere Aussicht mir verlockend genug; denn obgleich er erst eben, nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges gegen die Privilegien, in die Litteratur einzutreten beginnt, ist Schopenhauer doch bereits heute einer unserer meistgelesenen Classiker; die Erkenntniß, welche Fülle ächtester Welt- und Lebensweisheit für denkende Menschen aller Art bei ihm zu holen sei, hat längst über einzelne Schlagwörter den Sieg davongetragen, mit denen man von ihm abzuschrecken suchte, und seine Wirkungen, wenn wir uns solche als das Product seiner Leserzahl mit dem Tiefgang seiner Belehrung klar machen, müssen als ungewöhnlich große bezeichnet werden. Daß seine wachsende Popularität auch diesem Buche zu Gute kommen werde, dafür hatte ich während der Ausarbeitung desselben Zeichen über Zeichen, die mir nicht nur diese verflossene Zeit, trotz einzelner widerwärtiger Erlebnisse, zu einer überaus schönen gestaltet haben, sondern auch im Momente der Publication, trotz aller mir sehr wohl bewußten Mängel und Lücken, Muth und Freude erwecken. Hülfsbereit, ja freudig bereit habe ich auch die am Wenigsten direct für Schopenhauer Interessirten gefunden (nach dem Verhältnisse, in das man Diesen früher zum Publicum künstlich gebracht hatte, erscheint mir auch Das symptomatisch); weit Mehre aber haben sich, sei es beisteuernd oder belehrend, voll warmen Interesses für meinen Gegenstand gezeigt, und meine Correspondenz hat eine Fülle sympathischer Kundgebungen für mein Beginnen aus verschiedenen Berufs- und Altersgruppen hervorgerufen, die mir auch in den Fällen nicht minder wohlthuend waren, wo alle noch so eifrige Förderung des Suchens

mich vor der Enttäuschung des Nichtfindens nicht bewahren konnte.

Es ist hiermit schon gesagt, wie voll des Dankes gegen die allerverschiedensten Freunde und Förderer meines Werkes ich dieses jetzt hinausgebe. Leider kann ich nur einen Theil derselben hier öffentlich namhaft machen, da, wollte ich Alle aufzählen, denen ich an Material oder Nachweisungen auch kleinere Dosen verdanke, ich schier kein Ende finden würde.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Großherzogin von Sachsen hat auf mein Gesuch um Ueberlassung der Briefe an Goethe (1887) deren sofortige Publication im Goethe-Jahrbuch und alsdannige Ueberweisung an mich angeordnet, und der Director des Goethe- und Schiller-Archives in Weimar, Herr Professor Dr. Suphan, darauf bei einer für meine Zwecke nöthig gewordenen Neu-Collationirung und der Durchsicht einiger anderer an Goethe gerichteter Briefgruppen mir freundlichste Beihilfe gewährt.

Herr Landgerichtsrath Dr. Gwinner in Frankfurt a. M. hat mir nicht nur einige Briefe aus seiner Biographie Schopenhauer's abzudrucken gestattet, sondern auch eine Reihe anderer, noch nicht publicirter aus dem Schopenhauer-Archive überwiesen, welche mir zum Abschluß einzelner Gruppen von Werth waren (ich nenne nur die Briefe von Rosenkranz, Schütz, Körber, v. Quandt u. A.), vor Allem aber auch mir brieflich eine Reihe von Auskünften ertheilt, welche mir zum Theil auf wichtige Fährten verholfen haben.

Herr Professor Düntzer in Cöln hat mir die in seinem Besitze befindliche Sammlung der Briefe Johanna Schopenhauer's an ihren Sohn aus den Jahren 1806 und 1807 zu Auszügen gütigst überlassen und außerdem mit dem ihm eigenen selbstlos fördernden Wohlwollen mir's durch mancherlei Wink und Nachweis zu Gute kommen lassen, daß er im alten Weimar wie kein Zweiter zu Hause ist.

Der General-Intendant der Königlichen Schauspiele, Herr Bolko Graf von Hochberg zu Berlin, hat mir in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Curatoriums der Stiftung „Volksdank für Preußens Krieger" eine Abschrift des Testamentes Schopenhauer's mitgetheilt und deren Abdruck freundlichst gestattet.

Den Dank, welchen ich Frau Anna von Doß in München dafür schulde, daß sie mir die Veröffentlichung des litterarischen Vermächtnisses ihres Gatten übertragen hat, vermag ich an dieser Stelle weniger als irgend einen anderen in Worte zu fassen. Derjenige wird ihn ganz ermessen, zu dem das Wort des edlen Todten, der lautersten Gestalt des Schopenhauer'schen Kreises, annähernd wie zu mir spräche, und ich hoffe für mein Buch wie für das Andenken Schopenhauer's, daß Solcher möglichst viele sein werden.

Der Neffe und Erbe Ruhl's, Herr General a. D. von Bauer in Cassel, hat mich mit der Bearbeitung und Herausgabe des litterarischen Nachlasses seines Oheims betraut*, außerdem aber noch dadurch hoch erfreut und geehrt, daß er ein kostbares Nachlaßstück Ruhl's, das Oelporträt Schopenhauer's, schenkungsweise in meine Hände legte. Ich habe dasselbe in Radirung diesem Buche beigegeben und hoffe dadurch eine empfindliche Lücke auszufüllen, indem wir — worauf wir als Nachwelt längst ein Recht gehabt hätten — hier zum ersten Male, und zwar von der Hand eines Mannes, der zugleich ein trefflicher Maler und begeisterter Freund Schopenhauer's war, ein Bildniß unseres Weisen aus den blühenden Mannesjahren erhalten, während von den bisher bekannten Kügelgen's unbedeutendes Pastellbild ihn als Jüngling, die nach Photographieen oder späteren Oelbildern hergestellten meist-

---

* Diese meine Publication ist vor Kurzem in der Beilage der „Allgemeinen Zeitung", 1892, Nr. 168, 175, 214, 215, 224, 227—229, unter dem Titel: „Aus dem Nachlasse Ludwig Sigismund Ruhl's" erschienen.

verbreiteten Bilder dagegen sämmtlich als Greis geben. Die Reproduction des Lenbach'schen Porträts hat, mit dieses Meisters Zustimmung, Frau Cosima Wagner in Bayreuth gütigst bewilligt, welcher auch der Brief an J. A. Becker zu verdanken ist.

Durch Mittheilung werthvollen Briefmateriales haben mich ferner zu Danke verpflichtet Herr Dr. E. Bähr in Dresden, Fräulein Minnita Bahnsen in Hamburg, Frau Professor Becker in Carlsruhe, Herr Oberbürgermeister Dr. Brecht in Quedlinburg, Herr Geh. und Ober-Regierungsrath Crüger in Merseburg, Herr van Eeden in Haarlem, Herr Professor Erdmann in Halle, Herr Dr. Hermann Frommann in Jena*, Fräulein Froriep in Weimar, Herr Consul a. D. Dr. Grisebach in Berlin, der Enkel Rosenkranzens: Herr Dr. Jacobson in Königsberg, Herr Oberlehrer Dr. Körber in Barmen, Herr H. Lempertz sen. in Cöln, Herr Wirklicher Geheimer Rath von Loeper in Berlin, Herr Reichstags-Abgeordneter Dr. Osann in Darmstadt, Herr Dr. E. Schütz in Bielefeld, Herr Marine-Oberingenieur Sikič in Wien, das Decanat der philosophischen Facultät der k. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, die Verwaltungen der Königlichen Bibliotheken zu Berlin, München und Dresden, die Königlich Norwegische Gesellschaft der Wissenschaften zu Drontheim.

Ich wiederhole, daß ich hier nur die Spender der umfangreicheren oder besonders werthvollen Beiträge habe aufzählen können. Auch aus buchhändlerischen Kreisen habe ich durch Auskünfte mancherlei Förderung erfahren, deren ich hier nur summarisch gedenken darf. Meinen zahlreichen persönlichen Freunden

---

* Dieser edle, Allen, die ihn gekannt, unvergeßliche Mann ist leider im Winter 1889/90 abgerufen worden. Auch mehrere andere Spender — bekannt geworden ist es mir u. A. von Erdmann, Körber und v. Loeper — sind inzwischen verstorben.

vollends, die aller Orten unermüdlich mit suchen geholfen haben, würde ich ganz gewiß durch Nennung an dieser Stelle nicht in der rechten Weise mich erkenntlich zeigen; vielmehr weiß ich, daß auch sie das beste Theil ihres Dankes in der Freudigkeit eben jener Beihilfe, auch wo sie erfolglos blieb, vorausgenommen haben.

Wilhelmshöhe bei Cassel,
den 20. December 1892.

Ludwig Schemann.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

1. Bericht über den bisher bekannten Briefbestand.

Von der Correspondenz Schopenhauer's hat bisher das Folgende im Druck vorgelegen:

Die Briefe an Lindner (nebst einigen anderen Briefen Schopenhauer's) in dem Werke von Lindner und Frauenstädt: „Arthur Schopenhauer. Von ihm. Ueber ihn. Berlin 1863". (S. 67—92. 101—124.)*

Die Briefe an Frauenstädt in demselben Werke. (S. 474 —714.)

Die Briefe an Asher in dem Buche: „Arthur Schopenhauer. Neues von ihm und über ihn. Von David Asher. Berlin 1871". (S. 3—37.)**

Eine große Anzahl Briefe von und an Schopenhauer in „Schopenhauer's Leben von Wilhelm Gwinner. 2. Auflage. Leipzig 1878".

Der Briefwechsel zwischen Schopenhauer und Johann August Becker, herausgegeben von Johann Carl Becker, in dem Buche dieses Titels, Leipzig 1883.***

Außer diesen in Buchform erschienenen Sammlungen sind viele Briefe Schopenhauer's theils einzeln, theils gruppenweise in Büchern, Zeitschriften und Zeitungen zum Abdruck gekommen. Dieselben finden sich, soweit sie mir bekannt geworden sind, unten bei der Quellennachweisung der vorliegenden Sammlung — unter

* Zuvor erschienen im Jahrgang 1862 der „Vossischen Zeitung".

** Zuvor erschienen im „Deutschen Museum", Jahrgang 1865.

*** Einen in diesem Buche fehlenden Brief bringt die vorliegende Sammlung.

den Anmerkungen — aufgeführt. Von größeren Gruppen seien hier nur drei genannt:

Die Briefe an Goethe (erschienen im Goethe-Jahrbuch. Neunter Band 1888. S. 50—74).

Briefe an Brockhaus (abgedruckt in dem Werke: Friedrich Arnold Brockhaus von Heinrich Eduard Brockhaus. Leipzig 1876. Theil 2. S. 349—362).

Dazu Lindner a. a. O., S. 78—90. Vgl. auch Gwinner a. a. O., S. 170 fg.*

Die Briefe an A. von Doß (abgedruckt im Feuilleton der Wiener „Deutschen Zeitung" December 1872 und Januar 1873).

Aus den Briefen Johanna Schopenhauer's an ihren Sohn vom Jahre 1806 und 1807 hat, in Ergänzung der bei Gwinner mitgetheilten der früheren und späteren Perioden, ausführliche Auszüge gegeben Düntzer, in seinen „Abhandlungen zu Goethe's Leben und Werken. Band 1. Leipzig 1885". S. 116—168.

Der Versuch einer Sammlung des zerstreuten Briefwechsels Schopenhauer's ist von mir zum ersten Male unternommen worden. Ich gebe geeigneten Ortes einen genaueren Rechenschaftsbericht über meine Nachsuchungen und begnüge mich hier für jetzt mit einem kurzen Résumé über das Schicksal der Briefe, wie es mir im Verlaufe eben jener Nachsuchungen sich dargestellt hat.

Was zunächst die allerwichtigste Gruppe, die Briefe an die Angehörigen, anlangt, so scheinen dieselben unwiederbringlich verloren. Die angestrengtesten Nachforschungen haben mir keinerlei Gewißheit darüber gebracht; jede leiseste Spur verschwand sofort wieder, wenn sie kaum aufgetaucht war. Das Wahrscheinlichste ist, daß die Briefe sämmtlich und auf einmal vernichtet worden sind: wann aber, und von wem, bleibt eine offene Frage. Nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Lempertz sen. in Köln, welcher im Jahre 1858 nach dem Tode der Frau Sibille Mertens-

* Schopenhauer's Geschäftsbriefe an Brockhaus (an andere Firmen sind keine erhalten) werden vielleicht einmal später selbständig gesammelt erscheinen. Ich mußte mich daher für jetzt darauf beschränken, drei aus dem Brockhaus'schen Archiv versprengte Briefe, welche mir von den jetzigen Besitzern mitgetheilt worden sind, und von denen namentlich die beiden ersten das bisher Publicirte ergänzen, in meinem Buche als an sicherer Stelle unterzubringen.

Schaafhausen, der Erbin Adele Schopenhauer's, deren Nachlaß zu ordnen und, soweit darüber nicht anderweitige Verfügung getroffen war, zur Versteigerung zu bringen hatte, befanden sich darunter nur einige wenige Briefe Schopenhauer's, an Frau Mertens selbst gerichtet, des Inhalts, daß er dies und jenes aus Adelen's Nachlaß ihm Angebotene nicht annehmen wolle.* Diese Briefe nun, welche damals** mit verkauft worden sind, müßten am ersten Aufschluß über das Schicksal der an die Angehörigen gerichteten geben; leider aber ist es mir nicht gelungen, auch nur einen davon zu Gesicht zu bekommen. So müssen wir uns, bis etwa eine unverhoffte Aufhellung hierüber von anderer Seite sich finden sollte, bei der Annahme nicht sowohl beruhigen als bescheiden, daß nach dem Tode der Mutter Adele, nach deren Tode Frau Mertens die Briefe Schopenhauer's, welche sich in den Nachlässen vorfanden, auf sein Geheiß vernichtet bezw. ihm selbst zur Vernichtung zugestellt haben. So begreiflich es ist, daß Schopenhauer, bei den zwischen ihm und seinen Angehörigen, namentlich der Mutter, obwaltenden peinlichen Beziehungen, die diese behandelnden Schriftstücke der allgemeinen Kenntniß entzogen wünschte, ebenso unzweifelhaft steht es fest, daß uns durch die Ausdehnung des Todesurtheils auf die Gesammtheit der Briefe unter anderen auch solche von ganz anderem Charakter, und unter allen Umständen biographische Denkmäler vom allerersten Range entrissen worden sind, wovon sich Jeder leicht überzeugen kann, der lesen will, was z. B. Johanna Schopenhauer in dem unten mitgetheilten Schreiben vom 28. April 1807 über dasjenige Schopenhauer's vom 28. März, oder was Adele bei Gwinner S. 188 über einen Brief des Bruders aus Rom sagt.

Nächst dem eigenen Eingreifen Schopenhauer's hat sein langes Unbekanntbleiben nicht wenig dazu beigetragen, einen Theil seiner

* Daß die in jene Auction nicht mit übergegangenen Briefschaften größtentheils vernichtet worden seien, ist mir durch die Erben der Frau Mertens mitgetheilt worden. Nur eine ausgewählte Autographensammlung ist der Universitätsbibliothek zu Bonn überwiesen worden, in welcher sich von Schopenhauer Nichts vorfindet.

** Im April 1864, mit den Kupferstichen, Radirungen und Autographen der Frau Mertens. Deren Bibliothek war schon 1858, die archäologischen Sammlungen 1859, die Münzen 1860 versteigert worden.

Briefe der Vergessenheit, oder auch der Vernichtung zu überliefern; wie sich denn umgekehrt constatiren läßt, daß mit seiner steigenden Celebrität auch seine brieflichen Kundgebungen ein Gegenstand immer lebhafteren Begehrens seitens der Verehrer wie der Sammler geworden sind. Ja, da zudem es nicht allzuviel des Brieflichen von ihm gibt, mindestens nicht solches, welches in der Welt der Autographen und Auctionen herumflattert, so ist dies Wenige neuerdings in einem Grade ein Speculationsobject der Händler geworden, daß Einem bei manchen Beispielen davon schwindeln könnte. Hätte vor zwei Menschenaltern und noch lange nachher Dieser und Jener angesichts eines vielleicht ewig denkwürdigen Briefes Schopenhauer's nur halb den Eifer der Würdigung gehabt, mit welchem heute dem werthlosesten von seiner Hand beschriebenen Zettel nachgejagt wird, so würde unsere Ernte wohl noch eine ergiebigere und inhaltvollere geworden sein. So aber durfte ich mich am Ende gar nicht wundern, wenn mir die Fährten des Wichtigsten manchmal versagten, während das ungleich leichter Wiegende, namentlich aus den neueren Zeiten, verhältnißmäßig müheloser und oft wie von selbst mir zufiel.

Endlich aber, und vielleicht mit der allergrößten Wirkung, hat bei der Erhaltung wie bei der Auffindung der Schopenhauer'schen Correspondenz der Zufall sein buntes Spiel getrieben; er, der nur zu oft das Richtige schützt und das Hohe zerstört, der es liebt, alles Hoffens und sinnvollen Mühens zu spotten, um andere Male der ahnungslosen Gleichgiltigkeit goldene Früchte in den Schoß zu werfen. Wie ich im Ganzen sagen darf, daß er mich bald getückt, bald begünstigt* habe, so gebe ich auch die Hoffnung nicht auf, daß er uns noch manchen Zusatz zu meiner Sammlung vorbehalten haben möge; wie ja denn z. B. auch in „revidirten" Briefnachlässen erfahrungsgemäß noch manchmal Uebersehenes schlummert, sei es für ewig, oder bis einmal der rechte Revisor sich eines Tages einstellt.

---

* Ein hübsches Beispiel für Letzteres sind die vier in der Angelegenheit contra Beneke geschriebenen Briefe, deren Originale in die verschiedensten Weltgegenden (eines nach Chicago) verstreut und mir nach vieler Mühe doch alle zugänglich geworden sind.

2. Umfang der vorliegenden Publication.

Es ist im Wesentlichen meine Richtschnur gewesen, meine Briefsammlung als eine Ergänzung zu denen von Lindner-Frauenstädt, Gwinner, Asher und Becker anzulegen. Dem Rathe eines namhaften Kenners Schopenhauer's, sogleich eine Gesammtausgabe von dessen Briefen ins Auge zu fassen, habe ich aus mehreren Gründen nicht nachkommen zu dürfen geglaubt. Erstlich, weil daran erst gedacht werden könnte, wenn eine derartige Zusammenfassung nicht mehr einen Eingriff in das berechtigte Einzeldasein der eben genannten Werke, ja eine Aufhebung einiger derselben involvirte. Zweitens, weil in meiner Publication auch die Briefe an Schopenhauer eine zum Theil sehr bedeutsame Rolle spielen und mir keineswegs eine Ausschließung zu verdienen scheinen, welche im anderen Falle unausbleiblich wäre, indem an eine Publication des gesammten Schopenhauer'schen Briefwechsels aus verschiedenen Gründen nicht zu denken ist. Endlich aber, weil für eine Gesammtausgabe vor Allem die Garantie einer gewissen Vollständigkeit vorliegen müßte, eine Garantie, die mir heute und in absehbarer Zeit zu geben unmöglich ist. Ueber das bisher unbekannte Material habe ich mich soeben geäußert; aber auch über das bereits Gedruckte ist es, bei der immer wachsenden Hochflut der litterarischen Production, überaus schwer, einen ganz sicheren Ueberblick zu gewinnen, solange uns in Deutschland ein Repertorium fehlt, wie es die Völker englischer Zunge in Poole's Index of periodical literature besitzen. Namentlich aber hätte eine Gesammtausgabe auch nach einer Seite hin Vollständigkeit anzustreben, nach welcher ich für jetzt auf solche meist ausdrücklich verzichten mußte: es wäre nämlich bei allen den Schriftstücken, welche von Gwinner und Lindner nach Schopenhauer's Conceptentwürfen veröffentlicht sind, den wirklich abgesandten Originalen nachzugehen. Gerade hier treten, wie ich erfahren habe, der Auffindung mehrfach die allergrößten Schwierigkeiten entgegen, und doch ist es, wie schon Lindner richtig hervorgehoben hat, von sehr hohem Interesse, Schopenhauer bei der Arbeit zu beobachten, wenn er darüber aus ist, den ihm am Herzen liegenden Fragen die denkbar präciseste und beste Formulirung zu geben, weshalb denn

auch eine Vergleichung der letzten und bleibenden Fassungen in den Reinschriften mit denen der Skizzen immer besonders lehrreich bleiben wird. Im Folgenden finden sich vorerst vier solcher definitiven Originale mitgetheilt, nämlich die der beiden ersten Radius-Briefe, das des Schreibens an die Norwegische Societät der Wissenschaften vom 27. September 1839 und das des letzten Briefes Schopenhauer's, an die Weißkirchener, vom 1. September 1860.

Indem ich also, die Ausführung weitergehender Pläne der Zukunft vorbehaltend, nur, der gütigst mir ertheilten Erlaubniß gemäß, eine Anzahl Briefe aus dem Werke Gwinner's zur Vervollständigung einzelner Correspondenz-Gruppen in dem meinigen zum Abdruck bringe*, glaube ich dagegen Manchem einen Dienst zu erweisen, indem ich im Folgenden zusammenstelle, was an brieflichem und briefartigem Materiale in dem Gwinner'schen Buche — das ich in der Hand eines jeden Lesers des meinigen voraussetze — enthalten ist.

1. Briefe Schopenhauer's.

An seine Mutter (Auszüge, anscheinend aus Concepten). S. 51, 52—53.

Begleitschreiben zur Doctor-Dissertation an den Decan der philosophischen Facultät zu Jena, Prof. Eichstädt. S. 109—112.

An Reinhold in Jena, Winter 1813/14. S. 116—117.

An Brockhaus in Leipzig, 28. März 1818. S. 170—173.

Aus dem Briefe an Brockhaus vom 31. August 1818. S. 173—175.

An Blumenbach in Göttingen, December 1819. S. 221—223.

An Lichtenstein in Berlin, December 1819. S. 224—227.

An denselben, 13. December 1819. S. 229—230.

An Böckh in Berlin, 31. December 1819. S. 230—232.

---

* Noch mehr, namentlich fragmentarisch Dastehendes, aus den anderen Werken (Lindner, Gwinner) aufzunehmen, hätte nur geheißen, den Umfang des meinigen stärker anschwellen machen, ohne ihm darum eine definitivere, abschließende Gestalt geben zu können, während ich jetzt wenigstens die einzelnen Gruppen so vollständig wie möglich zusammengebracht habe und so doch etwas in seiner Weise Geschlossenes zu geben vermag.

An Bähr in Dresden, 1. März 1857. S. 586—589. Auszüge aus späteren Briefen S. 592.
An Clemens Rainer in Oldenburg (29. Januar 1860). S. 602—604.
An die Weißkirchener Militärschüler, 1. September 1860. S. 610—611.

2. Briefe an Schopenhauer.

Brief des Vaters vom 23. October 1804. S. 32—33.
Aus dem Briefe desselben vom 20. November 1804. S. 33—34.
Aus dem Briefe der Mutter vom 19. Juli 1803. S. 21—24.
Brief Fernow's an Johanna Schopenhauer, als Beilage zu deren Briefe vom 28. April 1807. S. 55—58.
Brief der Mutter vom 14. Mai 1807. S. 58—60.
Aus Briefen derselben vom Herbst 1807. S. 63—66, 66—68.
Aus dem Briefe vom 13. December 1807. S. 68—70.
Aus Briefen im Frühjahr 1814. S. 131—135.
Aus Briefen im Februar und März 1832. S. 389—390.
Brieffragment aus dem Jahre 1833. S. 117—118.
Brief der Schwester vom Winter 1818/19. S. 188—195.
Aus einem Briefe derselben vom Mai 1819. S. 195—198.
Aus einem Briefe derselben vom November 1819. S. 201—202.
Aus deren Briefe vom 22. November 1819. S. 203.
" " " " 9. December 1819. S. 203—204.
" " " " 14. Januar 1820. S. 199.
" " " " 12. October 1831. S. 385—386.
Brief vom 27. October 1831. S. 386—389.
Fragmente von Briefen aus dem Winter 1835/36. S. 200, 204.
Aus dem Briefe vom 16. August 1844. S. 482—483.
Brief G. E. Schulze's vom 20. Januar 1814. S. 118—120.
Acht Briefe Goethe's. S. 146—154.
Brief Brockhaus' vom 31. März 1818. S. 173.
" " " 1. September 1818. S. 176—177.
" " " 24. September 1818. S. 177—178.

Aus E. A. Lewald's Briefe vom 24. November 1819. S. 200—201.

Brief Blumenbach's vom 15. December 1819. S. 223—224.

Brief Lichtenstein's vom 8. December 1819. S. 227—229.

Brief Osann's vom 8. März 1823. S. 295—297.

Brief desselben vom 25. Januar 1824. S. 298—301.

Brief Creuzer's vom März 1828. S. 338—339.

Brief Francis Haywood's vom 18. Januar 1830. S. 366—367.

Aus dem Briefe H. G. Keil's vom 16. Mai 1832. S. 380—381.

Aus einem Briefe Anthime Grégoire's vom Jahre 1836. S. 441—442.

Schreiben der K. Societät der Wissenschaften zu Drontheim vom 19. November 1839. S. 463—465.

Vier Briefe J. A. Becker's aus dem Jahre 1844. S. 486—511. (Auszüge aus dem späteren Briefwechsel S. 560—561, 569—571.)

Aus v. Quandt's Briefe vom 19. Januar 1849. S. 522—524.

Aus dem Sendschreiben G. Weigelt's vom Mai 1854. S. 564—566.

Aus dem Sendschreiben O. Volger's über die Farbenlehre (1856). S. 572—576.

Brief Bunsen's vom 26. März 1857. S. 592—594.

Aus einem Briefe Körber's vom Sommer 1857. S. 596.

Aus einem Briefe de Broy van Bruyck's vom Februar 1858. S. 597—598.

Aus einem Briefe Clemens Rainer's vom Januar 1860. S. 601—602.

Aus einem Briefe Ottilie von Goethe's vom April 1860. S. 608—609.

Aus einem Briefe der Weißkirchener Militärschüler vom August 1860. S. 609.

3. Zur Behandlung der Briefe.

Es ist mir vergönnt gewesen, von der bei weitem größten Zahl der Briefe Schopenhauer's im Original Einsicht und Ab-

schrift zu nehmen; bei den wenigen, wo mir dies nicht gelang, habe ich durchweg die Gewähr genauer und sorgfältiger Abschriften. Auch die bereits anderweitig veröffentlichten folgen hier fast sämmtlich nochmals nach den Originalen — in einem manchmal wesentlich veränderten Gewande, indem ich durchgehend eine diplomatisch getreue Wiedergabe angestrebt und geglaubt habe, nach dieser Seite weiter gehen zu sollen, als fast alle früheren Herausgeber. Insbesondere sind auch alle Abkürzungen genau beibehalten, zumal wenn sie — durch Doppelpunkt oder Punkt oder sonstwie — als solche kenntlich gemacht sind; wogegen da, wo ein im Drucke nicht wiederzugebendes graphisches Zeichen eine Abkürzung ausdrückte, ich mir erlaubt habe, das betreffende Wort auszuschreiben, für welches Verfahren ich mich auch in einer Anzahl zweifelhafter Fälle entschieden habe. Offenbare Schreibfehler sind meist ohne Weiteres corrigirt.

Wenn ich eine solche Akribie in Behandlung der eigenen Briefe Schopenhauer's nicht nur den Forderungen, die heute an eine jede ähnliche Ausgabe gestellt werden, sondern vor Allem auch dem Vorbilde Schopenhauer's selbst, welcher in Dingen der Orthographie, Interpunction u. s. w. von einer Alle beschämenden Sorgfalt war, zu schulden glaube, so wird man es dagegen hoffentlich gutheißen, wenn ich mir für die an ihn gerichteten Briefe ein etwas freieres Verfahren verstattet habe. Hätte ich z. B. die überaus flüchtige und saloppe Schreibweise Johanna Schopenhauer's genau wiedergeben wollen, so würde ich nach meinem Dafürhalten nur den Eindruck ihrer nicht selten so bedeutsamen Mittheilungen unnöthigerweise geschmälert haben, ohne dabei zugleich mich, wie bei der Veröffentlichung der Briefe ihres Sohnes, im Dienste einer geistigen Macht zu fühlen, deren Kundgebungen als urkundliche Documente, und daher als völlig unantastbar zu betrachten wären. Da ich andererseits in der Modernisirung nicht so radical zu verfahren wagte, wie Düntzer in seinem obengenannten Buche, sondern mich mit Ausmerzung der schlimmsten Auswüchse in Interpunction und Orthographie begnügte, so hat sich mir ganz ungezwungen eine der Schopenhauer'schen annähernd ähnliche Schreibweise (eben die in jener Zeit gemeinhin übliche) ergeben. Bei den übrigen Correspondenten verhält es sich ebenso, nur daß ich bei ihnen ungleich weniger, ja

meist gar nicht zu ändern brauchte, und nur einzelne Angewohnheiten hie und da modificirt oder corrigirt habe.

Die Citate aus den älteren Ausgaben von Schopenhauer's Werken habe ich dadurch nutzbarer zu machen gesucht, daß ich jedesmal in Klammern die Stelle hinzugefügt habe, wo sie heute in der (Brockhaus'schen) Gesammt-Ausgabe der Werke zu finden sind. Von dieser entspricht bekanntlich Band 2 und 3 in der Seitenzahl genau den neuesten Einzelausgaben der „Welt als Wille und Vorstellung", Band 5 und 6 denen der „Parerga", Band 4 denen des „Willens in der Natur" und der „Ethik".

Die Anordnung der Briefe ist im Wesentlichen die chronologische, so jedoch, daß, wo es irgend geboten oder thunlich schien, größere Gruppen — namentlich der wichtigeren Briefwechsel mit einzelnen hervorragenden Persönlichkeiten — in sich zusammengeschlossen worden sind.

4. Zur Charakteristik Schopenhauer's in seinen Briefen.

Ich erörterte oben das Project einer Gesammtpublication der Briefe Schopenhauer's lediglich nach der Seite seiner äußeren Durchführbarkeit, wie wenn innere Bedenken und Schwierigkeiten einem derartigen Unternehmen gar nicht im Wege ständen. Und doch trägt jede Publication Schopenhauer'scher Briefe von Haus aus einen gewissen Keim solcher innerer Bedenken in sich, wie sie am Deutlichsten bezeichnet sind durch die in keiner Weise aus der Welt zu schaffende Thatsache, daß Schopenhauer selbst eine derartige Publication nicht gewünscht hat. Die folgende Stelle seines Briefes an Bahnsen vom 22. December 1856 läßt darüber keinen Zweifel: „Jedoch bitte ich Sie, den Wunsch nach einer Abschrift der bewußten Correspondenz (mit Becker) aufzugeben, da ich eine Vervielfältigung derselben nicht gern sehen würde; weil Abschrift neue Abschrift erzeugt und endlich eine dergleichen doch an den Mann kommen würde, der sie einem Verleger zum Druck verkaufte; was ich nicht will; da es ohne Vorbedacht und Sorgfalt hingeworfene Briefe sind. Sie verlieren wahrlich nicht viel daran: denn dieselben enthalten durchaus keine neuen Gedanken, als welche ich nicht an Privatcorrespondenzen verschwende" u. s. w.

Das ist deutlich. Und wenn Schopenhauer so von dem notorisch werthvollsten unter seinen Briefwechseln* (mindestens der späteren Zeit) geurtheilt hat, so könnte eine strenge Pietät, sollte man meinen, nicht füglich anders, als in einem solchen Veto alle übrigen mit inbegriffen erachten und demgemäß sie allesammt der Oeffentlichkeit vorenthalten. Trotzdem sehen wir bei Weitem den größten Theil von Schopenhauer's Briefen längst publicirt, ja sogar der Lieblingsjünger Schopenhauer's, von Doß, gab die seinigen heraus, und am Ende kam denn auch der ehedem unter Sequester gelegte Becker'sche Briefwechsel nicht etwa auf Schleichwegen, wie einst Schopenhauer gefürchtet hatte, sondern unter voller Verantwortung Becker's (bei Gwinner) und später seines Sohnes, ins Publicum. Davon schweige ich hier ganz, daß neben diesen und anderen größeren und wichtigeren eine Menge Einzelpublicationen in der Tageslitteratur hergingen: denn deren Urheber standen meist in keinem Verhältnisse der Pietät zu Schopenhauer, sondern fröhnten nur mehr oder minder dem allgemeinen heißhungrigen Bedürfnisse der Zeitgenossen nach Personalien und Neuigkeiten aus dem Reiche der großen Geister.

Aber jene Wenigen, welche als Auserlesene dem Meister einst nahe gestanden, welchen — wenn auch jedem in seiner Weise, wie wir gestehen wollen — doch gewiß allen sein Andenken heilig war: wußten sie etwa nicht, was sie thaten, als sie anscheinend einem ausdrücklichen Wunsche des von ihnen Gegangenen zuwiderhandelten? Die Antwort haben mehrere von ihnen selbst gegeben. Frauenstädt hat in der Vorrede seines Buches sein Verfahren dadurch ausdrücklich gerechtfertigt, daß er Schopenhauer's Verbot als nur für seine Lebzeiten erlassen erklärt hat.** Lindner hat zuerst an einigen Briefskizzen — an Eastlake und Brockhaus gerichtet — mit Glück nachgewiesen, daß mindestens ein Theil der Briefe Schopenhauer's von eminentem biographischen Werthe seien, und auch Doß hat dieser Auffassung mehrfach Ausdruck gegeben. Es sei mir verstattet, hier nur eine Stelle aus einem bald

---

* Schopenhauer selbst bestätigt dies Urtheil in der, anscheinend mündlichen, Aeußerung, welche Gwinner S. 483 wiedergibt, und welche zugleich die obige gegen Bahnsen in etwa aufwiegt.

** Vgl. dazu Briefwechsel zwischen Schopenhauer und Becker, S. 44.

nach Schopenhauer's Tode an Kilzer gerichteten Briefe dieses Letzteren anzuführen: „In einer Zeit, in welcher man endlich erkannt hat, welche Bedeutung, nach Goethe's bekanntem Worte, dem Briefwechsel außerordentlicher Menschen beizulegen ist, wird man es nicht unterlassen, auch alle Briefreliquien unsres Meisters zu sammeln und, was davon zur Mittheilung geeignet ist, an das Licht der Oeffentlichkeit zu ziehen; es müßte denn ein ausdrückliches Verbot Schopenhauer's entgegenstehen. Schopenhauer war nun zwar kein sonderlicher Freund des Briefschreibens und äußerte selbst gegen mich, daß er seinen besten Freunden gegenüber federfaul sei und deshalb seine Erwiderungen fast kaufmännisch kurz und trocken einzurichten pflege. Dennoch steckt in diesen kurz angebundenen Briefen sicherlich ein wichtiges Material zur näheren Charakteristik seines so vielen unverständlichen Wesens."

Wenn so also die Nächststehenden dachten und ihrerseits darnach verfuhren, so ist es undenkbar, daß, wäre auch Schopenhauer's Verbot ein solches für alle Folgezeit gewesen, der Strom eben dieser Zeit ihn nicht dennoch mit Haut und Haar auch als Briefschreiber in seine Wirbel gerissen hätte. Wie könnte auch heute ein großer Mann seinem Biographen, seinem Briefsammler, seinem kritischen Herausgeber entgehen? Das sollte selbst einem Schopenhauer nicht gelingen, der sich doch sonst genug Dinge vom Halse zu halten wußte! Und so fehlte es mir denn auch nicht an Symptomen, daß die Briefsammlung für nicht ferne Zeit in Sicht sei, und ich hatte mit Vielen nur den einen Wunsch, daß sie in die rechten Hände kommen möchte. Wenn ich, nach Besprechungen mit Freunden, am Ende selbst zugegriffen habe, so bin ich mir der hohen Verantwortung, die ich damit übernommen, in jedem Augenblick meiner Arbeit bewußt geblieben, wie denn auch soeben die Heranziehung von Aeußerungen und Schritten meiner Vorgänger am Allerwenigsten das bedeuten sollte, daß ich mich etwa hinter ihre Autorität verschanzen wollte, um eigener Rechenschaftslegung zu entgehen, da ich vielmehr fühle, daß, indem ich im größeren Umfange, wenn auch zum guten Theile nur reproducirend, das thue, was jene vereinzelt gethan haben, ich auch ihre Verantwortung gesteigert, gehäuft zu tragen habe.

Ich darf mir nun aber dafür auch bereits die Erfahrungen zu Gute kommen lassen, welche Jene erst zu machen hatten, und welche ziemlich übereinstimmend die Einsicht bringen, daß es ein Anderes sei, ob ein Schopenhauer selbst, dem als Maßstab immer nur sein Bestes, seine Werke vorschweben, oder sein Publicum (hier im besten Sinne genommen), welches in dem Wunsche, sich sein Gesammtbild zu verschaffen, gern auch den leichteren, gelegentlichen Kundgebungen seines Genius sich zuwendet, über gewisse Erzeugnisse seiner Feder zu urtheilen habe. Dieses Publicum empfindet durchaus nur eine angenehme Enttäuschung, wenn es z. B. gerade den Becker'schen Briefwechsel, nach Schopenhauer's Charakteristik, zur Hand nimmt; und so ist es ähnlich auch mit den anderen Briefen, von denen der älteren Zeit hier nicht einmal zu reden, an welche Schopenhauer wohl überhaupt zur Zeit jener Aeußerung gar nicht gedacht hat.

Diese Aeußerung möge uns dagegen den besten Maßstab für Das, was wir nun von seinen Briefen zu erwarten haben, an die Hand geben. In der That, vergleichen wir diese mit denen anderer gleich großer Männer, so werden wir sie durchschnittlich ganz unverhältnißmäßig dagegen zurückstehend finden, ja, wir müssen von gewissen Elementen, die wir von jenen her gewohnt sind, ganz absehen, um nicht durch eine verfehlte und unberechtigte Analogie ihren wirklichen Werth uns zu schmälern.

Diejenigen von wissenschaftlicher Bedeutung sind, wie gleich in die Augen springt, im Ganzen in der Minderzahl, und auch diese wenigeren fügen dem Gesammtbilde, das wir aus Schopenhauer's Schriften in uns aufgenommen haben, kaum irgendeinen großen neuen Zug hinzu. Am Allerwenigsten findet sich in den Briefen — und das ist das Erstaunlichste und für Schopenhauer am meisten Charakteristische — irgendeine Spur von einer Entwickelung, von einem Lernen, einem Suchen und Finden, Austauschen und Herausarbeiten wissenschaftlicher Wahrheiten. Der hier das Wort ergreift, ist immer der Gleiche, welcher als Zwanziger sein Lebenswerk tiefeinsam ausdachte und als Fünfziger in aller Ruhe der erweiterten Weltschau es aussprach, daß er von dem damals Gedachten nicht das Mindeste zurückzunehmen habe. So ist es denn auch nach dieser Seite völlig einerlei, an wen er eben schreibt: mag es selbst ein Goethe sein, der von ihm

höchstbewunderte aller Sterblichen, er bleibt immer der bis zur Unbändigkeit Entschiedene, der bis zur Untrüglichkeit Selbstvertrauende, für welchen es Personen nicht gibt, wo es seiner Sache gilt. Ein Anderes ist es freilich darum, wie er im Uebrigen als Mensch in seinen Briefen sich gibt; da ist ein sehr großer Unterschied, und wir können im Allgemeinen sagen, daß seine Briefe in ihrer Abstufung denselben Werth haben, welchen er selbst den Adressaten derselben beimaß. Das läßt sich verfolgen von den zum Theil über Alles herrlichen Briefen an Goethe herab bis zu den vertraulichen und durchaus im Plauderton gehaltenen Mittheilungen an die Freunde und Jünger aus der letzten Zeit; ja, dem feineren Blicke wird unzweifelhaft auch in den Briefen an die Apostel noch wieder eine Stufenreihe der Werthschätzung, wenigstens annähernd, sich offenbaren. Ich hätte auch sagen können, seine Briefe seien in dem Maße werthvoll, als ihm bei ihrer Abfassung Großes am Herzen gelegen habe, und hätte damit im Grunde nur dasselbe gesagt. Denn der Genius hat im Genius immer nur das Höchste vor sich, und den Anderen gegenüber wird er gerade so viel von seinem Besten verlauten lassen, als er von ihnen verstanden hoffen darf. Unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, wenn Schopenhauer's litterarische und persönliche Schicksale, wie sie zum Theil in seiner Zeit, zum Theil aber auch in ihm selber begründet lagen, in den verschiedenen Phasen seines Lebens auch in seinen Briefen sich abspiegeln. Was seinen Werken unzweifelhaft zu Gute gekommen ist, ja dieselben einzig ermöglicht hat, seine strenge Isolirung, sein zunehmendes Fernbleiben selbst von den geistig Ebenbürtigeren, hat uns in den Briefen weniger von ihm gewinnen lassen. Damit ist schon erklärt, daß und warum die Briefe der älteren Periode meist die höherstehenden sind: eben weil er da seine Lebensziele noch vor sich hat, hie und da eine große, befruchtende Verbindung, auch brieflich, zu deren Förderung pflegt und wohl auch einmal einen vereinzelten Funken von Jugendfeuer mit hineinwirft, das am Ende doch auch ihm, wenn auch nur für kurze Jahre, nicht ganz gefehlt hat. Der Verlust der Briefe an die Schwester ist hier am Schwersten zu ertragen; aber auch von den erhaltenen Briefen geben manche, wie in der vorliegenden Sammlung die an Goethe und Wolf, davon schönes Zeugniß. Schon

während der Berliner Zeit freilich starb jenes Feuer mehr und mehr ab, um am Ende ganz zu erlöschen, und so sehen wir während seiner mittleren Lebensperiode, in der ersten Hauptphase seiner Frankfurter Einsamkeit, nachdem Hegel und die Seinen ihn getödtet, die Gesammtheit der philosophischen Zeitgenossen ihn begraben hatte, wie er ohne irgendwelche individuellen Beziehungen, nach Ablösung aller Bande, welche ihn zuvor geistig oder freundschaftlich mit Zeitgenossen verbunden hatten, in einer Art von dumpfem Gleichmuthe nur sich selbst und seiner Arbeit lebt: seinem Werke darf man in dieser Phase kaum sagen, da dies damals verurtheilt schien, vergessen und maculirt zu werden.

Es ist jenes die selbstloseste Periode Schopenhauer's, die Zeit unter Anderem seiner redlichen, angestrengten Bemühungen um die Förderung der litterarischen Pflege seiner Heroen, Hume, Kant, Goethe. Charakteristisch für dieselbe, daß ziemlich alle bedeutenden Briefe, aus Anlaß eben jener Projecte geschrieben*, an ihm fremde — manche sogar an recht obscure! — Adressen gerichtet sind. Noch charakteristischer fast, daß das stolzeste Monument von Schopenhauer's Größe, das er sich in dieser Zeit gesetzt hat, zum Material — Briefe an seinen Verleger haben mußte! (Man vergleiche die herrlichen Briefe an Brockhaus aus dem Jahre 1843, welche Lindner a. a. O. veröffentlicht hat.)

Aber eben damals, in dieser tiefsten Nacht seines Daseins, wo er dastand, die Lippen fest zusammengekniffen, wie um eines inneren Krampfes Herr zu werden, aber das Auge leuchtend weit hinausgerichtet, sich weidend am Bilde einer Zukunft, die ihm Sühne bringen müsse — eben damals hatte er, ohne es noch selbst zu wissen, das Schlimmste überstanden. Zur selben Zeit, da er sich brieflich abplagte, einen zaudernden Verleger an seinen Visionen von dereinstigem Ruhm theilnehmen zu lassen und dem durch das Ausbleiben der Zahlenden kopfschen Gewordenen die unausbleiblichen Scharen dereinstiger Jünger als ebenso viele gute Zahler eingänglich zu machen — übrigens im selben Athem durch die Bedingung: „Ihren Anzeigen des Buches versprechen Sie keine Belobung oder sonstigen Commentar beizufügen" den Mann des einzigen Mittels beraubend, nach seiner Manier

* Die meisten sind bei Gwinner mitgetheilt, einige andere folgen unten.

sich eines Publicums zu versichern — zu derselben Zeit war der Strahl des Verständnisses zuerst in Einzelnen aufgeleuchtet, und damit ging auch über dem Leben unseres Weisen ein Licht auf, das sich über seinem letzten Jahrzehnt zu immer hellerem Glanze entzünden sollte.

Kurz nacheinander wandten sich Schopenhauer's drei hauptsächlichste Apostel, Frauenstädt, Becker, Doß, ganz ohne von einander zu wissen, jeder ein Entdecker, dem Hauptwerke Schopenhauer's zu und cultivirten ihn von da ab jeder in seiner Weise, Doß zunächst privatissime im Kämmerlein, in glühender Verehrung und ernstem inneren Ringen, Becker privatim im brieflichen und später auch persönlichen Umgang, als redlicher, scharfsinnig verstehender Freund und Schüler, Frauenstädt endlich auch publice als immer eifrigerer litterarischer Vorkämpfer. Seit dieser Zeit datirt denn auch ein völlig neuer Aufschwung der Schopenhauer'schen Correspondenz. Denn nicht nur entspannen sich mit den eben genannten, und einigen anderen später hinzugetretenen Jüngern mehr oder minder bedeutsame Briefwechsel, die steigende Celebrität machte ihn auch sonst von so vielen Seiten gesucht, daß das letzte Decennium seines Lebens nicht viel weniger Briefe von ihm hat entstehen sehen, als alle früheren zusammen genommen.

An der Spitze dieser Mittheilungen aus der letzten Lebensperiode steht der Briefwechsel mit Becker — namentlich in seiner ersteren Hälfte eine Fundgrube der Belehrung, aus welcher als Erster einst Doß, und nach ihm viele Andere geschöpft haben. Demnächst enthält die Sammlung der Briefe an Frauenstädt — die zahlreichste von allen — eine Fülle der allerbedeutsamsten, zum Theil großartigen und ergreifenden Kundgebungen; ja, nach einer Seite lernen wir hier Schopenhauer, wie kaum aus den Werken besser, kennen: nämlich in seinem köstlichen, oft drastischen oder gar grimmigen Humor, in seinem schlagenden Witz und seiner liebenswürdigen Jovialität. Selbst an vereinzelten wissenschaftlichen Ergehungen fehlt es hier nicht, wiewohl Schopenhauer sich davon im Allgemeinen dispensirte, zumal Fernerstehenden gegenüber. Daher denn auch sein Lakonismus, der eben daraus resultirte, daß er niemals Wandlungen durchgemacht hatte und daher schon sehr frühzeitig sein Hauptwerk als einen Kanon für Jeden

hinstellte, der ihm nähertreten wollte. Da hieß es denn, wenn ihm Einer enthusiastisch schrieb: sehr wohl, fahren Sie fort, Welt als Wille da und da wird Ihnen gut thun; wenn Einer unsicher oder nur halb belehrt war: Welt als Wille Seite . . . gibt darüber Aufschluß; endlich, wenn Einer polemisirte: lassen Sie sich durch Welt als Wille . . . eines Besseren belehren. Selbst Lucubrationen wie das lange, im Auszuge unten mitgetheilte Quandt'sche Sendschreiben konnten ihn nicht aus seinem Rückzugswinkel locken: es hielt ihn hier eben ein Princip im Bann.

Kein Wunder daher, wenn Schopenhauer's Briefe aus der allerletzten Zeit, wo die Personalia immer mehr die Oberhand gewinnen, im Ganzen etwa den Eindruck machen, wie bei einer öffentlichen Huldigung ein stetes Verneigen des Gefeierten. Den Einen trifft dabei sein Blick etwas beziehungsvoller, den Anderen gleichgiltiger. Erblickt er in der ihm zuwinkenden Schar zufällig auch Einen, der, des Lichtes der Augen beraubt, gleichsam als ein Märtyrer der von ihm gelehrten Wahrheiten vor ihm steht, so geht ihm das durch und durch, er sieht es noch einmal in furchtbarer Deutlichkeit verkörpert, was ihn als Grundgedanke seines Wesens all sein Leben lang bewegt hat, und er stößt aus tiefstem Innern einen Wehruf aus. Aber im Ganzen lebt er, wie es eben auch seine Briefe zeigen, in dieser Zeit heiter und frei dahin, nach dem Tod und Begräbniß, das ihm einst seine Feinde bereitet, nun gleichsam auch den Nachruhm noch erlebend und in vollen Zügen genießend. Daß er dabei ein Wenig bequem geworden, wen wollte das Wunder nehmen? Für Das, was an mächtigen neuen Keimen um ihn herum sich etwa regen möge, hat er keinen Sinn mehr, und dem einzigen ihm durch und durch ebenbürtigen Genius seiner Epoche, welcher zugleich ihn tiefer und wahrhaftiger suchte, als irgend ein anderer: Richard Wagner, ist er beharrlich aus dem Wege gegangen. Auf die huldigende Zusendung des Nibelungenringes hat er gar nicht einmal geantwortet — in Anbetracht der Aufnahme, die er dem Werke bereitete, gewiß das Richtigste —, und so ist dies Schweigen gleichsam ein typisches Beispiel dafür, daß auch, was Schopenhauer's Briefe uns nicht bringen, ein Stück ihrer Geschichte ausmacht.

Das wären etwa die allgemeinsten Züge Schopenhauer's in

seinen Briefen, wie solche aus seinem Leben hervorgewachsen sind.*

Aber einige besondere Züge der menschlichen Persönlichkeit sind noch zu besprechen: wir kommen einmal um das apologetische Kapitel nicht herum, zumal durch Nichts früher ein größeres Aergerniß bei einer gewissen Oeffentlichkeit, zum Theil freilich auch mit Recht, wegen des Verfahrens der Herausgeber, erregt worden ist, als durch einzelne Briefpublicationen. Wie ja denn auch Schopenhauer's Veto gegen solche — bei seinen Lebzeiten, wie wir annahmen — ganz gewiß noch aus einem anderen Grunde erfolgt sein mag, als, weil zu wenig darin stehen sollte.

Wie nur je ein großer Mensch, hat Schopenhauer in seinen Briefen, zumal der späteren Zeit — als durchaus vertraulichen Expectorationen —, wie im persönlichen Verkehr, sich ganz so gegeben, wie er war, keine Rücksicht, geschweige Berechnung gekannt, keiner inneren Regung Schweigen geboten, keinerlei Aufwallung zurückgedämmt. Wer das Eine begriffen hat, daß diese Eigenthümlichkeit — ich finde sie in Doßens Nachlaß einmal als „grandiose Offenherzigkeit" bezeichnet —, wenn sie ein Fehler, doch nur der eine große Fehler seiner einen großen, unerreichten Tugend: der Wahrhaftigkeit war, der wird auch alle einzelnen Erscheinungen und Consequenzen derselben, wie sie durch Temperament, Stimmungen und Erlebnisse bedingt waren, im Lichte dieses einzig ge-

* Leicht erhellt, wie auch im Aeußeren, in Styl und Haltung, in der Orthographie, ja selbst in der Handschrift die Eigenthümlichkeiten seines Erlebens in den verschiedenen Phasen sich ausprägen müssen. In der älteren und mittleren Periode sind die Briefe — von deren wichtigeren fast durchgehends vorher Concepte ausgearbeitet wurden — Musterstücke des Schopenhauer'schen Styls, straff und energisch, klar und durchsichtig, eindringlich und überzeugend, die älteren mehr subjectiv fesselnd, die späteren (aus den dreißiger Jahren) von vollendeter Objectivität. Dabei die Handschrift nicht nur eine der charaktervollsten, sondern zugleich eine der schönsten, die man sehen kann, eine wahre Sinnen- und Seelenfreude. Wie die Briefe ihm allmählich weniger Bedeutung gewinnen, äußert sich das auch im Styl, im Satzbau, der nicht selten wie ein permanentes Ausruhen, andere Male wie ein Hasten um zum Ziele zu kommen sich anläßt. Die meisten Briefe sind flüchtig aufs Papier geworfen, was denn auch der Handschrift sich mittheilt, welche übrigens bei dem Greise so wenig wie einst bei dem Manne einer charaktervoll sympathischen Eigenart entbehrt.

rechten Begreifens sehen. Und dies eben ist die Aufgabe, die dem Leser seiner Briefe vor Allem gestellt wird: denn jene grandiose Offenherzigkeit, welche ja in großen Zügen schon durch die Schriften von fern hindurchblickt, hier erscheint sie gewissermaßen in der Verkleinerung, und zugleich in eine unmittelbare Nähe wie die des persönlichen Verkehres gebracht. Damit ist es ausgesprochen, daß Schopenhauer's Briefe als litterarische Gesammterscheinung nur für Diejenigen vollen Werth haben, welche aus seinen Werken den Sinn seines Lebens so ganz begriffen haben, daß keine Einzelheit seiner Lebensführung sie darin beirren kann. Ihnen wird seine Ehrlichkeit — in den Augen Vieler sein größter Fehler, ja ein wahrhaft böses Beispiel —, wenn sie sehen, daß sie sich selbst vor dem Kleinerscheinen nicht fürchtete, am Ende zum letzten Hebel des Verständnisses auch da, wo er groß, ja über Alle groß war. Für alle Diejenigen dagegen, denen das Studium der Sonnenflecken so Geist und Sinn eingenommen hat, daß sie sich um alle Freude am Sonnenlichte studirt haben, wird namentlich der alternde Schopenhauer als Briefschreiber immer ein besonders dankbares Object ihrer Studien sein. Die Schwächen, welche hier übernaiv zu Tage liegen, locken solche Naturen nur zu einer gewissen hämischen Freude an, hervorgerufen beileibe nicht etwa durch ein berechtigtes Bewußtsein, daß sie selbst besser seien, vielmehr nur durch das um so berechtigtere, daß sie es ganz anders verstehen, besser zu scheinen. Wer aber immer sonst hier noch Aergerniß nehmen sollte, der lasse darüber, daß auch er hier vom Scheine geleitet werde, aus den echten Zügen von Schopenhauer's Bilde sich belehren, eines Bildes, wie etwa Meister Lenbach es gemalt hat: ein lebendiges Symbol, redend wie die Werke Dessen, den es darstellt: so war ich, trotz Allem, auch im Alter, und gerade im Alter! Laßt Andere am Scheine sich genügen, und glaubt Ihr an mein Wesen!

Wer dieses Bild, oder was das Gleiche ist, die eine große Gesammtthat seines Lebens, vor Augen behält, den wird Nichts von allen den Schlagworten, die als Anklagen gegen Schopenhauer im Gebrauche sind, ernstlich anfechten können. Was haben wir von seiner Eitelkeit Alles zu hören bekommen, und gewiß, er selbst hat Etwas davon gefühlt, als er — aus eigenem individuellem wie aus allgemein menschlichem Erleben — es niederschrieb, daß sie

die letzterlöschende aller Regungen des Willens sei. Aber muß man darum durchaus streng über ihn zu Gericht sitzen und Etwas von kindischer Eitelkeit da finden wollen, wo es so leicht wäre, sich sein Gebahren mit der kindlichen Freude zu erklären, welche emsig geschäftig ist, während eines Viertels der Zeit all Das an Ruhm und Ehren einzuheimsen, was sonst auf Andere — oft wie unverdient — lebenslang herabregnet? Es ist wahr, wer es nur hören will, dem plaudert er von seiner Büste, seinen Bildern vor oder zählt er seine Geburtstagshuldigungen auf: Wer aber, der jemals seine schönen Ausführungen über die Verwandtschaft des Genies mit dem Kinde gelesen, würde nicht gerade durch diese Wahllosigkeit seiner Anrede an das Geplauder des Kindes erinnert, das seine Freude über ein neues Christkind auch vor Niemanden bei sich behalten kann?* Ein wenig anders ist es schon mit dem fast überängstlichen Fahnden auf alle ihn betreffenden litterarischen Besprechungen, mit dem unermüdlichen Anstacheln der Jünger zu öffentlichem Auftreten: hier kommt ja schon nicht mehr allein seine Person, sondern vor Allem seine Sache in Frage, und es begreift sich, wenn er sein Vermächtniß erst möglichst sicher und möglichst im rechten Geiste begründet wissen wollte, ehe er abgerufen würde. Daß aber seine Beflissenheit, sich in Curs gebracht zu sehen, gerade auf *litterarische* Behandlung vornehmlich sich richtete — ein einzig zu der Zeit, *als er selbst noch nicht gelesen wurde*, wirklich vorhandenes Bedürfniß —, ist für den heute Rückschau Haltenden der unfreiwillige Humor der Sache: denn wenn Irgendeiner, hat Schopenhauer dadurch, daß er so klar und erschöpfend heraussagte, was er wollte, aller ihn behandelnden „Litteratur" gemeinhin den Fluch mitgegeben, fadenscheinig, ja nichtig gegenüber den von ihm selbst aufgewiesenen Zielen dazustehen.

Noch weniger als seine Eitelkeit hat man Schopenhauer seine Rücksichtslosigkeit in allen Urtheilen, sein Absprechen über große

---

* Daß übrigens diese seine Anlage im Alter zu *einer gründlichen Schwäche ausgeartet* ist, bin ich so wenig zu leugnen gesonnen, daß ich vielmehr mehrfach solche Ergießungen greisenhafter Eitelkeit durch Auslassungen unterbrochen habe, wenn wir ohne dies oft Gehörtes schlechthin wörtlich wieder zu hören bekommen hätten. Möge mir daraus einen Vorwurf machen, wer will. Ich werde ihn zu tragen wissen.

und kleine Zeitgenossen verziehen. Auch hier wieder ist Nichts zu beschönigen, sondern nur zu erklären: und so erinnere man sich denn, daß unter den großen Genien diejenigen, welche vor Allem hinwegzuräumen, dann erst zu retten und aufzubauen hatten, im Umgange mit den Zeitgenossen niemals die annehmlichsten Naturen gewesen sind. Daß ihre Schroffheiten oft zu Einseitigkeiten, daß nicht selten die Unrechten davon getroffen werden, liegt in dem negativen Theil ihrer Mission vorgezeichnet, während die ganze Weitherzigkeit ihres Wesens als Wohlthäterin einer Gesammtheit nur im positiven Schaffen ihres Genius voll sich ausströmt. Uebrigens wäre auch hier wieder eine rigorose Beurtheilung in den seltensten Fällen im Geiste der Sache: denn wie harmlos erscheint doch in seinen Briefen, wenn er sich nicht eben mit dem „Bösen" selbst herumschlägt, gar häufig Schopenhauer's Poltern, wie wenn es sozusagen einmal dazu gehörte, als eine heilsame Luftreinigung oder Leibesübung.* Ja, sage ich zuviel, wenn ich auch hier wieder dem Genie die Privilegien des Kindes vindiciren möchte? Jedes Kind aber hat sein gutes Recht, gelegentlich einmal gründlich ungezogen zu sein — nur Pedanten werden darüber die Hände ringen —, und vor Allem, was nicht im Mindesten ungezogen ist, zu jeder Zeit Das gerade herauszusagen, was das weltkluge Alter nur denkt und für sich behält. Und nun frage ich: wenn das Genie als Mann Größtes *schafft*, will man ihm wehren, als Kind zu *leben*? Nun wohlan, so lasse man es zum Danke dafür, daß es in der einen Eigenschaft *Wahrheit* bringt, in der anderen auch einmal *Wahrheiten* sagen! Jenes Universalcompromiß der Lüge, das sich Gesellschaft nennt und in der Litteratur so gar treulich abspiegelt, einmal machtvoll durchbrochen zu sehen, wirkt doch befreiend selbst dann noch, wenn die eine oder andere solcher „Wahrheiten" mit mehr oder minder irrigen Elementen

---

* *Lißt's* „der alte knurrende Pudel Schopenhauer" trifft den Nagel auf den Kopf: zu einem solchen hatte sich der Heißsporn der jungen Jahre allmählich herausgebildet. Wäre der auf seine alten Tage nicht gar so unwirsch geworden und hätte er seinem Herrn — seinem Genius — besser parirt, gewiß wäre das den Parerga, wie auch mancher Neuauflage seiner anderen Schriften zu statten gekommen, worin man nun leider oft genug inmitten der köstlichsten Belehrungen durch das Knurren sich unterbrechen lassen muß.

im Einzelnen durchsetzt ist, was ja nicht fehlen kann, was aber die Echtheit und sittliche Berechtigung dieses Gebahrens im Ganzen nicht im Mindesten beeinträchtigt. Und wenn wir öfters in Schopenhauer's Briefen zu viel des Subjectiven, Persönlichen finden, wenn er seinem Hasse manchmal die Zügel schießen läßt und wir ihn wie in wildem Zorne hoch aufgerichtet vor uns stehen zu sehen glauben, so wollen wir nicht vergessen, daß dies der Mann ist, welcher einmal von sich schrieb: „wie mir, ist noch Keinem mitgespielt worden", ein Mann zudem, den in einzelnen Zügen des Hasses und der Erbitterung ganz zu begreifen fast ein Stück von antiker Sinnesweise, wie solches ihm selbst unzweifelhaft eigen gewesen, erforderlich wäre. Uebrigens sind doch gerade in den späteren Briefen, wo sie zudem am Natürlichsten hingehören, die groben Ausfälle meist durch den Humor, den das Gefühl, daß es stetig aufwärts gehe, nicht leicht versiegen läßt, gewürzt und gemildert zugleich; und so ist wohl für jeden Unbefangenen, auch den Schopenhauer nicht unbedingt Ergebenen, die Stimmung eines sieghaften Humors hier die, welche das Feld behauptet, während bei der Lesung seiner Schriften es auch den treuesten Verehrer hie und da wie ein tragisches Verhängniß gemahnt, wenn er dem inmitten seines Werkes Zürnenden ins Auge blickt, wenn er in den hehrsten Gedankenbau, das Werk eines Uebermenschen, nicht selten Versteinerungen menschlichster Leidenschaft fremdartig und doch unaustilgbar eingewachsen findet.

Die ernste Frage, ob ich durch mein Buch nicht mithelfen werde, Schopenhauer's Schwächen bloßzulegen und damit seinem Andenken zu schaden, habe ich mir also aus vollster Ueberzeugung verneint. Sie läuft im Grunde darauf hinaus, wo die wahre Größe zu suchen sei. Man möchte nur zu oft geistige und sittliche Größe der Vollkommenheit — mit einer unwillkürlichen, starken Beimischung von gesellschaftlich-bürgerlicher Musterhaftigkeit — möglichst nahe bringen. Für Panegyriken und Denkreden hat man sogar den „fleckenlos reinen Charakter" ersonnen.* Derartige, und die dagegen uns Anderen aus dem Umgang mit unseren Genien aufgegangene, sind in der That völlig incommen-

* Wie ihn z. B. Windelband dem Spinoza zuspricht, Präludien S. 89. Wie sich dazu dessen Thierquälen verhält, wird nicht gesagt.

surable „Größen". Wer Menschen von fleckenloser Reinheit auch in der Welt der Meister nie gefunden, und noch mehr, nie gesucht hat, der wird sich, je ungemeiner ein Geisteswerk vor ihm steht, desto tiefer davon ergriffen fühlen, wenn er sich sagt, daß ein Mensch, ein wirklicher Mensch mit allen Gebrechen unserer Natur, dies schaffen durfte, daß er es nicht hätte schaffen können, ohne eine ganze, oft unerhört gewaltige Individualität an dies eine Werk zu setzen, ja ihm zum Opfer zu bringen. Einzig dies ist im letzten Grunde das menschlich Große, und in dieser Hingabe, welche in dem Feuer opfervoller Begeisterung zugleich die läuternde, sühnende Flamme für alle menschlichen Schwächen mit sich führt, ist Schopenhauer groß gewesen, wie nur je ein Mensch.

Dieses Moment, daß der einzige Sinn seines Lebens die Schaffung seines Werkes, die Hinterlegung eines Depositums zur Sicherung eines unvergänglichen Andenkens sei, mag denn am Ende auch aus seinen Briefen Mancher herauslesen, und daß ihn Männer edler Art so zu nehmen wußten, daß sie es begriffen, auf Nichts von Alledem komme es an, was Neid und Kleinheit unermüdlich geschäftig dem Publicum mikroskopisch vergrößert darboten und was ihnen selbst gewiß mit freiem Auge ebensowenig entging, das mögen die Briefe zeigen, welche ich von einigen seiner Jünger als Erwiderung der seinigen mit abdrucken lasse. Wenn wir hier den Spruchführern einer warmen, herzlich enthusiasmirten Gemeinschaft ins Innere sehen, sehen, wie tief ihnen die Bewunderung und Hingabe für ihren Meister, bis zu völligster Durchdringung ihrer Lebensgeschicke, ging, wie innig ihnen der Dank aus dem Herzen quoll, so haben wir es im schönsten symbolischen Zeichen verbürgt, daß dieser Mann auch als Persönlichkeit, ganz unmittelbar, wundersam mächtig zu wirken verstanden hat. Es wird dann von dem nachstehenden Briefwechsel, der seiner Natur nach ein zusammenhängendes Ganze nicht darstellen kann, doch ein Schattenbild von feierlicher Größe zurückbleiben, das zur Lichterscheinung umzuschaffen es freilich des Lebenswerkes unseres Weisen bedürfte, wie solches weit jenseits der individuelleren und vergänglicheren Kundgebungen liegt, die im folgenden Buche zusammengestellt sind. Aus diesem wäre daher vor Allem an Beispielen zu ersehen, wie jenes Lebens-

werk lehren kann, an Schopenhauer zu glauben — und auch das ist am Ende Etwas.

Und so möge man es nicht bemängeln, daß das panegyrische Element hier reichlicher vertreten ist: an sich wäre das ja heute nicht mehr von Nöthen, um Schopenhauer's Ruhm zu verkünden, aber in einer Veröffentlichung, welche wesentlich nachzuholen, zu ergänzen bestimmt ist, schien es mir eine besonders schöne Pflicht, auch darin der ausgleichenden Gerechtigkeit zu dienen, daß die nach der langen Grabesstille erstmalig erklungenen Stimmen jubelnder Begrüßung jetzt, nach einem Menschenalter, auch vor einer Oeffentlichkeit volltönend zum Ausklingen gebracht würden. Wolle man es nur ermessen, was sie Schopenhauer bedeuten mußten: der schönste, idealst gedachte Weg persönlicher Mittheilung war ihm so gut wie abgeschnitten, eine „Schule" im gewohnten Sinne, in festgeschlossenen Formen, ihm versagt. Da gelingt es ja gar oft auch dem Worte des geistig Mäßigeren, durch das Autoritative der Stellung, die Präoccupirtheit der ihm zugewiesenen Hörer und andere Umstände zunächst weiter hinaus zu dringen in die Jugend, als es dem Genius vergönnt sein konnte, der mit wildem Stolze jene Formen selbst zerbrochen und hinter sich geworfen hatte, weil er für seinen Geist keinen Raum darin zu finden glaubte. Wie wenig wohl ihm vollends bei dem wirren Hin- und Hergerede der immerfort nur die Oberfläche streifenden litterarischen Erörterungen im Innersten wurde, sagen dem Tieferblickenden seine Briefe zur Genüge: und so blieben ihm als wirkliche seelische Erquickung einzig jene Stimmen des ersten inbrünstigen Verstehens, welche damals in der Stille zu ihm drangen, und deren Urheber er mehr als einmal als Repräsentanten zukünftiger Scharen, als Bürgen für kommende Generationen bezeichnet hat. Schon darum verdienten sie mit der Pietät gehört zu werden, welche Allem gebührt, was jemals das Herz eines Großen freudig aufschlagen zu machen und zu ergreifen vermochte: kaum aber wird Jemand sein, der nicht außer dieser Pietät für die Wirkung eine tiefe eigene Ergriffenheit von Dem, was jene Wirkung hervorgerufen, davontrüge.

Einem von Schopenhauer's Jüngern, dem „Apostel Johannes", Adam von Doß, welchen es mir vergönnt ist, im Folgenden zum ersten Male in die Litteratur einzuführen, möchte ich noch besonders einige Geleitworte mitgeben. Dabei muß ich indeß auf das Biographische verzichten, wofür ein eingehendes Lebensbild Doßens hoffentlich bei erster Gelegenheit selbständig nachfolgen wird.*

5. Zum Briefwechsel Schopenhauer's mit Adam von Doß.

„Sie haben meine Lehre mit mehr Ernst,
als irgend ein Andrer ergriffen."

Schopenhauer an v. Doß, 27. Febr. 1856.

Adam von Doß, welchem in dem vorliegenden Buche ein unverhältnißmäßig großer Raum angewiesen ist, war bisher einem weiteren Publicum nur durch die brieflichen Erwähnungen Schopenhauer's** und die ihn behandelnde Stelle bei Gwinner S. 520—521 als einer der Hauptapostel Schopenhauer's bekannt geworden. Das Einzige, was er selbst bei seinen Lebzeiten zum Ruhme seines Meisters veröffentlichte, das unten mitgetheilte Festgedicht, war, als in einem Frankfurter Localblatte erschienen, bald verklungen, und ähnlich erging es mit den 1872—73 durch C. du Prel herausgegebenen Briefen Schopenhauer's an ihn, welche, mit einleitenden und erläuternden Bemerkungen du Prel's versehen, nun auch seinen Namen und seine Persönlichkeit — während jenes Gedicht anonym erschienen war — zum ersten Male öffentlich hervortreten ließen, aber leider in der allervergänglichsten Form eines für den Tag berechneten Zeitungsfeuilletons.

Vergebens hatte sich Schopenhauer Jahre lang bemüht, den überbescheidenen, dabei durch amtliche Bande und eine stets lei-

---

* Die Hauptdaten seines Lebens kurz zusammengestellt s. unten.

** Die Hauptstellen bei Lindner-Frauenstädt S. 494, 497, 537. Becker S. 64, 66. Dazu die von R. von Hornstein „Meine Erinnerungen an Schopenhauer" (Neue Freie Presse, 1883, Nr. 6910, 6912) mitgetheilte mündliche Aeußerung: „v. Doß in München, mein tiefsinnigster Apostel. Mein gelehrtester ist Becker in Mainz."

dende Gesundheit schwer eingeengten jungen Freund zur Ausübung des, nach seiner hohen Meinung von ihm, unzweifelhaft ihm zugefallenen Berufes einer Verkündigung der neuen Lehre zu ermuthigen. „Meine besten Apostel schreiben nicht", pflegte er am Ende mit unmuthiger Resignation zu sagen, nachdem er Becker — der in ganz ähnlicher Lage sich befand — und Doß von dieser Seite aufgegeben. Der Letztere begann endlich doch der Erfassung jenes Berufes sich zu nähern: in seinem letzten Briefe an Schopenhauer (19. Febr. 1860) schreibt er, ohne Ahnung, daß es zum Abschiede war: „Müßte ich nur nicht, meiner Gesundheit wegen, allzu große geistige Anstrengung vermeiden, so wollte ich in meinen vergleichenden philosophischen Studien, bei allem durch die Verhältnisse gebotenen Dilettantismus, schon weiter vorwärts kommen und meine Rechenschaftsberichte nicht immer nur vor dem wohlwollenden Meister, sondern auch einmal vor dem kritischen Publicum ablegen. Vielleicht hätten selbst diese jährlichen Sendschreiben, natürlich unter Hinweglassung des rein Persönlichen, trotz ihrer subjectiven Haltung, oder gerade durch dieselbe, auf strebsame junge Gemüther anregend wirken können."

Schopenhauer's bald darauf erfolgter Tod traf ihn wie eine ernste Mahnung. „Wenn Sie fänden", schreibt er in dieser Zeit einem Freunde, „daß diese Sendschreiben beitragen könnten, jüngere Leute zum Studium Schopenhauer's anzufeuern, so gäbe Ihre Ansicht einen Hauptimpuls zur Ausführung meines Projectes einer Veröffentlichung", und einem anderen:

„Nun er todt ist, fühle ich bittere Reue über meine von ihm selbst gerügte Unschlüssigkeit und Zaghaftigkeit. Es ist auch wahr! Wirkt die Begeisterung des echten Dilettanten in jenem guten Sinne, wie ihn Schopenhauer in den Parergis hervorhebt, nicht oft anregender als der mäkelnde Scharfsinn und die trockene, häufig unbehilfliche Gelehrsamkeit der Männer vom Fache? Hat sie nicht gerade Schopenhauer am meisten perhorrescirt? Daher hätte ich es, dieweil es noch Tag war für den verehrten Meister und ihm unter seinen Augen gedient werden konnte, nur dreist wagen sollen mit meinem wenigstens aus tiefstem metaphysischen Bedürfniß und Ernste stammenden Dilettantismus. Aber was nicht für den Lebenden geschehen ist, könnte doch noch für den siegreich Vollendeten gethan werden, und vielleicht bildeten gerade diese

Briefe, die ihm einst so «außerordentliche» Freude machten, weil er darin ein Unterpfand der Wirkung, die seine Schriften in kommenden Zeiten hervorbringen werden, zu besitzen glaubte, das beste Material zur Errichtung eines bescheidenen Denkmals, welches freilich die sicherste und solideste Basis in der Einreihung seiner Erwiderungen fände."

Der tragische Kampf zwischen dem immer wärmer gefühlten Wunsche, „an dem Verstorbenen gut zu machen, was er zu seinem aufrichtigen Herzeleid an dem Lebenden, der es so gern gesehen hätte, versäumt habe", und der steigenden Unmöglichkeit, ihn zu erfüllen, zieht sich als schwerste Leidensprobe durch Doßens ferneres Leben. Der Anfangs der sechziger Jahre ins Werk gesetzte vollkommene Umbau der Gesetzgebung in Bayern nahm alle seine Muße mehr denn je in Beschlag und beschleunigte so zugleich den Verlauf eines Siechthums, von welchem ohnehin keine Rettung, und nur gar zu wenig Linderung zu erhoffen war. Langsam und schwer senkte sich auch auf ihn die Nacht herab, da Niemand wirken kann, ohne daß er nicht allein — was er als Höchstes ersehnte — in einem größeren Werke Alles, was ihm lebenslang über Schopenhauer aufgegangen, hätte niederlegen, sondern auch nur — woran er sich als Letztes klammerte — seine Correspondenz mit dem Meister hätte herausgeben können.

Wenn es daher jetzt endlich unternommen wird, Doß durch Mittheilung dieser Correspondenz — an welche sich anderen Ortes Auszüge aus seinen Tagebüchern und seinem Nachlasse, sowie eine eingehende Darstellung seines Lebens, als des redendsten Zeugnisses für seinen Apostelberuf, anschließen sollen — noch nachträglich in die Reihe der „activen Apostel" einzuführen, so geschieht damit gleichermaßen einem Lieblingswunsche des Meisters wie einem lange vereitelten Verlangen des Jüngers Genüge. Aber auch das Publicum wird nur einen Act der Gerechtigkeit darin finden können, wenn neben den früheren Vorkämpfern der Schopenhauer'schen Lehre, insbesondere dem lange dominirenden Frauenstädt, auch diejenigen zum Worte gebracht werden, welchen Schopenhauer wiederholt mit so starker Accentuirung das tiefste Verständniß für seine Lehre und sein Lebenswerk zugesprochen hat. Es erscheinen also heute Bücher, die vor Decennien entstanden, aber aus inneren und äußeren Gründen damals zurückzustehen

hatten: so ist vor einigen Jahren Becker gekommen, so beschließt jetzt als Letzter Doß die Reihe.

Es scheint, als habe diese Reihenfolge im Auftreten von Schopenhauer's Aposteln eine tiefe innere Berechtigung, als sei wirklich diesen allen ihre eigene Zeit für ihre Wirksamkeit zugetheilt worden. Was Schopenhauer gerade Becker und Doß so unermüdlich zusetzen hieß, ihre Scheu vor der Oeffentlichkeit aufzugeben, war gewiß nicht nur der allgemeine Drang, sich durch möglichst viele Federn angepriesen zu sehen, sondern weit mehr eine geheime Empfindung, daß eine Heterogeneïtät des genannten Jüngerpaares von den schreibenden Evangelisten vorhanden sei, und daß seine Lehre und Sache in der Obhut des ersteren ungleich besser geborgen sein werde. Dieser Empfindung gibt er sogar einmal gegen Becker direct vertraulichsten Ausdruck, wenn er von jenen Evangelisten schreibt: „Die sind, wie Gott sie gegeben hat." Ein Wort, das namentlich im Betreff Frauenstädt's am Allerwenigsten auf dessen intellectuelle Veranlagung gemünzt sein kann.

Und doch — wie sehr hat die Folgezeit ihm Recht gegeben! Ferne sei es von mir, an dem wirklichen, sehr großen Verdienste Frauenstädt's zu rütteln: für immer ist es darin begründet, daß er eben der Erste war, und daß gar nicht abzusehen ist, wie lange ohne seine That der Entdeckung und Thätigkeit der Verbreitung noch ferner die Erleuchtung und das Wohlwollen seines Zeitalters Schopenhauern den Empfang respectvollen Schweigens bereitet hätte. Auch ist es ganz unbestreitbar, daß er für jene ersten Zeiten, wo es zunächst galt, auf das durchaus Mächtige, Neue, Originelle der Schopenhauer'schen Philosophie hinzuweisen, ihr im Kampfe mit alten und neuen Gegnern Terrain zu erobern, ihr vor Allem zu einer litterarischen Machtstellung zu verhelfen, ganz der rechte Mann war: seine gründliche Beschlagenheit im neuen Kanon, seine vielseitige Belesenheit, seine große schriftstellerische Gewandtheit und stete Schlagfertigkeit, endlich, verschweigen wir es nicht, seine wirkliche Hingabe, sein immer freudiger Eifer für den Meister haben damals Vieles erreicht, ohne daß seine Schwächen zunächst zu schaden vermocht hätten. Aber mit der Zeit mußten diese Schwächen mehr und mehr hervortreten, und leider haben sie sogar zu einem jahrelangen völligen

Bruche zwischen Schopenhauer und seinem Erzevangelisten geführt. Man würde sehr irren, wollte man diesen, wie es nach Frauenstädt's Darstellung in seiner Briefsammlung scheinen könnte, als aus einer einmaligen acuten Veranlassung hervorgegangen auffassen. Es war vielmehr eine innere stets wachsende Entfremdung lange vorher eingetreten, welche darin begründet lag, daß Frauenstädt den Aufgaben gegenüber, welche der Verlauf der Schopenhauer'schen Bewegung an ihn als Persönlichkeit stellte, sich unzulänglich erwies. Als Intelligenz hatte er Schopenhauer die größten Dienste geleistet, als moralische Persönlichkeit versagte er in dem Maße, als sich herausstellte, daß sich Schopenhauer's Philosophie gerade an solche wende, um ganz verstanden und im rechten Sinne verbreitet zu werden. Wie die großen Gedanken aus dem Herzen kommen, so können sie nur mit dem Herzen ganz ergriffen, sie wollen gelebt werden. Das war Frauenstädt, dem die Philosophie zeitlebens etwas Theoretisches blieb, für Schopenhauer's Gedankenwerk nicht gegeben, und Niemand wird es ihm verargen, daß er sich zu einem nicht frei zu Erlebenden nicht gezwungen, oder gar es zu erleben geheuchelt hat. Aber man kann es nur mit einem Gefühle peinlichen Bedauerns mit ansehen, welch ein Laviren und Pactiren nun entsteht, wie er sich abmüht, um den Defect der eigenen Persönlichkeit durch Abzüge von der Lehre des Meisters zu decken. Bald hier, bald da will er nicht weiter mit — und siehe da, es sind eben die entscheidendsten Wendepunkte, wo ihm bange wird. So hat er nicht selten Schopenhauer's Lapidarschrift in zaghafte Minuskeln umgeschrieben, sodaß am Ende Niemand, kaum er selber, rechte Freude daran gehabt haben kann.*

Nagte also Frauenstädt an Schopenhauer's Persönlichkeit, als die eines Missionsträgers, welche für ihren unerhörten Glauben an ihr Werk einen starken Gegenglauben forderte, nicht heran

* Um aber gar Schopenhauer selbständig umzubilden, wie er es später versucht hat, dazu fehlte ihm durchaus die Bedeutung; wenn daher in dieser seiner Umbildung nach einer treffenden Bezeichnung (E. Lehmann, Die verschiedenartigen Elemente der Schopenhauer'schen Willenslehre, S. 48) „schließlich der Gast den ursprünglichen Besitzer zum Hause hinauswirft", so mag man sich denken, wie heimisch Derjenige, welcher früher bei dem echten Hausherrn einzukehren gewohnt war, sich darin noch fühlen mag.

(wofür seine Memorabilien, und ganz besonders auch sein Lebensbild vor der Gesammtausgabe leidig sprechende Beweise liefern), so mußte nach dieser Seite eine Ergänzung gesucht werden. Daher denn Schopenhauer's sehnsüchtiges Ausblicken nach den ihm vor Allem moralisch congenialeren Becker und Doß. Diese hatten sich ehedem zur Zeit der Kämpfe und Zweifel zurückgehalten, die eigentliche Erörterung und Erklärung der Lehre Anderen überlassend. Daß auch sie nicht blindem Glauben sich hingaben, ja daß auch Schopenhauer solchen nicht wünschte, lehren die Briefwechsel mit den Beiden. Aber Schopenhauer fand ihre kritischen Einwände und Bedenken aus einem ganz anderen Grunde erwachsen, als bei Frauenstädt: sie Beide stehen vorab einmal als ganze Menschen auf Schopenhauer'schem Boden und suchen sich nun nur darüber zu beruhigen, daß die logischen Operationen des Verstandes ihnen hier und da eine Trübung des Elementes hervorzubringen drohen, in welchem sie mit Herz und Sinnen zu leben sich freudig bestimmt fühlten. In diesem Sinne war es wirklich an der Zeit, daß diese beiden Persönlichkeiten nun auch hervortraten, nachdem durch theoretische Erörterungen kaum Etwas mehr in Sachen Schopenhauer's auszurichten und, wie deß zum Zeichen, der alte unermüdliche Erzevangelist abgerufen worden war. Denn jene lehren nun, jeder in seiner Weise, daß es auf gewisse Einseitigkeiten, ja einzelnes Unhaltbare in Schopenhauer's Lehre für die Würdigung ihrer Bedeutung, wie vor Allem für ihre Wirkung, gar nicht ankomme: daß sie, trotz allen Rupfens und Zupfens an ihr mit den Werkzeugen des Verstandes, ein Ganzes bleibt, mit dem einen großen Ziele, dieser metaphysisch als grundlos, ethisch als schlecht erkannten Welt dennoch eine moralische Bedeutung zu vindiciren — ein Beginnen, das am Ende eine Stimmung, vergleichbar der μετάνοια des Neuen Testamentes, erzeugen muß, sodaß also ein solches geistiges Ganze Niemandem aufgehen kann, ohne ihm zugleich die beherrschende moralische Lebensmacht zu werden. Bleiben dabei Widersprüche für den nur logisch zu Werke gehenden Kritiker, so können diese doch nur Dem bedenklich erscheinen, dem die Welt selbst klar wäre, oder der sich dem naiven Glauben hingäbe, daß durch speculirende Köpfe jemals Klarheit in sie hineingebracht werden könnte, während Schopenhauer durch seine großartige Selbstbeschränkung

gegenüber den letzten Räthseln eben dieser Welt im Grunde alle derartige Kritik im voraus entwaffnet hat.

Diese Ohnmacht der Kritik (die er doch selbst, nach Schopenhauer's ruhmvollem Zeugnisse, meistergleich geübt) war Becker derart aufgegangen, daß er, in einem in der Familie handschriftlich erhaltenen Turniere, noch als Dreiundsiebzigjähriger in eingehenden „Glossen" mit der Feder tüchtig dreinschlug, als sein „Sohn Carolus" dem Altmeister mit allerlei Ausstellungen zu Leibe wollte.* Doß vollends hatte schon das Durchkämpfen seiner Zweifel und Bedenken nur wie eine Art ernster Pflicht betrachtet; nachdem er sich dieser mit der ganzen Tiefe seiner Natur entledigt, war ihm die Lehre seines Meisters fortan ein Bekenntniß, dem er lebte und das er auszubreiten suchte, soweit seine bescheidene Scheu vor der Oeffentlichkeit es ihm verstattete. Seine innerliche Lebensgeschichte ist so die eines jeden echten Jüngers Schopenhauer's, deren es heute schon in Fülle gibt. Und weil Schopenhauer die Hoffnung auf diese dereinstigen Scharen auf Niemanden so wie auf Doß begründet hat, darum trete dieser heute mit seinen „Briefen über die Schopenhauer'sche Philosophie" gleichsam als typische Erstlingsgestalt aus der Schopenhauer-Gemeinde heraus. Neben denen Frauenstädt's stehen sie wie neben der Litteratur das Leben: aber „Litteraturbriefe" müssen ja von Zeit zu Zeit vorhergehen, um den höchsten Werken des Geistes die Stätte zu bereiten, darauf sie leben und wirken können. Als ein gutes Omen wollen wir es dabei begrüßen, daß gerade auch Frauenstädt einen ihm bekannt gewordenen Brief Doßens als „stellenweise classisch" bezeichnet hat.

Wir wissen es wohl: gar Manches, was damals neu war, ist inzwischen längst alt geworden. Nun, wie manches anspruchsvollere Werk des Tages wärmt auch nur alte Weisheit auf: da hört denn am Ende Mancher noch lieber das Altvertraute in Doßens schlichten, herzergreifenden Worten, zumal wenn er sich besinnt, daß es überhaupt ein leidiges ὕστερον πρότερον war, was

* Es ist überhaupt gar wohlthuend zu sehen — was schon der publicirte Briefwechsel lehrt —, wie eifrig und wie schlagend später Becker, der einst als scharfsinnigster Bestreiter dem Meister warm gemacht, die Einwürfe und Irrthümer seiner Nachfolger — Doß, Frauenstädt, Weigelt — einen nach dem andern widerlegt hat.

uns so viele andere vor Jenem hören ließ. Auch vor dem Bannfluche des „Dilettantismus“ möchte Doß, wie Becker, dadurch geborgen sein, daß er in begeisterter Erfassung des von Schopenhauer dem echten Dilettanten zugewiesenen Berufes eben selbst nichts anderes hat sein wollen, und so wird vielleicht eine eigene Nemesis es fügen, daß das Wort dieser Dilettanten über Schopenhauer weit hinaus erklingen wird, während von manchen berühmten Fachmännern das in alle Ewigkeit fort nur zu sehr Sprechende einzig — ihr dunkles Schweigen über ihn ist.

In einer Beziehung namentlich ist Doß der schönste Beruf zugefallen, den ein Jünger Schopenhauer's erfüllen konnte: er macht — indem er eben heute schon als typischer Vertreter ganzer Scharen dasteht — dem frivolen Thun Derer ein Ende, welche dem „Schopenhauer-Cultus“ allerlei bedenkliche Motive unterlegen — Motive, die jeder echte Verehrer Schopenhauer's jedenfalls viel weiter und wahrhaftiger von sich weist, als jene seine Schmälerer und Verleumder. Jene Art von Schopenhauerianern, wie sie z. B. ein Paul Heyse in seinem Leopardi (II, S. 5) seinen Lesern vorführt, sind zwar hauptsächlich charakteristisch für Diejenigen, welche sich sie, oder vielleicht auch ihre eigenen selbstgeschaffenen Spukbilder, zum Vorwurfe nahmen, um durch ihre Bloßstellung dem unverstandenen und gehaßten Meister selbst Etwas anzuhaben. Das aber ist der Segen, der auf Doß und seinem Lebenswerke ruht, daß nun auch umgekehrt über ihn hin auf Schopenhauer wirkliches neues Licht fällt. Ich wenigstens beneide Denjenigen nicht, zu dem das edle Gemüth und die Herzensreinheit dieses Mannes nicht selbst dann sprächen, wenn er denselben, als in Schopenhauer's Banden, für einen Verirrten hielte. Hat man nun aber oft genug sich nicht gescheut, Schwächen von Schopenhauer's Jüngern ungünstig gegen Diesen selber auszubeuten: wohl, so beherzige man doch dagegen einmal, daß die Becker und Doß ihm die echten Vertreter seines Ideals, ja seine eigentlichen Lieblinge waren, und daß, wenn er die „Evangelisten“ bei manchen Gelegenheiten, und selbst über den Tod hinaus, vorgezogen hat, dies nur war, weil er sich ihnen — im Widerspruch mit seinen Herzenswünschen — mehr verpflichtet fühlte. Und dann ziehe man daraus seine Rückschlüsse, auf Schopenhauer's Lehre wie auf seinen Charakter!

Noch Eines werden namentlich die Doß'schen Briefe aufs Schönste offenbaren: wie nämlich die Concessionen an das Leben, um welche manche ängstliche Gemüther Angesichts Schopenhauer's so beflissen sind, bei vollstem Glauben an seine Lehre sich dennoch auf dem realen Grunde eines edlen Lebenslaufes von selbst ergeben und eben dadurch Zeugniß dafür ablegen, daß die Schroffheiten jener Lehre einer Milderung fähig sind, ohne darum an sich weniger wahr zu sein; während die systematisirenden theoretischen Abdingungen ohne Noth eine Wahrheit verstümmeln, deren ganze und ungebrochene Gewalt eben einzig es bewirken kann, Innenmenschen wie Adam von Doß für ihren Lebenslauf einen Inhalt, und im Verlaufe desselben jederlei Halt und Trost zu geben. Die Blüten, die ein solcher Lebenslauf zeitigt, werden dann in ihrer anspruchslosen Art Manchem wohlthuender sein, als die reichen Zierpflanzen im Freudenleben der Weltkinder; wie denn die schlichtinnige Hingabe seines Apostels Johannes an sein Familienglück selbst dem unverbesserlichen alten Weiberfeind in Frankfurt Worte entlockt hat, die zunächst nur wie ein Brummen von „mildernden Umständen" klingen, und doch — man möchte darauf wetten — ihm tiefer gegangen sein, Zeichen seiner Rührung gewesen sein müssen!

Es war nicht möglich, Doßens Briefe im vollen Wortlaut wiederzugeben, wenn ich mich auch in vielen Fällen nur mit Bedauern zu Kürzungen oder Weglassungen entschlossen habe. Aber zunächst waren die Personalien und die Besprechung des Familienlebens — Dinge, deren Hereinziehung überhaupt nur der einzige Doß wie ein Privilegium vor seinen Mitjüngern sich gewonnen hat — nur in wenigen besonders charakteristischen Stellen vor eine Oeffentlichkeit zu bringen: diese allerdings schienen mir unentbehrlich, indem die Kenntniß der völligen Naivetät, mit welcher Doß sein intimstes menschliches Erleben, seine glückseligsten Stimmungen seinem nach diesen Seiten sonst als völlig heterogen, ja unzugänglich ihm bekannten Meister darlegt, erst das wahrhafte Verständniß dieses schönen Verhältnisses ermöglicht.

Sodann habe ich die Kampfesstellen gegen die akademischen Gegner Schopenhauer's meist gestrichen und nur einige wenige beibehalten, welche entweder auch wieder besonders charakteristisch oder im Zusammenhange nicht gut zu entbehren waren. Wo da-

mals ein Werdendes vorlag, Furcht und Hoffen spielte, sehen wir heute ein Erreichtes, leben wir der Freude und Erhebung; und man wird es daher begreifen, wenn wir einem resumirenden Rückblick auf jene früheren Stadien möglichst das Gehässige zu benehmen gesucht und unseren Vorläufern, bei voller Anerkennung ihres heiligsten Rechtes, ja energischer Constatirung ihres So-Müssens, doch insofern von den Errungenschaften unseres Zeitalters mitgegeben haben, als wir auch aus ihren Worten, wo immer es anging, das Große mehr über die Ziele und inneren Nothwendigkeiten, als über die erbitternden Einzelheiten seiner Kämpfe sich aussprechen, ja endlich überhaupt mehr seinen Sieg als seine Kämpfe verkünden lassen.

Drittens habe ich auch aus Dem, was Doß an Belegen und litterarischen Notizen beibringt, naturgemäß eine Auslese des Wichtigeren treffen müssen, und ebenso seine Zweifel und Bedenken nicht durchweg in extenso wiedergegeben. Nach dieser Seite hatte der Doß'sche Briefwechsel eine sehr ungezwungene Ergänzung zum Becker'schen zu bilden, indem Becker's Auslassungen durchschnittlich objectiv, Doßens subjectiv werthvoller sind; daher die hauptsächlich vom Scharfsinn zu inscenirenden Angriffe Becker im Wesentlichen zu eigen bleiben werden, dessen Ueberlegenheit in Führung dieser Waffe Doß selbst in einem Briefe an ihn einmal lebhaft anerkannt hat.*

Daß ich vereinzelt Bemerkungen und Citate aus dem Context der Briefe herausgenommen und unter die Erläuterungen verwiesen habe, wird man hoffentlich billigen. Mein Hauptgesichtspunkt dabei war — abgesehen hie und da von dem der Raumersparniß — möglichste Abrundung und Geschlossenheit der Briefe in ihrer zusammengezogenen Gestalt, ohne daß doch allzuviel unnöthiger Weise geopfert werden sollte.

* Die Bilder der beiden Lieblingsjünger Schopenhauer's heben sich als das des Archi-Kritikers und das des Archi-Panegyrikers wohlthuend lebhaft von einander ab; auf beiden aber ruht gleichmäßig erwärmend und erleuchtend das helle Licht von ihres Meisters Weisheit.

Briefwechsel.

Aus den Briefen

Johanna Schopenhauer's an ihren Sohn.

1806—1807.

Weimar, Mai 1806.

Wir sind lange nicht so schnell gereist, lieber Arthur, als du meinst und auch ich mir vornahm, das Wetter war so himmlisch und der interessanten Gegenstände so viele, die wir damals wie wir die Reise zusammen machten, in zu großer Eile vorbeijagten, daß ich es jetzt nicht übers Herz bringen konnte, es wieder so zu machen, da ich eben keine zu große Ursache zu eilen habe. Dich, mein lieber Arthur, habe ich oft zu uns gewünscht, denn nie hat mir eine Reise mehr Vergnügen gemacht. [Folgt Reisebericht über Lüneburg, Celle, Hannover, Göttingen, Cassel, Eisenach, Gotha.]

Ich glaube, ich werde hier Hütten bauen....

Trage Geduld mit dem Gänslein, und wird's dir zu bunt, so esse mittags im Adler, die Kosten sind unbedeutend, denn es wird so viel mehr im Haus und am Wein erspart. Daß du Sulzers Theorie gekauft hast, freut mich.

Mit dem Feuer hat es wohl keine Gefahr gehabt, denn die Marktstraße ist ziemlich weit, aber doch mag die arme Sophie hübsch Angst gehabt haben, du aber bist ein wahrer Dromeldarius so etwas zu verschlafen.

Der Umgang hier scheint mir sehr angenehm und gar nicht kostspielig, mit wenig Mühe und noch weniger Kosten wird es mir leicht werden, wenigstens einmal in der Woche die ersten

Köpfe in Weimar, und vielleicht in Deutschland, um meinen Theetisch zu versammeln und im ganzen ein sehr angenehmes Leben zu führen.

[Undatirt, 22. September 1806 ?]

Du bist eben fortgegangen; noch rieche ich den Rauch von deiner Cigarre, und ich weiß, daß ich dich in langer Zeit nicht wiedersehen werde. Wir haben den Abend recht froh miteinander hingebracht; laß das der Abschied seyn! Lebe wohl, mein guter, lieber Arthur! Wenn du diese Zeilen erhältst, bin ich vermuthlich nicht mehr hier; aber wenn ich es noch wäre, komm' nicht! Ich kann das Abschiednehmen nicht aushalten. Wir können einander ja wiedersehen, wenn wir wollen; ich hoffe, es wird nicht gar zu lange währen, so wird uns auch die Vernunft erlauben, es zu wollen. Lebe wohl! ich täuschte dich zum erstenmale; ich hatte die Pferde halb sieben bestellt. Ich hoffe, es wird dir nicht zu wehe thun, daß ich dich täuschte: ich that es um meinetwillen; denn ich weiß, wie schwach ich in solchen Augenblicken bin, und wie sehr mich jede heftige Rührung angreift. Lebe wohl! Gott segne dich.

Deine Mutter

J. Schopenhauer.

Schreibe mir doch ja nächsten Mittwoch.

---

29. September 1806.

Dein Brief, mein herzlich lieber Arthur, hat mir den ersten Morgen in Weimar recht angenehm gemacht. Ich denke viel an dich, und wenn ich erst in Ruhe seyn werde, werde ich dich schmerzlich vermissen, doch das Schicksal will es so, und woran gewöhnt man sich nicht zuletzt. Daß du meinen polnischen Abschied so nimmst wie er genommen werden muß, ist recht brav von dir, gewiß es war so am besten für uns beyde, ich hätte zuviel dabey gelitten, wenn ich förmlich von dir hätte Abschied nehmen sollen. Adelen hast du mit deinem Briefe eine rechte große Freude ge-

macht, sie wollte erst gar nicht glauben, daß du ihr geschrieben hättest, auch mir ist dieser Beweis deiner Liebe zu ihr sehr werth. [Reiseerlebnisse. Kriegsaussichten.]

Es freut mich sehr, daß Böhls dich so freundlich aufnehmen, sei nicht so bange zudringlich zu scheinen, wenn sie dich nicht gern sähen, würden sie dich nicht bitten. Du bist doch der alte, mit deiner Rüstung, ich möchte dich und den Lucas wohl darinn sehen.

---

6. October 1806.

Ich bin hier mitten im Kriege, aber gutes Muthes. Das Schicksal spielt wunderlich mit mir, daß ich mich gerade in diesem stürmischen Zeitpunkt hierher versetzt finde, in ein Land, welches wahrscheinlich der Schauplatz eines blutigen Krieges wird. [Beschreibung des militärischen Treibens bei Düntzer, Abhandlungen zu Goethe's Leben, I, 120 fg.]

Napoleon rückt mit großer Macht an, es muß bald etwas entscheidendes geschehen, und viele denken wohl mit Falstaff, would it were night and all was over, die Zeit wird indessen auch kommen. Ich bitte dich, lieber Arthur, sei meinetwegen ruhig, wenn ich auch in einiger Zeit nicht schreibe, da die Posten so unrichtig gehen, an mir soll es nicht liegen, aber Briefe bleiben jetzt leicht liegen, oder gehen verloren. Für meine Person riskire ich nichts, oder mache mich beim kleinsten Anschein von Gefahr davon, von unserm Vermögen ist hier nichts als die Möblen, die man mir nicht nehmen wird, Silber und Juwelen kann ich leicht in Sicherheit bringen.

Ich darf nur wollen, so bin ich hier in den ersten Zirkeln, ich werde aber weislich um mich schauen, um mich nicht zu übereilen.

[Folgen einige Familiennachrichten und ein Bischen „Gerede".]

Das sind so meine Neuigkeiten, nun wünschte ich gleich wissen zu können, wie es dir geht, besonders mit deiner Gesundheit und deinem Gehör. Wie stehst du mit Grasmeyer? Wie ist Jenisch gegen dich? wirst du nicht bald vom jüngsten erlöst? Daß du bei Willings gut bist, daran zweifle ich keinen Augenblick, wie ists

mit deinem Humor? bist du noch oft verdrießlich? oder nimmst du mit dieser närrischen Welt vorlieb weil eben keine bessere zur Hand ist? Was macht der Kynops? Gestern warst du bey Böhls, vergnügt, wie ich hoffe. Schreibe mir auch etwas von Anthime, und da du Tigerherz ihn nicht nehmen willst, so sage mir wo er ungefähr bleiben wird.

Laß dir ja an nichts fehlen, daß du unnütze Ausgaben nicht liebst weiß ich ja, und das nöthige und selbst angenehme kannst du immer haben, wenn du nur, wie ich dir zutraue, den letzten Artikel nicht zu weit ausdehnst.

Siegle nicht mehr an mich mit dem Devisen-Pettschaft, in diesen Zeiten ist das genug, daß ein Brief deshalb aufgemacht würde.

---

19. October 1806.

[Der große Bericht über die Schlacht von Jena (Johanna Schopenhauer, Jugendleben und Wanderbilder, II, 211—256) bringt eine Reihe überaus lebendiger Bilder, Persönliches mit den welthistorischen Ereignissen aufs Eindrucksvollste mischend. Der anfänglichen Siegeszuversicht, die einen Augenblick auch die Schopenhauer mit fortgerissen hatte, war bald eine ganz andere Stimmung gefolgt. „Die Soldaten waren mißmuthig über die unnützen, ermüdenden Märsche, die Landeseinwohner über die starke Einquartierung und daraus entspringende Theuerung; man hoffte noch, aber ein düsterer Geist ging durch alle Gemüther; man hoffte und zitterte. Ich wollte fort, aber wo sollte ich hin? Alle riethen mir zu bleiben. Ich mußte wohl bleiben, denn es waren keine Pferde mehr zu haben, nicht einmal zu kaufen." In diesen Tagen der höchsten Unsicherheit bezog sie ihr neues Heim, machte sie die bedeutungsvolle erste Bekanntschaft Goethe's (S. 216). Der General von Kalckreuth, ein naher Freund von Hamburg her, welcher einige Tage in Weimar weilte, nahm sich ihrer mit Rath und That an. Am 13. aber mußte er Weimar verlassen. „Gegen vier Uhr, da die Trommel seines Regiments schon zweimal gegangen war, kam Kalckreuth. Er war sehr bewegt und zugleich voll der großen Ereignisse, die ihm bevorstanden. Er konnte

mir nichts sagen, unser Abschied war wirklich erschütternd, da ging die Trommel zum dritten Male und er riß sich los. Mir that das Herz weh, den schönen alten Mann so hingehen zu sehen. Ich weiß noch nicht, was aus ihm geworden ist. Dieser Abschied und der ganze Wirrwarr des Tages hatten meine Kräfte erschöpft, ich schickte Sophien mit Adelen in die Komödie, wo eben Fanchon gegeben wurde, um allein zu seyn. Ich lag ganz still auf meinem Sopha, die Todtenstille nach dem Lärmen aller dieser Tage war entsetzlich."

Die Stimmung in Weimar war nach der Meldung der Niederlage von Saalfeld und der Abreise des Königs die denkbar gedrückteste. Am Morgen der Schlacht (14. October) traten nochmals Reise- und Rettungspläne an die Schopenhauer heran: die Herzogin-Mutter ließ ihr sagen, sie möge sich nach Erfurt zu an sie anschließen, aber da sie keine Pferde hatte, so blieb sie. Ihre Wirthin, die Hofräthin Ludekus, wollte sie mit Adelen zur Gräfin Bernstorf bringen, die als Dänin sicher zu sein glaubte, aber sie hätte Sophien und Duguet nicht mit dahin nehmen können. „Wie konnte ich die treuen Menschen verlassen? Ich blieb, und wohl mir, daß ich es that! Wir setzten uns, Madame Ludekus, Mademoiselle Conta, ich, Adele und Conta, gelassen in mein Zimmer im ersten Stocke und machten Charpie, warum uns die Regierung hatte bitten lassen."]

Das waren schwüle Stunden, mein Arthur, die Kanonen donnerten von fern, alles war in der Stadt wie ausgestorben, die Sonne schien auf die grünen Bäume vor meinem Fenster, alles war Ruhe von außen, und welcher Sturm, welche Angst des Erwartens in unsern Herzen! Doch sprachen wir gelassen und munterten einander auf, die gelassene Ergebung der Ludekus war unbeschreiblich tröstend, ich folgte ihr so gut ich konnte, nur durfte ich nicht auf meine Adele sehen, dann wars mit meinem Muthe aus. Adele selbst war ruhig unbefangen, ein wahres Kind, und mir ein tröstender Engel.

[Einer falschen Siegesnachricht folgten nur zu bald die lebendigen Beweise der preußisch-sächsischen Deroute, a. a. O., S. 224—226.]

O mein Arthur, die Erinnerung allein macht mich jetzt beben. Jetzt rasten die Kanonen, der Fußboden bebte, die Fenster klirrten. O Gott, wie nahe war uns der Tod, wir hörten keinen einzelnen Knall mehr, aber das durchdringende Pfeifen und Zischen und

Knattern der Kugeln und Haubizen, die über unser Haus und 50 Schritte davon in Häuser und in die Erde flogen, ohne Schaden zu thun. Gottes Engel schwebte über uns, in mein Herz kam plötzlich Ruhe und Freudigkeit, ich nahm meine Adele auf den Schooß und setzte mich mit ihr auf den Sopha, ich hoffte eine Kugel sollte uns beyde tödten, wenigstens sollte keine der andern nachweinen. Nie war mir der Gedanke an den Tod gegenwärtiger, nie war er mir so wenig fürchterlich. Adele hatte sich den ganzen Tag, selbst in diesem schrecklichen Momente, nicht aus der Fassung bringen lassen, keine Thräne, kein Angstgeschrey, immer gieng sie neben mir, und wenns ihr zu viel ward, küßte sie mich und drückte mich an sich, und bat mich, nicht angst zu seyn. Auch jetzt war sie ganz stille, aber ich fühlte die zarten Glieder wie von Fieberfrost beben, und hörte, wie ihre Zähne aneinander schlugen. Ich küßte sie, bat sie ruhig zu seyn, wenn wir stürben so stürben wir ja miteinander, und ihr Zittern legte sich, und sie sah mir freundlich in die Augen. Ich war in der That damals weit ruhiger als ich es jetzt bin, da ich dir die Schreckensscene erzähle, Gott gab mir großen Muth, wie mir es Noth darum war.

[Eine Horde von 10—12 wilden Franzosen brach in das Haus ein.] Die Herren gefielen sich so wohl, daß sie gar nicht Miene machten zu gehen; da holte Sophie Adelen, die ganz niedlich mit ihnen sprach und sie bat, zu gehen, weil sie sehr schläfrig wäre, und die Unholde ließen sich von dem Kinde bereden und gingen.

Mit unserm Wein habe ich schon manches traurige Herz erquickt. Den Verwundeten habe ich Erquickung ins Lazareth geschickt, die andern Einwohner der Stadt können noch nicht daran denken, weil sie zuviel verloren haben, aber ich kann es, denn mir ist alles geblieben. Sterbende haben mich gesegnet, das giebt mir wieder Freudigkeit, und der Segen wird auf uns ruhen. Des Abends versammeln sich meine Bekannte um mich her; ich gebe ihnen nur Thee, aber mein heiterer Sinn ist mir geblieben, und mancher der traurig kam, geht erheitert fort.

Allmählich wird hier Ordnung gemacht, die Todten werden in großen mit Kalk ausgefüllten Gruben, die von der Stadt entfernt liegen, begraben, die in der Schlacht fielen sind alle schon begraben, und aus den Lazarethen werden sie auch gleich fort-

geschafft und liegen nicht mehr, wie zu Anfang, hoch auf einander gethürmt, Tage lang auf der offenen Straße. Von diesen Gräueln des Krieges hat man nur einen Begriff, wenn man sie, wie ich, in der Nähe sieht. Ich könnte dir Dinge erzählen wofür dir das Haar emporsträuben würde, aber ich will es nicht, denn ich kenne ohnehin wie gerne du über das Elend der Menschen brütest. Du kennst es noch nicht, mein Sohn, alles was wir zusammen sahen, ist nichts gegen diesen Abgrund des Jammers. Was mich beim Anblick alles Entsetzlichen was man sich denken kann noch hielt, ist, daß ich half wo ich konnte, um den Jammer zu lindern. Mein Landsmann Falk gab mir die Wege an, und so habe ich mich einer Stube im Alexandershofe, in der an 50 Verwundete lagen, meistens Preußen, angenommen. Ich schickte ihnen altes Leinen zum Verbinden, Wein, Thee, der erst bey mir in einem großen Kessel gekocht wurde, Suppe, einige Bouteillen Madera, wovon jeder nur ein kleines Glas bekam, und doch über dieses Labsal in lauten Jubel ausbrach und mich segnete, Brod, und was ich konnte. Sophie und Duguet vertheilten es selbst, denn dem harten Inspektor konnte man nichts vertrauen. Es war im Ganzen wenig, und half doch viel, besonders da ich die erste war. Ich rettete die Armen vor dem Unglück, an Gott und Menschen zu verzweifeln. Göthe und andre haben davon gehört und sind meinem Beispiel gefolgt. Was mich am meisten freut, ist eine Quantität Äpfel, die ich wohlfeil kaufte, und dann unter eine Menge Verwundeter austheilte. Auch zu dieser guten Idee verhalf mir Falk. Die meisten meiner Pfleglinge sind jetzt todt, ihre Stelle wird schnell ersetzt, alle Abende kommen wenigstens 300 Verwundete aus Naumburg und andern Orten hier an, alle Morgen schafft man eine noch größere Anzahl weiter nach Erfurt. Lieber Arthur, wie hartherzig macht das Unglück, ich freue mich jetzt, wenn ich höre, daß 4, 500 mit ihren zerschmetterten Gebeinen weiter gefahren werden, ich, die noch vor wenig Wochen den Jungen, der vor unserm Hause den Arm brach, um keinen Preis ohne Hülfe fortgelassen hätte!

Meine Existenz wird hier angenehm werden, man hat mich in 10 Tagen besser als sonst in 10 Jahren kennen gelernt. Göthe sagte heute, ich wäre durch die Feuertaufe zur Weimaranerin geworden, wohl hat er recht. Er sagte mir, jetzt da der

Winter trüber als sonst heranrücke, müssen wir auch zusammenrücken, um einander die trüben Tage wechselseitig zu erheitern. Was ich thun kann, um mich froh und muthig zu erhalten, thue ich. Alle Abende, so lange diese Tage des Trübsals währen, versammeln sich meine Bekannten um mich her, ich gebe ihnen Thee und Butterbrod im strengsten Verstande des Wortes. Es wird kein Licht mehr als gewöhnlich angezündet, und doch kommen sie immer wieder, und ihnen ist wohl bey mir; Meyers, Fernow, Göthe bisweilen, sind darunter. Viele, die ich noch nicht kenne, wünschen bey mir eingeführt zu werden. Alles, was ich sonst wünschte, findet sich so von selbst; und ich verdanke es bloß dem Glücke, daß meine Zimmer unversehrt blieben, und daß ich Gelegenheit fand, mich zu zeigen, wie ich bin, daß meine Heiterkeit ungetrübt blieb, weil ich von Tausenden die Einzige bin, die keinen herben Verlust zu beweinen hat, und nur das allgemeine Leiden, kein eigenes, mein Herz preßt. Ich fühle es wohl, wie egoistisch alles dieses klingt, und dieses ist eben die entsetzlichste Seite des allgemeinen Unglücks, daß es auch die Besseren unter uns zu diesem Egoismus herunterstimmen kann.

---

24. October 1806.

Du weißt jetzt, daß ich Angst und Furcht abgerechnet nichts gelitten habe, und ich bin an Erfahrung und praktischer Lebensweisheit reicher geworden, ich möchte jetzt, da es überstanden ist, jene Tage des Schreckens nicht weggeben, denn wer sieht nicht gern auf überstandene Stürme zurück?

Ich konnte jenen Schrecken nicht entgehen, in den ersten Tagen war allem vernünftigen Anschein nach nichts zu befürchten, späterhin zog das Gewitter so von allen Seiten um uns her, daß Niemand wissen konnte, wohin er sich wenden sollte um ihm zu entgehen. Auch war es unmöglich zu vermuthen, daß die Schlacht so nahe vor der Stadt gefochten werden würde und daß hernach solche Gräuel verübt werden sollten. Nun ist mir kein Haar gekrümmt, ich habe Angst gehabt, aber ich bin wahrscheinlich größerer Angst entgangen, und so sehe ich immer mehr, man muß seinem

Schicksal standhalten, es folgt uns doch und holt uns ein trotz unserm Fliehen. Jetzt ist hier alles ruhig, wir haben einen französischen Kommandanten und eine kleine Besatzung zur Sicherheit der Stadt, nur der Anblick aller der Verwundeten preßt uns das Herz zusammen, doch werden sie täglich weiter transportirt. Freylich ist unser schönes Land jetzt ein weites Grab! Aber die Todten ruhen, nur uns die wir leben drückt des Tages Schwüle.

[Ueber Goethe's Heirath und seinen Besuch mit der Vulpius, die er ihr, als Erster, zuführte, s. Düntzer, S. 125—126.]

---

31. October 1806.

Lieber guter Arthur, du zitterst, wie du hörtest, daß bei Auerstädt welches 3 Meilen von hier liegt eine Schlacht gefochten wäre, wie muß dir zu Muthe gewesen seyn wie du erfuhrst, daß zur nämlichen Stunde eine zweyte noch blutigere dicht bey Weimar vorfiel. Beyde preußische Armeen waren von einander abgeschnitten, bei Auerstädt war der König, hier der Prinz Hohenlohe, und Napoleon. Ich wollte ich könnte dir eine kleine Special-Karte dieser Gegend schicken, damit du vom ganzen einen Begriff kriegtest, wenn alles vorüber und sicher ist, werde ich es thun. . . . Ich schicke dir hier die Geschichte unserer Leiden, sie ist lang, ich hoffe aber dir soll doch nicht die Zeit dabey lang werden, theile sie denen Freunden die ich dir darinn nenne, auch Willings und Gansland mit, und schicke sie dann so bald du kannst nach Danzig.

Wie oft habe ich mich jetzt gefreut, daß du nicht hier warst! Es werden schönre Zeiten kommen, dann werde ich dich zu mir wünschen, ich freue mich sehr, daß es dir in deiner Lage gut geht. Hoffe immer das Beste, verliere den Muth nicht, und übereile dich ja nicht mit der Reise nach Kassel in dieser unruhigen Zeit.

---

7. November 1806.

Vorgestern war ich bei Frl. Göchhausen im Palais der verw. Herzoginn, ein Wagen fuhr vorbey den wir für den Erbprinzen hielten. Tout au contraire, es war, rathe einmal, eine Ladung Daahnziger, die Familie v. C., er, Madame und ihre Schwester Anette C. Wie ich zu Hause kam fand ich die Bescheerung. Sie haben die grande tour nach Paris gemacht, sind anderthalb Jahr auf Reisen, den Tag der Schlacht waren sie in Erfurt, retirirten glücklich bis Langensalza, wo sie drey Wochen saßen, und jetzt hier durch kamen um nach Leipzig von dort nach Berlin zu gehen, wo sie sich den Winter über amusiren wollen, es wird gewiß in Berlin recht amusant seyn. Es sind gute ehrliche Seelen, aber von der Platitüde hast du keinen Begriff, keinen Zug der es verriethe daß sie 5 Meilen hinterm Osten hervorgewesen sind, besehen haben sie alles, Schlösser am Liebsten, und dann die Sprache, kodrig, Plüngen, manck, kurz wie das beste junge Mädchen, und dann die niedliche Biller im Louvre, kurz es war zum weglaufen. Den ersten Abend kamen glücklicher Weise wenige zu mir, und gestern Abend giengen sie frühe weg um einzupacken, heute sind sie nach Naumburg gegangen, Glück auf den Weg. Dir gehts mit dem Eduard wohl nicht viel besser, was in aller Welt will der Jüngling in Hamburg?

Deine Nachricht von H.'s Tode kam mir unerwartet und betrübt mich um meiner guten Bregard willen. Traure um den Trauernden, nicht um den Entschlafenen. Weit härter ist Böhl's Verlust, es ist schrecklich wenn solch ein junges blühendes Leben abgerissen wird, ihr blühte die Zukunft, und doch ist sie wahrscheinlich unendlichen Leiden entgangen, denn im Leben entgeht man ihnen nie, auch der anscheinend glücklichste nicht.

Schreibe mir bald recht viel von Hamburg, die Reise nach Kassel wirst du noch wohl aufschieben müssen bis bessere Zeiten, aber den Brief kannst du dran wagen, ein Holländer ist für den H. Doctor genug denke ich mit dir, adieu mein guter lieber Sohn, der Himmel erhalte dich.

14. November 1806.

Ich begreife wohl, daß mein Brief Eindruck auf dich gemacht haben muß, aber ich denke er muß auch deinen Muth erheben, du siehst, wie man durch große Gefahren sicher gehen kann, wenn uns das Glück eben wohl will, und wir nur den Kopf nicht verlieren. Je mehr Unglück ich in der Welt erlebe, je besser bin ich mit den Menschen zufrieden, sie sind wahrlich so böse nicht, jetzt da Anekdoten mancherley Art zum Vorschein kommen, finden sich Züge von Edelmuth, Fassung, Herzensgüte, die mich bis ins Herz rühren, freylich auch Schlechtigkeit, Egoismus, Kleinheit des Gemüths, aber der Drang der Zeit entschuldigt diese und setzt jene in ein um so helleres Licht. Ich lebe jetzt ganz nach meines Herzens Wunsch, still, ruhig, geliebt von vortrefflichen Menschen, und in einem zwar kleinen, aber höchst interessanten Kreise. [Schilderungen aus ihrem Lebenslaufe bei Düntzer, S. 132 fg.] Lies doch „Carstens Leben" von Fernow, und seine römischen Studien, die er mir letztens gebracht hat; es wird dich freuen.

[Constituirung ihres Theecirkels, Düntzer S. 134.]

Wärst du doch hier, lieber Arthur, welchen Werth könnte gerade dieser Zirkel für dich haben! Du armer Junge sitzest jetzt wohl in der Angst in der wir vor 4 Wochen waren, doch bey dir kann sie nie so groß werden, ich denke jetzt ist in Hamburg alles vorüber, und viel friedlicher wird es abgegangen seyn wie bey uns.

Verliere den Muth nicht, auch deine Zeit wird kommen, wo es dir nach Wunsch gehen wird, wenn man seine Wünsche zu beschränken weiß, so kann man sicher auf Glück hoffen, das erfahre ich jetzt, denn was ists eigentlich was mich jetzt froh macht? wie klein würde das alles in den Augen der großen Welt, oder der eleganten Hamburger erscheinen? Denke es dir lebhaft und du wirst mir recht geben. Lebe wohl, schreibe doch ja alle Woche wenigstens, sonst wird mir bange um dich.

[Der Brief vom 17. November handelt hauptsächlich wieder von den Kriegsläufen: Erstürmung von Lübeck, Capitulation Blücher's, in dessen Armee sich eine Anzahl befreundeter Offiziere befand.]

Ich begreife es nicht wie man sich noch dem Unbesiegbaren entgegenstellen mag, er geht seinen Gang, und was ihm in den

Weg kommt, wird zertreten, wie ist es möglich dagegen ankämpfen zu wollen? Gottlob wir haben den Sturm überstanden, er hat uns arg mitgespielt, aber jetzt ists vorüber, ich lebe hier fortdauernd ruhig und folglich glücklich, seit lange, seit meinen Kinderjahren bin ich nicht so zufrieden als jetzt gewesen, ich hoffe es soll noch besser kommen wenn erst alles wieder ins vorige Gleise zurückkehrt, und das denke ich, soll nicht lange währen.

[Aus dem Briefe vom 28. November 1806, welcher mir nicht zugänglich war, bringt Düntzer S. 135 fg. eine schöne Schilderung Goethe's, außerdem u. a. den Bericht über eine Begegnung mit Wieland, S. 137—138.]

---

19. December 1806.

Wenn du mir schreibst, so siehe doch zu, daß du in der Wahl deiner Ausdrücke ein wenig vorsichtiger bist, es ist den Posten nicht ganz zu trauen, und man kann sich Unheil zuziehen, du weißt ja, daß ich auch ein halbes Wort verstehen kann.

[Ein Auftrag für Fernow wird Arthur sehr eindringlich ans Herz gelegt.]

An deine Taubheit mag ich ungern denken, sie ist das einzige was mich jetzt an meinem vollkommenen Glücke hindert, hätte ich nicht die Hoffnung, daß du davon befreit werden wirst, so würde mich dieses sehr quälen, fasse nur Muth und lasse dich nicht zu sehr davon niederdrücken, damit auch dein Gemüth nicht krank werde, Muth und Fassung sind ja unsere einzige Schutzwehr gegen alle Uebel der Welt. Ich billige sehr, daß du alles eher versuchst als die Operation, deßhalb ists auch gut daß du dich wieder einsprützen läßt, schade, daß du keine Abschrift von deinem Bericht an Hunold hast, ich würde sie an Starck, auch wohl an Loder wenn er wieder aus Rußland kommt, zeigen und ihre Meynung davon hören.

Über deine Einrichtung mit Anthime freue ich mich, Willings sind doch recht gute gefällige Leute, ich sehe auch daraus, daß sie dich lieb gewonnen haben, und das gewiß nicht ohne dein Zuthun,

beydes ist mir außerordentlich lieb. Reimarus ist ein Narr so lang er ist, aber es ist doch wunderbar daß gerade in unserm Komtoir das Weglaufen von jeher so grassirt hat.

Die Italiener mit ihrer Verwunderung über den Schnee kann ich mir lebhaft denken, ich erzählte es neulich, und Göthe, Fernow und Meyer die lange in Italien waren, amusirten sich sehr darüber. Letzt sprach man bey mir vom Latein, wie nothwendig es wäre, und wie wenig es jetzt gelernt würde, ich sagte, du hättest es in deiner Kindheit durchaus nicht lernen können, obgleich du lebende Sprachen sehr leicht vollkommen begriffest, Göthe sagte, es wundere ihn nicht, es wäre ungeheuer schwer, da hülfe keine Methode, die ganze Kindheit müsse darauf zugebracht werden, denn wenn 10 Louisd'or auf einem Tische liegen, kann man sie leicht einstreichen, aber wenn sie tief in einem alten Brunnen liegen und Steine Schutt und Gebüsch obendrauf, dann ists ein ander Ding, ein Kind kriecht dann wohl mühsam hinein, aber ein Erwachsener muß es bleiben lassen. Ich sagte du hättest Lust es noch zu lernen, ich wolle dir aber abrathen, das sollte ich auch nicht thun, sagte er, es bliebe doch immer etwas hängen, und wenn du es noch thun wolltest, so wäre es sehr gut und nützlich, obgleich du es zur Vollkommenheit nicht bringen können wirst.

Adieu, lieber Arthur, ein fröhliches Fest, schade daß ich dir diesmal keine Bonbons geben kann.

---

5. Januar 1807.

Zum neuen Jahr will ich dir nicht Glück wünschen, wenigstens dir nichts von meinen Wünschen sagen, es käme mir vor als ob ich mich selbst höflichst gratuliren wollte. Deine Briefe habe ich alle erhalten, auch den vom 27., mit der klönigen Einlage. Wie kann man mir nur solches Zeug weiß machen wollen, wie alle die zarten Gefühle von denen der Brief überfließt, und bey alle dem thut man nicht was ich will, das heißt man liest ihn nicht und giebt ihn dem Doktor gleich, wie ich verlangte, sondern man schwätzt drüber, macht sich interessant, und giebt ihn allen meinen

vertrautesten Freunden, und da die ganze Stadt Anspruch darauf macht mein vertrautester Freund zu seyn so giebt das ein entre nous wie das in Berlin, bey welchem 500 Personen engagirt sind, du weißt es ist in Berlin eine ressource, die entre nous heißt. Ich werde ordentlich witzig aus Aerger über die schwesterliche Liebe, eigentlich ist mir dies affektirte sentimentale Wesen in den Tod zuwieder, und es verdrießt mich auch daß der Doktor in Oliva sitzt und nichts von mir erfährt. [Erzählungen von Goethe, Düntzer, S. 142 fg.]

Zum Neujahrswunsch schreib ich dir hier einen Vers aus Shakespeare her, ich hoffe du wirst ihn verstehen.

Take care what you write, for seals are no security in our times, a lady I know has been in great danger for some imprudent letters. You may write any news, only take care to call them ridiculous and incredible when they are not in favour of you know whom.

Mein Bild kannst du erst zum Frühling haben weil es noch zum einpacken zu frisch ist, auch laß ichs gern der Bardua zu Liebe noch hier stehen. Ueber den Frieden freut man sich sehr, er wurde mit Pauken und Trompeten im Theater verkündet, und dabey laut vive Napoléon gerufen. Adieu lieber Arthur.

---

9. Januar 1807.

Das Buch für Fernow lege ich dir nochmals ans Herz, wenn du diesen trefflichen Menschen kenntest, du würdest alles anwenden ihn zu erfreuen, er ist hier mein erster Freund. Denke dir nur nicht einen hübschen jungen Mann unter Fernow, er ist einige 40 Jahre alt und hat eine Römerin zur Frau, die ich aber nicht kenne weil sie nie ausgeht.

Halte dich gut, dich froh und glücklich zu wissen ist jetzt alles was ich zu wünschen habe.

---

30. Januar 1807.

Vor allen Dingen, lieber Freund Arthur, sollst du unsäglich gelobt werden, denn du bist ein gar vernünftiger Mensch, und machst deine Sachen gut, die Zeichnungen sind nebst den Zeichenstiften angekommen und haben [bei Goethe, Fernow und Meyer] große Freude angerichtet. Die Kreide kam unversehrt an, hast du sie eingepackt, so mußt du ebenfalls gelobt werden. [Sie erzählt nun von den gemeinschaftlichen Arbeiten, wie sie u. a. jüngst mit Goethe und Meyer einen Ofenschirm gefertigt.] Aber es ist nicht der Ofenschirm, es ist die einzige, ewige Kunst, die ewig die Form wechselt und doch stets ein und dieselbe bleibt, die uns zusammenführt, und daß mir das Glück ward, die Kunst zu fühlen, zu lieben und auch nicht ganz ungeschickt zu üben, das ists, was mich jetzt in der Liebe dieser vorzüglichen Menschen so glücklich macht. Klugen, vernünftigen Leuten muß unser Beginnen fast thöricht erscheinen. Wenn so ein Senator oder Bürgermeister sähe, wie ich mit Meyer Papierschnitzel zusammenleime, wie Göthe und die andern dabei stehen und eifrig Rath geben, er würde ein recht christliches Mitleid mit uns armen kindischen Seelen haben; aber das ist eben das Göttliche der Kunst, sagt dein Liebling Tieck, wenn ich nicht irre, daß ihr Beginnen, ihre Werkzeuge fast kindisch aussehen. [Mittheilungen über Goethe bei Düntzer, S. 148 fg.]

Du meinst, es sei unmöglich, vis-à-vis ihm nicht ein wenig scheinen zu wollen. Sähest du ihn nur, du würdest fühlen, wie unmöglich es ist, ihm gegenüber sich anders als natürlich zu zeigen. Er ist ganz Natur, und seine klaren, hellen Augen benehmen alle Lust sich zu verstellen; man fühlt, daß er doch durch alle Schleier sieht, und daß diesem hohen, reinen Wesen jede Verstellung verhaßt seyn muß.

Ich habe mit deiner matante schon vorher ein Einsehen gehabt, ehe ich deinen Brief erhielt, und habe ihr durch die Finger gesehen, du hast recht, es ist wie du sagst, und so laß sie doch auch einen kleinen Spaß haben. Der Doktor kommt freylich nicht viel zur Mutter, aber sie sind selbst Schuld, du glaubst nicht wie sie ihm mitspielen, indessen will ich auch nicht behaupten, daß er gar keine Schuld habe. Gottlob, daß ich klug genug war, mich aus allen ähnlichen Familienverhältnissen zu ziehen, ich kann dem

Unwesen von ferne zusehen, und ich fühle täglich mehr wie sehr alles dies kleinliche Thun und Treiben mein eigentliches besseres Seyn zerstören würde.

Laß den Vogelbusch nur seine Künste machen, mir ahndet es hilft, mich freuts sehr daß du nicht viel Schmerzen dabey hast.

---

3. Februar 1807.

Du bist ein gottloser Mensch, und verführst mich deine Mama auch zur Gottlosigkeit, denn verzeihs mir Gott, ich habe über den Tod des ehrlichen alten Stenders lachen müssen, und das ist doch nicht erlaubt.

Die Nachricht von den Büchern freut mich, thue mehr dergleichen. Die Weihe der Kraft werde ich lesen [vgl. aus dem Briefe vom 10. März Düntzer, S. 156], mit der Zeit, jetzt lebe ich unter den Italienischen Dichtern, und bin entzückt von ihrer Herrlichkeit.

Kann Anthime schon unsre Dichter verstehen?

---

12. Februar 1807.

Von der Weihe der Kraft ist erst ein einziges Exemplar hier und das hat die Herzogin Mutter, Fernow brachte es mir gestern ehe ers ihr hintrug, denn er ist ihr Bibliothekar, und las mir den Prolog vor, der auch mir, einzelne Stellen abgerechnet, sehr schön dünkt, nur die Versart ermüdet ein wenig, in ein paar Tagen wird er es mir wiederbringen und vorlesen, worauf ich mich sehr freue, er liest schön, und du weißt, das ist meine Passion. [Ergötzliche Erzählungen von Goethe bei Düntzer, S. 150 fg.] Mache doch daß du die allemannischen Gedichte zu lesen bekommst, ich weiß, sie gefallen dir wenn du dich nur erst mit der Art bekannt gemacht hast.

[Sorgenvolle Betrachtungen über das Schicksal des durch die Kriegsereignisse schwer heimgesuchten Danzig und der Ihrigen daselbst.]

Ich hoffe gerne das Beste, aber über ihre ungeheure Angst, über ihre Schwäche ungewöhnliches zu ertragen kann ich mir keine Illusion machen, und die sind denn doch das wahre Unglück, ich muß mich von dem Gedanken daran gewaltsam zurückziehen, Gott läßt den Wind sanft wehen wenn das Lamm geschoren ist, sagt Yorick, das will ich hoffen. Es freut mich sehr daß du gerade in dieser freudenlosen Zeit deinen Freund Anthime bei dir hast.

Grüße alle meine Freunde, besonders die guten braven Willings, nie habe ich einen klugern Streich gemacht als da ich dich in dies Haus brachte. Ich bin heute unsäglich liebenswürdig, würde Meyer sagen, darum schreibe ich dir auf der andern Seite ein neues Lied von Göthen ab welches mir sehr gefällt, es erscheint in seinen neuen Schriften. [Das Lied: „Ich hab mein Sach auf Nichts gestellt".]

---

20. Februar 1807.

[Aus Anlaß einer Vorlesung der Mostellaria des Plautus in Einsiedel's Uebersetzung.] Die Alten, lieber Arthur, sind doch unsre Meister, doch du bist in diesem Artikel ein Ungläubiger.

Ich lese jetzt wenig, ich lebe mehr, der Buchstabe ist doch immer ein todtes Wesen.

---

10. März 1807.

Schilt mich nicht wegen meiner Saumseligkeit, ich denke viel, und mit rechter Liebe an dich, ich wünsche dich oft zu mir, und wenn Fernow und St. Schüze mir erzählen, wie sehr spät sie zum Studieren gekommen sind, und ich doch sehe was beyde wurden, so fliegt mir so manches Project durch den Kopf, aber freylich, beyde brachten Schul- und mühsam selbst erworbene Kenntnisse auf die Akademie die dir bey der eleganten Erziehung die du erhieltst und in unsrer Lage erhalten mußtest, mangeln. Beyde, in sehr beschränkter Mittelmäßigkeit an einem kleinen Orte geboren, konnten manchen Genuß ohne ihn nur zu wünschen entbehren, der

dir wenigstens für die Zukunft unentbehrlich seyn muß, also mußt du wohl in der Laufbahn bleiben zu der du dich einmal bestimmt hast. Hier, wo niemand reich ist sieht man alles anders, bey euch strebt man nach Geld, hier denkt niemand daran, nur leben will man, die Freude findet man in dem wodurch man die Nothwendigkeiten des Lebens sich erwirbt, ich bin hier in einer ganz andern Welt, aber ich weiß wohl daß die Welt in der du lebst auch seyn muß, obgleich ich mich herzlich freue daß ich ihr entronnen bin, indessen kann es doch nicht fehlen daß meine Ansichten dir bisweilen wunderbar vorkommen müssen, und ich verarge dir es nicht.

Wenn die Harmonie dir der Mühe werth dünkt so unterschreibe, du mußt doch auch etwas haben das dich erfreut, und diese Freude ist sehr anständig.

Einsiedels Plautus ist noch nicht heraus, und wird auch in diesen bösen Zeiten nicht so bald herauskommen, aber sein Terenz ist zu haben, sieh zu wie du ihn zum Lesen bekommst. Daß dir in der Welt und in deiner Haut nicht wohl ist würde mir bange machen, wenn ich nicht wüßte daß es gerade jedem in deinem Alter so ist den die Natur nicht von Hause aus zu einem Klotz bestimmte, du wirst bald mit dir selbst ins reine kommen, und dann wird die Welt dir auch gefallen, wenn du nur immer Frieden mit dir selbst zu erhalten weißt, freylich mein armer lieber Arthur, dir wird in deiner isolirten Lage der Uebergang ins wirkliche Leben schwerer als andern, ich allein vielleicht verstehe dich, und könnte dich geduldig anhören und dir rathen und dich trösten, und fehle dir gerade jetzt da du ein Wesen an das du dich mit vollem Vertrauen wenden kannst am nöthigsten hast, aber das ist nicht zu ändern, habe Geduld, es kommen dir schönre Zeiten. Gerade in der Zeit in der du jetzt lebst, lieber Arthur, schwindet die bunte Kinderwelt, die erste Frühlingszeit des Lebens, in der neuen Welt die dir sich öffnet, weißt du noch nicht Bescheid, du schwankst und weißt selbst nicht recht wohin du gehörst, das wird sich ändern, dein Unmuth wird schwinden, und du wirst gern und froh leben. Es kommt dir jetzt vor als ob ich Unrecht hätte, auch das ist natürlich und wird sich auch geben, wenn dir vielleicht nach einem Jahr diese Zeilen wieder in die Hände fallen.

Mache doch um Gotteswillen daß du den Maler Runge

kennen lernst, dir kann in Hamburg nichts interessanteres widerfahren als diese Bekanntschaft. Ich konnte sie machen, Tischbein bot sie mir an, und ich möchte mich prügeln, daß ich's nicht that, aber die Dresdener, Neumann und Demiani besonders, hatten mich gegen ihn eingenommen. [Eine enthusiastische Besprechung der Runge'schen Zeichnungen lese man bei Düntzer, S. 154.] Du mußt das alles sehen, mein Arthur, ich kann dir anders nicht helfen, ich weiß, du wirst davon ergriffen, entzückt, bezaubert werden.

[Einiges von Goethe, sowie Herzensergießungen des alten Wieland bei Düntzer, S. 155—156, ebendaselbst ihr Urtheil über Werner's „Weihe der Kraft".]

---

13. März 1807.

Ich denke, ich habe dir den Tod des Generals Schmettau erzählt [Jugendleben II, 249—250], der hier verwundet lag und im Augenblick, da die Franzosen einzogen, sich aus dem Fenster stürzte, und wie ehrenvoll er hernach vom Feinde begraben ward. Die Familie läßt ihm ein Denkmal setzen, wozu Göthe die Idee gab. Ein Haus, welches einstürzt, weil Jupiters Donnerkeil drauf fällt. Schmettau, in Rittertracht, das Schwert in der Hand, geht im Augenblick des Einsturzes mit festem Tritt heraus und sieht zürnend hinauf nach dem Donnerkeil, der eben einschlägt. Göthe zeichnete es mit ein paar Strichen auf, um es mir deutlich zu machen. Ich schicke dir seine Skizze. Bin ich nicht eine prächtige Mama? Aber nimm sie gut in Acht. Doch das thust du schon von selbst.

---

23. März 1807.

Ich war verwundert so lange nichts von dir zu hören, denn an meine Saumseligkeit bist du schon gewohnt, aber ich nicht an die deinige. Die Nachrichten von P. sind mir lieb und fallen mir weniger auf als dir, denn, lieber Arthur, ich habe so viel länger

als du gelebt, und habe schon so manche Erfahrung dieser Art gemacht, wie gut ists daß es nicht anders ist, wie könnte man leben, wenns nicht eben so wäre! [Sehr interessante Berichte, besonders über Goethe's Vorlesung des „Standhaften Prinzen", bei Düntzer, S. 158—160.]

An Anbetern fehlt es mir nicht, aber laß dir nicht bange werden, ein, wie ich glaube, reicher Frankfurter Kaufmann, der sich einer Erbschaft wegen einige Wochen hier aufhielt hat sehr ernstlich um meine Hand geworben, ich habe ihn aber ebenso ernstlich nach Hause geschickt. Dann ist hier auch ein Kammerherr der Großfürstin, der mich gern in den Adelstand erheben möchte, ein herzlich alberner Tölpel, der aber eine geistreiche Frau gehabt hat und gerne wieder eine hätte, der mich unverhohlen venerirt, alle Welt weiß es, aber abweisen kann ich ihn noch nicht, weil er aller Welt nur mir nicht seine Absichten erklärt. Dieser macht uns allen großen Spaß mit seiner prächtigen Uniform, seinem hohen Federbusch und seinem goldenen Schlüssel.

[Düstere Berichte über Danzig.]

[Aus dem Briefe vom 13. April 1807, welcher mir nicht vorgelegen hat, eine ergreifende Schilderung der Erlebnisse beim Tode und der Bestattung der Herzogin-Mutter bei Düntzer, S. 163—164.]

Weimar, d. 28. April 1807.

Ich habe mir den heutigen Tag recht eigends aufgespart um recht umständlich dir auf deine Klagen und deine Wünsche zu antworten, die Sache liegt auch mir am Herzen, mein Arthur, ich habe lange und viel drüber gedacht, und doch habe ich kein erfreuliches Resultat herausbringen können, und das, lieber Arthur, ist wohl ganz natürlich, es ist so schwer, sich in eines anderen Lage zu denken, besonders in eine so ganz verschiedene Lage wie die deinige von der meinigen ist, bey so ganz verschiedenem Karakter. Du bist von Natur unentschlossen, ich vielleicht nur zu rasch, zu entschlossen, zu geneigt zwischen zwey Wegen vielleicht den anscheinend wunderbarsten zu wählen, wie ich selbst bey der Bestim-

mung meines Aufenthaltes that, indem ich statt nach meiner Vaterstadt zu Freunden und Verwandten zu ziehen, wie fast jede Frau an meiner Stelle gethan haben würde, das mir fast ganz fremde Weimar wählte. Doch ich will mich in diesem Augenblick von alle dem losmachen, und dir nur schreiben was mein Verstand und die Lebensklugheit, die ich durch so mannichfaltige Erfahrungen gewann, mir lehren. Daß du mit deiner ganzen Situation unzufrieden warst, wußte ich längst, dies kümmerte mich aber nicht viel, du weißt, welchen Gründen ich dein Misvergnügen zuschrieb, dazu kam daß ich nur zu gut weiß, wie wenig dir vom frohen Sinn der Jugend ward, wie viel Anlage zu schwermüthigen Grübeleien du von deinem Vater zum traurigen Erbtheil bekamst. Dies hat mich oft bekümmert, aber ändern konnte ichs nicht und so mußte ich eben mich zufriedenstellen und hoffen daß die Zeit die so viel ändert auch dich hierin vielleicht ändern möchte. Da kam dein Brief vom 28sten März, der ernst und doch gelassen tief aus dem Gemüth und ins Gemüth dringende Ton in dem du schriebst weckte mich aus dieser Ruhe, wäre es möglich daß du auf deinem jetzigen Wege ganz deine Bestimmung verfehltest! So muß ich alles alles anwenden um dich noch wo möglich zu retten, ich weiß was es sagen will ein Leben zu leben welches unserm innern wiederstrebt, und wenn es möglich ist, will ich dir, meinem geliebten Sohne, diesen Jammer ersparen. Ach, lieber lieber Arthur, warum mußte damals meine Stimme so wenig gelten, was du jetzt wünschest, war ja einst mein wärmster Wunsch, wie thätig strebte ich drauf los ihn auszuführen, trotz allem was man mir entgegen setzte war ich doch durchgedrungen, aber wir beyde wurden auf eine grausame Art getäuscht, wir wollen darüber schweigen, diese späten Klagen helfen nichts. Unruhig über dein Schicksal, unentschlossen wie ich uns beyden rathen sollte, wußte ich keinen Ausweg als mich an einen Freund zu wenden, dem ich Einsicht genug zutraue mir gerade in diesem Fall zu rathen der einst auch der seine war, und unter viel ungünstigeren Umständen, denn er war sehr arm, und 4 oder 5 Jahre älter als du jetzt bist da er sich zum Studiren entschließen konnte, freylich aber auch konnte er Latein und hatte mehr eigentliche Schulwissenschaft als du. Dieser Freund ist Fernow, wenn du ihn kenntest, würdest du ihn lieben und achten wie ich, er ist hier der einzige Mensch

zu dem ich über alles mit vollem Vertrauen sprechen kann, weil ich weiß daß alles was mich betrifft, auch ihn lebhaft ergreift, genug er ist mein Freund im vollen Sinn des Wortes. Mit ihm sprach ich also, und las ihm die merkwürdigsten Stellen aus deinem Briefe vor; da er dich nicht persönlich kennt, so kann er über deinen eigentlichen Beruf nicht entscheiden, doch sagte er mir seine Meynung, ich bat ihn sie mir für dich aufzuschreiben, hiebey folgt der Aufsatz, er hat 18 Jahre anstatt 19 die du hast, verstanden. Doch das eine Jahr macht keinen wesentlichen Unterschied. Du siehst Fernow meynt wie ich, daß es nicht zu spät sey wenn du nur würklich den unwiederstehlichen Trieb zur Wissenschaft und den Muth zur Ausdauer fühlst, du würdest alsdann etwa im 26sten Jahr dir selbst und deiner Wissenschaft leben, bleibst du bey der Handlung so verläßt du Jenisch im 22sten Jahr dann mußt du noch, wie es auch gleich deines Vaters Plan von jeher war, ein paar Jahre auf einem andern Komtoir zubringen, und wirst dich also nicht viel eher etabliren können was ich und kein erfahrner Freund ohnehin je dir rathen würde, die Zeit siehst du ist also die nehmliche ungefähr, ohnehin wirst du später einsehen daß ein ordentliches Etablissement mit Weib und Kind und allem Hausgesind nicht für die ersten Jugendjahre des männlichen Alters ist, wenn man eben nicht gesinnt ist auf Lebenszeit in den ehrwürdigen Philisterorden aufgenommen zu werden. Ich, mein Arthur, will wahrlich deinem Glücke nichts in den Weg legen, du selbst aber mußt dir den Weg suchen und wählen, dann will ich rathen und helfen, wo und wie ich kann. Suche also vors erste mit dir selbst aufs reine zu kommen, ist der Hang zur Wissenschaft bei dir so groß, daß er die Aussicht auf 5, 6 Jahre sehr angestrengter Arbeit, entfernt von glänzenden Vergnügungen, und dann am Ziele ein mäßiges arbeitsvolles Leben, ohne Glanz im Stillen, ungenannt vielleicht, nur durch das Streben und Erringen des Bessern erheitert, aufwiegt, daß du um dieser Aussicht willen gern die Hoffnung einst reich, und angesehen vielleicht, in einer großen Stadt zu leben, geachtet und genannt von einem Theil Europens zum andern, entsagen kannst, nun dann wähle dir, werde Arzt oder Jurist, aber ein Brodstudium mußt du dir wählen, nicht allein weil du auf diese Weise nur leben kannst, denn du wirst nie reich genug seyn von deinen Renten allein zu

leben, sondern auch damit du einen bestimmten Zweck habest worauf du hinarbeitest, denn nur diese feste Bestimmtheit macht glücklich. Bist du entschlossen so melde mir es, aber du mußt dich alleine entschließen, rathen will ich und werde ich dir nicht, es ist ein großer ernster Schritt, irre dich nicht, lies Fernows Aufsatz achtsam durch, und täusche dich ja nicht, damit du nicht Mismuth und Unzufriedenheit mit deiner freylich nicht angenehmen Situation mit dem großen Triebe zum höhern Wissen, der alles niederreißt um nur jenen Zweck zu erlangen, verwechselst. Bist du entschlossen so werden wir mit Jenisch wohl fertig, ich werde wo möglich wenige Meilen von hier, in einer Stadt oder auf dem Lande, irgend einen geschickten Schulmann auffinden, bey diesem mußt du ins Haus ziehen, und mit dem angestrengtesten Fleiß, zwey Jahre vom Morgen bis in die Nacht arbeiten um das versäumte nachzuholen. Fernow versichert mich daß mit Talent und angestrengter Mühe es möglich ist in dieser Zeit latein und was man sonst braucht um sich fürs eigentliche Studieren vorzubereiten zu lernen. Nach Weimar nehme ich dich nicht, du hättest hier, besonders mit mir, zu viel Zerstreuung, nur wenn du alle dein Tichten und Trachten auf diesen einzigen Zweck richtest kannst du zum Ziel kommen. Bist du dort fertig, so gehst du auf ein Jahr auf irgend ein Gymnasium, um dich an die akademische Lehrart zu gewöhnen, wahrscheinlich würde ich dir zu Gotha rathen, das dortige Gymnasium wird gerühmt. Um für dich die besten Mittel aufzufinden wenn wir erst über den Zweck einig sind, habe ich hier Männer zu Freunden von denen du dir gerne rathen lassen wirst. Aber bedenke es wohl, alle schöne Litteratur, alles was dir jetzt Freude macht, mußt du auf einige Zeit bey Seite legen, und nur mit einem trocknen mühsamen Studium dich beschäftigen, wenn es dir ein Ernst ist, du mußt dich entschließen ein stilles einsames Leben zu führen und dir nur gerade so viel Erholung gönnen wie nöthig ist damit deine Gesundheit nicht zu Grunde gehe, denn von jetzt an muß kein Augenblick mehr verloren werden, und in diesem Entschluß mußt du Jahre lang beharren, denn ich bin überzeugt du willst nicht auf dem breiten Heerwege der Mittelmäßigkeit stehen bleiben sondern zu etwas höherm dich erheben, fühlst du hiezu Kraft und Muth, so biete ich dir gern die Hand. Aber denke dir doch auch das Leben des vollendeten Gelehrten nicht zu

reizend, ich sehe es jetzt in der Nähe, lieber Arthur, es ist ein angestrengtes arbeitsvolles mühseliges Leben, nur die Freude an der Beschäftigung giebt ihm Reiz, dabey wird man nie reich, man erwirbt mit Mühe als Schriftsteller was man zur Nothdurft braucht, ein geschickter Arzt hat es freylich besser, aber wie beschwerlich, wie traurig ist sein Geschäft, wie viel Geduld hört dazu die manichfaltigen Launen der Kranken und Gesunden zu ertragen, ein practisirender Arzt ist nie sein eigner Herr. Der Jurist hat es darinn wohl besser, besonders der Professor auf einer Universität, aber wie viel hört dazu ehe man es in diesem Fach zu etwas ausgezeichnetem bringt, wie trocken ist das Geschäft des practisirenden Juristen, wie empört es oft das Gefühl für Recht und Billigkeit. Um als Schriftsteller zu leben muß man schon etwas ausgezeichnetes liefern können, Fernow lebt so, und ich sehe wie er arbeitet, um 5 Uhr früh sitzt er schon am Schreibepult, wenn er um 12 zu mir kommt, hat er schon des Tages Last und Hitze viele Stunden lang getragen, den Abend arbeitet er wieder, und so vergeht ein Tag nach dem andern, und was hat er dafür? Freylich die Freude an seinem Werk und den Beyfall der Kenner, um diesen giebt er wenig denn er ist nicht ehrgeizig, jene würde er um keinen Preis geben, er würde eben so arbeiten sagt er, wenn er reich wäre, so arbeitet er aber um zu leben, er lebt höchst eingeschränkt, und doch wirds ihm schwer so viel zu verdienen, dafür aber hat er jetzt im 42sten Jahr schneeweißes Haar, das Ansehen eines Greises, und eine zerrüttete Gesundheit, und dennoch ist er einer von denen Glücklichen denen ein leichter Sinn und frohes rasches Blut zu Theil ward, er ist von Natur lustig und guter Dinge, hat sich wie er selbst sagt nie über etwas gegrämt, hat ein sanftes gelaßnes Temperament, und wurde gewiß von der Natur mit großer physischer Kraft ausgestattet, wie man noch an der Ruine dessen was er sonst war, sieht.

In deiner jetzigen Laufbahn hast du denn doch schon bedeutende Fortschritte gemacht, das mechanische des Geschäftes lernst du, im Fall du noch lange die Aussicht hast der jüngste zu bleiben könnte man mit Jenisch sprechen lassen, damit du entweder von ihm wegkommst, oder er eine Aenderung trifft, ich will wenn du es wünschest dann an Severin Schröder darüber schreiben, daß du nach überstandenen Lehrjahren dann ein oder 2 Jahre auf ein

ander Komtoir gehst ist wohl nöthig, aber ich halte das für kein Unglück, du bleibst dann auf dem einmal eingeschlagenen Wege, und wenn du erst das lästige mechanische Einerley deines jetzigen Treibens los wirst, wirst du auch mehr Geschmack an deinem Geschäfte finden, viele vorzügliche Köpfe weihten sich ihm, und mehr als je braucht es jetzt vorzüglicher Köpfe, der Kaufmann im großen Sinne des Wortes ist freier als jeder andre, ihm bleiben Stunden genug zur höhern Bildung des Geistes über, lies in dem Buche von Raynal welches du hast, dessen Titel mir eben nicht gegenwärtig ist, was dieser drüber sagt, mit großer Kraft und Wahrheit. Als Kaufmann kannst du unendlich viel Gutes thun, du kannst später mein Alter verschönern, du kannst Adelen versorgen, und ich kann sie ruhig dir überlassen, wenn ich sterbe ehe sie versorgt ist. Doch es soll weder von mir noch von irgend etwas die Rede jetzt seyn als von dir. Lieber Arthur, überlege alles reiflich und wähle, aber dann bleibe fest, laß es dir nie an Ausdauer fehlen und du kommst sicher zum Ziele, wähle welches du willst. Ich sage dir nicht daß du mich nicht betrügen sollst, denn ich kenne dich und deine feste reine Rechtschaffenheit, aber mit Thränen im Auge beschwöre ich dich betrüge dich selbst nicht, gehe ernstlich und ehrlich mit dir selbst um, es gilt das Wohl deines Lebens, es gilt die Freude meiner alten Tage, denn nur von dir und Adelen hoffe ich Ersatz für meine verlorene Jugend, ich ertrüge es nicht dich unglücklich zu wissen, besonders wenn ich mir den Vorwurf machen müßte durch zu große Nachgiebigkeit dies Unglück dir zugezogen zu haben. Du siehst, lieber Arthur, daß ich dich herzlich liebe, und gern dir in allem helfen will, belohne mich dafür durch Vertrauen, und dadurch daß du wenn du gewählt hast, beim Vollbringen deiner Wahl meinem Rathe folgst, und mich nicht durch Wiederspenstigkeit kränkest, du weißt ich bin nicht eigensinnig, ich weiß Gründen nachzugeben, und werde nie etwas von dir fordern, was ich nicht auch mit Gründen unterstützen könnte. Alles was ich bis jetzt für dich that war gut für dich, daß du zu Rungen kamest, daß du zu Willings zogst, daß du zu Lancaster kamest, war mein Werk, alles dies ist das zweckmäßigste was für dich geschah, wäre mein Plan damals nicht so unbarmherzig zerstört du hättest jetzt eine Domherrn Stelle und wärst auf der Universität, wie viel that ich dafür, Böhmer, Runge, Lienau, alle mußten mir helfen,

meine Gründe waren unwiederstehlich, nur jene grausame List konnte sie besiegen. Dein Vater hatte in seinem Sinne nicht Unrecht, auch er wollte dein Bestes und er kannte nur dies eine, vielleicht ists auch das Beste.

Von dem Fehler deines Gehörs spreche ich mit Fleiß nicht, wird er nicht gehoben so ist er ein Unglück das du mit Ergebung und mit Muth tragen mußt, wird es nicht ärger, so ist das Unglück eigentlich unbedeutend, und wird dir in keinem Geschäft sonderlich hinderlich seyn, so wie im entgegengesetzten Fall in jedem, etwas mußt du indessen werden, und ich glaube dennoch daß als Kaufmann dir deine Taubheit weniger hinderlich seyn wird wie als Arzt oder Jurist. Und nun genug von alle dem.

[Die noch folgenden Mittheilungen aus dem Weimarer Leben wolle man bei Düntzer, S. 165—166 nachlesen. Der Brief schließt mit den Worten:]

Adieu lieber Arthur, die Post eilt und mir schmerzen die Finger, beherzige alles was ich dir schicke und schreibe, und antworte bald

deiner Mutter

J. Schopenhauer.

Schopenhauer an Frommann in Jena.

Ich liefere heute, geehrter Herr Frommann, einen gezwungenen Kommentar zum Kapitel von der Eitelkeit menschlicher Entschlüße und Wünsche. Gestern fürchtete ich schlechtes Wetter und heute sehe ich den ganzen Tag dem schönsten Wetter aus der Stube zu. Und das, weil mich ein neuer Schuh halb wund gerieben hat, u. wäre ich heute weiter gegangen, ganz wund gerieben haben würde. Deshalb laße ich den Schuh aufschlagen u. den Fuß heilen u. halte einen Rast- Feier- u. Buß-Tag des heiligen Krispinus, des Schusterpatrons. Ich bedaure blos daß ich von dem Unfall nicht den Vortheil ziehn kann Ihnen und Ihrer liebenswürdigen Familie meine Aufwartung zu machen. Herr Prof. Oken hat die Güte gehabt mir auf meine Bitte einige Bücher zu schicken, mit denen ich die Zeit sehr angenehm zubringe: auch geht mir übrigens nichts ab, u. ich bitte Sie inständigst sich nicht im mindesten durch meine Anwesenheit stören zu laßen, die ich Ihnen eigentlich nur anzeige, um Sie zu bitten, dem Herrn aus Altenburg der eine Wandergesellschaft ins Rudolstädtische sucht, meine anzutragen, falls es ihm ansteht morgen früh zu gehn.

Ich bitte Sie mich dem Andenken Ihrer werthen Familie zu empfehlen u. versichre Sie der tiefsten Hochachtung u. Ergebenheit

Ihres

Arthur Schopenhauer.

Herrn Frommann

Wohlgeb.

[Undatirt. Von Frommann's Hand: 1813. 8/VII.
A. Schopenhauer b. c. d.]

Schopenhauer an Bertuch.

Rudolstadt, d. 15t Septr 1813.

Ewr: Wohlgeborn

haben mir durch den Hrn. Renovans sagen laßen, daß Sie mir riethen meine Abhandlung hier drucken zu laßen, als wo es wohlfeiler und unter meinen Augen geschehn könnte, daß Ewr: Wohlgeb: jedoch solche in Kommißion nehmen wollten. Ich habe heute mit dem Hrn. Junker gesprochen, der sie für 7 Rthl. den Bogen, alle Kosten inbegriffen, 500 Exemplar, drucken will, in sehr anständiger Gestalt. Da mir dies billig scheint gedenke ich sie ihm zu geben, welches jedoch wohl erst gegen Ende dieses Monats geschehn wird, da sie erst nächste Woche der Universität wird übersendet werden können. Es scheint mir nicht zweckmäßig darauf zu setzen daß sie auf meine Kosten gedruckt ist und da ich hoffe Ewr: Wohlgeb: werden zufrieden seyn daß ich bloß Ihre Firma darauf setze, bitte ich mir anzeigen zu laßen ob es die Weimarsche oder die Rudolstädtsche seyn soll. Wenn Censur nöthig seyn sollte, bitte ich Ewr: Wohlgeborn auch dafür zu sorgen, doch glaube ich es nicht, oder wenigstens kann es blos der Form nach abgethan werden, da die Abhandlung spekulativen Inhalts ist, keine direkte Beziehung auf die Religion und auch nicht die entfernteste auf Staat oder Politik hat, was schon am Titel „Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde" zu erkennen ist.

Unter Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung nenne ich mich

Ewr: Wohlgeborn

ergebenen

Arthur Schopenhauer.

Sr Wohlgeborn

des

Herrn Legations Rath Bertuch

Weimar.

Schopenhauer an Frommann in Jena.

Rudolstadt d. 4ten Novbr 1813.

Indem ich, geehrter Herr Frommann, Ihnen die Abhandlung überreiche für die ich promovirt bin, sende ich Ihnen zugleich unter herzlichem Dank Hegels Logik zurück: ich würde diese nicht so lange behalten haben, hätte ich nicht gewußt daß Sie solche so wenig lesen als ich. Von dem andern Philosophen aber den ich durch Ihre Güte erhalten habe, den Bako v. Verulam, möchte ich mich noch nicht trennen, sondern behielte ihn gern noch ein Weilchen, wenn Sie nicht etwa schon darum gemahnt sind: in ein Paar Wochen werde ich Ihnen solchen in jedem Fall zurückschicken.

Ich wünsche u. hoffe daß Sie durch die Kriegsunruhen nicht besonders gelitten haben u. keine Privat-Betrübniß die Freude stöhrt, die Sie sicherlich über den überaus glücklichen u. erwünschten Fortgang der Sache Teutschlands u. der Menschheit empfinden.

Nächste Woche gedenke ich meinen Aufenthalt wieder in Weimar zu nehmen. Ihrer werthen Familie bitte ich mich bestens zu empfehlen u. nenne mich mit der ausgezeichnetesten Hochachtung

Ihren

ergebenen Diener

Arthur Schopenhauer.

[Ohne Aufschrift.]

Schopenhauer an Friedrich August Wolf.

Weimar. d 24 Novbr 1813.

Hochgeehrter Herr Geheime Rath!

Ich habe die Ehre Ihnen eine Abhandlung zu übersenden, die ich bei Gelegenheit meiner Promotion habe drucken laßen und

die ich, nachdem ich sie in Berlin angefangen hatte, in Rudolstadt, wo ich, durch die Berge von allem Kriegsgetümmel getrennt, den Sommer zubrachte, ausgearbeitet habe, in der Absicht sie der Berliner Universität zu überreichen. Da mir die Rückkehr nach Berlin indeßen gar zu lange abgeschnitten blieb, übergab ich sie der Jenaer Fakultät. Eben jene Bestimmung für die Berliner Universität ist ein Grund warum sie, nach den Statuten dieser, die für eigentlich-philosophische Abhandlungen die Teutsche Sprache ausdrücklich anempfehlen, Teutsch ist, welche Sprache indeßen auch der Inhalt fast nothwendig erforderte, da das Lateinische den Gedanken große Gewalt angethan u. die Schärfe u. Bestimmtheit ihnen genommen hätte. Durch Kant ist das Teutsche ein Mal zur einzigen philosophischen Sprache gemacht. Zudem wird in Teutscher Sprache die kleine Schrift leichtern Eingang beim Publikum finden, wann es wieder ein philosophisches Publikum geben wird.

Ich bin wie Sie sehn den Musen auch unter dem allgemeinen Waffengetümmel treu geblieben. Vielleicht wird es Mancher tadeln: aber ich bin mir bewußt Recht gethan zu haben, daß ich nicht in einen Wirkungskreis trat in welchem ich nichts als guten Willen hätte zeigen können und dafür einen verließ in welchem ich, wenn die Götter es zulaßen, mehr zu leisten hoffe.

Ich habe Sie, verehrter Herr Geheime Rath, noch sehr um Verzeihung zu bitten, daß ich Berlin verlaßen habe ohne von Ihnen Abschied zu nehmen: nur die große Eil u. der plötzliche Entschluß mit dem ich Berlin verließ, konnten mich dieser Vernachläßigung schuldig machen: ich reiste so eilig ab, daß ich weder von der Universität mich beurlauben, noch meine Bücher u. Sachen die zurückgeblieben sind einpacken konnte, sondern beides einem Freunde übertrug.

Ihr Freund, unser großer Göthe, befindet sich wohl, ist heiter, gesellig, günstig, freundlich: gepriesen sey sein Name in alle Ewigkeit! — Weimar hat bloß durch starke Einquartirung gelitten: das Land aber ist von den Kosaken schrecklich verheert. Ueber die glückliche Befreiung Teutschlands u. eben dadurch der höhern Kultur vom Druck der Barbaren wäre es überflüßig Ihnen meine Freude zu schildern.

Ich hoffe bald durch die Fama zu vernehmen daß Sie durch die Gefahr in der Berlin gewesen ist keineswegs gelitten haben. Vielleicht werde ich in einiger Zeit das Glück haben Sie wiederzusehn, stets aber bitte ich Sie versichert zu seyn der immerwährenden Dankbarkeit und tiefsten Verehrung

Ihres

ergebensten Dieners

Arthur Schopenhauer.

Schopenhauer an Böttiger.

Weimar. d 6t Decbr. 1813.

Verehrter Herr Hofrath!

Da das Gerücht nicht meldet daß Ihnen etwas besonderes Trauriges zugestoßen sei, hoffe ich daß Sie den unglücklichsten Zeitpunkt Dresdens überstanden haben, ohne mehr zu leiden als was die allgemeine Noth unabwendbar mit sich brachte.

Ich nehme mir die Freiheit Ihnen eine Abhandlung zu überreichen, welche ich bei Gelegenheit meiner Promotion habe drucken laßen. Ich habe sie in Rudolstadt, wo ich den Sommer, von allem Getümmel durch die Berge getrennt, zubrachte, ausgearbeitet, in der Absicht sie der Berliner Universität zurückzubringen. Da der Rückweg aber gar zu lange gesperrt blieb, entschloß ich mich sie der Jenaer Universität zu übergeben. Eben jene Bestimmung für die Berliner Fakultät ist ein Grund warum sie, nach den Statuten jener, welche für eigentlich philosophische Abhandlungen die Teutsche Sprache ausdrücklich anempfehlen, Teutsch ist, welche Sprache überdies auch der Inhalt fast nothwendig erforderte, da sie seit Kant ausschließlich philosophische Sprache ist und das Lateinische den Gedanken große Gewalt angethan und dem Ausdruck Schärfe und Bestimmtheit genommen haben würde. Zudem öffnet die Teutsche Sprache der kleinen Schrift auch mehr den Zugang

zum Publikum, wann es wieder ein philosophisches Publikum geben wird.

In der Hoffnung von Ihrem und der Ihrigen Wohlseyn bald völlig gewiß zu seyn und mit Versicherung der ausgezeichnetesten Hochachtung empfiehlt sich Ihrem ferneren gütigen Andenken

Ihr

ergebenster Diener

Arthur Schopenhauer.

Schopenhauer an Böttiger.

Weimar. d. 24sten April. 1814.

Ewr Wohlgeborn

haben Sich vor einigen Monaten mit einem so schmeichelhaften Schreiben an mich gewandt, daß ich mich durch dasselbe hochgeehrt gefühlt und den Vorsatz erneuert habe den Erwartungen, welche Sie und andre günstig Gesinnte von mir hegen nach Kräften zu entsprechen. Die freundliche Gesinnung welche Sie, verehrter Herr Hofrath, darin gegen mich zeigen, macht mich so kühn Ihnen gegenwärtig mit einer Anfrage beschwerlich zu fallen. Der Rath nämlich welchen Sie mir ertheilen, in Jena Vorlesungen zu halten, ist ohne Zweifel nicht nur wohlgemeint, sondern auch in vieler Hinsicht dienlich. Dennoch ist es nicht mein Plan ihn für jetzt zu befolgen. Ich erkenne zwar auf das lebhafteste meinen Beruf und die ihm mitgegebene individuelle Verpflichtung nicht nur schriftlich sondern auch mündlich öffentlich zu lehren, und bin fest entschloßen dieser Pflicht den größten Theil meines Lebens hindurch auf alle Weise ein Genüge zu thun und folglich eine Akademische Laufbahn anzutreten. Allein da das Schicksal mir eine Gunst werden ließ, die es so vielen andern würdigeren Dienern des Apolls und der Athene oft so schnöde versagte, da es mir ein Vermögen schenkte von deßen Zinsen ich überall be-

quem leben kann; so will ich jene Gunst dazu benutzen, daß ich mich auf alle Weise zu meiner Bestimmung vorbereite und erst völlig ausgebildet und mehr herangereift meine eigentliche Laufbahn beginne. Demnach will ich noch einige Zeit dem eigenen ernsten Studium widmen und später die schönern Länder Europens durchwandern. Erst dann sollen die Lehrjahre vollendet und die Zeit des Lehrens da seyn.

Aus gar vielerlei Gründen ist Weimar nicht der rechte Ort für mich, am wenigsten im Sommer. Zwar hätte ich diesen Winter nirgends in der Welt lieber seyn mögen als hier, da der große Göthe mich seines näheren, mir unendlich lehrreichen Umgangs würdigte: aber theils bereist er im Sommer die Bäder, theils steht schon der große Abstand des Alters mir zu einer dauernden Verbindung mit ihm entgegen, theils endlich darf man wegen des Unbestandes mit welchem er bald diesen bald jenen auf eine Weile zu sich hinaufzieht, nicht auf ihn in seinen Plänen Rechnung machen. Mein beßres und eigentliches Leben ist mein philosophisches Studium, dem ist alles übrige tief untergeordnet, ja es ist nur eine leichte Zugabe dazu. Da ich aber wählen kann, wünsche ich mir einen Aufenthalt der mir schöne Natur, Gegenstände der Kunst und wißenschaftliche Hülfsquellen darbietet und mich auch die nöthige Ruhe finden läßt. Dies alles habe ich, so weit ich auch gereist bin, nirgends so schön vereinigt gesehn als in Dresden, u. schon längst war es daher mein Wunsch dort ein Mal einen dauernden Aufenthalt nehmen zu können. Ich habe daher große Lust jetzt nach Dresden zu gehn.

Meine nicht ganz kleine Büchersammlung, die größtentheils noch in Berlin liegt, könnte ich mit mäßigen Kosten dahin kommen laßen. Ein junger Freund, den ich außerordentlich liebe, und der mir aus Berlin hieher gefolgt und den Winter bei mir geblieben ist, ist bereit mir dahin, oder wohin ich sonst gehe, zu folgen, wenn gewiße Umstände deren Entscheidung wir in diesen Tagen gespannt entgegensehn es ihm möglich machen. Mein Entschluß nach Dresden zu gehn wäre demnach gefaßt, wenn nicht erst einige Bedenklichkeiten zu heben wären, über welche mir Aufschluß zu geben eben die Bitte ist, die ich an Ew: Wohlgeborn wage. Ich vernehme hier nämlich über Dresden zwei ganz verschiedene Stimmen. Die eine sagt: die Gegend um Dresden hätte durch

die Verwüstungen des Kriegs den größten Theil ihrer Schönheit eingebüßt, in der Stadt selbst wäre alles niedergeschlagen und beängstigt, dabei auch große Theurung. Die andre sagt: das Alles sey so schlimm nicht, es wäre wohl so gewesen, aber meistens schon vorüber, zwar hätte durch die Abwesenheit des Hofes der Luxus etwas abgenommen, doch sei übrigens alles im Gang geblieben, die Gegend wäre auch noch an Ort und Stelle, und die Theurung hätte sich auch fast ganz wieder verloren. Auch ist man im Ganzen der Meinung daß der König wieder nach Dresden kommt, in jedem Fall aber wird Dresden die Residenz eines Königs bleiben. Ewr Wohlgeborn werden mich außerordentlich verbinden, wenn Sie mir, wenn auch nur in wenigen Worten, einige Auskunft über den gegenwärtigen u. den zu erwartenden Zustand von Dresden, mit Rücksicht auf das, was ich, nach meiner Ihnen geschilderten Gesinnung und Absicht, daselbst suchen kann, zu geben die Güte haben wollen.

Ueber die Freiheit welche ich mir nehme Ihnen mit solcher Zumuthung und einem so langen Brief über meine eignen Angelegenheiten beschwerlich zu fallen, bitte ich aufrichtig um Verzeihung. Nur im Vertrauen auf Ihre bekannte Humanität und Ihre mir besonders geäußerte günstige Gesinnung konnte ich es wagen. Da ich meinen Entschluß bald zu faßen und auszuführen wünsche, werden Sie durch eine recht baldige Antwort zum größten Dank verpflichten

Ewr Wohlgeborn

ergebensten Diener

Arthur Schopenhauer Dr.

P. S. Meine Mutter empfiehlt sich Ihnen ergebenst.

Briefwechsel mit Goethe.

1814—1818.

Schopenhauer an Goethe.

Ihre Excellenz

nehme ich mir die Freiheit zu fragen, ob ich wohl diesen Abend aufwarten dürfte, um das vortreffliche mir mitgetheilte Manuskript, das ich den Händen der Bedienten anzuvertrauen Anstand nehme, Ihrer Excellenz selbst zurückzustellen und zugleich Ihnen zu sagen wie es mir seit jenem lehrreichen Morgen mit der wieder vorgenommenen Farbenlehre geht.

Ich lege die radirten Blätter des vierzehnjährigen Sohnes des Mahlers Menken in Bremen bei, welche man mich gebeten hatte Ihrer Excellenz zu zeigen.

Mit tiefster Ehrfurcht verharre ich

Ihrer Excellenz

unterthänigster Diener

Arthur Schopenhauer.

Goethe an Schopenhauer.

Des Herrn Docktor Schoppenhauer Wohlgeboren.

Herrn Docktor Schoppenhauer wünsche um eilf Uhr, lieber jedoch um halb eilf bey mir zu sehen, um den ersten klaren Sonnenschein zu benutzen.

Goethe.

W. d. 8. Jan. 1814.

Schopenhauer an Goethe.

Ewr Excellenz

werden mein vor acht Wochen an Sie abgesandtes Manuskript über das Sehn und die Farben, nebst meinem Briefe, gewiß erhalten haben: denn, obgleich Sie meine Bitte um Anzeige des Empfangs nicht erfüllt haben, so kann ich doch nicht wohl daran zweifeln, weil ich vom Herrn Dr. Schlosser erkundet habe, daß er es zur Zeit erhalten und Ihnen sogleich überschickt hat. Ewr Excellenz haben indeßen mich bisher keiner Antwort darauf gewürdigt, welches ich mir hauptsächlich daraus erkläre, daß die mannigfaltigen Umgebungen Ihres öfter veränderten Aufenthalts, dabei der Umgang mit regierenden, diplomatischen und militärischen Personen, Sie zu sehr beschäftigt und Ihre Aufmerksamkeit einnimmt, als daß meine Schrift anders als sehr unbedeutend dagegen erscheinen, oder zu einem Briefe über dieselbe Zeit übrig bleiben könnte. Es würde thörigt und vermessen seyn, wenn ich mir deshalb die leiseste Andeutung eines Vorwurfs gegen Ewr Excellenz erlauben wollte. Andrerseits jedoch hat mir die Gesinnung, aus der ich meine Schrift Ewr Excellenz übersandte, keineswegs die Verpflichtung aufgelegt, mich jeder Bedingung zu unterwerfen, unter der allein Sie diese Schrift zu lesen und zu berücksichtigen geneigt seyn möchten. Ich weiß von Ihnen selbst, daß Ihnen das literarische Treiben stets Nebensache, das wirkliche Leben Hauptsache gewesen ist. Bei mir aber ist es umgekehrt: was ich denke,

was ich schreibe, das hat für mich Werth und ist mir wichtig: was ich persönlich erfahre und was sich mit mir zuträgt, ist mir Nebensache, ja ist mein Spott. Dieserhalb ist es mir peinlich und beunruhigend, eine Handschrift von mir seit acht Wochen aus meinen Händen zu wißen und noch nicht einmal völlige Gewißheit zu haben, daß sie dahin gelangt ist, wohin allein ich sie geben mochte, und wenn auch dies gleich höchst wahrscheinlich ist, wenigstens nicht zu wißen ob sie gelesen, ob gut aufgenommen ist, kurz, wie es ihr geht. Mir ist diese Ungewißheit über etwas das zu dem gehört, was mir allein wichtig ist, unangenehm und quälend, ja in manchen Augenblicken kann meine Hypochondrie hier Stoff zu den widrigsten und unerhörtesten Grillen finden. Um allem diesem und der Plage einer täglich getäuschten Erwartung ein Ende zu machen und die Sache mir wenigstens aus dem Sinn schlagen und vors Erste vergeßen zu können, bitte ich Ewr Excellenz mir meine Schrift nunmehr zurückzuschicken, mit oder ohne Bescheid, wie Sie für gut finden: in jedem Fall glaube ich jedoch noch diese Bitte mit Zuversicht hinzufügen zu dürfen, daß Sie mir zugleich in zwei lakonischen Phrasen anzeigen, ob außer Ihnen irgend jemand sie gelesen hat, oder gar eine Abschrift davon genommen ist. Sollten Sie indeßen wünschen sie noch länger zu behalten, so haben Sie die Güte mir die Gründe dazu anzuzeigen und mir überhaupt durch einigen Bescheid Beruhigung darüber zu verschaffen.

Ich hoffe daß Ewr Excellenz mein Anliegen nicht übeldeuten und nie zweifeln werden an der unveränderlichen und innigen Verehrung mit der ich für mein ganzes Leben verharre

Ewr Excellenz

ergebenster Diener

Dresden, d. 3ten September, 1815. Arthur Schopenhauer Dr.

Goethe an Schopenhauer.

Ihre freundliche Sendung, mein Werthester, hat mich zu guter Stunde in Wiesbaden getroffen, so daß ich lesen, über-

denken und mich an Ihrer Arbeit erfreuen konnte. Hätte ich ein schreibendes Wesen neben mir gehabt; so hätten Sie viel vernommen. Nun müßte ich aber, mit unwilliger Hand, die ganze Litaney von Unfällen, Ortsveränderungen, lehrreichen und erfreulichen Erfahrungen und Zerstreuungen aufzeichnen, wenn ich mein Schweigen entschuldigen wollte. So eben schon wieder den Fuß im Stegreife bitte ich nur, sich kurze Zeit zu gedulden und mir das Werk biß ich nach Weimar komme zum Geleit zu lassen. Alsdann erfolgt es zurück mit Bemerkungen wie sie der Tag bringt und erlaubt. Bleiben Sie nur meines Danks und Andenkens versichert.

Bey Frankfurt, am Mayn. d. 7. Sept. 1815.

Goethe.

Schopenhauer an Goethe.

[Von Goethe's Hand: „praes: d. 18t Sept. 15".]

Ewr Excellenz

gütiges Schreiben habe ich erhalten und statte Ihnen meinen Dank ab für die vorläufige Beruhigung welche Sie mir dadurch ertheilt haben. Mit gesteigerter Erwartung sehe ich nunmehr den Bemerkungen über meinen Versuch entgegen, welche Sie aus Weimar mir mitzutheilen gütigst verheißen.

Ich kann es mir inzwischen nicht versagen Ewr Excellenz noch einen Experimentalbeweis der Herstellung des Weißen aus jeglichem Farbenpaar mitzutheilen, auf den ich, so sehr leicht er auch zu finden war, doch erst kürzlich gerathen bin. Er setzt jene Herstellung vollends außer Zweifel, und da dieselbe für meine Theorie doch gewißermaaßen die Rechnungsprobe ist, so ist auch jenes Experiment für dieselbe wichtig.

Wenn man zwei prismatische Farbenspektra dergestalt über einander führt, daß das Violette des ersten das Gelbe des zweiten, und das Blaue des ersten das Gelbrothe des zweiten deckt; so entsteht aus der Vereinigung eines jeden dieser zwei Farbenpaare

Weiß: da beide Farbenpaare neben einander liegen, so ist die weiße Stelle beträchtlich: zudem ist diese Vereinigung sehr viel leichter zu bewerkstelligen als die von mir bereits angeführte des Purpurs und Grünen mittelst drei Prismen, vor welcher jene auch noch das voraus hat, daß der Einwurf welchen Ewr Excellenz gegen diese erhoben hatten, und der erst zu beseitigen war, die hier angeführte gar nicht trifft. Durch Hinzufügung dieses Experiments wäre dann die Herstellung des Weißen durch alle drei Hauptfarbenpaare durchgeführt und wohl evident genug gemacht. Auch kann man dabei zugleich hierauf aufmerksam machen, daß die Vereinigung prismatischer Farben, in irgend einer andern als der verlangten Ordnung, nie Weiß, sondern immer eine neue Farbe giebt.

Obgleich die ewig Absurden schon jetzt von Ihrem vortrefflichen Werke über die Farben nur noch wie von einem besiegten und erlegten Feinde reden und wieder einmal den Triumph der Abgeschmacktheit begehn (z. B. neuerlich in der Leipziger Literaturzeitung vom 1t August u. etwas früher in den Heidelberger Annalen) so wird Ihr Werk doch wohl noch Manchen, auch selbst aus der Zahl jener, zu Beobachtungen über die Farben veranlaßen, und da wird wahrscheinlich auch die von mir hier aufgestellte Erscheinung bald ausgefunden werden: aber man wird nicht wißen was man daraus machen soll, da sie eigentlich weder in die Newtonische Theorie noch in Ihre Farbenlehre paßt: nicht so schnell vermuthlich wird man, auf das Auge zurückgehend, die wahre Bedeutung derselben entziffern, welche ist:

ἐπειδὴ ἡ φύσις δίχα ἐτμήθη, ποθοῦν ἕκαστον τὸ ἥμισυ τὸ αὑτοῦ, ξυνῄει.

Platon: Conviv: p 204. ed: Bip:

Diese Worte sind zugleich der Ausdruck für alle Polarität, wiewohl Platon allein die bedeutungsvollste von Allen damit gemeint hat. — Durch welche Hieroglyphen mögen vielleicht die Aegypter bezeichnet haben was $^3/_4$ u. $^1/_4$, $^2/_3$ u. $^1/_3$, $^1/_2$ u. $^1/_2$ der vollen Thätigkeit des Auges ist? —

Da die Mittheilung des besagten Experimentalbeweises es eigentlich war, was mich bewog Ewr Excellenz abermals mit

einem Briefe beschwerlich zu fallen, so bleibt mir für heute nichts übrig als deshalb um Entschuldigung zu bitten und Ewr Excellenz der unwandelbaren Verehrung zu versichern, mit der ich für immer verharre

Ewr Excellenz

ergebenster Diener

Arthur Schopenhauer Dr.

Dresden, d. 16tn Septr 1815.

Goethe an Schopenhauer.

Den ersten ruhigen Augenblick nach meiner Zurückkunft ergreife, um Ihren Aufsatz sowie den ersten und letzten Brief nochmals zu durchgehen und ich kann nicht verbergen, daß es mit großem Vergnügen geschieht. Ich versetze mich in Ihren Standpunkt und da muß ich denn loben und bewundern, wie ein selbstdenkendes Individuum sich so treu und redlich mit jenen Fragen befaßt, und das, was gegenständlich daran ist, rein im Auge behält, indem es sie aus seinem Innern, ja aus dem Innern der Menschheit zu beantworten sucht.

Abstrahire ich nun von Ihrer Persönlichkeit und suche das was Ihnen gehört mir anzueignen, so finde ich sehr vieles was ich aus meinem bestimmten Gesichtspunkte gar gern gleichmäßig ausdrücke. Komm' ich aber an das, wo Sie von mir differiren, so fühle ich nur allzu sehr, daß ich jenen Gegenständen dergestalt entfremdet bin und daß es mir schwer ja unmöglich fällt, einen Widerspruch in mich aufzunehmen, denselben zu lösen, oder mich ihm zu bequemen. Ich darf daher an diese strittigen Punkte nicht rühren; nur wegen des Violetten sende ich ein Blättchen nach.

Damit jedoch Ihre schöne und dankenswerthe Arbeit nach außen nicht völlig stocke, so thue ich folgenden Vorschlag. Auf meiner Reise hatte ich das Glück Hrn. Dr. Seebeck zu begegnen. Dieser sorgfältige, denkende Beobachter hat jene Phänomene nie außer Augen gelassen und ist vollkommen als in seinem Hauptgeschäft darin bewandert. Erlauben Sie es, so sende ich ihm Auf-

satz und Briefe oder auch den Aufsatz allein, und es wird gewiß dadurch für Sie und mich erwünschte Theilnahme und Belehrung entspringen. Auch er verhält sich ohngefähr wie Sie gegen meine Farbenlehre, er läßt sie bestehen als Grund und Anleitung, als Fachwerk und Andeutung, und sie hat nie etwas weiters seyn sollen. Auch er hat verschiednes Vernachläßigte herangezogen, manches Leichtübergangene ausgeführt, Stellen berichtigt, andere bestätigt, manches Neue supplirt und besonders die Gegner nach ihren Stärken und Schwächen sehr schön beurtheilt.

So sehr aber auch die Sache dadurch gewinnt und so sehr es mir Freude machen sollte, das zu erleben, was andern erst lange nach ihrem Hinscheiden aufgespart ist, so erforderte es doch in meiner gegenwärtigen Lage zu große Anstrengung, zu gewaltsamen Anlauf, mich wieder in die sonst so geliebte und betretene Region zu versetzen. Ja ich konnte meinem Freunde kaum, da er von mir einiges zu Förderung der Hauptpunkte begehrte, zu Willen seyn. Mein größter Wunsch wäre daher, daß Sie beyde sich näherten und so lange gemeinschaftlich wirkten, bis ich von meinen wunderlichen Geistesreisen, auf denen ich jetzt hin- und hergezogen werde, wieder glücklich in die harmonisch farbigen Regionen zurückkehre. Ihre Antwort soll entscheiden, bleiben Sie meines Antheils versichert. Mit den besten Wünschen

Weimar den 23. Octbr. 1815.

Goethe.

Schopenhauer an Goethe.

Ewr Excellenz

haben mir durch Ihr gütiges Schreiben eine große Freude gemacht, weil Alles was von Ihnen kommt für mich von unschätzbarem Werth, ja mir ein Heiligthum ist. Überdies enthält Ihr Brief das Lob meiner Arbeit, und Ihr Beifall überwiegt in meiner Schätzung jeden andern. Besonders erfreulich aber ist es mir, daß Sie in diesem Lobe selbst, mit der Ihnen eignen Divination, grade wieder den rechten Punkt getroffen haben, indem Sie nämlich die Treue und Redlichkeit rühmen, mit der ich gearbeitet

habe. Nicht nur was ich in diesem beschränkten Felde gethan habe, sondern Alles was ich in Zukunft zu leisten zuversichtlich hoffe, wird einzig und allein dieser Treue und Redlichkeit zu danken seyn. Denn diese Eigenschaften die ursprünglich nur das Praktische betreffen, sind bei mir in das Theoretische und Intellektuale übergegangen: ich kann nicht rasten, kann mich nicht zufrieden geben, so lange irgend ein Theil eines von mir betrachteten Gegenstandes noch nicht reine, deutliche Kontour zeigt.

Jedes Werk hat seinen Ursprung in einem einzigen glücklichen Einfall, und dieser giebt die Wollust der Konception: die Geburt aber, die Ausführung, ist, wenigstens bei mir nicht ohne Pein: denn alsdann stehe ich vor meinem eignen Geist: wie ein unerbittlicher Richter vor einem Gefangenen der auf der Folter liegt, und laße ihn antworten, bis nichts mehr zu fragen übrig ist. Einzig aus dem Mangel an jener Redlichkeit scheinen mir fast alle Irrthümer und unsäglichen Verkehrtheiten entsprungen zu seyn, davon die Theorien und Philosophien so voll sind. Man fand die Wahrheit nicht, bloß darum daß man sie nicht suchte, sondern statt ihrer immer nur irgend eine vorgefaßte Meinung wiederzufinden beabsichtigte, oder wenigstens irgend eine Lieblingsidee durchaus nicht verletzen wollte, zu diesem Zweck aber Winkelzüge gegen Andere und sich selbst anwenden mußte. Der Muth keine Frage auf dem Herzen zu behalten ist es der den Philosophen macht. Dieser muß dem Oedipus des Sophokles gleichen, der Aufklärung über sein eignes schreckliches Schicksal suchend, rastlos weiter forscht, selbst wenn er schon ahndet daß sich aus den Antworten das Entsetzlichste für ihn ergeben wird. Aber da tragen die Meisten die Jokaste in sich, welche den Oedipus um aller Götter willen bittet, nicht weiter zu forschen: und sie gaben ihr nach, und darum steht es auch mit der Philosophie noch immer wie es steht. — Wie Odin am Höllenthor die alte Seherin in ihrem Grabe immer weiter ausfrägt, ihres Sträubens und Weigerns und Bittens um Ruhe ohngeachtet, so muß der Philosoph unerbittlich sich selbst ausfragen. Dieser philosophische Muth aber, der Eins ist mit der Treue und Redlichkeit des Forschens, die Sie mir zuerkennen, entspringt nicht aus der Reflexion, läßt sich nicht durch Vorsätze erzwingen, sondern ist angeborne Richtung des Geistes. Mit meinem Wesen innig verwebt, zeigt jene Treue und Redlichkeit

sich nebenher auch im Praktischen und Persönlichen, so daß ich häufig mit Wohlbehagen erfahre, wie fast nie ein Mensch Mistrauen gegen mich hegt, vielmehr fast Jeder ohne alle nähere Bekanntschaft mir ganz und gar vertraut.

Diese Eigenschaft (über die ich fürchten müßte zu selbstgefällig mich ausgelaßen zu haben, wenn nicht Ehrlichkeit das Einzige wäre das Jeder von sich rühmen darf) ist es nun auch, die mir die Zuversicht giebt, zu Ew. Excellenz so offen, ja frei zu reden, wie ich es heute im Sinn habe.

Ihr Brief hat mir eine Hoffnung genommen, die sich allmählig doch bei mir eingenistet hatte, die Hoffnung daß Sie den Wunsch erfüllen würden, den ich in meinem ersten Brief Ihnen zu erkennen gegeben hatte. So begehrenswerth für mich deßen Erfüllung seyn muß, so bin ich doch nicht so thörigt zu verlangen, daß Sie hierauf Rücksicht nehmen sollten: und wenn ich gleich nicht verhehle, daß jener Wunsch ein Motiv mehr für meine Aktivität in dieser Angelegenheit ist; so darf bei der Sache selbst doch nichts in Betrachtung kommen, als die Ehre der Wahrheit, das Heil der Wißenschaft und der Ruhm Ihres unsterblichen Namens, gegen welchen bei dieser Gelegenheit ein Heer armseliger Kathederhelden sich erhoben hat, das freilich einst das Verdammungsurtheil der Nachwelt erfahren wird, beßer aber schon jetzt dem verdienten Schicksal überliefert würde. —

Warum ist, wie der Lehrbrief sagt, „das Urtheil schwierig“? — Weil es zugleich sachkundig und unbestochen seyn soll; selten aber ein wahrer Kenner gefunden wird, der nicht schon selbst einen Stein auf dem Brett hätte, und dem nicht daher bei den objektiven Betrachtungen subjektive sich unvermeidlich einmischten. Selbstverläugnung aber muß man nicht erwarten, und jene Gäste bleiben aus, die — „ein fremdes Lied — lieber als ihr eignes hören.“ —

Ich glaube sehr fest, daß Ew. Excellenz mir Ihren Beifall nicht, wie jetzt, mit einem gewißen Widerstreben, nicht mehr auf meine Person als auf mein Werk gerichtet ertheilen würden, wenn meine Schrift, indem sie eben das leistete und bedeutete wie jetzt, nicht zugleich einigen Nebensätzen Ihrer Farbenlehre widerspräche. — Nothwendig liegt der Irrthum in meinem Werk, oder in Ihrem. Ist ersteres, warum sollten Ew. Excellenz sich die Befriedigung und mir die Belehrung versagen, durch wenige Worte die Linie

zu ziehn, die in meiner Schrift das Wahre vom Falschen sonderte? — Aber ich gestehe unverholen, daß ich nicht glaube daß eine solche Linie sich ziehen ließe. Meine Theorie ist die Entfaltung eines einzigen untheilbaren Gedankens, der ganz falsch oder ganz wahr seyn muß: sie gleicht daher einem Gewölbe, aus welchem man keinen Stein nehmen kann, ohne daß das ganze einstürzte. Ihr Werk dagegen ist die systematische Zusammenstellung vieler (vorher eben durch die falsche Theorie Newtons theils entstellter, theils verhehlter) und mannigfaltiger Thatsachen: dabei konnte sehr leicht ein kleiner Irrthum mit unterlaufen, und kann eben so leicht, dem Ganzen unbeschadet, gehoben werden. Ist aber wirklich so etwas der Fall gewesen; o dann werden jene engherzigen Gegner, denen wir die Abschwörung einer ganzen Schaar hundertjähriger Irrthümer zumuthen, in Ihrem Werk ehr die kleinste Unrichtigkeit als das unzählige Wahre und Vortreffliche auffinden und anerkennen, werden eben jene Unrichtigkeit zum Vorwand nehmen um vom ganzen Werke nichts wissen zu wollen: nimmermehr aber wird bei denen (wenigstens so lange nicht eine unpartheiische Generation gekommen ist) das Gute des Ganzen den kleinsten erweislichen Fehler decken können. Ist also irgend ein Irrthum mit eingeschlüpft, so muß er zu Tage kommen, früher oder später, et pueri qui nunc ludunt nostri judices erunt. Wie viel mehr aber wird es in diesem Fall vor Welt und Nachwelt Ihnen zur Ehre gereichen und die Anerkennung Ihres Werkes fördern, wenn jene kleine Irrthümer beiläufig, mit gerechter Schonung und Nachweisung Ihrer Anläße, in der Schrift eines Ihrer ersten Proselyten, die Sie selbst herausgeben, berichtigt werden, als wenn es den Feinden überlaßen bleibt sie mit Gehäßigkeit ans Licht zu stellen und herauszuheben. Muß man nicht oft, um Leib und Leben zu retten, ein Glied des Leibes dem Meßer des Wundarztes Preis geben? und ist man nicht verloren, wenn man Statt deßen dem Wundarzte entgegenruft: „Thue was du willst, nur diese Stelle rühre nicht an!“

Hierzu kommt daß die Punkte wo meine Theorie mit Ihrer Farbenlehre disharmonirt höchst unbedeutend sind, ja beinahe verschwindende Größen gegen das worin jene dieser bestimmt und ihr volle Bestätigung und unerschütterlichen Grund giebt.

Die Hauptsache ist die Herstellung des Weißen. Daß New-

ton hier nur ganz zufällig und nur den Worten nach der Wahrheit nahe gekommen ist, während Sie schon das Wesentliche der Sache selbst, die Aufhebung aller Farbe durch den Gegensatz gelehrt haben, wobei nur zu berichtigen daß das etwa entstehende Grau nicht der Farbe als solcher, im engsten Sinn genommen, zukommt, sondern nur der chemischen Farbe, und was ferner zu Ihrer Rechtfertigung zu sagen war, ist ausführlich gesagt worden. Die Herstellung des Weißen bedeutet bei mir nur dieses: daß wenn auf einer und derselben Stelle der Retina die Thätigkeit in welcher sie bei Anschauung des Rothen ist, zugleich mit der in welcher sie bei Anschauung des Grünen ist, hervorgebracht wird, die Empfindung des Weißen oder des Lichts, d. h. die volle Thätigkeit des Auges, deren 2 gleiche Hälften Grün und Roth waren, gegeben ist: und ebenso bei den ungleichen Hälften. — Malus und Arago in Paris haben neuerlich schwierige Experimente und gelehrte Untersuchungen gemacht, über Polarisation und Depolarisation der Lichtstrahlen, wobei die homogenen Lichter zum Vorschein kommen: das Alles aber ist verlorene Mühe: sie sind auf dem falschen Wege, so lange sie mit Newton die wesentliche Ursache der Farbe in einer eigenthümlichen ursprünglichen Modifikabilität (Theilbarkeit) des Lichtes suchen, da sie statt deßen in einer ursprünglichen eigenthümlichen Modifikabilität (Theilbarkeit) der Thätigkeit der Retina liegt deren Äußerung hervorzurufen, als untergeordnete Ursache (äußerer Reiz) ein auf eine gewiße Weise (durch Trübung oder auch durch Zurückstrahlung von der eigenthümlich modifizirten Oberfläche gewißer Körper) gehemmtes Licht erfordert wird, welches aber bei der Hervorbringung der Farbe im Auge immer nur die Rolle spielt wie bei Hervorrufung der im Körper schlummernden Elektrizität (Trennung des + E und — E) die Reibung. Jene Herren sind also durchaus auf dem falschen Wege, so lange sie mit Newton hartnäckig die Farbe im Licht suchen und nicht im Auge. Grade so haben alle Philosophen vor Kant geirrt, da sie Zeit, Raum, Kausalität, als unabhängig vom Subjekt vorhanden setzten und nun Anfang, Ende, Ursach, Zweck der Welt, das Subjekt mit eingeschloßen, suchten.

Der zweite Widerspruch ist, daß nur der physiologische Gegensatz, nicht der physische, ein polarer sei. Ich erinnre mich dieses Ew. Excellenz schon in Weimar mündlich vorgetragen zu haben,

worauf Sie sehr liberal antworteten: „Schreiben Sie doch einmal ein Werk in zwei dicken Bänden, ohne daß irgend etwas zu berichtigen wäre.“ —

Das Dritte ist die Entstehung des Violetten, eine geringfügige Nebensache. Die versprochenen Bemerkungen darüber werde ich indeßen mit Freuden vernehmen.

Diese kleinen Berichtigungen sind übrigens für mich ganz und gar kein Verdienst, wiewohl die Auffindung der Theorie eines ist, aus der nachher jene Berichtigungen von selbst floßen. Wer auf dem empirischen Wege der Wißenschaft ein neues Feld eröffnet, eine Maße von Thatsachen auffindet und nach ihrem unmittelbaren Zusammenhange geordnet darstellt, gleicht demjenigen der ein neues Land entdeckt und die erste Karte desselben vorläufig entwirft. Der Theoretiker aber gleicht Einem unter denen welche jener in das neue Land führte, und der nun einen hohen Berg in demselben erklimmt, von deßen Gipfel er das Land in Einem Blick übersieht. Daß er hinauf kam ist sein Verdienst: daß er nun aber von oben sieht wo jene die unten wandeln den nächsten Weg verfehlen, daß er die Verhältniße der Berge, Flüße, Wälder genauer bestimmt, das Alles ist jetzt kinderleicht.

Ich weiß mit vollkommner Gewißheit, daß ich die erste wahre Theorie der Farbe geliefert habe, die erste, so weit die Geschichte der Wißenschaften reicht: ich weiß auch daß diese Theorie einst allgemein gelten und den Kindern in den Schulen geläufig seyn wird: sei es daß meinen Namen die Ehre der Erfindung begleitet, oder den eines Andern, der entweder dasselbe entdeckte oder mich beraubte. Aber ich weiß auch ebenso gewiß, daß ich jenes nimmermehr geleistet haben würde, ohne Ew. Excellenz früheres und größeres Verdienst. Auch glaube ich daß diese Anerkennung, wie aus dem Motto meiner Schrift, so auch durchweg aus dem Ton des Ganzen, ja fast aus jeder Zeile spricht: immer bin ich nur Ihr Verfechter (deshalb ich auch hoffte mit Ihrem Feldzeichen ausgestattet zu werden): ich habe sogar die wenigen Abweichungen von Ihnen absichtlich mehr hervorgehoben, damit man keine blinde Anhänglichkeit und Partheiligkeit in mir zu sehn glaubte. Meine Theorie verhält sich zu Ihrem Werke völlig wie die Frucht zum Baum. — Was aber diese Theorie beitragen kann Ihrer Farbenlehre Gültigkeit und Anerkennung zu verschaffen, das möchte nicht

wenig seyn. Ew. Excellenz selbst gaben mir einmal die Lehre, man müße stets positiv verfahren, stets aufbauen und nicht sich mit dem Niederreißen des Fremden zu lange aufhalten: worauf ich die Worte Ihres Lieblings Spinoza anführte: est enim verum index sui et falsi: — lux se ipsa et tenebras illustrat. Der didaktische Theil Ihrer Farbenlehre ist zwar positiv, indem er die Thatsachen darstellt und ihren Zusammenhang, ihre Übereinstimmung zeigt: die polemische, negative, war durchaus nothwendig, weil hier um Bahn zu brechen, vor allen Dingen der alte Wahn gebrochen werden mußte. Allein für die eigentliche Theorie Newtons, die Sie umgestoßen haben, haben Sie keine neue gegeben. Dies eben ist meine Arbeit gewesen: in ihr erhält das Publikum was ihm immer Bedürfniß ist und was es daher so ungern fahren läßt, allgemeine Begriffe, in denen das Wesen jedes möglichen Farbenphänomens enthalten ist, die Kenntniß der letzten Ursache und des innersten Wesens aller möglichen Farbe überhaupt, erhält also vollen Ersatz für die Newtonische Theorie, indem meine wirklich das ist, wofür jene sich ausgab. Vergleiche ich Ihre Farbenlehre einer Pyramide, so ist meine Theorie die Spitze derselben, der untheilbare mathematische Punkt, von dem aus das ganze große Gebäude sich ausbreitet, und der so wesentlich ist, daß es ohne ihn keine Pyramide mehr ist, während man von unten immer abscheiden kann ohne daß es aufhört Pyramide zu seyn. Sie haben nicht, wie die Aegypter, von der Spitze, sondern vom Fundament in seiner ganzen Breite zu bauen angefangen und Alles bis auf die Spitze aufgeführt: in diesem Ihrem Gebäude ist nun zwar der Andeutung nach auch die Spitze gegeben und vollkommen bestimmt: doch haben Sie es mir überlaßen sie wirklich darauf zu setzen, wodurch allererst die Pyramide vollendet ist, die Jahrhunderten trotzt. — Die Phänomene die meine Theorie beweisen, sind von Ihnen zuerst und höchst vollkommen dargestellt, und da dieselben so unumstößlich sind, daß man nie wagen konnte sie zu bestreiten, so haben die Gegner sie, (so viel mir bekannt) mit Stillschweigen übergangen. Auf diese allein gestützt und in sich vollkommen evident, steht meine Theorie unerschütterlich fest: aber mit ihr ist Newtons ganze Lehre durchaus unvereinbar, dagegen Ihre Farbenlehre in bester Übereinstimmung. Von allen ferneren Untersuchungen einzelner Thatsachen, um welche bisher

der Streit sich immer drehte, wird nunmehr wenn die Newtonische Lehre nur vorerst noch Möglichkeit behalten soll, die meinige zuvor widerlegt werden müßen, was nimmermehr gelingen kann. Darum behaupte ich daß die Bekanntmachung meiner Theorie den Umsturz der Newtonischen herbeiführen muß. — Jene alte Burg haben Sie von allen Seiten berennt und stark angegriffen: der Kundige sieht sie wanken und weiß daß sie fallen muß: aber die Invaliden drinnen wollen nicht kapituliren, ja plärren sogar ein abgeschmacktes Te Deum in alle vier Winde. Da habe ich nun von Ihren Schanzen und Laufgräben aus, in der Tiefe eine Mine gegraben, welche mit einem Schlage das ganze Gebäude sprengen muß: von Ihnen wird nur noch verlangt, daß Sie die Lunte in die Hand nehmen, um die Mine abzubrennen, damit nicht etwa die ganze Explosion versage. Möge Sie doch nicht die Rücksicht abhalten, daß einige Ihrer eignen, jetzt ohnehin überflüßigen Belagerungswerke ein wenig mitleiden könnten.

Anbelangend den Vorschlag welchen Ew. Excellenz mir zu machen die Güte haben, so bedauere ich, nicht wohl darauf eingehn zu können. Ich sehe nicht wohin das führen soll: das Urtheil eines Einzelnen hat zu wenig Werth für mich: in Hinsicht auf Ew. Excellenz war es ein ganz Anderes: denn Sie sind kein Einzelner, sondern der Einzige. — Ich sehe zudem wohl was Dr. Seebeck von mir erhalten soll, nämlich die Theorie, die er, da er eben wie ich, Ihre Farbenlehre als gegebene Vorarbeit überliefert empfangen und sich viel länger und enthaltender (sic!) damit beschäftigt hat als ich, selbst hätte finden sollen, und nicht gefunden hat, was ihn ungünstig stimmen muß: ich sehe aber nicht was er mir dagegen geben soll: einzelne Experimente, genaue Kenntniß jener Gegner, die ich keiner Notiz werth achte, werden mir schwerlich viel nützen. Durch die Mittheilung bliebe es denn doch zuletzt seinem guten Willen anheim gestellt, ob er etwa meine Erkenntniß für die seinige ausgeben will, oder nicht. Was ich bedarf und wünsche ist Autorität: Sie sind so reich daran: Dr. Seebeck kann mir keine geben, und kann mir also nicht helfen. Ich habe das feste Vertrauen daß Ew. Excellenz mich und meine Gesinnung gegen Sie völlig durchschauen, und daher nicht den mindesten Vorwurf, sondern eben nur einen spaßhaften Einfall darin erkennen werden, wenn ich Ihnen sage, daß bei Ihrem Vorschlag

mir sogleich die Tochter des Pfarrers von Taubenhayn einfiel, welche Ansprüche auf die Hand des gnädigen Herrn macht, der ihr hingegen seinen wackern Jäger zudenkt: gleichfalls Jean Jacques Rousseau, den in seiner Jugend eine vornehme Dame, die er besuchte, zum Eßen zu bleiben einlud, der aber nachher erst merkte, daß man ihn mit der Dienerschaft speisen zu laßen gedachte.

Ew. Excellenz haben jetzt andere Beschäftigungen, sind vielleicht in der höhern Region der Dichtkunst, von welcher aus die wißenschaftlichen Untersuchungen mit Recht geringfügig erscheinen. Bei allem diesem aber, kann ich mir doch nicht wohl denken, daß jene Beschäftigungen es Ihnen durchaus nicht gestatten sollten Antheil an diesen Angelegenheiten der Farbenlehre zu nehmen: denn dies Gebiet ist so klein, so leicht zu überschauen, der wesentliche Inhalt des Werks, das die Frucht Ihrer Beobachtungen während vieler Jahre war, muß Ihnen unauslöschlich eingeprägt und gegenwärtig seyn, meine Schrift ist so kurz und Ihnen jetzt schon bekannt, daß ich dächte die Entscheidung könnte Ihnen weder großen Zeitverlust, noch sonderliche Zerstreuung geben. — Auch ich habe es immer, ein Paar Wochen ausgenommen, nur als Nebensache behandelt, und trage weit andre Theorien als die der Farbe, beständig im Kopfe herum. —

Was ich mit diesem langen und auch wohl langweiligen Briefe, dieser redseligen oratio pro corona, eigentlich beabsichtige? — Daß Ew. Excellenz sich vielleicht bewegen laßen, meinem Kindlein nochmals huldreich in die Augen zu schauen, ehe Sie in letzter Instanz abschlagen, bei ihm zu Gevatter zu stehn. Denn ohne diese Gunst steht es schlecht um seine Konstellation: Konception und schmerzliche Geburt sind vergeblich gewesen: es muß in den Mutterleib zurück. Die Gründe hiezu habe ich Ew. Excellenz in meinem ersten Briefe auseinandergesetzt. Und wie würde es dem Kinde bei den Feinden ergehn, wenn selbst die Freunde ihm ihre Hülfe verweigern! — Die Welt, welche schon so manches Jahrtausend in den Farben schwimmt, ohne zu wißen was die Farben sind, wird sich vors Erste noch ferner ohne diese Kenntniß behelfen müßen, und wird sich deshalb nicht weniger wohl befinden: mich allein wird es schmerzen die verkehrten Meinungen über die Farben ferner lesen und hören zu müßen und ihr Lob dazu, während ich das Beßere weiß und schweigen muß. Herodot sagt:

ἐχθίστη δέ ὀδύνη ἐστὶ τῶν ἐν ἀνθρώποισι αὕτη, πολλὰ φρονέοντα, μηδενὸς κρατέειν. IX. 16. und Hamlet ruft schmerzlich aus: but break my heart: for I must hold my tongue! — Jedoch bin ich dieses Leidens schon gewohnt, in meinem eigentlichen Fache. —

Wenn ich also für jetzt noch die Pythagoreische εχεμυθια aushalten muß, so werden Ew. Excellenz mir eine Bitte gewiß gewähren, besonders wenn ich Sie erinnre, daß der Gedanke etwas Ihnen wohlgefälliges zu thun, meinen Eifer rege erhielt bei jener Arbeit, die sonst wohl nicht zur Ausführung gekommen wäre. Meine Bitte ist die, daß Ew. Excellenz mir bei Zurücksendung des Manuscripts ganz aufrichtig und genau berichten, ob Sie irgend Jemanden, und wem, jene Abhandlung mitgetheilt haben. Da Sie den Dr. Seebeck begegnet sind, der sein Hauptgeschäft aus der Farbenlehre macht, so war wohl nichts natürlicher als daß Sie ihm meinen Versuch wenigstens mündlich bekannt machten oder auch ihm solchen zur Durchsicht gaben. Ich wünsche sehr nur genau zu wißen, wie ich in dieser Hinsicht überhaupt daran bin. Ew. Excellenz selbst wißen, wie sehr man Ursache hat Plagiate zu fürchten und haben mir eigne Erfahrungen dieser Art im Vertrauen mitgetheilt, z. E. von Oken. Ew. Excellenz werden es daher mir nicht verdenken, daß ich Sie inständigst bitte mich hierüber völlig ins Klare zu setzen.

Ich hoffe daß Ew. Excellenz Nachsicht haben werden mit der Redseligkeit und Freimüthigkeit dieses Briefes, da Sie überzeugt seyn müßen, daß Niemand von einer innigeren Verehrung gegen Sie durchdrungen ist als

Ew. Excellenz

ergebenster Diener

Arthur Schopenhauer.

Dresden
d. 11ten Novemb.
1815.

Goethe an Schopenhauer.

Weimar den 16. Novbr. 1815.

Gar sehr, mein Werthester, bin ich Ihnen dankbar, daß Sie durch Ihr freundliches und ausführliches Schreiben die Entfernung,

die trennt, so glücklich aufheben wollen. Ich kann dasselbe nur theilweise erwiedern und beruhige Sie daher vor allem über die Frage: ob Jemand Ihre Abhandlung gesehen? und ich kann aufrichtig sagen: Niemand! Doctor Seebeck besuchte mich auf dem Lande, wo ich Ihre Arbeit nicht bey mir hatte, ich dachte wohl daran, allein traute mir nicht genug Sammlung zu, um aus dem Gedächtnisse den gehörigen Vortrag zu machen, sodann auch, weil uns nur kurze Zeit verliehen war, wollte ich Seebeck in seiner Darstellung der Phänomene und deren Erläuterung nicht unterbrechen, welche sämmtlich zu der Abtheilung der physischen Farben gehören. Ferner hinderte mich der Zweifel, ob es Ihnen auch angenehm seyn könnte?

Wenn ich nun aber den Wunsch äußerte, Sie mit Seebeck in Rapport zu setzen, so gründete er sich darauf, daß ich meinen Freund auch für die physiologische Abtheilung und für das allgemeine theoretische zu interessiren hoffte. Nun, da Sie es ablehnen, werde ich nicht weiter darauf bestehen.

So weit für diesmal, damit wenigstens meine Ansicht des Violetten diesen Brief begleiten könne. Zunächst habe sodann mich zu erklären über meine unüberwindliche Abneigung, auch nur den mindesten öffentlichen Antheil an dem Streite über die Farbenlehre gegenwärtig zu nehmen, sodann aber glaube ich Ihnen schuldig zu seyn, über Ihre Arbeit selbsten, welche ich wieder mit Aufmerksamkeit betrachtet, meine Ansichten zu eröffnen. Wer selbst geneigt ist, die Welt aus dem Subject zu erbauen, wird die Betrachtung nicht ablehnen, daß das Subject, in der Erscheinung, immer nur Individuum ist, und daher eines gewissen Antheils von Wahrheit und Irrthum bedarf, um seine Eigenthümlichkeit zu erhalten. Nichts aber trennt die Menschen mehr als daß die Portionen dieser beyden Ingredienzien nach verschiedenen Proportionen gemischt sind.

G.

(Beilage).

In meiner Vorstellung vom Violetten bestärken mich folgende Gründe.

1). Auf Saussure's Kyanometer wird das allerdunkelste Blau Königsblau genannt, welches ohne ein Oeil de rouge nicht denkbar

ist. Diesen röthlichen Schein möchte ich nun für das Violette halten, welches sich in der feinsten Trübe auf dem entschiedensten Dunklen zeigt. Auf so hohe Berge, um das Phänomen selbst zu beobachten, bin ich nie gekommen.

2). Man bereite ein ganz finsteres Zimmer, in dessen Thüre eine weiße Blechtafel mit scharfgeränderter Öffnung angebracht ist, man betrachte diese von außen und der leere Raum wird als ein schwarzer Gegenstand auf weißem Grund erscheinen. Diesen sehe man durch's Prisma an und das schönste Violett wird sichtbar werden, ohne daß denkbar sei, das finstere Zimmer werfe irgend Licht zurück.

3). Besitze ich unter meinem Apparat eine gemachte Fensterscheibe, auf welche an gewissen Stellen die feinste Trübe leicht aufgetragen ist, die bey durchfallendem Lichte ein vollkommenes Hellgelb, bei durchwirkender Finsterniß aber das herrlichste Violett sehen läßt. Man mag diesen Versuch vor einem schwarzen Hute oder vor jener finstern Öffnung des bemeldeten Zimmers anstellen.

Was die Herstellung des Weißen aus verschiedenen Farben betrifft, so kann ich mir sie auch nicht zueignen. Das gewaltsam wirkende Sonnenlicht hebt das Skieron der Farbe für unsere Sinne auf. Dieses Finstere mag nun einfach als gelb und blau oder gesteigert verbunden und zusammengesetzt, oder auch durcheinander gemischt seyn.

Ich trat in eine nachgeahmte gothische Kapelle, die Fensterscheiben waren sämmtlich von buntem böhmischen Glas, und ich konnte bemerken, daß die Sonne, sie mochte durch eine Scheibe, durch welche sie wollte, in mein Auge kommen, mir immer farblos, nur etwas weniges gedämpft erschien.

Man bilde aus den reinsten drey Pigmenten, gelb, blau und roth, eine kleine Portion schwarz, und mische diese in eine große Wanne Wasser, man wird dieser nichts anmerken aber doch auch nicht behaupten, daß es dadurch klarer geworden sey.

Bei sinnlichen Dingen giebt es eine Gränze, wo sie uns verschwinden, und sowohl bey Erfahrung als bey Urtheil sind wir hier an der gefährlichsten Stelle.

Was die Herstellung des Weißen aus der Herstellung der getheilten Augesthätigkeit betrifft, nächstens.

W. d. 16. Nov. 1815. G.

Schopenhauer an Goethe.

Ewr Excellenz

gaben mir vor zehn Wochen die Verheißung, mir baldigst Ihre eigentliche Meinung über meine Farbentheorie mitzutheilen. Ich habe Ihnen darauf am 3ten Dec. noch einen langen Brief geschrieben, der die Vertheidigung meiner Meinung über die Violette Farbe und auch einen neuen sehr artigen Beleg meiner Theorie enthält. Unterdeßen scheinen Ewr Excellenz mich und meine Farbentheorie wieder ganz vergeßen zu haben. Meine erste, stets ungewiße Hoffnung, daß Sie durch einige Theilnahme jener Arbeit zur Publicität verhelfen würden, ist allmählig zerstöhrt: die gewiße Erwartung welche ich hegte, doch in jedem Fall Ihr Urtheil zu vernehmen, schwindet, nachdem ich beinahe sieben Monat vergeblich darauf warte, nun auch dahin: meine letzte Bitte ist also, daß Ewr Excellenz nunmehr die Güte haben wollen, mir das Manuskript zurückzuschicken, damit diese Sache denn doch zu einem Ende gekommen sei: denn mir ist nun einmal alles Ungewiße, Schwebende, zu Erwartende durchaus zuwider; was vielleicht mit meiner gewiß nicht geheuchelten Liebe zur Wahrheit, Klarheit und Bestimmtheit zusammenhängt: auch habe ich ja jetzt beinahe sieben Monate geharrt und gehofft; was mehr ist als ich mir selbst zutraute.

Aufrichtig gesagt, ist es mir gar nicht möglich mir vorzustellen, daß Ewr Excellenz die Richtigkeit meiner Theorie nicht erkennen sollten: denn ich weiß, daß durch mich die Wahrheit geredet hat, — in dieser kleinen Sache, wie dereinst in größern, — und Ihr Geist ist zu regelrecht, zu richtig gestimmt, als daß er bei jenem Ton nicht anklingen sollte. Wohl aber kann ich mir denken, daß ein subjektiver Widerwille gegen gewiße Sätze, die mit einigen der von Ihnen vorgetragenen nicht ganz zusammenstimmen, Ihnen die Beschäftigung mit meiner Theorie verleidet, daher Sie solche stets zurücklegen und aufschieben, und, indem Sie Ihre Beistimmung mir weder geben noch versagen können, ganz schweigen. Im Grunde wundert es mich daß dieses so ist, schon darum, weil ich tausend Mal mehr Ihr Verfechter (und zwar recht aus dem Grunde) als Ihr Gegner bin: doch läßt es sich, nach einigen Ihrer Äußerungen, begreifen, und ich muß es so denken.

Ich bitte schließlich Ewr Excellenz überzeugt zu seyn, daß weder diese, noch jemals irgend eine Begebenheit eine Änderung hervorbringen könnte in der innigen und tiefgefühlten Verehrung gegen Sie, von der wahrlich Niemand mehr durchdrungen ist, als

Ewr Excellenz

Dresden, d. 23 Janr 1816. ergebenster Diener

Arthur Schopenhauer Dr.

Goethe an Schopenhauer.

Wie oft hab' ich Sie, mein Werthester, in diesen Winterabenden hergewünscht, da in dem vorliegenden Falle schriftlich keine Auskunft zu hoffen ist. Ich setzte die Farbenlehre zwischen uns in die Mitte als Gegenstand der Unterhaltung, und die braucht ja nicht immer einstimmig zu seyn. Doch um Sie nicht ganz, bei so schönem redlichen Bemühen, ohne ausgesprochene Theilnahme zu lassen, beschäftigte ich mich zwey Tage in Jena, um, so viel als möglich wäre, nachzusehen, was denn seit den letzten acht Jahren im In- und Auslande über die Farben zu Sprache gekommen. Ich wollte darauf meine fernere Unterhaltung mit Ihnen gründen. Dieser löbliche Vorsatz aber brachte die entgegengesetzte Wirkung hervor; denn ich sah nur allzu deutlich, wie die Menschen zwar über die Gegenstände und ihre Erscheinung vollkommen einig seyn können, daß sie aber über Ansicht, Ableitung, Erklärung niemals überein kommen werden, selbst diejenigen nicht, welche in Principien einig sind, denn die Anwendung entzweit sie sogleich wieder. Und so sah ich denn auch nur allzu deutlich, daß es ein vergebnes Bemühen wäre, uns wechselseitig verständigen zu wollen. Idee und Erfahrung werden in der Mitte nie zusammentreffen, zu vereinigen sind sie nur durch Kunst und That. Mit Ihrem Manuscript und Briefen habe ich mich beschäftigt, die letzten sogar mit eigenen Fingern eingeheftet, weil alles beisammen bleiben muß. Gern hätt' ich mir einen Auszug daraus machen lassen, weil dieses aber nur durch einen Sach-

kundigen geschehen konnte, so hätt' ich dadurch das Geheimniß verletzt. Mögen Sie es selbst thun, so würden Sie mir Freude machen, ja ich wünschte die Darstellung Ihrer Ansichten so ins Kurze gezogen, daß ich solche dereinst in die Farbenlehre inseriren könnte.

Lassen Sie mich von Zeit zu Zeit wissen, womit Sie sich beschäftigen und Sie werden mich immer theilnehmend finden, denn ob ich gleich zu alt bin, mir die Ansichten Anderer anzueignen, so mag ich doch sehr gern, insofern es nur immer möglich ist, mich geschichtlich unterrichten, wie sie gedacht haben und wie sie denken.

Lassen Sie mich bald erfahren, daß diese Sendung Ihnen zu Handen gekommen ist.

Mit den aufrichtigsten Wünschen

Weimar den 28. Jänner 1816. Goethe.

Schopenhauer an Goethe.

Ewr Excellenz

haben es gesagt, in Ihrer Biographie: „so ist doch immer das Finale, daß der Mensch auf sich zurückgewiesen wird.“ Auch ich muß jetzt schmerzlich ausseufzen: „ich trete die Kelter allein!“ — Ich kann es nicht verhehlen, daß es mich sehr geschmerzt hat, so gar keine ernstliche Theilnahme, Rückwirkung, Erwiederung von Ihnen erhalten zu haben. Die Erfüllung meiner ersten Bitte hoffte ich viel zuversichtlicher, als ich mir merken laßen mochte: ich war der lebhaftesten Theilnahme gewiß. Diese sanguinischen Hoffnungen erblaßten allmählig: aber nach so langer Zeit, so vielem Schreiben, auch nicht einmal Ihre Meinung, Ihr Urtheil zu erfahren, nichts, gar nichts als ein zögerndes Lob und ein leises Versagen des Beifalls, ohne Angabe von Gegengründen: das war mehr als ich fürchten, weniger als ich je hoffen konnte. Indeßen bleibe es ferne von mir, gegen Sie mir auch nur in Gedanken einen Vorwurf zu erlauben. Denn Sie haben der

gesammten Menschheit, der lebenden und kommenden, so Vieles und Großes geleistet, daß Alle und Jeder, in dieser allgemeinen Schuld der Menschheit an Sie, mit als Schuldner begriffen sind, daher kein Einzelner in irgend einer Art je einen Anspruch an Sie zu machen hat. Aber wahrlich, um mich bei solcher Gelegenheit in solcher Gesinnung zu finden, mußte man Göthe oder Kant seyn: kein andrer von denen die mit mir zugleich die Sonne sahen.

Sonderbar nun scheint es mir selbst, daß die verfehlte Theilnahme bei Ihnen, statt meine gute Meinung von meiner Arbeit zu schwächen und meinen Muth niederzuschlagen, beide fast erhöht zu haben scheint. Ich bin fest überzeugt, daß meine Theorie vollkommen wahr, neu, und, so weit der Gegenstand es zuläßt, wichtig ist. Ich bin eifriger als je, die Entdeckung meinem Namen zu vindiziren, und habe mich kurz entschloßen die Schrift noch nächste Meße herauszugeben. Fast ist es, als ob ich von Ihrer Aufnahme appelliren müßte, nicht an die des absurden Haufens, sondern an das Urtheil der einzelnen Denkenden und urtheilsfähigen unter jenen Millionen, die hin und wieder und in weiten Zwischenräumen der Zeit und des Orts zerstreut erscheinen, und die es eigentlich sind, was man Nachwelt nennt: denn das Ganze der Nachwelt ist so verkehrt als die Mitwelt. Ich weiß, wie das Pack, welches Katheder und Literaturzeitungen inne hat, gegen mich bellen wird: aber seit ich Ihnen meine Schrift schickte, habe ich in der Menschenverachtung neue u. so starke Progresse gemacht, daß ich bereit bin im Thun und im Denken die Meinung des ganzen Menschenhaufens nöthigenfalls für Nichts zu achten.

Uebrigens habe ich in dem Jahr seit der ersten Abfaßung meiner Theorie, nie aufgehört mich mit dem Gegenstande zu beschäftigen, darüber zu lesen, zu denken und aufzuschreiben. Daher werde ich jetzt die Abhandlung umarbeiten, manches berichtigen, manches zusetzen, einiges wegnehmen, den Vortrag verbeßern. Und hier habe ich noch eine Bitte an Ewr Excellenz, die Sie mir gewiß nicht abschlagen werden. Sie schrieben mir, Sie hätten in Jena durchzusehn versucht, was seit 8 Jahren über die Farben geschrieben ist: auch früher lobten Sie, daß Seebeck genaue Kenntniß Ihrer Gegner habe. Ich wünsche mich von Allem genau zu unterrichten. Von dem in der neusten Zeit Erschienenen, ist mir außer den s. v. Recensionen nichts bekannt, als des Klotz einfältiges

Produkt, Runge's artiges Werk mit dem Steffenschen Naturphilosophicum (das ich nicht loben kann) Pfaffs schändliches Geschreibe, Mollweides elendes Lateinisches Programm, und einige Aufsätze in Himlys Ophthalmologischer Bibliothek, älter als Ihre Farbenlehre. Bewers neue Theorie der Lichtfarben erhalte ich nächstens. — Ich bitte Ewr Excellenz inständigst mir mitzutheilen was Ihnen außer diesem bekannt seyn möchte, und wenn es irgend seyn kann, mir eine literarische Notiz von Seebeck zu verschaffen. Dies Alles kann mir aber nur nutzen, wenn es ohne allen Aufschub geschieht. Denn Hartknoch verlegt meine Abhandlung und ich habe versprochen in drei bis vier Wochen das MS zum Druck zu liefern.

Ich bitte Ewr Excellenz zu bedenken daß meine Schrift hoffentlich viel zur Ehre und Rechtfertigung Ihres Werkes beitragen wird und sehe deshalb der gütigen Erfüllung meiner Bitte mit Zuversicht entgegen.

In unwandelbarer Verehrung verharrend

Ewr Excellenz

ergebenster Diener

Dresden, d. 7t Februar, 1816.

Arthur Schopenhauer Dr.

Goethe an Schopenhauer.

Außer denen Schriften, welche Sie, mein Werthester, schon genannt haben, finde ich nur Nachstehendes bemerkt:

1. Parrot, Grundriß der theoret. Physik 2 Thl. Dorpat u. Riga 1811, Vorrede p. XX bis XXIV.
2. Benzenbergs's Reise in die Schweiz. 2 Thl.
3. Recension der Farbenlehre Nr. XX January 1814 Quarterly Review.

Leider habe ich das erstere vollständige Verzeichniß von Seebeck nicht bei der Hand, es stand in einem Briefe und ist deswegen nicht zu meinen chromatischen Akten gekommen. Ich suche

und schreibe darnach. Möge ich es Ihnen zur rechten Zeit noch senden können.

Wundershalber lege ich einen englischen Aufsatz bey, den ich mir bald zurück erbitte. Die wunderlichen Folgerungen aus einem wohlgesehenen Phänomen können wohl zur Verzweiflung bringen.

Die entoptischen Farben gewinnen immer mehr Gewicht. Seebeck erhält wegen dieser Entdeckung von den Franzosen die Hälfte des Preises, Brewster die andere wegen andern Dingen; und ich gehe darauf aus, den Vortrag, die dioptrischen Farben der zweyten Classe betr., umzuschreiben, welches doch sobald nicht geschehen möchte. Kommt die Arbeit zu Stande, so bringt vielleicht die daraus entspringende Aufklärung auch uns beyde näher.

Ebenfalls wird ein Werkchen des Bergrath Voigt, über die Farben organischer Naturen, der guten Sache förderlich seyn.

Ihren nochmals durchgearbeiteten Aufsatz erwarte mit Vergnügen im Druck.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Weimar d. 11. Febr. 1816. Goethe.

Schopenhauer an Goethe.

Ewr Excellenz

statte ich meinen ergebensten Dank ab, für gütigst gegebene literarische Notizen. Parrots Physik und quarterly review sind leider nicht auf der hiesigen, sonst sehr wohl versehenen Bibliothek. Mir fehlt Manches: z. B. Brewers neue Theorie der Lichtfarben kommt aus Düßeldorf, und wird schwerlich vor Anfang des Drucks meiner Schrift eintreffen: indeßen schließe ich aus dem Titel daß seine Theorie nichts mit der meinigen gemein hat. Wie viele Bücher habe ich nicht schon vergeblich nachgeschlagen, um etwas meine Sache angehendes zu finden! Es ist indeßen nothwendig orientirt zu seyn, und ich sehe mit vieler Begierde den Literar-Notizen des Dr. Seebeck entgegen, die Ewr Excellenz mir versprechen.

Das Englische M. S. erfolgt mit vielem Dank zurück: Ewr Excellenz haben vollkommen Recht, in dem was Sie darüber sagen: der Aufsatz ist übrigens nicht von Bedeutung.

Ich bedaure sehr daß ein Schreibfehler in Ihrem Briefe es mir unkenntlich macht, welche Farben immer mehr Gewicht gewinnen, was mich natürlich sehr intereßirt: es steht da: „entoptische“: vielleicht epoptische? Auch möchte ich wißen, für welche Entdeckung Seebeck den Preis erhält: ist es die im Schweiggerschen Journal bekannt gemachte, daß 2 Säulen von Glasscheiben ein Licht unsichtbar machen, ein hinzugefügtes Glimmerblatt aber wieder sichtbar? Zwei Worte Aufklärung darüber werden mich sehr erfreuen.

Es ist schön und groß daß Ewr Excellenz sich nicht abschrecken laßen, nochmals Hand an das Werk zu legen. Das Urtheil des zünftigen Packs ist für nichts zu achten. — Es hängt, denke ich, hauptsächlich von Umständen und Zufällen ab, wieviel meine Schrift jetzt gleich wirken wird, um über die Farben andre Ansichten zu verbreiten: die Hauptsache ist, daß sie gelesen werde, dann könnte sie viel wirken, und dazu hätten Sie ein Großes beitragen können. Die Menschen lesen und lernen, aus Trägheit, nicht gern ehr etwas, als bis ihnen die ganze Zunft der Leute vom Fach sagt, daß es gut sey und Noth thue: wie aber diese sogenannten Sachverständigen sind, wißen wir: man müßte erst verständig seyn, um sachverständig zu seyn. Aber leider sagt Plinius der jüngere mit Recht: numerantur sententiae, non ponderantur. Tröstlicher spricht Livius: veritatem laborare nimis saepe, ajunt, extingui nunquam. —

Nach einigen Wochen hoffe ich Ewr Excellenz meine Schrift, merklich verbeßert, gedruckt, zu übersenden. Recht bald fernerer Auskunft und Mittheilung entgegensehend, verharre ich mit inniger Verehrung

Ewr Excellenz

ergebenster Diener

Arthur Schopenhauer Dr.

Dresden, d. 21t Febr: 1816.

Schopenhauer an Goethe.

Ewr Excellenz

habe ich die Ehre meine Schrift nunmehr gedruckt zu übersenden. Ich trete die Kelter alleine. Aber ich stehe auch auf eigenen Füßen, in dieser Hinsicht wie in jeder andern: so ist einmal mein Loos:

Nam Caesar nullus nobis haec otia fecit.

Jordan: Brunus.

Wenn Ewr Excellenz sich die Mühe geben wollen, die Schrift nochmals zu lesen, so werden Sie solche überall stark verändert und durch sehr bedeutende Zusätze vermehrt finden. Um Ihr Urtheil würde ich bitten, wenn ich nicht die Hoffnung aufgegeben hätte es jemals zu erfahren, nachdem ich in einem langen Briefwechsel so oft und so dringend vergeblich darum geworben habe. — Vielleicht werden Ewr Excellenz mich mit der Auskunft begünstigen, ob Hoffnung ist, Sie diesen Sommer in Töplitz zu sehn, welches in Hinsicht auf die Farbenlehre, wie auch überhaupt, mein sehr lebhafter Wunsch ist. Allein ich muthmaaße daß die Rheinufer Sie wieder besitzen werden, und glaube daß nur eine nicht wünschenswerthe Ursach, nämlich eine durch Ihre Gesundheitsumstände herbeigeführte Nothwendigkeit, meine Wünsche begünstigen könnte. In jedem Fall verharre ich für alle Zeit in tiefster Verehrung

Ewr Excellenz

ergebenster Diener

Arthur Schopenhauer Dr.

Dresden,
d. 4ten Mai, 1816.

Goethe an Schopenhauer.

Weimar d. 16. Juny 1816.

Das schwarze Siegel meines Briefes muß mir abermals bey Ihnen, mein werthester Herr Doctor, zur Entschuldigung dienen,

wenn ich beynahe nur den Empfang Ihres wohlgedachten Aufsatzes melde. Die Krankheit meiner lieben Frau und ihr erfolgtes Ableben hat mich allem Wissenschaftlichen und namentlich der Farbenlehre entrissen, in die ich durch Ihre Arbeit, durch den Abdruck des Schulz'schen Aufsatzes, welcher beyliegt, und bey dem Transport meines sämmtlichen chromatischen Apparats nach Jena wieder hineingelockt worden. Auch wurden die Versuche der entoptischen Farben leider unterbrochen, sowie die der chemischen, wozu mich Voigts schätzenswerthe Schrift: die Farben organischer Körper angeregt. Indessen ist aus [allem] doch zu ersehen, daß der Punkt, von dem wir sämmtlich ausgehen, lebendig fortwirkt, wenn gleich nach verschiedenen Richtungen. Möchten doch auch Sie nicht müde werden dieses schöne Feld zu bebauen und Ihre Ansichten fortzuhegen, damit wir vielleicht in einigen Jahren fröhlich in dem Mittelpunkt wieder zusammenträfen, von dem wir herstammen; denn wir sind denn doch auf das höchste Alterthum gegründet und diesen Vortheil wird uns niemand entreißen. Lassen Sie manchmal von sich hören.

Mit den besten Wünschen

Goethe.

Schopenhauer an Goethe.

Ewr Excellenz

haben lange nichts von mir vernommen, da ich keinen Anlaß Ihnen zu schreiben fand und nicht so ganz ohne Vorwand beschwerlich fallen wollte. Inzwischen habe ich immer die Freude gehabt, die erwünschtesten Nachrichten über Ihr Wohlseyn von meiner Schwester zu erhalten und zuletzt auch die, daß Sie Großvater geworden sind, wozu ich von Herzen Glück wünsche.

Ich komme dieses Mal eigentlich um mich von einer geringeren Entfernung auf eine größere zu beurlauben. Nämlich nach mehr als vierjähriger Arbeit hier in Dresden, habe ich das Tagewerk meiner Hände vollbracht und so vor's Erste das Aechzen u. das Krächzen abgethan. Daher wende ich mich jetzt wieder von

hier und will nunmehr ins Land, wo die Citronen blühen, nel bel paëse, dove il Si suona, sagt Dante, u. „wo mich das Nein, Nein, Nein aller Litteraturzeitungen nicht erreichen soll", setze ich hinzu. Danach, im folgenden Sommer, gedenke ich zurück über den Berg u. seinen Wolkensteg in die Schweiz; so daß wenigstens ein Jahr vergehn wird ehe ich Teutschland wieder sehe.

Es ist mein lebhafter Wunsch u. würde mir die größte Freude seyn, Ewr Excellenz noch vorher wiederzusehn. Leider habe ich aber durchaus keine Zeit nach Karlsbad zu kommen, da ich bis Anfang Septembers, wo meine Abreise festgesetzt ist, noch alle Hände voll zu thun habe mit der letzten Vollendung meines Werkes. Nachher aber meinen Weg über Weimar zu nehmen, verhindern bekannte Misverhältniße, so gern ich auch meine Schwester sähe, die ein außerordentliches Mädchen geworden seyn muß, wie ich nach ihren Briefen urtheile u. nach ausgeschnittenen Figuren mit poetischem Text, welche mir der Graf Pückler mit Ekstase vorzeigte. Der ist übrigens ein Geistreicher Mensch u. ich freue mich ihn in Rom wiederzufinden. — Daß Ewr Excellenz vom Bade hieher kämen, wäre mir das Allererwünschteste: aber ich wage nicht es zu hoffen.

Darum nun bin ich so frei zu fragen, ob Sie nicht vielleicht noch irgend einen Rath, eine Weisung, hinsichtlich meiner Reise in das Ihnen so wohlbekannte u. vielgeliebte Land mir gütigst ertheilen möchten, außer dem was in Ihren gedruckten Briefen zu finden ist, die mich (hoffentlich auch der angekündigte dritte Band) begleiten sollen: vielleicht würden Sie mir noch irgend einige Bücher über Italien, außer den ganz bekannten, empfehlen, oder wohl gar mich würdigen mir durch ein Empfehlungsschreiben irgend eine intereßante oder sonst mittelbar wichtige Bekanntschaft zu verschaffen: endlich könnte es auch seyn, daß Sie irgend eine Kleinigkeit nach Rom oder Neapel zu schicken wünschten. Durch Alles dieser Art würden Sie mich sehr beglücken, wie sich von selbst versteht: u. dieses wäre denn die egoistische Absicht dieses meines Schreibens pour prendre Congé.

Mein Werk, welches nun zu Michael erscheint ist die Frucht nicht nur meines hiesigen Aufenthalts, sondern gewißermaaßen meines Lebens. Denn ich glaube nicht, daß ich je etwas Beßeres oder Gehaltvolleres zu Stande bringen werde, u. bin der Meinung,

daß Helvetius Recht hat zu sagen, daß bis zum 30sten höchstens 35sten Jahre im Menschen durch den Eindruck der Welt alle Gedanken erregt sind, deren er fähig ist, u. alles was er später liefert immer nur die Entwickelungen jener Gedanken sind. Mir gab nun ein günstiges Schicksal die Muße von Außen u. den entschiedensten Trieb von Innen, um früh u. frisch zu liefern, was Mancher, z. B. Kant, nur als Früchte der Jugend einmarinirt im Essig des Alters auftischen konnte. — Ich bin im 31sten Jahr. — Der Titel des Buchs, den bis jetzt außer dem Verleger u. mir noch kein Mensch weiß, ist: „Die Welt als Wille u. Vorstellung, vier Bücher, nebst einem Anhange, der die Kritik der Kantischen Philosophie enthält." — Brockhaus erhält den Auftrag Ewr Excellenz ein schönes Exemplar zu übersenden. Ich kann, nach unsern einstigen philosophischen Dialogen, nicht umhin, mir viel Hoffnung auf Ihren Beifall zu machen, falls Sie noch die Geduld haben, sich in einen fremden Gedankengang hineinzulesen. Es werden wenigstens 40 Bogen.

Meine Farbentheorie hat noch keine, wenigstens keine lautgewordene Sensation gemacht, — wie der Stein im Sumpf keine Ringe: doch bin ich guter Dinge: denn das Aechte u. Wahre schafft sich zuletzt immer Recht und Platz. Auch sehe ich doch schon jetzt wie dieser spitze Keil meiner Theorie der breiteren Maße Ihrer Farbenlehre die Bahn bricht, im Stillen gewiß sehr wirkt u. allmählig Alles umstimmt, obgleich für jetzt man sich noch schämt Ihnen zuzurufen: pater, peccavimus! — Da hat z. B. die Leipziger Lit: Zeitg, welche im August 1815 so dummfrech, frevlerisch u. vermessen über Ihr Werk in letzter Instanz den Stab brach, am 14ten Juli 1817, meine Sache vornehmend, ein Meisterstück in der einlenkenden Manier geliefert. Der Kerl windet sich, wie ein Wurm; weil er merkt wie es enden muß: er gesteht allmählig ein, ich hätte ganz u. gar Recht in allen Stücken: nur meint er, Newton könne dabei doch noch bestehn, u. redet noch immer, wiewohl ganz kleinlaut, von homogenen Lichtern: am Ende sagt er, daß wenn es auch gar noch dahin käme, daß auch Sie zuletzt Recht behielten, so hätten dann die Newtonianer sich damit zu trösten, daß sie doch bei allen Debatten immer fein höflich gewesen, wir aber sackgrob. Ein sauberes refugium bei einer faulen u. schändlich geführten Sache! — Einliegend finden Sie das Werk

eines von mir gemachten Proselyten, Ficinus, Professors der Chemie an der hiesigen medicinischen Akademie: es ist der Artikel Farbe zum Wörterbuch der Physiologie u. Medicin von Pier, im noch nicht erschienenen 3[ten] Band. Sie werden die Satisfaktion haben, auf diesen Bogen meine Theorie verbunden mit Ihrer Farbenlehre, die dadurch apriori demonstrirt u. begründet wird, als anerkannte Wahrheit vorgetragen zu sehn, u. dahinter unsern Sir Isaak auf dem Armsünderstühlchen. Vielleicht ist dies das erste eigentliche Lehrbuch, was Ihre Lehre aufnimmt: aber die erste Festung eines zu erobernden Landes, die der Feind räumt u. unsre Truppen besetzen, freut ungemein. Ich dächte meine Avant-garde von leichten Husaren verdiente eine Belobung, obgleich sie in Ihren physikalischen Heften keine erhalten hat. Inzwischen ergötzt sich meine kleine Eitelkeit nun daran, daß ich vorerst auf diesen, hoffentlich noch auf vielen Bogen, ein Plätzchen neben Ihnen habe auf dem Sitz, auf welchem fast anderthalb Jahrhunderte Sir Isaak so gar breit u. bequem saß u. sich adoriren ließ von der weiten Welt.

Da ich nur von St. Schütz die nicht ganz verbürgte Nachricht Ihres Aufenthalts in Karlsbad habe; gebe ich diesen Brief dem hiesigen Bibliotheks-Sekretär Semler mit, einem außerordentlich guten u. dienstfertigen Mann. —

In Hoffnung auf irgend ein Zeichen der Fortdauer Ihrer Gunst, verharre ich mit innigster Verehrung

Ewr Excellenz

ergebenster Diener

Arthur Schopenhauer.

Dresden,
d. 23[sten] Juni.
1818.

Goethe an Schopenhauer.

Endlich einmal wieder von Ihnen zu hören war mir sehr angenehm: Sie gehen rasch Ihren Weg mit Freudigkeit, wozu ich Ihnen Glück wünsche. Das angekündigte Werk lese gewiß

mit allem Antheil. Geben wir uns doch viele Mühe zu erfahren, wie unsre Ahnherrn gedacht, sollten wir unsern werthen Zeitgenossen nicht gleiche Aufmerksamkeit widmen.

Daß der Artikel Farbe in dem neuen Lexikon erscheint, ist recht löblich; manches wäre dabey zu erinnern, doch alles muß einen Anfang haben. Wenn wir nur erst die Controvers los wären, die immer, auf oder ab, dem reinen natürlichen Vortrag schadet. Möge die Italiänische Reise glücklich seyn! An Vergnügen und Nutzen wird es nicht fehlen. Vielleicht machen Sie von einliegender Carte Gebrauch. Wohlwollende Landsleute bitte zu grüßen.

Das Beste wünschend

Goethe.

Carlsbad d. 9. Aug. 1818.

Schopenhauer an *** in ***.

Dresden. den 6ten Mai 1815.

Geehrtester Herr ***!

Ihr werthes Schreiben ist mir sehr erfreulich gewesen, sofern es mich von Ihrem und der Ihrigen Wohlseyn versichert hat. Andrerseits betrübt es mich außerordentlich dem Wunsch eines von mir so hochgeschätzten Freundes nicht begegnen zu können. Ich würde ganz und gar kein Bedenken tragen Ihnen die 1000 Thaler noch auf ein Jahr zu laßen u. mich dabei völlig sicher glauben, obgleich ich nicht Ihre Vermögensumstände, sondern weil ich Ihre Person, Ihren Karakter, und Ihre Einsicht kenne. Hören Sie aber was ich Ihnen ganz aufrichtig über meine Geldangelegenheiten und mein Benehmen in Hinsicht auf dieselben vorzutragen Ihre Geduld in Anspruch nehme.

In Sachen meines, in einigem Miskredit stehenden, Faches, folge ich einzig und allein meinem Urtheil und meiner eignen Einsicht, so sehr, daß ich stets bereit bin kühnlich mit Abälard zu sagen: si omnes patres sic: at ego non sic. In Allem aber was nicht mein Fach, nicht Gegenstand meines Studiums ist, in Allem wo ich mir nicht bewußt bin die gehörigen Kenntniße und Erforderniße zu einem vollwichtigen Urtheil zu haben, halte ich es für Pfuscherei und thörigte Anmaaßung selbst urtheilen und entscheiden zu wollen. Daher ist meine Maxime in allen solchen Sachen mir eine tüchtige Autorität zu suchen, der ich dann mit vollem Vertrauen folge. So halte ich es nun auch mit den Angelegenheiten meines Vermögens, weil ich weiß daß es mir an

Kenntniß, Umsicht u. Erfahrung in Geldgeschäften gänzlich fehlt. Zum Glück habe ich einen Freund, von deßen Einsicht in diesem Fach u. aufrichtigen Wohlwollen gegen mich ich eine hohe Meinung habe. Daher thue ich nicht den kleinsten Schritt in solchen Dingen ohne um seinen Rath zu fragen, den ich dann auch ohne Weiteres, fast wie eine Ordre, befolge. Ich habe diese Zeit mehrere Veränderungen in meinen Kapitalien vorgenommen u. alle genau nach seinem Rath ausgeführt. Auch diese 1000 Thaler sind der Gegenstand unsrer Ueberlegungen und Korrespondenz gewesen u. es ist ein Beschluß gefaßt, der zwar noch nicht ausgeführt ist, allein, nach meiner Maxime, doch befolgt werden muß. So sehr es mich also von Herzen freuen würde, indem ich für mein Intereße sorge, zugleich Ihnen etwas Angenehmes zu erweisen; so kann ich Ihnen leider doch nicht willfahren, und muß Sie bitten das Kapital auf Verfall des Wechsels bereit zu halten. Um indeßen nichts unversucht zu laßen, will ich dem Freunde Ihren Vorschlag melden. Allein ich glaube nicht daß dies unsre Beschlüße ändern wird, theils weil wir schon gewählt haben was er für das Beste erkennt, theils weil unter den Propositionen die ich ihm vorlegte auch die war, Ihnen das Kapital, doch mit erhöhten Zinsen, noch ferner anzubieten. Sollte dennoch, was ich nicht glaube, er jetzt zur Annahme Ihres Anerbietens rathen, so melde ich es Ihnen vor Ablauf dieses Monats nach ***. Rechnen Sie jedoch nicht darauf: und habe ich Ihnen nicht noch im Mai die Zusage gegeben, so bitte ich Sie mir Anfangs Junius den Auszahler des Wechsels anzuzeigen. Ich überlaße es Ihrem Belieben mir den Wechsel hier oder in Leipzig auszahlen zu laßen.

Für Ihre geneigte Theilnahme an meinem Wohlseyn danke ich von ganzem Herzen. Ich wünsche mir in jeder Hinsicht Glück zur Wahl meines Aufenthalts u. glaube daß im Ganzen genommen ich nirgends so viel Ruhe, u. zugleich so viel Hülfsmittel von Außen, um dem Zweck, durch den allein das Leben für mich Werth hat, nachstreben zu können, würde gefunden haben, als grade hier. Auch bin ich nie heitrer, nie mi[t]* mir selbst mehr zu-

---

* Lücke im Original.

frieden gewesen, als eben hier. Fre[ilich]* thut die Entwickelung von Innen das Beste dabei.

Der Fortdauer Ihrer Geneigtheit mich empfehle[nd]* verharre ich

Ihr

ergebenster Diener

Arthur Schopenhauer Dr.

Schopenhauer an H. G. Keil in Leipzig.

Deuten Sie es nicht ungünstig, werthgeschätzter Herr Hofrath, daß ich, nach so langer Zeit, mein Andenken bei Ihnen nur durch die Veranlaßung einer Bitte erneuere, mit welcher ich gesonnen bin Ihnen beschwerlich zu fallen.

Ich habe in dieser Zwischenzeit nie aufgehört Sie in lebhaftem Andenken zu bewahren und besonders mit aufrichtiger Theilnahme und Mitfreude Ihre überaus glückliche Verheirathung vernommen.

Seit $3^1/_2$ Jahren privatisire ich hier, an einer philosophischen Schrift arbeitend, die hoffentlich zu Michael erscheinen wird, und sobald ich solche dem Buchhändler übergeben, werde ich ins schöne Land Italia wandern, also Dresden wahrscheinlich Ende Augusts verlaßen. Zum Behuf jener Arbeit mangelt mir die Durchsicht eines wichtigen Werks, welches die hiesige sonst überaus vortreffliche Bibliothek, durch ein besonderes Mißgeschick, nicht besitzt, obgleich an 10 verschiedene Auflagen davon existiren: es ist das Werk eines berühmten Spanischen Scholastikers: Suarez, disputationes metaphysicae. Auch ist es hier sonst, so viel ich habe erfragen können, nirgends vorhanden. Meine Hoffnung ist, daß in dem gelehrten Leipzig irgend eine öffentliche oder Privat-Bibliothek es besitzen wird. Da ich nun daselbst keinen näheren

---

* Lücke im Original.

Bekannten habe und Ihre ungemein große Gefälligkeit mir aus alter Erfahrung bekannt ist, bin ich so frei Sie zu bitten mir, wenn es möglich ist, jenes Werk von dorther auf 2 oder 3 Wochen zu senden, nach Verlauf welcher Zeit ich es unfehlbar mit dem größten Dank durch die Post Ihnen wiedersenden werde: Sie würden mich dadurch außerordentlich verbinden.

Noch habe ich Ihnen einen sehr veralteten Bescheid zu ertheilen, welcher mir als er neu war nicht werth schien den ganzen Inhalt eines Briefes auszumachen. Sie hatten nämlich als ich 1814 herkam, mir aufgetragen, Ihnen womöglich eine gewiße alte Ausgabe, ich weiß nicht mehr welches Italiänischen Poeten von hiesiger Bibliothek zu schicken. Allein in jenem ganzen Jahre und noch länger, hatte die Bibliothek festgesetzt durchaus kein Buch selbst hier in Dresden auszuleihen, weil das viele fremde Militär jene Vergünstigung gemißbraucht hatte. Ich erhielt bloß durch Böttigers besondere Empfehlung 2 Bücher zur Zeit und mußte nicht davon reden. So wagte ich gar nicht, noch Bücher zum Versenden zu begehren. Jetzt ist die alte Liberalität wieder eingetreten und ich werde mich glücklich schätzen, Ihnen in dieser Art dienen zu können.

Haben Sie die Güte, werther Herr Hofrath, mich Ihrer Frau Gemahlin zu empfehlen und die Versicherung der Hochachtung und Freundschaft zu empfangen, mit welcher ich allezeit seyn werde

Ihr

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Dresden,
d. 19ten Februar 1818.

Sr. Wohlgeborn

des

Herrn Hofrath Keil,

in

Leipzig.

Schopenhauer an Brockhaus.

Herrn F. A. Brockhaus in Altenburg.

Da ich nunmehr in 8 bis 10 Tagen die erste Lieferung meines Manuskripts an Sie absenden werde, bin ich so frei nochmals anzufragen, ob ich solche wirklich, wie Sie mich in Ihrem letzten Briefe anwiesen, nach Leipzig u. nicht nach Altenburg schicken soll; indem ich nicht einsehe, was das MS in Leipzig zu thun hat, da ja doch Censur u. Druck in Altenburg erfolgen.

Bei der Absendung werde ich die Ehre haben Ihnen noch einige Bemerkungen zu schreiben u. verharre bis dahin

ergebenst

Dresden,
d. 3ten Juli.
1818.

Arthur Schopenhauer.

Wenden Sie gefälligst um.

P. S. Auch bitte ich Sie mir nunmehr den Gelehrten vorzuschlagen, der die dritte Korrektur vornehmen soll: da der Druck in Altenburg geschieht, darf es nicht, wie im Kontrakt steht, ein Leipziger sondern muß ein Altenburger seyn; da es dabei nicht auf eine Liste der Druckfehler, sondern auf unmittelbare Verbeßerung derselben abgesehn ist.

Herrn F. A. Brockhaus.
Altenburg.

Schopenhauer an Brockhaus.

Herrn F. A. Brockhaus
in Leipzig.

Dresden 22. Sept.
[s. a.]

Käme es auf mich allein an, so sollte auch so nur 1 Band werden. Wenn Sie jedoch 2 machen wollen, so ist nothwendig,

daß beide zugleich erscheinen: nicht nur weil ich das Recht habe dies zu fordern, da im Kontrakt ausdrücklich Ein Band bestimmt ist; sondern weil es Ihr Intereße ist: indem aus den ersten Büchern ohne das letzte kein Mensch zum Verständniß kommen kann; worüber das Nähere in der Vorrede steht: daher die beiden Bände getrennt erscheinen zu laßen, ein sicheres Mittel wäre, den Absatz sehr zu schmälern.

Seit die 3te Korrektur in Altenbg geschieht, sind viele Druckfehler: ich wünsche einen anderen Korrektor. Das nähere steht in meinen Briefen an die Druckerei.

Über die mir gehörigen Exemplare auf schönem Papier hat meine Disposition Herr Quandt, der auch die Absendg der übrigen Aushängebogen nach Rom übernommen hat.

Arthur Schopenhauer.

Ich reise im Vertrauen auf das Wort des Druckers, Ende Octr. ganz fertig seyn zu wollen, welches auf alle Weise zu befördern, wie auch für größere Korrektheit zu sorgen, Ihre Pflicht ist, wie Ihr Intereße.

Schopenhauer an die philosophische Facultät der K. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin.

Amplissimi Ordinis Philosophorum
Decane maxime spectabilis, Seniores clarissimi
Assessores celeberrimi!

Oro rogoque vos ut jus atque licentiam concedere mihi velitis, philosophiam, cunctasque ejus partes in Academia vestra docendi. Ut considerare vobiscum atque perpendere possitis, utrum huic muneri idoneus & eo honore dignus sim, scripta vobis offero a me hactenus evulgata, nimirum Dissertationem de principii rationis sufficientis quadruplici fundamento, item tractatum de Visu et Coloribus, libros denique de mundo, sive systema philosophiae. Nec non Diploma, quo

Academiae Jenensis amplissimus philosophorum ordo, me ad Doctoris gradum a se evectum esse, testatus est, his litteris adjungo. — Ut etiam de actae vitae meae ratione vobis constet, usitato more, vitae curriculum conscripsi, quod quidem solito prolixius fieri, maturior aetas et vitae meae anfractus coëgerunt.

Si igitur dignum me judicaveritis, quem illo beneficio & honore ornaretis, magnam in perpetuum vobis habebo gratiam. Si insuper ea erit vestra erga me voluntas, ut collatum in me beneficium etiam insigni gratia cumulare velitis, hoc quoque, singulari favore mihi concedetis, ut praelectiones, aestivo semestri proximo a me habendae, Catalogo lectionum, mox prodituro, inserantur, licet equidem, necessitatibus quibusdam heic detentus, non nisi Martio mense Berolinum me conferre & tum demum reliquis, quae exhibenda mihi injunxeritis, doctrinae speciminibus vobis me probare conari potero. Quibus tamen injunctionibus ut satisfacere valeam, maxima mihi spes est: quamobrem etiam atque etiam rogo, ut, pro benignitate et liberalitate vestra, hac quoque in re gratificari mihi velitis.

Jam te, Decane maxime spectabilis, universumque Philosophorum Ordinem amplissimum rogo atque oro, ut mihi favere propitiique esse velitis, Deum vero optimum maximum, ut in hunc, qui jam instat, et in multos deinceps annos, salvos, incolumesque vos servet, bonisque omnibus semper velit cumulare

nominum vestrorum splendidissimorum

cultor deditissimus

Arthur Schopenhauer, Phil: Doct:

Scribebam Dresdae,
anni MDCCCXIX
ultima die.

Schopenhauer an Boeckh.

Ewr Wohlgeborn

als dem gegenwärtigen Dekan der Fakultät, habe ich die Ehre die Beilagen zu übersenden, aus welchen Sie mein Anliegen hinlänglich ersehn werden. — Es liegt mir sehr viel daran, in den Lektionskatalog zu kommen, da es ja sonst fast unmöglich ist, daß ich Zuhörer erhalte. Herr Profeßor Lichtenstein schrieb mir, daß ich, um deßen gewiß zu seyn, schon am 12ten oder 14ten Januar in Berlin seyn müßte, um die Habilitation zu vollenden. Das ist mir nicht möglich. Da jedoch auf andern Universitäten dieser Punkt gar keine Schwierigkeit hat, ja z. B. in Heidelberg, wo man, wer man auch seyn möge, zur Habilitation sogar eine eigene Dißertation schreiben und über solche disputiren muß, es dennoch sich von selbst versteht, daß man vorläufig im Katalog angezeigt wird, ja sogar die Habilitation erst ein halbes Jahr nach Anfang seiner Vorlesungen abhalten kann, wenn man darum angehalten; so glaube ich es von der Billigkeit der Universität hoffen zu dürfen, daß sie, nach meinen eingesandten Schriften, mir soviel Kredit zugestehn wird, um mir eine vorläufige Stelle im Katalog einzuräumen. Gesetzt, daß meine nachherigen Habilitations Leistungen den Erwartungen nicht entsprächen; so habe ich gar nichts dawider, daß die Universität in allen Litteraturzeitungen, wo der Katalog abgedruckt gewesen, wie auch am schwarzen Brett, anzeige, daß ich nicht lesen dürfe, weil ich den Leistungen nicht genug gethan. Dergleichen ist aber eigentlich unmöglich, weil grade der mündliche Vortrag das ist, was mir von allen Dingen am wenigsten abgeht: und was ich im übrigen vermag, belieben Sie aus den beifolgenden Arbeiten zu beurtheilen. Wenn übrigens Ewr Wohlgeb: etwas dazu beitragen können, daß meinem Wunsche in dieser Hinsicht willfähret werde; so werde ich solches mit dem lebhaftesten und aufrichtigsten Danke erkennen. — Im Katalog wünschte ich sodann folgendermaaßen angezeigt zu

werden: „A. S., privatim, senis per hebdomadem horis, universam tradet philosophiam, sive doctrinam de essentia mundi & mente humana. — Im Teutschen: "A. S. wird die gesammte Philosophie, d. i. die Lehre vom Wesen der Welt und dem menschlichen Geiste vortragen, sechs Mal wöchentlich." 4—5. — Die Stunde bitte ich nach Ihrem besten Dafürhalten auszuwählen und beizufügen: am paßendesten ist wohl die, wo Herr Prof: Hegel sein Hauptkollegium liest. Doch möchte ich in keinem Fall zwischen 1 und 4 Uhr lesen.

Herr Prof: Lichtenstein schreibt mir, daß, außer den beifolgenden speciminibus, nur noch eine Vorlesung in consessu facultatis, über welche, nach Befinden, nachmals ein Colloquium gehalten wird, und sodann, beim Anfang der Vorlesungen, eine kleine Lateinische Einführungsrede, zu halten sei. Ewr Wohlgeb: werden mir die Bitte nicht abschlagen, mir deshalb folgende Fragen zu beantworten: ob jene Vorlesung über einen aufgegebenen, oder einen von mir gewählten Gegenstand zu halten sei? — ob solche nur eine Stunde dauern dürfe, oder auch länger? — ob das Colloquium Lateinisch oder Teutsch gehalten wird? — Welchen Gegenstand und Form ungefähr die Einführungsrede haben soll? — Endlich, wann die Vorlesungen nach Ostern ihren wirklichen Anfang nehmen werden?

Ich habe vor sieben Jahren Ihren öffentlichen Vorlesungen über den Inhalt der Platonischen Dialogen beigewohnt: Ihre Darstellung erfreute mich um so mehr, als mir die Materie schon bekannt war.

Ewr Wohlgeborn mich und meine Angelegenheit bestens empfehlend und Ihnen ein heilbringendes neues Jahr wünschend, verharre ich mit aufrichtiger Hochachtung

Ewr Wohlgeborn

ergebenster Diener

Arthur Schopenhauer.

Dresden,
d. 31 Decbr.
1819.

P. S. Ich bin so frei, Ewr: Wohlgeb: zu bitten, die Einlage an den Herrn Prof: Lichtenstein gütigst zu befördern.

S^r Wohlgeborn
des
Herrn Professor Boeckh, gegenwärtigem
Dekan der philosophischen Fakultät
zu
Berlin.

Schopenhauer an Boeckh.

Ewr Wohlgeborn

geehrtes Schreiben vom 21^sten dieses Monats ist mir erst am 29^sten zugekommen. Sehr gerne ersehe ich, daß die Fakultät meine Habilitation gestattet, und erkenne mit besonderem Dank die zugestandene Aufnahme meiner Vorlesungen in den Lektionskatalog. Ich werde mich, Ihrer Instruktion gemäß, Mitte März in Berlin einfinden.

Inzwischen ist es mir sehr leid, daß Ewr Wohlgeb: meine Bitte, um die nähere Bestimmung der mir noch obliegenden Leistungen, nicht erfüllt haben; da es mir keineswegs, wie Sie glauben, gleichgültig seyn kann, solche jetzt, oder erst bei meiner Ankunft zu erfahren. Wenn man eine Vorlesung und eine Lateinische Rede zu Andrer und eigener Befriedigung halten soll; so ist es, zumal wenn man zum ersten Male in seinem Leben vor einer Versammlung zu reden hat, nöthig, solche vorher schriftlich aufgesetzt und hinlänglich durchgedacht zu haben. Hier hätte ich jetzt dazu die schönste Muße. Hingegen in Berlin, in den bedrängten ersten Tagen nach der Ankunft, im Gasthofe, ohne Bücher, zerstreut durch die Neuheit der Umgebung, abgehalten durch zu machende Besuche, durch Logisuchen und die erste nothwendige persönliche Einrichtung, muß es außerordentlich schwer halten, die

nöthige äußere und innere Ruhe zu jenen Arbeiten zu finden, und was ich in solcher Bedrängniß hervorbrächte, könnte nie der Maasstab seyn von dem was ich vermag. Noch früher aber als Mitte März nach Berlin zu kommen, bin ich nicht im Stande. Da ich nun nicht glaube, daß Ewr Wohlgeb: mir meine Obliegenheiten zu erschweren gesonnen sind; so hege ich, obgleich ich einsehe, daß die Angabe jener Bestimmungen Ihnen die Bemühung der Rücksprache mit denjenigen, von welchen solche ausgehen, und auch eines zweiten Briefes an mich zumuthet, dennoch die Hoffnung, daß die Billigkeit meiner Bitte Sie bewegen wird, mir noch mit ganz wenigen Worten anzuzeigen, über welchen Gegenstand jene Vorlesung seyn soll, oder ob ich denselben, was ich weit vorzöge, selbst wählen darf, sodann auch, welche Form und Inhalt die Lateinische Rede haben muß. Ich würde darin einen außerordentlichen Beweis Ihrer Güte und Gefälligkeit mit dem aufrichtigsten Dank erkennen.

In jedem Fall werde ich Mitte März die Ehre haben, Ihnen persönlich aufzuwarten, verharre inzwischen mit der vollkommensten Hochachtung

Ewr Wohlgeborn

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Dresden
d. 31. Jan^r 1820.

Schopenhauer an Boeckh.

Ewr Wohlgeborn

habe die Ehre gehorsamst anzuzeigen, daß ich Gestern bei dem Herrn Professor Hegel um die Erlaubniß angehalten habe, meine Probevorlesung über einen von mir selbst gewählten Gegenstand halten zu dürfen, nämlich über 4 verschiedene Arten von Ursachen, aus welchen alle in Raum und Zeit erscheinende Wesen sich mit Nothwendigkeit bewegen, und welchen 4 Arten von Ursachen gemäß, diese Wesen selbst in 4 Arten zerfallen, nämlich in leblose

Körper die sich nach Ursachen im engsten Sinne des Wortes bewegen; in Pflanzen, deren Bewegungen u. Veränderungen nach Reizen vor sich gehn; in Thiere, die durch Motive bewegt werden, und zwar durch solche welche konkret, d. h. anschauliche Vorstellungen sind, die Fähigkeit zu welchen der Verstand ist; und endlich in Menschen, deren Thun durch Motive in abstracto geleitet u. bestimmt wird, d. h. durch nichtanschauliche, allgemeine, abstrakte Vorstellungen, Begriffe, Gedanken, die Fähigkeit zu welchen die Vernunft ist.

Herr Profeßor Hegel hatte die Güte, mir mit der größten Bereitwilligkeit seine Genehmigung dieses Thema's meiner Vorlesung zu ertheilen.

Der ich mich hochachtungsvoll nenne

Ewr Wohlgeborn

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Berlin,
d. 18ten März.
1820.

Briefwechsel mit Osann.

1820—1824.

Osann an Schopenhauer.

[Januar 1820.]

Mit Freuden ergreife ich eine besondere Aufforderung Ihnen, werthester Freund, durch diese Zeilen einen Beweis zu geben, daß ich oft und gern an Sie denke und dasselbe für mich auch von Ihnen wünsche. Unser vielfaches Zusammenleben unter heimischem und fremdem Himmel, bei gutem und schlechtem Wetter an und unter ihm, und am Ende unter allen den Umständen, die Menschen näher aneinanderknüpfen, giebt mir ein Recht auf den Wunsch, so auch im Vaterlande mit einander fortzuleben, und so konnte mir in dieser Stimmung keine angenehmere Aussicht eröffnet werden, als mir durch die Nachricht geschah, die ich durch Prof. Böckh über Ihren Entschluß sich hier zu habilitiren erhielt. Und indem ich Böckh meine Absicht zu erkennen gab, Sie in dieser Beziehung von hier aus zu begrüßen, so bat er mich Sie über die fraglichen Punkte Ihres Briefes an B. vom 31. Jan. 20 in Nachricht zu setzen und ihn dabei zu gleicher Zeit bei Ihnen mit zu großer Überhäufung von Geschäften bestens zu entschuldigen, welches letztere ich besonders attestiren kann. So mögen Sie immerhin, was Sie hier über Ihr Verhältniß zur philos. Facultät lesen, als halb officiell nehmen, obwohl es aus keiner decanatischen Feder fließt.

Was Ihr Gesuch betrifft, für Ihre Vorlesung in consessu facultatis das Thema selbst wählen zu können, oder das Thema in verweigertem Falle nach Dresden im Voraus gesendet zu erhalten: so verträgt sich keins von beiden mit den Statuten der Facultät. Aber Sie können getrost ein frei gewähltes Thema in Ruhe für sich bearbeiten, indem die Wahl gewöhnlich dem Candidaten ganz überlassen wird, und man sich dies Gesetz als Cautel für besondere Fälle nur vorbehalten hat, die eine außerordentliche Behandlung erfordern. Hierzu setze ich aus eigner Erfahrung, daß als ich mich hier habilitirte, kein Mensch darnach fragte, worüber ich reden würde: auch wurde an meiner Abhandlung weiter kein Fehler befunden, als daß sie zu lang war, und die Leute wahrscheinlich schon zu lange von einer angenehmeren Parthie irgendwo abgehalten worden. Denn mich unterbrach endlich der Decan mitten in der Rede mit der Bitte, bei dem nächsten schicklichen Absatz die Vorlesung zu schließen. Wornach sich zu achten!

Die öffentliche Vorlesung endlich wird als solche behandelt, das heißt in Form einer Vorlesung, lateinisch geschrieben, von einem Umfang ungefähr einer halben, oder drei Viertel Stunden. Der Gegenstand dabei steht ganz Ihrer Wahl frei.

Somit scheinen nun alle Ihre Zweifel beseitigt zu sein, und ich kann nur den Wunsch beifügen, Sie bald hier und in Ihrem vollen Wirkungskreis zu sehen, der sich Ihrer bürgerlichen Thätigkeit auf eine Ihrem innern Standpunct entsprechende Weise nur eröffnen kann.

Soll ich schließlich noch von mir reden, so kann ich Ihnen versichern, daß ich in dem akademischen Leben hier einen sehr erfreulichen Wirkungskreis gefunden, der nicht der Aufforderung zu weitern Anstrengungen und der Ermunterung ermangelt. Über Erwarten habe ich, obwohl erst mit diesem neuen Jahre, und also mitten im akademischen halben meine Vorlesungen anfangend, für mein Publicum über den Sophokles ein sehr zahlreiches Auditorium erhalten, das mir große Freude macht. Außerdem was ist der akademische Vortrag nicht für ein herrliches Vehikel der eignen Bildung! Wie sehr habe ich an mir nun selbst erfahren, daß während ich Andere zu belehren meinte, ich mich selbst belehrte.

Kommen Sie sobald als Sie können; denn der Osterferien sind sehr wenige, und Sie finden vor dem Anfang Ihrer Vorlesungen der Arbeit viel. In mir werden Sie wie sonst, auch itzt und immerfort finden

ganz den Ihrigen

Friedrich Osann.

Schopenhauer an Osann.

Empfangen Sie, werthester Freund, meinen Dank für Ihr freundliches Schreiben und gütige Mittheilungen. Wenn man im Begriff ist in einen neuen Wirkungskreis, in neue Umgebungen und Verhältniße und zugleich zum ersten Mal ins bürgerliche Leben zu treten; so kann dieses, wie sehr man sich auch komponiren mag, doch nicht ohne eine gewiße unbehagliche, ja peinliche Empfindung geschehn: was könnte daher zu solcher Zeit erwünschter seyn, als der entgegenkommende Gruß einer wohlbekannten und befreundeten Gestalt, an welche sich überdies noch die Erinnerung der schönsten Tage des Lebens geknüpft hat? — Daher mögen Sie glauben, daß die mir bestimmten Notizen mir aus Ihrer Feder noch willkommner waren, als sogar aus der des maxime spectabilis selbst. Auch hoffe ich, bei der freundschaftlichen Gesinnung die Sie gegen mich äußern, weiterhin noch manchen Wink über das Wo und Wie von Ihnen zu erhalten. Sie nennen den von mir lateinisch zu haltenden Vortrag eine Vorlesung, was mich etwas ungewiß macht. Ich halte nämlich denselben für das, was man sonst Antrittsrede nennt, und habe in dieser Ansicht, so eine Sache ausgearbeitet, die mehr rhetorisch als didaktisch ist, mehr auf augenblickliche Wirkung, als auf Belehrung ausgeht, nichts Neues noch Profundes sagt, sondern mehr Wohlklingendes, sogar Emphatisches und leicht Faßliches. Denn ich sehe nicht, wie man ernstliche Belehrung oder schwierige philosophische Erörterungen zu Wege bringen sollte in der halben Stunde, vor der großen Menge und Lateinisch, was die Meisten

doch nicht leicht verstehn. Es ist daher eine declamatio in laudem philosophiae, adversus fastidia seculi geworden, eine Art Aushängeschild drinnen aufzuweisender Herrlichkeiten. Sollte ich nun damit dennoch einen Misgriff begangen haben, so würden Sie mich verbinden, wenn Sie mir es noch in 2 Zeilen andeuteten: damit ich noch hier in der Geschwindigkeit etwas Solideres zimmere. Denn da dr[üben]* werde ich zu Nichts Geistes- u. Ohren-[Ruhe] haben. Ich gedenke den 15ten März dort einzutreffen und werde mich besonders freuen, Sie mündlich zu versichern, daß ich von ganzem Herzen bin

Ihr Freund

Dresden, d. 21. Febr. 1820. Arthur Schopenhauer.

Des Herrn Doctor Friedr. Osann

Wohlgeb:

Friedrichstr: No 76, bei Mad: Miersch.

Berlin.

Osann an Schopenhauer.

Berlin den 28. Febr. 1820.

Nach der von Ihnen genommenen Abrede in Ihrem Briefe, theuerster Freund, bedarf es fast in Ihrer Angelegenheit keiner Erörterung weiter, da Ihre getroffenen Einrichtungen und Vorbereitungen vollkommen denjenigen Leistungen entsprechen, die Ihnen abgenommen werden sollen. Ihr Scrupel wegen meines zweideutigen Ausdrucks „Vorlesung" war vergeblich, und ich nannte Ihren zu haltenden öffentlichen Vortrag nur deßwegen so, weil sich ja von selbst versteht, daß neben der rhetorischen, declamatorischen Form auch noch ein wissenschaftlich belehrender Inhalt vorhanden: auch hat Ihre künftige declamatio in laudem philo-

---

* Lücke im Original.

sophiae etc. den vollkommenen Beifall des maxime spectabilis, der sich empfohlen wünscht.

Ihrer Ankunft mit Freuden entgegensehend

der Ihrige

Friedrich Osann.

Schopenhauer an Osann.

Ich schicke Ihnen, werthester Freund, den Teutschen Katalog, weil der Lateinische 4 Mal so voluminös ist u. doch nichts mehr enthält, daher ich es gerathen halte, Ihnen das Porto zu ersparen.

Ich kann mit meinen Vorträgen noch immer das Ende nicht finden: aber nächste Woche werde ich denn doch sagen müßen ecclesia missa est.

Zu den Ferien der Berliner Universität ist aus Wien Mad: Schröder hergesandt worden, um durch ihr Tragiren u. Agiren den désoeuvrirten doctoribus, die kein Geld zum Reisen haben, die Zeit zu verkürzen, bis zu ihrer Auferstehung auf den Kathedren.

Wünschend daß Ihnen in Weimar die Zeit angenehm vergehe bin ich allemal

ganz der Ihrige

Arthur Schopenhauer.

Berlin, d. 9ten Aug. 1820.

Schopenhauer an Osann.

Berlin, d. 26. Aug. 1820.

Sie werden, werthester Freund, den Lektionskatalog erhalten haben, den ich Ihnen kurz nach Ihrer Abreise geschickt habe. Dies

Mal komme ich in meiner Hoffmannschen Angelegenheit. Sie wißen, daß ich den Buchhändlern Hoffmann schon im Mai eine Vollmacht schickte, um von der Rudolstädter Buchhandlung die vorhandenen Exemplare meiner bei derselben in Kommißion stehenden Abhandlung u. das darauf eingegangene Geld, das im März für meinen Antheil 8 Th.— war, in Empfang zu nehmen, wobei ich die Hoffmanns bat, die Kommißion der kleinen Schrift hinfüro zu übernehmen. Nicht nur auf den ersten Brief, sondern auch auf einen 2ten, vor einem Monat deshalb an die Hoffmanns geschriebenen bin ich ohne Antwort geblieben, u. weiß folglich nicht ob sie sich der Vollmacht bedient haben, noch von wem ich jetzt mein Eigenthum zu fordern habe. Wenn man solches Benehmen wider Sitte u. Gebrauch nennt, so sagt man zu wenig: es ist offenbar unrechtlich u. dabei im höchsten Grade niedrig u. gemein. — Da ich nun wohl schließen darf, daß die Hoffmanns meinen Antrag nicht annehmen; so bitte ich Sie, lieber Osann, recht sehr, von besagten . . . . meine Vollmacht sich zurückgeben zu laßen u. sie mir mitzubringen. Wollen Sie denselben zugleich meine Meinung sagen, so werden Sie nicht nur mich verbinden, sondern überhaupt ein verdienstliches Werk thun.

Könnten Sie vielleicht in Leipzig oder sonst wo einem Buchhändler besagten Artikel in Kommißion übergeben, so würden Sie mir einen sehr großen Gefallen thun: denn mir liegt nur daran, daß jene Schrift im Buchhandel bleibe u. doch irgendwo zu haben sei. Den Rudolstädtern will ich solche nicht laßen.

In Hoffnung Sie bald gesund u. vergnügt wiederzusehn

Ihr getreuer Freund

Arthur Schopenhauer.

Des

Herrn Doctor Osann

Wohlgeb.

bei der Frau Ministerin v. Voigt.

Weimar.

Schopenhauer an Osann.

Alter Freund!

Unsere Abrede war, einander zu schreiben, sobald ein Anlaß Gelegenheit gäbe: nun weiß ich keinen beßern Anlaß u. keine schicklichere Gelegenheit, als wann Einer den Andern wozu nöthig hat; in welchem Fall ich mich befinde u. mit vielem Vertrauen mein Anliegen anbringe, da ich weiß, daß im umgekehrten Fall Sie auch sich keinen Augenblick besinnen würden. An indirekten Nachrichten von Ihnen hat es mir inzwischen nicht gefehlt: besonders hat mir Ihr Bruder von Zeit zu Zeit solche ertheilt, u. ich weiß daß Sie wohl sind, Zuhörer haben u. im Ganzen zufrieden sind: zu wünschen wird Ihnen manches übrig bleiben, das läßt sich denken: machen Sie nur daß Sie Hauspapa u. Gatte werden, wozu Sie besondre Anlagen haben, die mir abgehn: dann werde ich sagen

Vivite felices, quibus est Fortuna peracta
Jam sua; nos alia ex aliis in fata vocamur.

Von letzterm wollte ich Sie ja nun eben unterhalten u. werde, um den Vortrag anziehender zu machen, den historischen Indikativ u. den bittenden Optativ kunstvoll in einander schmelzen.

Zuvörderst die tiefen, langsam reifenden Pläne zur Wiedererlangung geraubter Schätze, von denen ich in Stunden vertraulicher Ergießung Sie oft unterhielt, sind vollkommen gelungen: alles gieng genau nach meiner Berechnung: die in alte Fidibus verwandelten Schätze sind wieder entzaubert, sind auferstanden blühend in der herrlichen Fülle rückständiger Zinsen die ihr Schooß so lange barg! Welch ein Anblick, o Freund! — Ich sage: „man muß sich nur zu benehmen wißen" — u. ziehe dabei die Cravatte in die Höhe. —

Damit ist nun das Fundament aller Pläne, die Seele aller Entwürfe, der nervus aller rerum agendarum da u. gesichert. Nunmehro hole ich diesen Sommer die vor 3 Jahren gestörte Schweizerreise nach: u. die soll gründlich gemacht werden den ganzen

Sommer hindurch: ich will auf den Grimsel, den Col de Balme u. den Breven: dann über den Simplon, nach dem Lago maggiore nebst Geschwistern u. endlich in Milano rasten, 3 Wochen lang u. wieder das Vergnügen haben, den ganzen Tag Cammeriere u. Botthega zu rufen, „nel bel paëse dove il Si suona.“ (Dante). Dann wird der Anfang Septembers daseyn u. da ist mein eigentlicher Plan über Verona u. München wieder heimzukommen.

Aber es ist auch noch ein uneigentlicher Plan da, gestützt auf folgende Reflexionen. Den Winter wieder in Berlin? — was hab' ich da? — nicht einmal Zuhörer, in einer Zahl die die Mühe lohnt. Ich lebe theuer u. schlecht: u. liebe das Nest überhaupt nicht. Was hält mich ab, von Milano nach Genova zu gehn, dort meinen alten Kameraden Doria zu besuchen, dann die herrliche Reise längs der Küste bis Pisa u. Livorno zu machen u. in Firenze zu überwintern, wo ich für weniges Geld süperbe leben kann, nichts entbehre, mich selbst u. Italien ruhig u. ungestört genieße? Was hält mich ab? — Wenn man in Italien mich nicht kennt, noch zu schätzen weiß; so weiß ich doch warum; wenn selbiges in Teutschland der Fall ist, so muß ich mir's erst deduziren, aus Gründen die mir Teutschland nicht lieb machen. Wahrhaftig es giebt Augenblicke, wo ich auf den 2ten Plan noch einen 3ten bauen könnte. — Schatz, welches war doch der Gelehrte, der sich einbildete mériten zu haben, die man in Teutschland aus Scheelsucht oder Stumpfheit nicht anerkennen wollte u. daher nichts für ihn that, worauf er auf immer nach Welschland gieng u. in der Gotthardskneipe ins nördliche Fenster mit Feuerstein schrieb:

„Lambe, ingrata, mihi nudas, Germania, nates!“ —
Er war ein grober Kerl, so viel ist gewiß.

Wie gesagt, der 2te Plan ist ganz uneigentlich u. wird erst in Mailand verworfen oder angenommen: denn der Mensch in Berlin weiß nicht wie dem Menschen in Mailand zu Muthe seyn wird: reisen ist ein unkommodes Vergnügen, das man daher leicht satt wird, u. dgl. m. — Gesetzt aber es käme zur Exekution des 2ten Planes: da hätte ich eben eine Bitte an Sie. Ich habe gelebt, um mein Buch zu schreiben: daher von dem was ich in der Welt wollte u. sollte sind $^{99}/_{100}$ gethan u. gesichert: der Rest

ist Nebensache, folgl. auch meine Person u. ihr Schicksal. Wie wenig Notiz man von meinem Buche nimmt, weiß ich sehr wohl: aber auch eben so wohl, daß das nicht immer so bleiben wird. Das Metal woraus ich u. mein Buch sind, ist gar nicht häufig auf diesem Planeten, wird zuletzt erprobt u. aufbewahrt: ich sehe das zu deutlich u. zu lange, als daß ich da eine Täuschung annehmen könnte: noch 10 Jahre Nichtbeachtung würden mich gar nicht irre machen. Aber jederzeit zu wißen, ob man von meinem Buch etwas u. was man sagt, liegt mir am Herzen: denn es betrifft das, was mich allein im Ernst intereßirt. Nach u. nach sehe ich hin u. wieder mich genannt, selten u. gleichsam als ob mein Name ihnen nur entführe. Das kann langsam oder schneller anders werden u. ist nicht zu berechnen. Da hätte ich nun gern, während ich sitze „wo man die Sonne kaum kennt" u. — die Jena'sche Litteraturzeitung nicht liest, einen Treufreund in Teutschland, der ein bischen aufpaßte, wo etwa in Büchern Journälen, Litteraturzeitungen u. dgl. meiner Erwähnung geschieht, u. daß Sie dieses übernehmen wollten, ist meine eigentl. Bitte an Sie: es gehörte dazu aber auch, daß Sie einen Blick mehr auf philosophische Aufsätze würfen, als vielleicht sonst geschieht, auch allenfalls einen Bekannten, der stets in diesem Mist wühlt, beauftragten Ihnen das dahingehörige mitzutheilen: große Sachen, ganze Bücher, werden Ihnen nicht entgehn; das ist die Hauptsache: zugleich würden Sie es mir anzeigen falls etwa irgend ein wirklich bedeutendes Buch im philosophischen Fach erschienen wäre, ein höchst unwahrscheinlicher Fall; sodann auch, welche . . . . . zu Profeßoren der Philosophie ernannt sind, ein viel wahrscheinlicherer Fall. Sehn Sie lieber Osann, durch ein Paar Briefe mit solchen Berichten, (falls etwas der Art zu berichten wäre) die Sie mir, in großen Zwischenräumen, nach Italien schrieben, würden Sie mich außerordentlich verbinden. An Sie wende ich mich, weil wir ein Mal auf dem vertraulichen Fuß sind, daß ich Ihnen ganz offen meine dahin einschlagende Gesinnung mittheilen konnte: neue Freundschaften mit Gelehrten mache ich nicht leicht mehr: u. was besonders die meines Faches betrifft, so haßen sie mich alle miteinander recht aus Herzensgrund u. die uneinigsten vereinigen sich in diesem Punkt: da ich nun keinem von ihnen je das mindeste in den Weg gelegt habe; so muß mir jener Haß sehr schmeichelhaft seyn. Also

habe ich Sie zu diesem Freundschaftsdienst ausersehn u. bitte mir zu schreiben, ob Sie sich demselben unterziehn wollen: dann werde ich Ihnen meine Mailänder u. Florentiner Addreße schicken u. von Mailand aus Ihnen schreiben ob der uneigentliche Plan angenommen worden: den Paß laße ich natürlich auf selbigen stellen, auch den Kreditbrief: meine finanzielle Oekonomie ist überhaupt jetzt so eingerichtet, daß ich bis ans Ende der Tage ausbleiben kann u. der Kreditbrief ein jugis & perennis fons wird, wozu ich ihn aber nicht wirklich zu machen gedenke. Nunmehro, vor allen Dingen, erbiete ich mich zu Aufträgen u. Bestellungen aller Art nach den erwähnten Ländern: nur verlangen Sie nicht daß ich Codices revidiren soll, als wozu ich keine Gaben besitze: hingegen an alle Ihre Donne abbandonate e sconsolate können Sie Ihre Aufträge mir sicher übergeben, Sie dürfen nur die Liste derselben schicken u. ich werde mich überall als Ihr Chargé d'affaires präsentiren u. alles so besorgen als ob Sie es selbst wären. — Was ich sehr gern hätte, wären gute u. gewichtige Empfehlungen an die Florentiner, auch Mailänder, Bibliothekare, damit sie mir Bücher nach Hause geben. Denn was mir allein schwer fällt zu verlaßen, ist meine eigene u. die öffentliche Bibliothek. Ohne Bücher auf der Welt, wäre ich längst verzweifelt, u. in Italien will ich nicht mich wie vor 3 Jahren als eilender Reisender stets herumtummeln, sondern in Florenz ganz ruhig leben (wenn ich dahin komme) u. meine Studia wie zu Hause treiben, besonders an Griechischen Autoren u. naturwißenschaftl. Werken der Franzosen u. Italiäner, welches alles dort zu finden: ein Paar Lexika schicke ich mit der Post od: einem Kourier hin. Wenn es nicht anders geht, muß ich den Hirt u. den Becker precibus adire, was mir sauer abgeht, daß sie mir bibliothekarische Empfehlungen geben: ich müßte sonst todthungern: können Sie, werther Freund, darin etwas kräftiges thun, so mi ricommando a V. S. —

Ich gehe den 5ten od: 8ten Mai ab: also bitte um baldige Antwort: wißen Sie vielleicht ob die Damen meiner Familie diesen Sommer nach Dresden gehn, wie ihr Plan war? — möchte es wißen.

Hiesige Universitätsneuigkeiten schreibt Ihnen wohl Ihr Bruder: ich erfahre ohnehin meistens alles zuletzt. Den Beneke hat man déshabilitirt, weil er De Wettesche Moral oder

sonst dummes Zeug vorgetragen: der Jüngling macht seine carrière rasch.

Leben Sie wohl u. gedenken Ihres Freundes

Arthur Schopenhauer.

Berlin, d. 20sten April 1822.

Des

Herrn Profeßor Osann

Wohlgeb.

Jena.

Schopenhauer an Osann.

Berlin, d. 24 Mai 1822.

Werthester Freund!

Ihre Bereitwilligkeit in meine Plane einzugehn leistet nicht weniger als ich davon erwartete u. ich danke Ihnen von Herzen. So halte ich mich versichert, daß, falls ich länger jenseit der Alpen weilen sollte, in Teutschland wenigstens keine bedeutende u. ausführliche Aeußerung über die Frucht meiner Arbeit u. meines Lebens laut werden wird, ohne daß sie auch zu mir gelange. Kleinigkeiten können Ihnen entgehn, da Sie nicht vom Fach sind: auch ist es mir lieb daß Sie Einige von der Profeßion diesen unbewußt benutzen können. Ich bemerke nur noch, daß die Litteraturzeitungen keineswegs der einzige Ort sind, wo Sie das mich betreffende finden können, sondern auch Bücher, Kompendien, Journäle, Programme u. Dißertationen: denn ich habe in allen solchen pièces, zwar selten, aber doch bisweilen, unerwartet Meinungen über meine Sache gefunden: u. wie gesagt, es muß ein Mal ein lebhafterer Antheil daran sich zeigen, nur ist er geduldig von der Zeit zu erwarten:

„Du hast an schönen Tagen gar oft dich abgequält!" —
„Ich habe mich nicht verrechnet; aber oft verzählt.

Und dann ferner:

„Du wirkst nicht, alles bleibt so stumpf. —
Sei guter Dinge!
Der Stein im Sumpf
Macht keine Ringe."

Das sind so meine Trostsprüche. — Wohl bedarf man derer, wenn man Leben u. Kraft einer einzigen Sache geopfert hat, u. keinen Antheil findet, u. endlich, wie Hamann, sich trösten muß mit den Kräften einer beßern Nachwelt.

Aus der Schweiz werde ich Ihnen noch nicht schreiben können, ob ich definitiv zur Ausführung meines umfaßendern Reiseplans entschloßen bin, denn erst in Mailand selbst werde ich hierüber zum Entschluß kommen, u. dann würde auf einen Brief von mir aus Mailand die Antwort mich dort nicht mehr treffen: daher wenn Sie dort etwas zu besorgen haben, welches ich mit Vergnügen ausrichten werde, was es auch immer sei, oder auch mir etwas zu erzählen haben, so bitte ich mir Anfangs August dahin zu schreiben, an die Adreße des unten stehenden Banquiers: denn nach Mailand komme ich in jedem Fall, u. denke etwa Mitte August dort einzutreffen. Ich werde Ihnen dann durch den Mylius die Antwort schicken, wenn er sie annimmt.

Meine Abreise hat sich bis jetzt verzögert, durch kleine verdrießliche Hinderniße, wie denn die Plackerei des Lebens eine endlose Kette ist. Gottlob in 3 Tagen geht es fort. Herzlich gern laße ich das dürre Berlin hinter mir u. dann bald mein ganzes tinteklexendes, wortkramendes Vaterland.

Sehr zufrieden scheinen Sie auch nicht: auch Sie wünschen u. hoffen — dahin! dahin! — Sollte mein Aufenthalt sich verlängern, so werde ich zwar nicht hinter St Elmo, aber im Botthegone u. da Lavigne mich nach Ihnen umzusehn anfangen. Welch ein gaudium, wenn wir wieder dort zusammentreffen!

Ihr Werk Inscriptiones verspricht intereßant zu seyn, sogar für meiner Eins: haben Sie denn auch meine Favorit-Inskription? sie steht unter der Büste des Bias, meines Ahnherrn, im Saal der Philosophen im Vatikan, so unscheinbar, daß ich sie erst beim Abschied entdeckte u. heißt:

οἱ πλειστοι ανθρωποι κακοι.

Ganz authentisch: ich schrieb sie an Ort u. Stelle in meine Tabletten, à la Hamlet. Den Commentarium betreffend dürfen Sie sich nur beziehn auf Hobbes, Rochefoucauld, Helvétius u. a. m. qui ont bien connu cette maudite race-là. —

Ich danke Ihnen mir die Bekanntschaft Ihres jüngern Bruders verschafft zu haben: ein solider junger Mann, der auf dem rechten Wege ist. Und nun Adio, Adio, Adio!

Arthur Schopenhauer

Addreße: Mess[rs] Pierre & frères Marietti à Milan

Des

Herrn Profeßor Osann

Wohlgeb.

Jena.

Schopenhauer an Osann.

Florenz, d. 29 Oktbr 1822

Werther Freund!

Wieder steht jetzt der große Bär niedrig am Horizont, — wieder steht in unbewegter Luft dunkelgrünes Laub, scharf abgeschnitten auf dem dunkelblauen Himmel, ernst u. melancholisch, — wieder machen Oliven, Reben, Pinien u. Cypreßen die Landschaft, in der zahllose kleine Villen zu schwimmen scheinen, — wieder bin ich in der Stadt, deren Pflaster eine Art Musaik ist; auf dem Hauptplatz stehn 3 enorme, bunte, marmorne, polirte Bijous, vom Regen rein gewaschen glänzen sie in der Sonne, der Dom, Kampanil, Battistero: u. wieder gehe ich täglich über den wunderlichen, von Statuen bevölkerten Platz, von dem Sie einen sehr ähnlichen Kupferstich haben: — wieder lebe ich unter der verrufenen Nation, die so schöne Gesichter u. so schlechte Gemüther hat: am auffallendesten ist die unendliche Heiterkeit u.

Fröhlichkeit aller Minen: sie kommt von ihrer Gesundheit u. diese vom Klima: dabei sehn viele so geistreich aus, als ob etwas dahinter stäcke: sie sind fein u. schlau u. wißen sogar sobald sie wollen brav u. ehrlich auszusehn, u. sind dennoch so treulos, ehrlos, schaamlos, daß die Verwunderung uns den Zorn vergeßen läßt. Fürchterlich sind ihre Stimmen: wenn in Berlin ein einziger auf der Gaße so gellend u. nachhallend brüllte, wie hier Tausende, so liefe die ganze Stadt zusammen: aber auf den Theatern trillern sie vortrefflich.

Wieder sind die Zimmer hoch; oben Gebälk, unten Steinpflaster, alles Eisen u. Stein, Möbeln schlecht, Thüren u. Fenster albern eingerichtet: ich schreibe am Licht der hohen messingnen dreiflammigen Lampe, die der Bediente soeben mit Schwefelschilfhalmen anzündete u. nachdem er es mühsam zu Stande gebracht, ein feierliches felicissima notte a Vossignoria aussprach: Feigen, Trauben u. Citronen, mit vielen Blättern am Stil, stehn gehäuft vor mir. — Mein Schatz, war das vor 3 Jahren nicht alles auch so? Sie haben einen Hauch dieser Existenz hinüber verlangt: Ecco la servito! — In den letzten 3 Jahren träumte mir bisweilen ich wäre in Rom, in Neapel: aber dann erwachte ich u. lag noch in der Niederlagstraße: jetzt glaubte ich Anfangs bisweilen, es könne mir wieder so gehn: aber dies Mal schwindet die Erscheinung nicht. — Der 2te Eintritt in Italien ist noch erfreulicher als der erste: mit welchem Jubel begrüßte ich jede Italiänische Eigenthümlichkeit! Das uns ganz Fremde u. Ungewohnte beängstigt beim 2ten Male nicht, wie beim ersten: selbst das Lästige, Widrige, Unbequeme, wird als ein alter Bekannter begrüßt: das Gute weiß man zu finden u. versteht es zu genießen. Ich fand, daß Alles was unmittelbar aus den Händen der Natur kommt, Himmel, Erde, Pflanzen, Bäume, Thiere, Menschengesichter, hier so ist, wie es eigentlich seyn soll: bei uns nur so, wie es zur Noth seyn kann.

Als ich von der langen u. schönen Schweizerreise, die herrliche Erinnerungen zurückläßt, in Mailand ausruhte, hoffte ich einen Brief von Ihnen: sed frustra: ich hatte Ihnen meine Adreße von Leipzig aus gesandt. Da muß ich denn jetzt Ihnen mein Andenken zurückrufen u. meine Bitte erneuern um etwas litterarische Neuigkeiten, zumal solche die mich näher intereßiren.

Hier erfährt man nichts, wenn gleich im Lesekabinet der Hermes u. die Amalthea (mit einem Aufsatz von Ihnen) liegen: denn das ist eben auch Alles. Mich freut bisweilen das Heterogene meiner Umgebung: ich belächle mich selbst, wenn ich mit einem weißen Domenikaner im Boboli promenire u. den Verfall der Klöster beseufzen helfe, oder im kerzenhellen Urvätersaal einer Villa einer Englischen Dame die cour mache: „doch wenn in unsrer stillen Zelle das Lämpchen freundlich wieder brennt" — dann bin ich wieder ich selbst u. weiß wo mein Leben eigentlich liegt: da wünsche ich denn auch von Außen etwas zu vernehmen, was darauf Bezug hat. Sie wißen meine Wünsche hierüber, u. ich kenne Ihre Güte. — Hat der neue Meßkatalog remarkable philosophica gebracht? — Drei philosophische Lehrstühle, in Heidelberg, in Breslau, in Berlin, waren zu besetzen: mit welchen Subjekten hat man sie ausgefüllt? — Hat sich irgend Jemand über mich ausgelaßen, oder gar wieder eine eigne pièce über meine Sache abgefaßt? — Die würde ich bitten mir mit der Post zu schicken u. meines Dankes, wie des Kostenersatzes gewiß zu seyn. — Hier ist man selbst mit Büchern nicht gut daran: man muß alles kaufen: die Bibliothek hat die unbequemste Einrichtung: ein Kistchen Bücher, das ich habe nachkommen laßen, hat schmähliches Geld gekostet. Indeßen ist nichts verboten. In Mailand zeigten sie mir mich selbst im dicken Verzeichniß verbotener Autoren.

Ich bleibe den Winter hier: noch ist es warm, ich trage fortwährend nankingne Hosen u. so thun alle: das Laub fängt an hin u. wieder gelb zu werden: die meisten Bäume kennen keine Jahrszeit: selbst Orangen stehn im Klosterhofe v. S. Lorenzo das ganze Jahr im Freien u. unbedeckt, hoch, stark, den Hof beschattend: wird es kalt, so werde ich mich an diesem Anblick trösten. — Eldorado ist unter der Erde. Mit Italien lebt man wie mit einer Geliebten, heute im heftigen Zank, Morgen in Anbetung: — mit Teutschland wie mit einer Hausfrau, ohne großen Zorn u. ohne große Liebe.

Welche Sterne glänzen Ihnen? — Ist noch Hoffnung daß Sie nachkommen? — oder hat Gott Hymen Ihnen die letzte, schwere Feßel angelegt? — Wollen Sie nachkommen, so machen Sie schnell: den Sommer werde ich wohl nicht mehr hier seyn. Inzwischen bitte ich jetzt recht, recht bald mich mit einem Briefe

zu erfreuen: in allen hiesigen Angelegenheiten stehe ich zu Diensten u. bleibe im Süden wie im Norden

ganz der Ihrige

Arthur Schopenhauer.

in dirizzo: da' Sig[ri] Em: Fenzi & C[o] a Firenze.

Osann an Schopenhauer.

Jena, 8. März 1823.

Werthester Freund!

Um nicht mit einer Klage über mich und meine Saumseligkeit diese Zeilen zu beginnen, und dadurch gleich anfangs ein böses Omen zu geben, übergehe ich die Gründe oder Ungründe, die es bis itzt möglich gemacht haben, daß ich auf Ihr Evangelium von Florenz aus an mich datirt so lange geschwiegen habe. Wenn Sie mir gegrollt haben, so haben Sie recht gethan; aber wenn Sie es noch weiter thun nach Empfang dieses Blattes, dann ist an mir die Reihe zu glauben, daß Sie nicht derjenige alte Freund mir noch wären, als welchen Sie sich mir nun seit einer Reihe von Jahren erprobt.

Zuerst späten, aber nicht minder herzlichen Dank für den Italischen Himmel, der mir aus Ihrem Briefe entgegengeblinkt. Ich hätte das Blatt küssen mögen, das mich mit einer Luft anweht, die mich so befriedigend einst beglückt hat. Was ich mir immer gedacht, haben Sie mir bestätigt, daß die zweite Reise nach Italien noch genußreicher als die erste ist. Glücklich, wen sein Genius so leitet, wie Sie, dem ich nur in meiner Phantasie folgen darf. Aber glauben Sie mir, daß ich Sie oft in giardino Boboli und von da wieder über die alte Brücke zurück nach dem Palazzo vecchio begleitet habe. Jedoch genug davon: Sie wünschen von Deutschland, nicht von Florenz Neuigkeiten zu hören. Wenn ich nur etwas Erhebliches zu erzählen wüßte!

Ich fange mit meiner nächsten Umgebung an. Fries darf noch immer nicht wieder lesen, und ist auch sonst keine Aussicht da, ihn wieder auf dem Katheder zu sehen. Dies sieht man endlich in W[eimar] ein und ist eifrig bedacht, einen neuen Philosophen für Jena zu gewinnen. Zu diesem Ende hat das W[eimarer] Ministerium sich von der philosophischen Fakultät über mehrere vorgeschlagene Docenten Gutachten erbeten, und ich weiß gewiß, daß Sie auch mit unter denselben gewesen. Wie dasselbe ausgefallen, weiß ich nicht: nur soviel jedoch kann ich mit Gewißheit versichern, daß Bachmann, der doch die Hauptstimme dabei hat, Ihrem philosophischen Scharfsinn, Originalität der Gedanken und Genie alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, ohne darum die Totalität Ihrer Ansichten zu billigen und Ihrem System zu folgen. Ferner weiß ich, daß auch Fichte, selbst Beneke mit zur Sprache gekommen; ja denken Sie, letzterer hat sogar an mich, Ihren bekannten Genossen, geschrieben, um sich durch mich einen Weg nach Jena zu bahnen, da der wirklich zu beklagende Doctor in Berlin längst schon nicht mehr lesen darf, wie Sie aus Zeitungen gelesen haben werden. Auch habe ich weiter erfahren, daß die Möglichkeit wirklich vorhanden, Beneke hierher zu rufen — wahrscheinlich weil man diesen um ein Spottgeld haben kann. Ob etwas bis itzt entschieden, weiß ich nicht.

Von dem philosophischen Berlin hört man nicht viel Gutes. Hegels Beifall soll etwas nachlassen. Sein Naturrecht ist in einigen Litt. Zeitungen garstig nach Hause geleuchtet worden. Sein Trabant Hennings hat zu optischen Versuchen über Farben 800 ℛ𝓅. erhalten: die Früchte davon bestehen in einer 3—4 Bogen starken Broschüre, die Kundigen zufolge unter aller Kritik sein soll. Z. B. soll die Aeußerung darin vorkommen: zur Optik brauche man gerade nur so viel Mathematik, als sie sich bei jedem Schuster und Schneider vorfände. Jedoch ist Hegel immer noch der große Gott, der heilbringende allen denen, die ihn anbeten. So hat durch ihn ein gewisser Hinrichs, früher in Heidelberg, eine Professur in Breslau erhalten. Vorher hatte derselbe ein Naturrecht herausgegeben, welches Hegel durch eine Vorrede in die Welt eingeführt hatte: Vorrede und Buch, Pathe und Taufkind, sollen der Unverstand selbst sein.

Gern schrieb ich Ihnen etwas von Ihnen aus Deutschland:

aber leider ist zu meiner Kenntniß wenigstens Nichts gekommen, was Sie anginge. Jedoch soll sich, wie mir ein Freund erzählt, Herbart in einer gelegentlichen Recension (ich glaube in der Jenaischen L. Z.) mit großem Lob beiläufig auf Sie bezogen haben. Aber weder er noch ich haben können das Blatt wieder auffinden.

Göthen hat dieser für uns schreckliche Winter (wir haben mehrmals 23—24 Grad gehabt) darnieder geworfen und ihm beinah einen Blick in das Jenseits thun lassen. Eine sehr heftige Herzentzündung hat ihn soweit gebracht, daß alle Hoffnung bereits aufgegeben, sein Körper schon ganz erkaltet, und er im Röcheln gelegen: bis sich seine unverwüstliche Natur dem Tod gegenübergestellt und abermals siegreich davongegangen. Jetzt ist er wiederum fast ganz hergestellt, jedoch fürchten die Ärzte daß Wassersucht als Folge jener Entzündung eintreten werde. Er hat sich gegen Erwartung bei solcher Todesnähe groß und männlich gezeigt. Auch Ihre Mutter hat hart darniedergelegen an einem Anfall von Schlag. Doch ist itzt, so viel ich weiß, längst alles beseitigt und beim Alten. — Kommen Sie nach Rom, oder trifft Sie dieser Brief in Rom, so habe ich eine Bitte; die ich aber gleich fallen zu lassen bitte, wenn sie Sie genirt. Besuchen Sie meine Hauswirthin in Rom, eine Professorin Schilling, mit den herzlichsten Grüßen von mir, und händigen Sie ihr in meinem Namen 4—6 Skudi als kleine Andenken ein, und schreiben Sie mir an wen ich hier zu Lande dies Geld zurückbezahlen soll. Sagen Sie ihr, daß ich mich leidlich befände, nicht verheirathet wäre, auch keine Lust dazu hätte; daß sich dagegen mein Reisegefährte der Architekt Hess sehr wohl befände, in Gesellschaft einer schönen jungen Frau.

Um Besorgung beiliegenden Briefes bitte ich inständig, da er für mich von Wichtigkeit ist. Trifft Sie dieser in Rom, so wird es Ihr Vortheil sein, ihn selbst abzugeben, weil Sie dadurch eine sehr gelehrte, und obendrein Bücherreiche, gefällige Bekanntschaft machen: auch habe ich Sie in dem Briefe in diesem Falle introducirt. Der Mann ist mir während meines Aufenthalts in Rom von dem größten Nutzen gewesen und hat sich meiner und meiner litt. Bedürfnisse angenommen, wie keiner der Gelehrten, die ich auf meinen Reisen habe kennen lernen, Hase in Paris

ausgenommen. — Hiermit basta! Wenn Sie Vino d'Ischia oder Delle Grotte, Siracuso etc. trinken, denken Sie mein, libiren Sie dem fernen Entsagenden und schmerzlich Vermissenden, und bleiben Sie unter jedem Himmel, blauen oder grauen, der alte offene Freund Ihrem herzlichst ergebenen

Friedrich Osann.

Osann an Schopenhauer.

Jena, 25. Januar 1824.

Aus Ihrem ewigen Schweigen, mein theurer Freund, schließe ich mit wahrer Wehmuth, daß Sie mein Brief nicht getroffen hat, welchen ich Ihnen nach Italien, als Antwort auf den Ihrigen von Florenz aus datirt, nachgeschickt habe. In vieler Hinsicht thut mir dieser Umstand leid, vorzüglich aber deßwegen, weil Sie in meine Freundschaft Zweifel setzen und auch an mir den vaticanischen Spruch, πλεῖστοι ἄνθρωποι κακοί, erprobt erfinden könnten. Außerdem war meinem Briefe auch eine Inlage an einen römischen Abbate beigefügt, die Sie mir gewiß gern bestellt haben würden. So muß ich denn die Sache nehmen wie sie ist, itzt erst für das Stückchen Italischen Himmels danken, das Sie mir von fern gezeigt, und endlich Sie an unsere gemeinschaftlichen Erinnerungen mahnen, um Sie von der Unwandelbarkeit meiner Gesinnung zu überzeugen. Diese Zeilen finden Sie hoffentlich in München: dort wenigstens sollen Sie sich befinden nach einer Aussage Günthers, des Schwagers von Thiersch, wie ich vor ein Paar Wochen aus dem Munde Ihrer Schwester hörte. Und so war auch gleich mein Entschluß gefaßt, Sie dort aufzusuchen und Sie zu nöthigen Ihrem Freunde ein Ölblatt zu schicken, wornach er sich wirklich sehnt.

Da Sie seit geraumer Zeit selbst wieder in Deutschland sind, brauche ich Ihnen von deutschen Angelegenheiten, die für Sie Interesse haben könnten, nichts zu erzählen. Also nur etwas von meinem nächsten Saalthale aus. Nach Florenz hatte ich Ihnen geschrieben, daß man einen neuen Philosophen hierher berufen

wolle, und auch darüber mit Beneke in Unterhandlung gestanden habe, welche aber längst wieder abgebrochen worden. Nach einigen Fehlgriffen ist man auf Ritter, einen Ihrer ehemaligen Collegen in Berlin, den Verfasser der Geschichte der Ionischen Philosophie, gefallen, und dieser hatte auch den Antrag angenommen, bis eine ihm in Berlin angetragene Professur auch diesen Unterhandlungen mit viel Skandal ein Ende machte, und er nun in Berlin geblieben ist. So ist man wiederum, wie ich höre, auf Beneke (welcher itzt in Göttingen leben soll) gefallen, und unterhandelt mit diesem aufs Neue, si fabula vera est: denn ich verbürge nichts. An Sie hat man auch mehrmals bei Besetzung dieser Stelle gedacht: doch ist es zu keinem Resultat gekommen, ich weiß nicht warum. Fries, sagt man, wird als Physiker an der Stelle des vor Kurzem verstorbenen alten Geheimen Hofrath Voigt wieder in Thätigkeit kommen. Auch haben wir itzt keinen ordentlichen Professor der Mathematik, dessen Stelle durch den Tod unsers Posselt, eines sehr vorzüglichen Mannes erledigt ist.

Soviel von Jena: lassen Sie mich ein Wort über Weimar und Ihre Familie hinzufügen. Sie wissen daß sich zwischen Adelen und mich ein Dämon gedrängt hatte, der uns von einander schied. Dieser ist seit einiger Zeit beseitigt worden und, ich kann sagen, durch Sie. Das Bedürfniß an Sie zu denken, über Sie zu sprechen, von Ihnen etwas zu hören hat die Schranken gebrochen, die uns bisher geschieden hielten. Ich habe Ihre Schwester seitdem mehrmals besucht und in ihr ein Weib kennen lernen, welches bei einigen natürlichen Fehlern ihres Geschlechts alle Tugenden und Eigenschaften vereinigt, die der Mann an einem weiblichen Wesen mit wahrem Vergnügen und Achtung bemerkt. Was sie mir aber lieb und werth vor Allen machte, war die schwesterliche Gesinnung, die sie bei allen Trennungen und Mißverhältnissen Ihnen bewahrte. Sie fühlt nur zu sehr, und dieses mit den Schmerzen einer liebenden Schwester, daß sie in ihrem Verhältnisse zu Ihnen der kränkende und schuldige Theil gewesen, — als Grund Ihrer beiderseitigen Verstimmung gab sie mir die Danziger Vermögensangelegenheiten und ihr leichtsinniges Schweigen auf einen Ihrer Briefe an sie an — hat Ihnen aber um so mehr in ihrer einsamen Sehnsucht ihre Liebe bewahrt als sie immer mehr einsieht, wie nöthig Sie ihrem Leben sind. Fast hat

sie itzt darauf Verzicht geleistet, Ihre Hand wieder zu sehen, die sie unbeschreiblich glücklich machen würde: sie wagt Ihnen nicht zu schreiben, weil sie fürchtet, die lange Scheidung möchte Sie ihr noch mehr entfremdet haben, und so beschränkt sich ihre Hoffnung nur darauf, durch mich zu erfahren, daß es Ihnen wohl gehe, so sehr dieser Mittelweg sie auch schmerzt, wie sie mir selbst gestanden hat. Wollen Sie mir demnach ein Lebenszeichen bald geben, — und Adele hofft um so sehnlicher darauf, als sie erfahren hat, daß Sie in München sehr krank gewesen — so erfüllen Sie die Bitten einer liebenden Schwester und eines wahrhaften Freundes, die ihren gemeinschaftlichen Wunsch für Ihr Glück und Wohl vereinigen. Wollten Sie mich versichern, daß Adele an Sie schreiben dürfte, so würden Sie ihrem Leben einen Haltungspunkt wieder geben, den sie verloren zu haben glaubt. Endlich füge ich aus meinem Glaubensbekenntniß den Artikel hinzu, daß einem Weibe ein Mann nie etwas zu vergeben haben könne.

Verkennen Sie, Theurer, meinen Eifer nicht, der mich bewogen hat, eine lange verstummte Saite in Ihrem Herzen wieder erklingen zu lassen. Wenn ich ein Recht an Ihre Freundschaft habe, so besitze ich auch einen Theil an Ihrem Herzen, den ich geltend machen darf, und wenn Sie in mir einen Partheigänger argwöhnen sollten, so würde ich nur beklagen, so wenig von Ihnen gekannt zu sein: aber auch Sie würde ich beklagen, den Glauben an eine edlere Menschheit ganz verloren zu haben. Dann — Vergeben und Schweigen.

Auch Ihre Mutter habe ich gesehen und besucht, seitdem ich der Tochter wieder näher getreten bin. Ich hatte Ihnen geschrieben, daß sie einen schlagartigen Anfall gehabt, der ihr eine Zeit lang den Gebrauch der Füße gelähmt. Sie hat sich aus diesem Zustand zwar wieder erholt, jedoch nicht so, daß sie den ganz freien Gebrauch ihres Körpers wieder erhalten hätte. Sie ist immer noch etwas leidend und schwächlich.

Über mich habe ich nichts hinzuzusetzen, was Ihnen Freude machen könnte. Meine äußere Lage hier ist immer noch so schlecht, als sie immer war. In dem gewöhnlichen Geleise meiner Arbeiten bewege ich mich fort, ohne eigentlich vorwärts zu kommen. Die einzige Freude, die mir hier wird, ist das beruhigende Be-

wußtsein, nicht ohne Nutzen für Andere zu arbeiten. Das ist viel und groß, werden Sie sagen: so denke ich auch. Allein niemand als ich weiß, daß ich mehr sein und leisten könnte als bisher, wenn nicht die elende Scholle dem Sterblichen, an der er ewig klebt, verböte sich in die Höhe zu schwingen. Wir sind und bleiben Erde, kennen keine andere Richtung der Bewegung, als die uns hinab, aber nicht hinauf führt. Es ist nur die Erde, die uns Freuden gibt und nimmt. Wenn wir zu steigen meinen, eilen wir nur unserm Fall entgegen. Darum bleibt uns nichts übrig als uns der Natur und dem Leben zu überlassen, eben wie es ist. Naturae convenienter vivere; mehr oder was Besseres kann kein Mensch thun: glücklich, wer im ganzen Sinn dieses Worts leben kann. Sie können es mehr als Andere; und so hoffe ich nun sicherer bald ein Zeichen Ihres Wohlseins und -Befindens zu vernehmen. Bis dahin unveränderlich der Ihrige

Osann.

Noch eins! Habe ich recht gehört, so verläßt Ihre Familie in diesem Sommer Weimar und bleibt den Winter über in Mannheim: so sagte mir, glaub' ich, Adele.

Grüßen Sie Thiersch bestens.

Schopenhauer an Osann.

München d. 21 Mai
1824.

Mein werther Freund!

Sowohl Ihr Brief nach Florenz als der nach München sind mir richtig zugekommen. Der Brief an den Abbate ist besorgt; hingegen der Auftrag an die Professorin Schilling nicht, da ich nicht nach Rom gekommen bin. In Italien schob ich die Beantwortung Ihres Briefes auf, da sie keine Eile hatte, u. in München, als ich eben daran wollte, wurde ich krank. Laßen Sie sich also meinen verspäteten Dank für Ihre Mittheilungen u. Nachrichten, die mir sehr intereßant waren, gefallen. Gern hätte ich ver-

nommen, daß Sie selbst in eine erfreulichere Lage gekommen wären: Sie scheinen nicht zufrieden: aber wer kann es seyn! — Hören Sie mein Schicksal. Von Septbr. 1822 bis Mai 1823 blieb ich in Florenz, u. brachte diese Zeit äußerst angenehm zu. Das heiterste Logi von der Welt u. sehr bequem: viel Bekanntschaft besonders mit Fremden die auch eben dort ihr Leben genießen meistens Engländer, dabei doch noch einiger Musendienst, machten mein Leben so genußreich als möglich. Ich war so gesellig wie lange nicht; kam sogar in die große u. mitunter in die vornehme Welt, u. merkte allmälig einen solchen Zuwachs von Erfahrung u. Menschenkenntniß, daß ich jene Zeit für sehr nützlich zugebracht halte. Sehn u. Erfahren ist so nöthig als Lesen u. Lernen. Besonders deutlich ist es mir geworden, wie jämmerlich das Leben der Vornehmen in der Nähe ist, u. wie die Langeweile sie martert, trotz aller Gegenanstalten. Die Florentiner Kunstwerke habe ich recht mit Muße studirt, u. das Italiänische Volk hat mir viel Stoff zu Bemerkungen gegeben.

Es war eine schöne Zeit, an die ich stets mit Freuden zurückdenken werde. Eine sehr trübe ist ihr gefolgt. Vor einem Jahre kam ich hieher, u. etwa 6 Wochen darauf, als ich weiter wollte, fieng eine Verkettung von Krankheiten an, die mich den ganzen Winter hier fest gehalten hat. Hämorrhoiden mit Fistel, Gicht, Nervenübel succedirten sich: ich habe den ganzen Winter in der Stube zugebracht u. sehr gelitten. Seit einem Monat bin ich hergestellt, aber noch so nervenschwach, daß ich, vor Zittern der Hände, erst jetzt Ihren Brief u. zwar mit vieler Mühe beantworten kann, mich matt dahinschleppe u. bei Tage einschlafe: dabei ist das rechte Ohr ganz taub. Allen diesen Uebeln soll das berühmte Bad Gastein in Süd-Oestreich abhelfen, dahin ich in ein Paar Tagen abgehe: es soll das wirksamste Bad in der Welt seyn. Man erzählt Wunder davon. Nach der Badekur muß ich hieher zurück, werde mich aber in diesem Höllenklima dann nicht wieder aufhalten, sondern an den Rhein gehn, dort den Sommer u. die Wiederkehr meiner Kräfte zu genießen. Sie schreiben meine Mutter u. Adele wollten diesen Sommer nach Manheim, um da zu bleiben. Das Projekt ist schon sehr alt u. nie realisirt. Um eine rencontre imprévue zu vermeiden liegt mir aber sehr daran zu wißen, ob die Damen an den Rhein gehn u. wann: nun bitte

ich Sie inständigst schreiben Sie mir Bescheid hierüber u. zwar sogleich. Mein langes Schweigen ist mir nicht zuzurechnen: es war Folge einer langen u. schweren Krankheit.

Was Sie hinsichtlich meiner Schwester schreiben ist gewiß sehr gut gemeint: allein Adele u. ich wißen selbst gewiß am besten, was wir von einander zu halten haben: die Empfehlung eines Dritten kann da nichts helfen.

Addreßiren Sie Ihre Antwort an d Hn v. Eichthal & Co in München, die schicken sie mir nach. Schreiben Sie bald die begehrte Auskunft, dann will ich Ihnen beßer antworten als heute mit zitternder Hand u. niedergedrücktem Geist. Behüten Sie in alle Wege, als den größten Schatz, Ihre Gesundheit: alles andre ist nichts dagegen: das hat erfahren Ihr Freund

Arthur Schopenhauer.

Schopenhauer an Eichstädt.

Ewr Hochwohlgeborn

bedauere ich bei einem unangenehmen Anlaß mein Andenken zurückrufen zu müßen, hoffe jedoch, daß dadurch nicht die gütigen Gesinnungen gestöret werden, welche Sie mir früher bewiesen haben.

Nämlich als den Redakteur der Jenaer Lit: Zeit[s] muß ich Ewr Hochwohlgeb: ersuchen, einliegenden Aufsatz unverzüglich in jener Zeitung abdrucken zu laßen. Wenn die Gesetze des Instituts es heischen; so mag der Aufsatz zuvor dem Burschen, der darin gezüchtigt wird, eingesandt werden: dies ist der einzige Aufschub zu dem ich mich nöthigenfalls verstehe. — Ich halte mich überzeugt, daß Ewr Hochwohlgeb: sehr bereitwillig seyn werden, diese Einrückung zu gestatten; da Sie ja sonst sich selbst zum Theilnehmer jener Kalumnie machen würden. Allein gesetzt, per impossibile, Ewr Hochwohlgeb: verweigerten den Abdruck; so würde ich dann meine Satisfaktion dadurch nehmen, daß ich diesen Aufsatz sogleich in sechs andern literarischen und politischen Zeitungen abdrucken ließ u. dann aber auch meine Bemerkungen hinzufügte, über Ihre Weigerung, ihn da, wohin er gehört, abdrucken zu laßen, wie auch darüber, daß Sie über Werke deren Werth u. Wichtigkeit die Nation anerkennen wird, ja deren Bedeutsamkeit schon aus ganz äußern Merkmalen, dergleichen die Anzeigen in den Wiener Jahrbüchern, im Hermes, im Kotzebue'schen Wochenblatt sind u. besonders auch dies, daß schon eine dagegen erschienene Schrift gleich mitangezeigt wird, daß Sie, sage ich, über alles dieses einen solchen, der Karcer-Zucht kaum entlaufenen Burschen zum Richter bestellt haben. Ich wünschte daß Sie nur eine einzige Seite meines Buches lesen wollten, um zu sehn, worüber jener Bursche zu urtheilen übernommen hat.

Aber wie gesagt, ich halte es für unmöglich daß Ewr Hochwohlgeb: mir verweigern sollten, was Sache bloßer Gerechtigkeit ist, und bitte daher um Verzeihung, wenn ich soeben, eine unmögliche Voraussetzung annehmend, mich Ihnen gegenüber hart ausgedrückt habe. Sobald Sie meinen Aufsatz, u. zwar ohne eine Sylbe daran zu ändern, abdrucken laßen, sehe ich Sie als völlig unschuldig an jener Kalumnie an, u. so wird mit mir Jeder denken. Ich muß aber bitten, mir schlechterdings keine Abänderungen zuzumuthen, da ich fest entschloßen bin, keine Sylbe davon zu nehmen. Ich bin durch Ihr Journal an meinen Rechten schwer gekränkt, muß reden, um einer Kalumnie zu begegnen, u. da ist mir nicht zuzumuthen, daß ich gegen Recensenten überhaupt eine freundlichere Miene annehme, als mir natürlich ist.

Besonders bitte ich um Beschleunigung des Einsatzes: die Frist zwischen der Kalumnie u. ihrer Aufdeckung währt, schon so, unbillig lange. Die Einsatz-Kosten haben Sie die Güte mir anzugeben, wie auch, ob Sie solche auf mich anweisen wollen, oder ich sie mit der Post einsenden soll. — Von Ihrer Güte erwarte ich mit umgehender Post die Zusicherung des Einsatzes; weil ich mich außerdem sogleich an andre Zeitungen wenden will.

Ich bedauere von Herzen, daß grade Ewr Hochwohlgeborn es sind, mit denen ich in einer so abscheuligen Sache Rücksprache zu nehmen habe, vertraue inzwischen fest darauf, daß dieselben sich auf eine Weise benehmen werden, die ganz geeignet ist mich in der aufrichtigen Hochachtung zu bestätigen, mit welcher ich allezeit die Ehre habe zu seyn

Ewr Hochwohlgeborn

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Berlin,
d. 6ten Janr.
1821.

Anlage.

Nothwendige Rüge erlogener Citate.

Sprüche Salom. 30, 6.

Wenn die Herren, welche das edle und tapfere Gewerbe treiben, nicht anonym herausgegebene Bücher öffentlich anonym

anzugreifen, meine Schriften mit dem vollen Maß ihres Tadels überschütten, sie herabsetzen, verdammen, sie für schlecht, unwahr, verkehrt, sich selber widersprechend und fast an Wahnsinn grenzend erklären; so habe ich dagegen nicht das Mindeste einzuwenden, finde es vielmehr ganz in der Ordnung, den Gesetzen der Natur gemäß, welche bestimmte, daß Jegliches durch das ihm ganz Heterogene zum Widerstreben und Haß erregt werde, finde es meinen Erwartungen vollkommen entsprechend. Ja, ich kann aufrichtig sagen, daß ich dergleichen mit einer gewißen Befriedigung wahrnehme. Daher ist gewiß, daß so etwas, wie eine Antikritik, niemals von mir ausgehen kann.

Hingegen sind Lügen und Verläumdungen es allein, welche nicht stillschweigend über sich ergehen zu laßen, Jeder sich selber schuldig ist, weil Schweigen hiebey meistens so viel gilt als Unterschreiben. So zwingen nun auch mich Lügen und Verläumdungen zu dem, wozu mich sonst nichts in der Welt hätte bringen können, nämlich redend in einer Literatur-Zeitung aufzutreten.

Wenn nämlich so ein anonymer Herr, indem meine Schriften sein Thema sind, am Anfange oder am Ende eines kürzern oder längern Satzes, dieses Zeichen —„— macht, und dadurch (wie jeder aus der Leseschule weiß) anzeigt, das jetzt Folgende, oder das eben Vorhergegangene seyen meine Worte, nicht seine; dann aber es doch nicht meine Worte sind, sondern entweder ein sehr heterogenes Gemisch meiner Worte und Perioden mit seinen Worten und Perioden; — oder aber eine verkrüppelnde Zusammenziehung meiner Periode, bewerkstelligt durch Auslaßung der Zwischensätze, welche eben den wahren Sinn der ganzen Periode bestimmten; — oder nun endlich gar ein Monstrum von einer Periode, gebildet durch Zusammenfügung einzelner Phrasen, die zwar ursprünglich mir angehören, aber in meinem Buch weit auseinander auf mehreren verschiedenen Blatt-Seiten zerstreut stehn und jede an ihrem Platz und in der Verbindung darin sie vorkommt allein einen richtigen Sinn ausdrückt und ihre wahre Bedeutung hat; wenn nun vollends so einer monstrosen Periode noch eine Menge Sätze und Gedanken eingeflochten sind, die ich gar nie und nirgends ausgesprochen habe, und nun dieses ganze abscheuliche Machwerk, durch das ihm angehängte Zeichen —„—,

als meine authentischen Worte abgedruckt dasteht: — wenn, sage ich, so ein anonymer Herr sich solche empörende Verfälschungen erlaubt: so bezüchtige ich, öffentlich und nicht anonym, ihn anonymer verläumderischer Lüge.

Nun sage ich, daß alles dieses geschehn ist in der Jenaischen Literatur-Zeitung, in jenem Machwerk, welches im Jahrgang 1820 die Nummern 226 bis 229, und die Seiten 377 bis 403 einnimmt. Ich will nunmehr die einzelnen Stellen nachweisen, welche dort also lügenhaftermaßen durch das Zeichen —„— als meine authentischen Worte angeführt stehn.

S. 389 unten bis 390 oben steht als meine Worte angeführt, was so und in solcher Verbindung nie von mir geschrieben worden. — Eben so wenig ist die gleich darauf mit „die Fähigkeit" anhebende Periode jemals von mir geschrieben worden. — Nirgends in meinem Buche steht die S. 394 citirte Periode „die Alleinschätzung u. s. w."; — nirgends die darauf folgende, fast sinnlose Periode „zur Ausdehnung u. s. w." bis „dem Unrecht"; — nirgends die dann folgende lange Periode „obgleich er wohl in dunkler Ahndung u. s. w.", wiewohl derselben Ausdrücke, die ich gebraucht habe, eingemischt sind. — S. 394 unten hebt eine sehr lange Periode an, welche S. 395 mit den Worten „Modification des Willens um ihrer selbst willen wollen", endet: — auch dieses ganze elende Geschmiere wird, durch das am Ende stehende Zeichen —„—, für meine Worte ausgegeben: aber nirgends ist diese Periode bey mir zu finden, wenn gleich auch sie, um den Betrug zu maskiren, mit einzelnen Ausdrücken von mir ausstaffirt ist: nie und nirgends habe ich gesagt, der Mensch wiße sich zugleich mit dem Lamme zerfleischt, mit dem Grase zernagt, mit dem Metall zersplittert und aufgelöst; nirgends, daß man Keuschheit geloben soll: — und dieses alles wird als ein Citat meiner eigenen Worte abgedruckt! — Nirgends habe ich gesagt, was gleich darauf unter meinen eigenen Worten angeführt wird, der Heilige greife zur Kastrirung. — S. 397 endet mit den Worten „einer veränderten Erkenntnißweise" eine lange Periode, die ebenfalls durch das Zeichen —„— mir beygelegt wird, obgleich ich sie nie geschrieben habe und alle ihre Ausdrücke meinem Stile völlig fremd sind. — Dieses schändliche Verfahren nun erkläre ich für verläumderisches Lügen.

Gesetzt, diese meine Anschuldigung wäre nicht gegründet: so ist, da sie kein Urtheil, sondern eine bloße quaestio facti betrifft, ihre Widerlegung die leichteste Sache von der Welt. Der anonyme Herr, der übrigens mit Namen J. E. Beneke heißt, circa 22 Jahr alt ist und noch im letzten Sommer als Student meinen Vorlesungen beygewohnt hat, darf nur Seite und Zeile aus meinem Buche anführen, wo die oben von mir specificirten Sätze stehn, welche er als unmittelbar meine Worte citirt hat: von der Richtigkeit seiner Angabe kann sodann sich Jeder, durch Aufschlagen meines Buches, sogleich überzeugen. Kann er dieses leisten: so will ich diese meine Anschuldigungen als höchst ungerecht ihm öffentlich abbitten. Kann er aber das nicht: so helfen hier keine Ausflüchte: jede andere Ausrede, er mag sie wenden wie er will, wird, ebensowohl als sein Stillschweigen, als Bekenntniß seiner verläumderischen Lüge anzusehen seyn. Dann hat er, durch diese seine Ausarbeitung über mein Werk, nicht bloß ein Probestück seiner Urtheilskraft abgelegt, sondern auch eines seiner Redlichkeit.

Solche lügenhafte Angaben dürfen um so weniger ungerügt bleiben, als heutzutage jeder Vernünftige, wenn er eine Literatur-Zeitung zur Hand nimmt, allenfalls nach den angeführten Worten des Verfaßers sich einen Begriff vom Buche zu machen sucht, und nicht nach dem Urtheil des anonymen Herrn, da dieses heutzutage bey jedem Gebildeten auf seinen wahren Werth gesetzt steht, nämlich auf den der Meinung eines Individuums, welches des Mantels der Anonymität bedarf, hauptsächlich zur Vermummung seiner Obscurität und äußersten Unbedeutsamkeit: wie dies mein Fall wieder aufs deutlichste ausweist.

Ich will Niemanden wehren, durch Beschreibung und Bestreitung meines Werkes sich seinen Unterhalt zu verdienen, und Keiner, er mag über und gegen mich sagen, was er will, hat dabey irgend eine Gegenwirkung von mir zu besorgen. Allein, wenn, bey solchen Ausarbeitungen, das Zeichen —„— gemacht wird, so daß nun ich der Redende seyn soll, da muß schlechterdings jedes folgende Wort von mir herrühren, und zwar genau in der Verbindung und Stellung, in der man es abdrucken läßt. Will man hingegen bloß meine Gedanken referiren, wie man sie aufgefaßt hat; so muß dieß natürlich ohne das Zeichen —„— geschehen: dann bin ich nicht compromittirt: es liegt dann offen, daß hier

der anonyme Herr spricht und nicht ich: und da versteht sich ja von selbst, daß nicht Alles, was er sagt, darum auch wahr ist.

Berlin, den 6ten Januar 1821.

Arthur Schopenhauer.

Schopenhauer an Eichstädt.

Ewr Wohlgeborn

haben auf meinen Brief vom 6. dieses nur mit einem Interimsschreiben geantwortet. Längst könnte Ihr entschiedenes Ja oder Nein daseyn. Aber Sie wollen erst von hier abwarten, ob Ihr nobler Recensenten-Junge sich verantworten kann oder nicht. — Die Ausflucht mit dem Unterstreichen gilt nicht; denn wozu hätten so lange Stellen unterstrichen werden sollen, wenn nicht um meine Worte vorzustellen? — Sodann sind in diesen mit Gänsefüßen bezeichneten Stellen wirklich unterstrichene Stellen. Sie werden wohl thun, sich nicht zum complice des Falsarius zu machen.

Berlin 27 Jan. 1821.

Arthur Schopenhauer.

Schopenhauer an Eichstädt.

Ew. Hochwohlgeborn

muß ich um Verzeihung bitten, wenn mein Brief vom 27ten dieses in einigen harten Ausdrücken die Ungeduld verräth, in welche mich die lange Verzögerung meiner Sache u. das zweideutige in Ihrem ersten Bescheide versetzt hatte.

Aus dem Briefe vom 26 dieses, unterzeichnet „die Expedition der L Ztg" geht hervor, daß Sie als ein Mann von Ehre mir meine gerechte Forderung gestatten: welches ich mit Dank erkenne.

Inzwischen werden mir einige Dinge als Druckversehen angezeigt, aus denen ich mich nicht ganz vernehmen kann, zumal da ich das Blatt jetzt nicht zur Hand habe. — Nichts könnte meinem Zweck u. auch der Gerechtigkeit mehr zuwider laufen, als wenn Sie die Falschheit der Citate durch Druckversehen erklärten, dabei zugleich aber meine Rüge abdruckten, die dann als unstatthaft erschiene.

Daher muß ich nunmehr bitten, vor dem Abdruck meiner Rüge mir genau u. bestimmt anzuzeigen, wo u in welchen Perioden der Setzer gefehlt hat: denn ich muß natürlich wißen, was dem Recensenten u was dem Setzer zur Last fällt, ehe ich den erstern öffentlich beschuldige. Daher also bitte ich den Abdruck zu suspendiren, bis Sie mir die besagte genaue Erklärung gegeben haben. Die Weitläuftigkeit der Sache werden Sie entschuldigen, da die Fehler in jedem Fall durch Ihre Leute begangen sind, u ich der beeinträchtigte Theil bin!* Ihrer geneigten Auskunft über die Sache entgegensehend verharre ich mit aufrichtiger Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Berlin
d. 30 Jan^r
1821.

Schopenhauer an die Expedition der allg. Literatur-Zeitung.

An die Expedition der allgemeinen
Literatur-Zeitung zu Jena.

Berlin, d. 1. Febr^r 1821.

In den wenigen Zeilen welche ich vorgestern in großer Eile an Sie schrieb, bat ich Sie den Abdruck des von mir eingesandten Aufsatzes noch einstweilen auszusetzen. Ich hatte nämlich nicht so-

---

* Im Original folgen hier noch die durchgestrichenen Worte: Soviel ist gewiß.

gleich mich vernehmen können aus dem, was Sie in Ihrem werthen Briefe vom 26 Jan[r] über zwei Druckversehen sagen. Nunmehr aber habe ich, durch Vergleichung Ihres Briefes mit der bewußten Recension herausgefunden was Sie meinen. Sie irren gewiß, wenn Sie meynen, aufmerksame Leser müßten das von selbst entdecken: vielmehr gehört es zu den verstecktesten Druckfehlern. Inzwischen ist es viel zu unbedeutend, als daß es meine Maasregel aufheben könnte. Demnach ersuche ich Sie nunmehr, ohne weiteren Aufschub meinen Aufsatz abzudrucken. Nur noch weniges erlauben Sie mir dabei zu erinnern. Sie nennen jenen Aufsatz „Antikritik“: das ist er keineswegs: denn er hat es nicht mit der Kritik, sondern ganz allein mit den Citaten des Recensenten zu thun: auch sage ich ausdrücklich darin, daß ich nie eine Antikritik schreiben würde: daher dürfen Sie nicht etwa „Antikritik“ als Titel darüber setzen, sondern den Titel wie ich ihn geschrieben habe. Unter diesen Titel bitte ich als Motto zu setzen „Sprüche Salom: 30, 6.“ — es ist nur so eine kleine Verzierung, wie sie bibelfesten Leuten Freude macht. Im Uebrigen versteht es sich, daß mein Aufsatz genau wie ich ihn abgefaßt habe gedruckt wird, ohne ein Wort davon oder dazu zu thun; versteht sich mit Ausnahme der von mir nochmals gestrichenen Stelle. Besonders bitte ich Druckfehler zu verhüten: ich habe den Aufsatz in dieser Absicht sehr deutlich u. sauber geschrieben, u. bitte den guten Setzer jedes Wort zweimal anzusehn.

Über die Einsatzgebüren erwarte ich Ihre gefällige Anzeige u. ob Sie solche auf mich anweisen wollen oder ich sie einsenden soll.

Ganz ergebenst

Arthur Schopenhauer.

An die

Expedition der allgemeinen

Litteratur-Zeitung

nach

Jena.

Schopenhauer an einen (nicht bekannten) Verlagsbuchhändler.

Dresden, den 25ten Novbr 1824.

P. P.

Ich nehme mir die Freiheit Ihnen einen Antrag zu machen. Bei dem jetzigen traurigen Zustand der Philosophie in Deutschland halte ich eine Uebersetzung zweier Schriften Hume's für sehr zweckmäßig. Es sind:

1, deßen natürliche Geschichte der Religion. Diese Schrift, welche ich für die wichtigere von beiden halte, ist nur ein Mal und zwar bald nachdem sie 1755 in England erschien, A° 1759 ins Deutsche übersetzt und mit 3 andern kleinen Abhandlungen Hume's ganz heterogenen Inhalts zusammen herausgegeben. Die Uebersetzung ist nicht nur schlecht geschrieben und veraltet, sondern auch oft unrichtig.

2, deßen Gespräche über die natürliche Religion. Diese sind 1781 übersetzt und zusammen mit einer Abhandlung Plattners über Atheismus herausgegeben. Das Buch ist mir nicht zu Gesicht gekommen, vermuthlich ist es seit 1781 vergriffen. Diese beiden Schriften Hume's gehören, dem Inhalte nach, ganz und gar zusammen, obgleich die letztere erst nach Hume's Tode erschien, weil er den religiösen Eifer seiner Landsleute fürchtete.

Es wäre daher zweckmäßig, beide durch eine neue Uebersetzung zu vereinigen, der man allenfalls den Titel „David Hume's Religionsphilosophie" vorsetzen könnte. Es würden circa 250 Oktavseiten. Die Tendenz beider Schriften ist hauptsächlich diese: erstlich, zu zeigen, daß der Glaube an Götter, sei es viele oder einen, und die ihnen gezollte Anbetung ihren Ursprung haben in der Beängstigung und Furcht vor unbekannten Gewalten, welche daraus entstehen, daß das Menschengeschlecht unter vielen und großen Leiden und geringer Erkenntniß der Ursachen dahinlebt: sodann zweitens, die völlige Unzulänglichkeit aller Beweise für das Dasein Gottes darzuthun. Beides jedoch mit sehr anständiger Bemäntelung. Die Ausführung des Ganzen ist im höchsten Grade meisterhaft, scharfsinnig und treffend, dabei nicht nur allgemein verständlich, sondern auch höchst anziehend geschrieben, voll Geist u. Witz auf jeder Seite. Eben dieserhalb und zugleich weil

sowohl Gegenstand als Behandlung der Popularphilosophie angehören, glaube ich, daß die Kälte, welche das Publikum jetzt gegen philosophische Schriften hegt, sich auf dieses Buch nicht erstrecken würde. Es würde selbst unter dem großen Publikum vielleicht viele Leser finden, und um so intereßanter seyn als es die Opposition verficht. Für jetzigen Zeitpunkt träte es noch in eine specielle Opposition mit der so eben ins Deutsche übersetzten Schrift des Benj. Constant la Réligion. —

Meinen Beruf als Uebersetzer betreffend, so ist mir, da ich in früher Jugend bei einem Landprediger bei London die Englische Sprache gründlich erlernte, selbige höchst geläufig geblieben; so daß alle Engländer, mit denen ich besonders in Italien neuerlich viel Umgang gepflogen, bekannten, ihre Sprache nie so vollkommen von einem Ausländer reden gehört zu haben, ich habe sogar zwei Mal unter ihnen eine Weile für einen Engländer gegolten. Von meinem deutschen Vortrag können Sie die Probe aus meinen Schriften ersehen. Die Gegner meiner Ansichten haben bei Bestreitung derselben doch nie unterlaßen können hinzuzufügen, daß die Kraft des Ausdrucks und Lebendigkeit des Vortrags den höchsten Grad erreichte. — Dieserhalb mache ich mich anheischig bei Uebersetzungen aus dem Englischen etwas in seiner Art vollkommenes zu liefern, sehr ungleich der gewöhnlichen Fabrikarbeit, die mit steter Hülfe des Diktionärs gemacht, nothdürftig den Sinn wiedergiebt, auch den sehr oft verfehlend, und auf Ueberliefern des Geistes gar keine Ansprüche machen kann.

Ich erbiete mich Ihnen daher auch überhaupt zu Uebersetzungen Englischer Prosaiker, nicht bloß im Fache der Philosophie, sondern auch der gesammten Naturwißenschaften, Geschichte, Politik u. Romane, und kann mit gutem Gewißen versprechen darin jede Erwartung befriedigen zu werden, indem wohl Wenige zu dieser Art Arbeit so geeignet seyn möchten als ich.

Ebenfalls bin ich zu Uebersetzungen aus dem Italiänischen erbötig. Sowohl durch beinahe zweijährigen Aufenthalt in Italien, als durch viele Lectüre ist mir die Sprache sehr vertraut. —

Für die Philosophie giebt es im Italiänischen ein wichtiges Werk, das des Giordano Bruno, della Causa, principio ed Uno, welches in neuerer Zeit durch Schelling u. Jakobi viel Celebrität erhalten. Der Verfaßer wurde dafür 1600 in Rom verbrannt,

und das Buch wo man es habhaft wurde gleichfalls, daher gehört es zu den allerseltensten Büchern, ein Exemplar hat die hiesige Bibliothek, ein anderes hat die Berliner aus dem Nachlaß Jacobi's in München erhalten. Es ist ein Gespräch und füllt nur einen kleinen 12° Band. Es wäre zweckmäßig dies berühmte Buch der ganzen gelehrten Welt zugänglich zu machen durch Herausgabe des Textes mit beigedruckter Lateinischer Version, die ich sehr wohl machen könnte, die Originalausgabe ist bloß italiänisch.

Sie werden mich durch ein Paar Worte Antwort in jedem Fall sehr verbinden

ganz ergebenst

Arthur Schopenhauer

Doct phil leg. ad Univ: Berolin:

für diesen Winter in Dresden.

Schopenhauer an Thiersch.

Verehrter Herr Hofrath!

Mit ungemeiner Freude ergreife ich einen Anlaß Ihnen ein Mal mein Andenken zurückzurufen, da ich meinerseits sehr häufig Ihrer u. der vielen Güte und Freundschaft gedacht habe, womit Sie u. Ihre würdige Frau Gemahlin mich bei meinem Aufenthalt in München überhäuften. Von Ihrem Wohlbefinden versicherte mich inzwischen die litterarische u. öffentliche Thätigkeit in der ich Sie fortwährend erblicke. Auch ich habe seit meinem langen Krankenlager in München die ungestöhrteste Gesundheit genoßen u. mich in der That wohler u. kräftiger als je vorher befunden. Es sind jetzt über 2 Jahre, daß ich wieder hier bin und allmälig ist in mir ein Plan gereift, zu deßen Ausführung ich mir Ihre gütige Mitwirkung erbitten möchte. Nämlich ich wünsche mich nach einer Universität Süd-Teutschlands zu versetzen. Was mich dazu bestimmt, sind zwei Gründe: erstlich sind für mich, der ich eigentlich nicht sehr gesellig bin, ein heiteres u. mildes Klima, in einer

schönen Umgebung, deren Zugang keine große Stadt versperrt, die wesentlichsten Genüße des Lebens: daher meiner Neigung nichts mehr zuwider seyn kann, als diese große, gedrängte unruhige Stadt, mitten in einer furchtbaren Sandwüste, unter nordischem Himmel. Zweitens weiß ich aus Erfahrung, daß ich mit meinem Gelde in einer kleinern Stadt Süddeutschlands so ziemlich das doppelte als hier ausrichten kann. Zwei sehr gewichtige Gründe! München ist, so glänzende Vorzüge es auch hat, wegen des rauhen Klimas durchaus nicht mein Ort. Hingegen scheint mir kein Ort meiner Neigung so durchaus angemeßen wie Würzburg. Da ich einen beträchtlichen Revenu mitbringe, so weiß ich daß ich zum bloßen Aufenthalt überall sehr willkommen bin. Allein ich will zugleich auf einer Universität seyn u. das jus legendi haben, wie ich es hier habe: nicht eben um Geld zu verdienen, deßen ich nicht benöthigt bin, sondern um doch einige Wirksamkeit nach Außen zu haben, zumal da in den spätern Jahren der Trieb zu lehren in eben dem Maaße zunimmt als der Trieb zu lernen sich zu vermindern pflegt, dem ich bisher Zeit u. Kraft fast ausschließlich gewidmet habe. Und überdies ist es auch gut irgend eine bestimmte Stelle in der bürgerlichen Gesellschaft auszufüllen.

Da Sie, verehrter Herr Hofrath, wohl eigentlich das leitende Haupt in allen Studien-Angelegenheiten Baierns sind, so bitte ich Sie mir vorerst nur auf dem konfidentiellen Wege die Zusicherung zu geben, daß meinem Plane keine Hinderniße entgegen stehn, wie ich es eben nicht vermuthen kann. Sollte nachher ein förmliches Gesuch beim Minister oder vielleicht bei Ihnen selbst nöthig seyn, so soll es in der Form erfolgen, die paßend ist ad acta gelegt zu werden. Ich möchte, wenn nichts dazwischen kommt, meine Transplantation noch diesen Herbst vornehmen, wenn ich gleich hier schon im Winterkatalog stehe. Daher bitte ich Sie mich mit Ihrer geneigten Antwort möglichst bald zu erfreuen. Unser Rektor Prof: Lichtenstein kommt diesen Monat nach München: doch wünsche ich, daß Sie ihn von meinem Vorhaben nichts merken laßen, da dergleichen beßer geheim bleibt bis es zur Ausführung kommt.

Ich bitte, Ihre würdige Frau Gemahlin meiner aufrichtigen Huldigung und Ergebenheit zu versichern, wie auch gelegent-

lich die Herren Docen und Vorherr, wie auch Grossi, den Zeugen meiner schweren Leiden, von mir herzlich zu grüßen.

Für alle Zeit verharre ich mit der aufrichtigsten Hochachtung

Ihr

ergebenster Diener

Berlin d. 4t Septr. 1827.

Arthur Schopenhauer.

Dorotheenstraße No 30.

P. S. An Vorlesungen würde ich in keinem Fall eher als nächsten Sommer denken.

Sr Wohlgeborn

des

Herrn Hofrath Thiersch

München.

Briefe an Radius.

1829—1830.

Schopenhauer an Radius.

Ewr Wohlgeborn

nehme ich mir die Freiheit einen Antrag zu machen, zu welchem mir Ihre schätzbare und verdienstliche Sammlung der Scriptores ophthalmologici minores den Anlaß giebt. Ihnen wird vielleicht meine Abhandlung „über das Sehn und die Farben" (Leipz: 1816, bei Hartknoch, 88 S. 8vo) bekannt seyn. Obgleich die Münchner Akademie, in ihrer Darstellung der Fortschritte der Physiologie seit Haller, 1824, wegen derselben, mich unter den Beförderern der Physiologie der Sinne genannt hat, und Ficinus, anerkennend daß meine Theorie der Farbe die allein wahre ist, sie seinem Artikel „Farbe" in Pierer's Real-Lexikon der Physiologie zum Grunde gelegt hat; so ist sie doch im Ganzen zu wenig berücksichtigt worden, ist nicht durchgedrungen, u. ich kann sagen, daß mir keine Gerechtigkeit widerfahren ist. Da ich von der Wahrheit u. Wichtigkeit der in jener Abhandlung dargelegten physiologischen Farbentheorie, noch jetzt, nach einer Bedenkzeit von 13 Jahren, auf das festeste u. vollkommenste überzeugt bin; wäre mir eine Gelegenheit, sie dem Auslande zugänglich zu machen, in Hoffnung dort gerechtere Würdigung zu finden, und in jedem Fall sie durch Ein-

verleibung in eine größere Sammlung vor dem Untergange sicher zu stellen, höchst willkommen. Deshalb erbiete ich mich, jene Abhandlung in das Lateinische zu übersetzen, wobei ich sie zugleich wesentlich verbeßern, einiges minder Nothwendige weglaßen u. dafür Wesentlicheres einschalten würde; wenn nämlich Ewr Wohlgeb: mir versprechen wollen, solche Uebersetzung in den nächsten oder wenigstens folgenden Band Ihrer Sammlung aufzunehmen, wo sie wohl nicht mehr als 50 Seiten füllen würde. Dabei hoffe ich, daß Ewr Wohlgeb: mir für die Arbeit des Uebersetzens das dieser angemeßene Honorar zugestehn werden. Sollten Sie eine bedeutende Abkürzung der Abhdlg verlangen; so würde ich, wenngleich ungern, mich auch dazu verstehn: alsdann müßte von der Einleitung u. dem 1ten Kap: der größte Theil wegfallen, da die Hauptsache im 2ten Kap: liegt. — Inzwischen ist gerade jenes 1te Kap: eine sehr nöthige Ergänzung zu Tourtual's Abhandlg in Ihrer Sammlung, da dieser, indem er doch de mentis in visu efficacia schreibt, seltsamer Weise, mit den Grundlehren des größten Philosophen seiner eigenen Zeit u. Nation, also Kant's, völlig unbekannt ist, u. noch ganz naiv von Locke's u. Condillac's Schule ausgeht; ein Standpunkt in der Betrachtung des Erkenntnißvermögens, der sich zu dem auf welchen Kant uns gestellt hat, verhält wie die 4 Spezies zur Analysis. Dabei wird er jedoch aus Unwißenheit originell. Nämlich, nachdem er §§ 20—27 sehr gut gezeigt hat, daß die Anschauung nicht sensuell seyn kann, wie sie nach Locke u. Condillac müßte, weil nämlich weder in der Empfindung des Tastens, noch in der der vom Lichte afficirten Retina, der Stoff zu einer Anschauung des Raumes u. der Objekte in ihm irgend zu finden sei, geräth er, § 28, ganz aus eigenen Mitteln auf die Vermuthung, daß die Anschauung des Raumes u. der Objekte in ihm auf einer besondern angebornen Fähigkeit des Geistes beruhe: das ist eben Kants Lehre von den im Geiste a priori vorhandenen Formen der Anschauung, Zeit, Raum, Kausalität. Diese Lehre gar nicht kennend kompensirt er nun sehr brav seine philosophische Unwißenheit durch Scharfsinn, u. giebt durch seine Darstellung einen apagogischen u. negativen Beweis für die Wahrheit der Kantischen Lehre von der Idealität des Raums: allein die wahre Anwendung dieser Lehre, wie auch der vom Verstande, auf das Sehn enthält das erste

Kap: meiner Abhdg: weshalb also diese eine sehr nöthige Ergänzung der Tourtual'schen ist.

Vielleicht sind Ewr Wohlgeb: ein Gegner der Göthischen Farbenlehre. Doch hoffe ich, daß Ihnen als Herausgeber das audiatur & altera pars heilig seyn wird. Auch bliebe Ihnen eine Protestation für Ihre Person ja unverwehrt.

In jedem Fall bitte ich, ehe Sie sich entscheiden, meiner Abhandlung jetzt von Neuem Ihre Aufmerksamkeit zu schenken, u. sehe dann Ihrer geneigten Antwort entgegen, mit besonderer Hochachtung verharrend

Ewr Wohlgeborn

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Dr ph, leg: ad Univers: Berol:
Behrenstr: No 70.

Berlin,
d. 14 März
1829.

Schopenhauer an Radius.

Ewr Wohlgeborn

danke ich für die günstige u. freundliche Aufnahme meines Antrages, u. hoffe, daß unsre Sache zu Stande kommen wird, indem Ihre Aeußerung, daß der Absatz fast ausschließlich ins Ausland geht, mich noch mehr darin bestärkt, Ihre Sammlung als einen Weg zur Mittheilung meiner Farbentheorie an ein größeres Publikum zu betrachten, daher ich, um solchen zu benutzen, gern jedes Opfer bringe. Da es sich bei mir darum handelt, mir den Ruhm einer wahren u. wichtigen Entdeckung zu vindiciren; so erscheint die Rücksicht auf Honorar als etwas sehr untergeordnetes, u. gebe ich, nach der von Ihnen mir mitgetheilten Lage der Sache, jeden Anspruch darauf willig auf.

Anlangend die Veränderung der Form meiner Abhandlg; so ist was ich, nach Durchsehung derselben, für thunlich und angemeßen erachte, folgendes. Das Ganze soll kürzer werden u. alles

minder Wesentliche ausfallen, um die Geduld u. Aufmerksamkeit desto ungetheilter der Hauptsache zu erhalten. Daher fällt zuvörderst die Einleitung weg: aber eine ganz andre, gegenwärtigem Zeitpunkt u. Umständen angemeßene, jedoch kürzere, kommt an die Stelle. Sodann fällt vom 1ten Cap: sehr vieles aus, u. einiges Neue wird eingeschoben. Vom 2ten Cap: müßen zwar die Hauptparagraphen, welche eben den Kern der Sache enthalten, meistens unverändert übersetzt werden: denn, wollte ich hier ändern, so müßte ich nothwendig eine schlechtere Darstellung an die Stelle der beßern setzen. Doch vom Uebrigen dieses Kapitels wird vieles, sogar ganze §§, ausfallen u. dafür einige Zusätze, von nicht geringer Bedeutung, eingeschaltet werden. Auch der Titel soll anders lauten, nämlich Theoria colorum physiologica: in der Einleitung aber werde ich sagen, daß u. warum ich die vor 13 Jahren Deutsch publicirte Theorie hier nochmals lateinisch vortrage: — eine Appellation vom Deutschen Publikum an das Europäische.

Ich hoffe daß Ewr Wohlgeb: diese Aenderungen in der Darstellung genügend finden werden, da das Ganze keineswegs eine simple Uebersetzung, sondern eine stark veränderte, bereicherte u. zugleich zusammengezogene Lateinische Bearbeitung zu nennen seyn wird.

Ich kann durchaus nicht glauben, daß der Verleger der Deutschen Abhandlg sich durch diese zweite im Mindesten beeinträchtigt finden wird, zumal nach 13 Jahren: sollte es Ihnen anders scheinen; so bitte ich mir Ihre Gedanken mitzutheilen.

Jetzt aber hoffe ich, daß Ewr Wohlgeb:, berücksichtigend, wie ich Alles thue, um mich Ihren Absichten anzupaßen, von Ihrer Seite so viel nachgeben werden, daß Sie meiner Abhandlung eine Stelle in Ihrem nächsten Bande vergönnen, zumal da das Erscheinen des 4ten ungewiß ist. Ich glaube durchaus nicht, daß meine Abhandlg mehr als 4 Ihrer Bogen füllen wird, vielleicht noch weniger, in keinem Fall ganze 5: u. da kann es ja nöthigenfalls weder Ihnen noch dem Verleger sehr darauf ankommen, ob der Band 4 Bogen mehr hat oder nicht. Ich hoffe daher von Ihnen nunmehr die Zusicherung der Aufnahme in den nächsten Band zu erhalten, welche ich mir jedoch fest u. bestimmt erbitte, damit ich sicher sei, nicht vergeblich eine zeitfreßende Arbeit zu unternehmen. Alsdann bitte ich mir zugleich zu melden, wann

Sie auf's Späteste das M. S. haben müßen, da ich es gern con amore abfaßen möchte u. ihm doch nur einen Theil meiner Zeit widmen kann.

Daß in Hinsicht auf die Qualität des Lateinischen Vortrags sowohl als der Zusätze das Mögliche geleistet werden wird, verbürgt Ihnen der Umstand, daß es einzig u. allein pro gloria geschieht. Denn Jean Paul sagt: „erst wenn die Bücher nicht mehr bezahlt werden, werden wir welche erhalten, die gar nicht zu bezahlen sind." Auch in dem, was ich von den Aenderungen gesagt, werde ich treu u. pünktlich Wort halten, ja wahrscheinlich bei der Bearbeitung noch Anlaß zu mehreren Abänderungen finden, als ich schon jetzt voraussehe.

Ihrer gütigen Antwort baldigst entgegensehend, verharre ich mit vorzüglicher Hochachtung

Ewr Wohlgeborn

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Berlin,
d. 31 März
1829.

Schopenhauer an Radius.

Ewr Wohlgeborn

geehrtes Schreiben vom 4ten April ist mir erst 8 Tage darauf zugekommen. Es freut mich, daß wir in allem einig sind. Gern hätte ich eine längere Zeit als bis spätestens Mitte Juni gehabt; doch werde ich mich so einrichten, daß Sie alsdann zuverläßig das M. S. erhalten, früher aber schwerlich. Sollte im Gegentheil durch irgend einen Umstand der Druck noch länger hinausgeschoben werden, u. wäre es um 14 Tage; so bitte ich mir doch ja davon Nachricht zu geben, damit ich mich nicht unnöthigerweise beeile. Außerdem stelle ich es Mitte Juni der Enslinschen Buchhandlung gewiß zu. Seyn Sie versichert, daß ich in Hinsicht auf Form und Stoff um so mehr darauf bedacht seyn werde, mir

Ehre zu machen, als ich seit 10 Jahren nichts in Druck gegeben habe.

Mit vorzüglicher Hochachtung verharre ich

Ewr Wohlgeborn

ergebener Diener

Berlin, d. 14 April 1829.

Arthur Schopenhauer.

Schopenhauer an Radius.

Ewr Wohlgeborn

habe ich die Ehre anzuzeigen, daß ich, unsrer Verabredung gemäß, das Manuskript meiner Lateinischen Abhandlung Gestern der Enslin'schen Buchhandlung übergeben habe, woselbst man mir sagte, es würde Ihnen in 8 Tagen zukommen. Sobald Sie es empfangen, bitte ich mir Anzeige davon zu machen. Ich habe es mit großer Sorgfalt ausgearbeitet und es hat mich viel Zeit gekostet. Die Aenderung ist viel beträchtlicher ausgefallen als ich vorhergesehn. Bloß einige Paragraphen in der Mitte sind gewißermaßen nach der Deutschen Schrift übersetzt, aber auch diese mit vielen Veränderungen, Auslaßungen u. Einschaltungen. Alles übrige ist der Form nach u. großentheils auch dem Inhalte nach ganz neu. Durch Auslaßung alles minder Wesentlichen u. Einfügung, wie auch völligere Ausführung wesentlicher Betrachtungen, ist das Ganze vollkommner u. geründeter als die Deutsche Schrift, u. ihr durchaus vorzuziehn.

Die wichtigsten der ganz neu hinzugekommenen Erörterungen sind: der vollständige Beweis a priori von der Nothwendigkeit des Göthischen Ur-Phänomens; meine Hypothese über die chemischen Farben; u. am Schluß die ausführliche Widerlegung der allgemein geltenden Erklärung der physiologischen Farben. — Ueber die Latinität wird es mich sehr freuen Ihre Meinung zu vernehmen, aber ganz unumwunden u. ungeschminkt; da es mir nicht etwa um ein Kompliment, sondern um ein Urtheil zu thun

ist, u. ich vermuthe, daß Sie ein Kenner sind. Ich habe auch darauf viel Sorgfalt verwendet: übrigens ist es nicht zu vermeiden, daß man nicht zuweilen einen unklaßischen Ausdruck gebrauchte, da wir mit dem Reichthum unsrer seit $1\frac{1}{2}$ Jahrtausenden aufgehäuften Begriffe auf den armen Sprachvorrath einer ganz auf das Praktische gerichteten Nation hingewiesen, in der Lage sind, wie ein reicher Mann, mit vielem kostbaren Hausrath, genöthigt in eine ärmliche Hütte zu ziehn u. nun Alles unterzubringen, so gut es geht: da wird hin u. wieder etwas hervorragen. — Eine Erinnerung fühle ich mich gedrungen Ihnen zu machen, welche ich Sie bitten muß der herzlichen Besorgniß zu gute zu halten, mit der ein Vater sein sorgsam gepflegtes Kind jetzt fremden Händen anvertraut: es ist diese, daß es Ihnen, als Herausgebern, nicht etwa zusteht irgend etwas zu ändern oder wegzustreichen: ich würde so etwas als eine Verfälschung aufnehmen. Gewiß ist die Erinnerung überflüßig u. ich bitte nochmals recht sehr mir solche zu verzeihen. Aber immer ist doch eine unnütze Bemerkung vorher, beßer als eine Tragödie nachher. Sollte in meiner Abhandlung irgend etwas zu sehr gegen Ihre eigenen Ansichten anstoßen, so steht es Ihnen frei sich darüber in Anmerkungen unten auf der Seite, wie Sie wollen, zu äußern, u. habe ich dagegen nichts: nur mein Wort muß unverändert u. unverkürzt dastehn. Ein Anderes wäre es, wenn Sie einen Sprachfehler entdeckten, dergleichen bekanntlich auch dem Besten entschlüpfen kann u. sich nachher dem daran gewöhnten Auge entzieht, dem fremden gleich aufstößt. Obgleich ich die Abhandlung von Niemanden habe durchlesen laßen; so sollte es, wegen der darauf gewandten Sorgfalt, mich doch sehr wundern, wenn dergleichen mit eingelaufen wäre: für den Fall jedoch, werde ich Ihnen für die Ausmerzung danken: doch bitte ich auch alsdann zwei Mal zuzusehn: z. B. gleich auf dem ersten Bogen steht „credere in“ — kein sonderliches Latein: allein hier ist mit Fleiß u. mit sichtbarem Vortheil der Kirchenstil affektirt. — Ich würde es gern sehn, wenn der Druck etwas splendid behandelt wäre: z. B. der Titel, ein Blatt für sich: sodann, daß jede der 3 Hauptabtheilungen eine neue Seite anfienge, u. dgl. — Außer dem Autor-Exemplar des Bandes, darin die Abhandlung steht, hätte ich gern 8, allenfalls 10 Abdrucke bloß der Abhandlung allein,

zum Verschenken an Göthe u. andre Freunde: da ich kein Honorar erhalte, wird dies keine Schwierigkeit haben: doch bitte ich es dem Verleger bei Zeiten zu sagen, damit die Paar Bogen gleich einigemal mehr abgedruckt werden. Es werden etwa 4 Ihrer Bogen seyn, obschon 22 geschriebene: denn ich habe sehr groß u. deutlich geschrieben, um meiner Seits keinen Anlaß zu Druckfehlern zu geben.

Schließlich bitte ich noch mir gefälligst anzuzeigen, wann ungefähr der Band ans Licht treten wird, da ich begierig bin die Sache im Druck zu sehn. Ich wünsche dem Werke von Herzen einen guten Absatz u. wird es mich freuen dazu beigetragen zu haben.

Ewr Wohlgeborn meine Arbeit nochmals bestens empfehlend bin ich mit vorzüglicher Hochachtung

Ewr Wohlgeborn

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Berlin,
d. 13. Juni,
1829.

Schopenhauer an Radius.

Ewr Wohlgeborn

geehrtes Schreiben vom 30 Mai ist mir, zu meinem größten Bedauern, erst am 16 Juni zugekommen. Sogleich wollte ich mein M. S. von der Buchhandlg. zurücknehmen: aber es war d. 13ten abgegangen.

Ich erkenne zwar Ihre gute Absicht, mir, durch Absendung Ihres Briefes auf dem Wege des Buchhandels, das Porto zu ersparen: allein gern hätte ich zwanzig Mal das Porto bezahlt, um nur Ihren Brief bei Zeiten zu haben, wodurch mir die unausgesetzte Arbeit der letzten 14 Tage erspart worden wäre. Daher bitte ich Ewr. Wohlgeb. mir in Zukunft nie anders als mit der Post zu schreiben, da das Porto so äußerst unbedeutend u. die

Verspätung so übermäßig groß ist, welche fast nie gleichgültig seyn kann u. oft höchst unangenehme Folgen hat.

Inzwischen werden Ewr. Wohlgeb. meinen Brief vom 13. dieses u. auch das M. S. erhalten haben: ich sehe mit Verlangen Ihrer Nachricht über Beide entgegen. — Da der Druck nun erst in 2 Monaten beginnt, wünsche ich noch ein Paar Verbeßerungen an dem M. S. anzubringen, u. überhaupt ihm noch eine lezte Feile zu geben, die ihm sicherlich zum Besten gereichen wird. Daher bitte ich Sie mir daßelbe bald möglichst mit Buchhändlergelegenheit zurück zu senden u. zugleich mir anzuzeigen, wann ich es wieder der Buchhandlung zustellen soll, welches sodann auf das Pünktlichste geschehn wird. — Die Mühe, welche ich Ihnen hiedurch verursache, bitte ich zu entschuldigen, in Betracht, daß solche nicht entstanden wäre, wenn Sie mir mit der Post geschrieben hätten. — Sollte die Rücksendung Kosten verursachen, so versteht es sich daß ich solche trage. — Ich habe noch einen wichtigen Punkt dem M. S. hinzuzusetzen; bin nur noch nicht im Reinen damit: in dieser Hinsicht ist mir die Frist willkommen.

Mit aufrichtiger Hochachtung verharre

Ewr. Wohlgeborn

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Berlin
d 21. Juni
1829.

Schopenhauer an Radius.

Ewr Wohlgeborn

setzen mich durch Ihr anhaltendes Schweigen in Sorge u. Verlegenheit. Am 13ten Juni ist, unsrer Verabredung gemäß, mein M. S. an Sie abgegangen, u. müßte 4 bis 5 Tage darauf angelangt seyn: am selbigen Tage schrieb ich Ihnen mit der Post, u. bat mir von der Ankunft des M. S. sogleich Nachricht zu geben. Am 16ten Juni kam mir erst Ihr Brief vom 30ten Mai zu mit

der Nachricht, daß der Druck erst Ende August beginnen würde, weil Sie Mitte Juli verreisen wollten: darauf schrieb ich Ihnen am 21ten Juni wieder, u. bat um Zurücksendung des M. S., indem ich noch daran beßern wollte, die Bitte hinzufügend daß Sie mir nicht anders als mit der Post schreiben wollten, da ich die Verspätung Ihres Briefes vom 30 Mai so hart empfunden hatte. Jetzt wird mir wahrscheinlich daß ein Brief von Ihnen oder von mir verloren gegangen; da ich nicht glauben kann, daß Sie meine Bitte um Anzeige des Empfanges sollten unberücksichtigt gelaßen haben, nachdem ich meinerseits allen Punkten unsrer Verabredung auf das Vollständigste u. Genaueste Genüge geleistet, u. überdies Empfangsanzeigen sich von selbst verstehn. Demnach bitte ich Ewr Wohlgeborn mir mit umgehender Post gefälligst Nachricht von meinem M. S. zu ertheilen u. auch selbiges baldigst mir zurück zu schicken, indem ein wesentlicher Zusatz daran zu machen; der ich hochachtungsvoll bin

Ewr Wohlgeborn

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Berlin,
d. 30 Juni
1829.

Schopenhauer an Radius.

Ewr Wohlgeborn

habe ich die Ehre anzuzeigen, daß meine Lateinische Abhandlung, nunmehr zum 2ten Male, am 15ten dieses an Sie abgegangen ist, indem ich solche am 14ten der Enslinschen Buchhandlung zugestellt habe.

Ich wünsche, daß Ihre Badereise einen eben so günstigen Einfluß auf Ihre Gesundheit haben möge, als sie auf diese Abhandlung gehabt hat, welche der dadurch entstandenen Verzögerung manche Verbeßerung u. manchen Zusatz verdankt, die ich um Vieles nicht mißen möchte. Dahin gehört besonders auch das

hinzugefügte Additamentum physicum: ich besorge nicht, daß Sie wohl gar solches verwerfen möchten, sofern es nicht eigentlich physiologisch ist, wenigstens würde mich dies tief kränken: denn es gehört doch mit zur Sache u. lege ich einigen Werth darauf, indem ich es für die erste wahre u. reine Analyse des so berühmten prismatischen Spektrums halte. Ein Wunder ist es, daß Göthe nicht selbst darauf gekommen. Allein ich weiß, daß seit 14 Jahren meine Gedanken immer darum herumgiengen u. es doch nicht treffen konnten, so einfach es jetzt auch scheint. Uebrigens wird das Additamentum höchstens 2 gedruckte Seiten füllen, u. die 2 einfachen Figuren finden bequem auf einer Oktavseite Platz.

Die Abhandlung wird spätestens d. 20[ten] dieses dort eintreffen u. bitte ich Sie, sobald Sie selbst wieder zurückgekehrt sind, mir vom Empfange gefällige Anzeige durch die Post zu machen. Noch füge ich die Bitte hinzu, daß Sie vor dem Drucke, meinem Briefe, mit welchem ich die erste Absendung des M. S. begleitete, nochmals Ihre Aufmerksamkeit gütigst schenken wollen. Den mir bescheerten Exemplaren sehe ich gleich nach dem Drucke hoffnungsvoll entgegen, und verharre mit besonderer Hochachtung

Ewr Wohlgeborn

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Berlin,
d. 16[ten] August
1829.

Schopenhauer an Radius.

Ewr Wohlgeborn

geehrtes Schreiben vom 11 Septbr überbrachte mir die Mittheilung, daß der Druck des 3[ten] Bandes Ihrer Sammlung, wegen dermaligen Gebrauchs der Lettern abermals „auf eine kurze Zeit" verschoben wäre, worüber ich mich bald getröstet habe. In-

zwischen kommt jetzt der Umstand hinzu, daß ich im Meßkatalog die Anzeige jenes Bandes gänzlich vermiße, welches mir die Besorgniß erweckt, daß der Druck wohl gar bis Ostern verschoben seyn möchte: das wäre mir nun sehr leid; da ich bei der neuen Bearbeitung meiner Sache mich mehr als je überzeugt habe, daß sie eine weitere Verbreitung verdient und die geringe Beachtung derselben in Deutschland unverantwortlich ist, wiewohl, bei dem wirklich traurigen Zustand unserer Litteratur, nicht unerklärlich: daher ich denn der Lateinischen Publikation meiner Sache mit einiger Ungeduld entgegen sehe, die Sie mir, bei Erwägung dieser Umstände, nicht verargen werden. Das Leben ist kurz, u. die Propagation der Wahrheit langsam u. gehindert.

Indeßen getröste ich mich noch, daß die Anzeige im Meßkatalog vielleicht nur durch ein Versehn unterblieben ist, nehme mir jedoch die Freiheit Ewr Wohlgeborn zu bitten, mir hierüber gütigst einige Aufklärung ertheilen zu wollen u. meine vielleicht unbegründete Unruhe zu verzeihen, indem ich mit besonderer Hochachtung verharre

Ewr Wohlgeborn

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Berlin,
d. 10. Oct[r]
1829.

Schopenhauer an Radius.

Ewr Wohlgeborn

geehrtem Schreiben vom 18. Octobr zufolge glaubte ich mit Zuversicht hoffen zu dürfen, daß die Abdrücke meiner Abhandlung mir noch im December zukommen würden. Allein jetzt ist auch der Januar vorübergegangen, ohne daß mir solche geworden. Demnach bitte ich mir gütigst anzuzeigen, ob abermals der Druck hinausgeschoben ist, oder ob Sie wohl gar die Exem-

plare an mich abgeschickt haben u. solche mir nicht zugekommen wären.

Der ich mit vollkommner Hochachtung verharre

Ewr Wohlgeborn

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Berlin,
d. 31. Janr
1830.

Schopenhauer an Radius.

Ewr Wohlgeborn

hatten die Güte mir am 8ten Februar anzuzeigen, daß mein M. S. schon in der Druckerei wäre; daher ich seitdem dem Empfange meiner Exemplare täglich entgegensah. Nachdem solche bis im April nicht gekommen und ich zu zweifeln anfieng, beruhigte ich mich dabei, daß doch im Meßkatalog der 3te Band der Scriptores angekündigt war. Allein jetzt, da seit Ihrer oben erwähnten Nachricht 4 Monat abermals verfloßen sind, u. ich meine Bogen, als die ersten des Bandes, lange vor Versendung des Buches erhalten müßte, fange ich an besorgt zu werden, daß ein neuer Aufschub eingetreten, oder daß wohl gar, nach so vieler Mühe u. dem Warten eines vollen Jahres, mein so sehr gewünschter Zweck, Mittheilung meiner Theorie an das eigentliche große Publikum, doch unerreicht bleiben könnte; was mich sehr betrüben würde. Daher ich Sie bitte, mir gütigst einen Aufschluß u., wenn es seyn kann, einen wirksamen Trost zu ertheilen, indem ich hochachtungsvoll verharre

Ewr Wohlgeborn

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Berlin,
d. 5ten Juni
1830.

Schopenhauer an Radius.

Ewr Wohlgeborn

geehrtes Schreiben vom 7ten Mai ist mir gestern, u. wenige Stunden zuvor sind mir die Druckbogen geworden: allerdings ist die Buchhandlung schuld. Ich danke Ihnen für die zahlreichen Exemplare. Daß meine Sache Ihren Beifall hat, ist mir ungemein schmeichelhaft, und es freut mich daß Sie solche Ihren Physikalischen Freunden empfehlen wollen. Gern möchte ich Ihnen auch für die Sorgfalt der Korrektur meinen Dank abstatten; doch kann ich das leider nicht so ganz und gar; wie die einliegende Druckfehlerliste, welche einige sehr arge u. ärgerliche enthält, belegt. Nun aber bitte ich Sie, machen Sie es, so weit es noch möglich ist, dadurch gut, daß Sie, ohne einen Augenblick zu verlieren, diese Liste der Druckerei übergeben, damit man nicht mir einige schändliche Schnitzer zuschreibt, die, Leider! dastehn. Mein Trost ist, daß, zufolge Ihrem letzten Briefe, der Druck noch nicht zu Ende ist u. ich traue Ihnen zu, daß Sie, zu meiner Ehrenrettung, auf die Hinzufügung der Druckfehler bestehn werden.

Andererseits haben Sie einige Aenderungen vorgenommen, die nicht in der Befugniß lagen, Druckfehler oder entschiedene Sprachfehler zu korrigiren, worauf ich Sie gebeten hatte sich zu beschränken. Hieher gehört der Zusatz Berolinensi auf dem Titel: ich bin kein Berliner u. mag keiner seyn, u. noch dazu sieht es aus, als wäre ich ein Student. — Das Datum haben Sie vom Ende der Abhandlung an den Schluß des Procemii versetzt, welches dadurch zu einer Vorrede, die nicht zur Sache gehört u. daher von Vielen nicht gelesen wird, gestempelt ist, während es ein integrirender Theil ist. Im Anfang haben Sie, zu vernacula, lingua gefügt, welches abundirt. Von den nominibus propriis haben Sie das us weggenommen, mein quum überall in cum, heic in hic verändert u. s. w., Dinge worin Jeder gern seiner eigenen Ansicht folgt u. folgen darf. Literae erklärt Wolf für falsch. Nun, es sind doch alles Sachen die sich verschmerzen

laßen, wenn nur die Druckfehlerliste angehängt wird, worauf ich rechne. Somit bin ich im Ganzen sehr zufrieden u. froh meine Sache ins Europäische Publikum gebracht u. sicher aufbehalten zu wißen, u. danke Ihnen von Herzen dafür, es vermittelt zu haben. Ohne Druckfehler kommt so selten ein Buch in die Welt, als ein Kind ohne Makel.

Das Exemplar des Bandes, welches ich dankbar entgegennehmen werde, kann immerhin mit der langsamen Buchhändlergelegenheit reisen; aber diese ersten Exemplare hätte ich gern mit der Post erhalten. — Ich bitte mir, zugleich mit der beruhigenden Versicherung der angehängten Druckfehlerliste, Nachricht zu geben, ob Sie wohl für den Baron de Férussac u. seine Bulletins der Brockhausischen Buchhandlung ein Exemplar zugestellt haben; sonst muß ich es thun.

Somit freut es mich unsre Angelegenheit doch endlich zum erwünschten Ziel gekommen zu sehn, und werde ich allezeit mit unwandelbarer Hochachtung verharren

Ewr Wohlgeborn

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Berlin,
d. 9ten Juni,
1830.

Schopenhauer an Radius.

Ewr Wohlgeborn

werden meinen Brief vom 10ten mit der reichen Druckfehler-Liste erhalten haben, welche ich noch durch nachstehende vier zu vervollständigen mich beeile, in der Hoffnung, daß auch diese hinten im Bande angezeigt werden können. Sie werden es mir nicht verargen, daß ich ein kleines, mit so vieler Liebe ausgearbeitetes

Werk, dem Publikum gern, so viel an mir liegt, vollkommen überliefern möchte.

ganz ergebenst

Arthur Schopenhauer.

Berlin,
d. 12ten Juni
1830.

Ich hoffe, daß die Langsamkeit, mit welcher dies Buch gedruckt wird, u. die ich oft beklagt habe, mir jetzt hinsichtlich der Druckfehler zu Statten kommt.

Briefwechsel mit J. G. Keil in Leipzig.

1832—1839.

Schopenhauer an Keil.

Verehrter Herr Hofrath!

Ich bin Ihnen lange nicht gekommen; dafür aber stelle ich mich dies Mal mit einer so kapitalen Bitte ein, daß, wenn Sie solche abweisen, ich es Ihnen keinen Augenblick verdenken, hingegen es als einen neuen Beweis von der Größe Ihrer oft erprobten Gefälligkeit ansehen werde, wenn Sie sich darauf einlaßen. Es ist nichts geringeres, als daß Sie die Güte haben möchten, für beifolgende, aus dem Spanischen genau und sorgfältig gemachte Uebersetzung des berühmten Buches Gracian's einen Verleger zu finden; wobei Ihre Autorität, wenn Sie die Aechtheit und Richtigkeit der Uebersetzung bezeugen wollen, das Geschäft sehr erleichtern würde; da Sie jetzt in Sachen der Spanischen Litteratur wohl das erste Wort in Deutschland haben.

Sie werden aus der beigelegten Notiz für den Verleger sehen, daß es von diesem vortrefflichen und weltbekannten Buche durchaus nur höchst elende, nach einer alten, halb falschen französischen Uebersetzung gemachte Bearbeitungen gibt, von denen ich, wenn man die Bescheidenheit bei Seite setzen dürfte, behaupten würde, daß sie sich zu gegenwärtiger verhalten, wie Tombak zu Gold. Haben Sie die Güte und Geduld die meinige mit dem

Original zu vergleichen: ich wage es damit vor Ihren Richterstuhl zu treten. Bloß bemerke ich, daß ich mich zwar dem Text so genau als möglich angeschloßen habe, jedoch eine durchweg ganz wörtliche Uebersetzung theils unverständlich, theils holperich zu lesen ausgefallen wäre: ich bin daher von der ganz strengen Wörtlichkeit so weit abgewichen, als es nöthig war, um bei einem für das große Publikum bestimmtem Buche verständlich und zugleich elegant zu schreiben, aber keinen Zoll weiter: Satz für Satz ist dem Sinne, und wo es anging, auch den Worten nach, treu wiedergegeben. Im Uebrigen beziehe ich mich auf die beigelegte, ausführliche Notiz für den Verleger, welche beweist, daß diese Arbeit nichts weniger als überflüßig ist.

Sie wundern sich, mich plötzlich spaniolisirt zu sehen: seit 1825 habe ich mich der Spanischen Sprache beflißen und lese jetzt Ihre vortreffliche große Ausgabe des Calderon, die ich sogar hier bei mir habe, ohne Schwierigkeit. Bloß wünsche ich, daß Sie die Bühnenveränderungen und den Schauplatz jedesmal angegeben hätten. Mein Lieblingsschriftsteller ist aber dieser philosophische Gracian: ich habe alle seine Werke gelesen, und sein Criticon ist mir eines der liebsten Bücher auf der Welt: ich würde es gern übersetzen, wenn dazu ein Verleger zu finden wäre. Dieses Oraculo prudencial wollte ich schon vor ein Paar Jahren übersetzen und machte eine kleine Probe, die ich dem Brockhaus einsandte: er hatte aber keine Lust dazu: freilich war theils die Uebersetzung noch nicht so gelungen wie die gegenwärtige, theils war es ein unvollständiges Bruchstück (wodurch ich gegen die 231[ste] Vorschrift des Oraculo verstieß) theils forderte ich ein bedeutendes Honorar. Hier in Frankfurt a. M., wohin ich im Herbste vor der Cholera geflüchtet bin und einstweilen sitzen bleibe, habe ich, bei guter Muße, das Ganze von Neuem und recht con amore übersetzt. Meine Bedingungen für den Verleger sind: 1.) daß ich nicht als Uebersetzer genannt werde, weder auf dem Titel, noch sonst (dies geschieht aus rein persönlichen Gründen: ich wünschte, daß der Verleger nicht eher erführe, wer der Uebersetzer ist, als bis es zum Contrakt kommt.) 2.) Verlange ich für die 1[ste] Ausgabe, die er von 1200 Exemplaren machen darf, 100 ℛ Preuß: Court.; und halb so viel für jede folgende Ausgabe, die ich jedesmal revidiren werde. — Ich denke, daß ich wenig fordere, man mag nun

den inneren Werth der Arbeit, oder den muthmaaßlichen Absatz zum Maaßstabe nehmen: es sind 10 Bogen.

Wenn Sie, verehrter Herr Hofrath, wirklich die außerordentliche Gefälligkeit haben wollen, auf dem großen Marktplatz des Buchhandels einen Verleger für diesen Bastard meiner Muße zu suchen; so werden Sie mich ungemein erfreuen und verpflichten. Ich bitte sich nur Zeit zu laßen: selbst auf ein halbes oder ganzes Jahr kommt es nicht an: denn wäre es in Leipzig nicht unterzubringen; so möchte es anderswo noch schwerer halten. Wollen Sie hingegen sich nicht damit befaßen; so bitte ich das M. S. einstweilen bei sich liegen zu laßen, bis ich Ihnen melden kann, wohin ich es gesandt zu haben wünsche; da es jetzt nicht ganz gewiß ist, ob und wann ich nach Berlin zurückkehre. Ein Freund hat die Gefälligkeit mir das M. S. gratis nach Halle zu befördern und zwar mit der Reitpost. Vor's Erste bleibe ich wenigstens noch ein Paar Monate hier, wohin ich Ihre gütige Antwort, ohne nähere Adreße, zu richten bitte.

Mich Ihrer Frau Gemahlin empfehlend bin ich zu allen Zeiten

Ihr

aufrichtig ergebener

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.
d. 16. April 1832.

P. S. Ich erlaube mir noch Ihnen, wahrscheinlich überflüßigerweise, die kleine Bemerkung mitzutheilen, daß in Bd. 1. Ihrer 8vo Ausg: des Calderon, im medico de su honra, p. 365, Column: 1. in der Mitte, Coquin sagt „Pasible animal le hace“, was offenbar heißen muß Risible animal &ca und ebendaselbst p. 364, Col. 2, ganz unten ist dem Coquin in den Mund gelegt, was der König sagt: Infante como estais? bloßer Druckfehler.

Keil an Schopenhauer.

Verehrtester Herr und Freund,

Nein, das hätte ich nimmermehr geglaubt, daß jemals der alte Balthasar Veranlassung werden könnte, unsern schon seit so lange in's Stocken gerathenen Briefwechsel wieder in Gang zu bringen! Seyn Sie willkommen unter Spaniens Sternen und Blumen! Mit vieler Freude übernehme ich es, Ihnen, wenn es irgend möglich ist, einen Verleger zu dem Buche zu verschaffen. Noch habe ich nicht daran kommen können, einen Vergleich mit dem Originale anzustellen; doch weiß ich im Voraus, wie er ausfallen wird, da ich weiß, wie Sie alles, was Sie unternehmen, anfassen. Den Erfolg meiner Bemühungen sollen Sie bald erfahren. Sollten Sie schnell von Frankfurt weggehen, so lassen Sie mich es wol wissen, wenn Sie bis dahin noch keinen zweiten Brief von mir haben.

So weit war ich schon in voriger Woche mit diesem Briefe gekommen, als ich unterbrochen wurde. Ich habe seitdem Ihre Uebersetzung mit dem Originale verglichen und die Treue und Präcision bewundert, mit der Sie den alten schwer zu übersetzenden Herrn im Deutschen wiedergegeben haben. Auch die elende Verdeutschung von Müller habe ich bei dieser Gelegenheit angesehen. Vorzüglich die Anmerkungen haben mich amüsirt. Das ist so rechtes Philisterfutter. Noch in dieser Woche werde ich einen Versuch machen, das Mspt. an Mann zu bringen. Wahrscheinlich wird man mich aber bis nach der Messe vertrösten, da das Treiben unter den Buchhändlern in dieser u. der nächsten Woche am Stärksten ist.

Sie geben mir einige im Calderon stehengebliebene Fehler an. Leider kenne ich deren noch mehr. Die Arbeit war in der That für Einen Mann zu groß, um sie in so kurzer Zeit tüchtig vollenden zu können. Ich habe mir bei dem kleinen Drucke die Augen halb blind gelesen, da ich vieles bei Licht arbeiten mußte, u. trage zum Lohn jetzt eine Brille. Viele Bemerkungen u. Varianten habe ich gesammelt. Ob es je dazu kommen wird, daß ich sie ordne u. drucken lasse, weiß Gott. Die Bühnenveränder-

ungen hätten sich leicht angeben lassen. Ich habe sie weggelassen, weil es in Spanien nicht Sitte ist, sie im Drucke zu bemerken, u. es meine Absicht war, dem Buche ein recht spanisches Ansehen auch im Aeußern zu geben.

Von unserm Freunde Quandt kann ich Ihnen nur Erfreuliches berichten. Er hat sich jetzt von seinen fürchterlichen Beinbrüchen so erholt, daß er weite Strecken gehen und reiten kann. Seit Jahren hat er sich in der Mitte der sächsischen Schweiz, bei Stolpen ein schönes Gut gekauft, wo er den größten Theil des Jahres zubringt, was ihm um so leichter wird, da Dresden nur einige Stunden entfernt ist. Zu Anfang dieses Jahres hat er sich noch zwei an jenes grenzende Güter dazu gekauft, und hat die wunderliche Idee, diese beiden Güter selbst zu bewirthschaften.

Meine Frau wünscht dankbar Ihre freundlichen Grüße erwiedert zu sehen. Von mir sollen Sie bald mehr hören.

Ihr

treuergebener

J. G. Keil.

Leipzig
am 16. Mai
1832.

Keil an Schopenhauer.

Verehrtester Herr und Freund,

Nach mehreren völlig gescheiterten Versuchen ist es mir endlich gelungen, einen Buchhändler zu finden, der den Druck Ihrer Uebersetzung wenigstens nicht ganz von der Hand weist. Es ist der Buchhändler Stadtrath Fleischer (Friedrich Fleischer), dessen Brief an mich ich Ihnen beilege. Ich möchte Ihnen rathen, wenn Sie anders meinen Rath hören wollen, seinen Vorschlag anzunehmen. Wegen der Unzahl von Uebersetzern, die es jetzt gibt, ist das Honorar, das eher den Namen eines Tagelohnes verdient, so herabgesunken, daß diese Menschen kaum Brot so viel sie täglich verzehren dafür kaufen können. Man bezahlt gewöhnlich 1 ℛ 8 Gr.

für den Bogen; Brockhaus selbst zahlt in der Regel 2 ℳ. Daß der gewöhnliche Buchhändler keinen Unterschied zwischen Uebersetzung und Uebersetzung macht, ist bekannt. Wahr ist es, was Fleischer in seinem Briefe sagt, daß das Buch nur ein kleines Publikum finden wird. Ich habe mich gewundert, daß er eine Auflage von 1000 Exemplaren machen will. Lieb muß es Ihnen, glaube ich, auch seyn, daß das Werk in einer achtbaren Buchhandlung erscheint.

Es würde mir lieb seyn, wenn Sie, im Fall Sie Fleischers Vorschläge genehmigen, sich direkt an ihn wendeten, und in seinen Brief den, den Sie vielleicht an mich richten wollen, einschlössen. Ich beabsichtige nächste Woche auf 3 Wochen mit meiner ganzen Familie zu verreisen. Ihr Brief, wenn Sie ihn an mich adressiren, würde deshalb bis zu meiner Rückkehr uneröffnet liegen bleiben. Gehen Sie hingegen nicht auf den Ihnen gemachten Vorschlag ein, so hat dies wohl nichts zu bedeuten.

Mit wahrer Hochachtung

Ihr

ergebenster

Keil.

Leipzig
d. 8ten Juni 1832.

Schopenhauer an Keil.

Verehrter Herr Hofrath!

Ihre beiden Briefe haben mir ungemeine Freude verursacht, weil sie so deutlich den Abdruck Ihres noch immer unveränderten humanen und freundlichen Geistes und Ihrer unermüdlichen Gefälligkeit tragen. Von ganzem Herzen erkenne ich Ihre Güte, das schwere und langweilige Geschäft des Verlegersuchens für meinen Bastard übernommen zu haben: und damit Sie nicht etwan noch ferner sich damit zu plagen veranlaßt werden möchten, bin ich Ihrem Rathe gefolgt, habe in den sauren Apfel gebißen

und dem Fleischer heute geschrieben „ich wolle mich zu dem sehr niedrigen Honorar bequemen; da er jedoch von der Ansicht ausgehe, daß das Buch keinen bedeutenden Absatz finden werde, so müße nicht bloß das Honorar, sondern auch sonstige Bedingungen mit jener Ansicht im Einklang seyn; demnach bestände ich darauf, daß im Contrakte bestimmt würde, daß er nicht mehr als 600 Exemplare drucken dürfe und allen Ansprüchen auf die 2te Ausgabe gänzlich entsagte, oder aber auch stipulirte, mir für selbige dereinst noch einmal so viel als für die erste zu bezahlen, sie dagegen von 1200 Exemplaren zu machen, wie auch die folgenden, bei deren jeder er mir das Honorar der ersten nochmals zu bezahlen hätte." — Diese Bedingungen fechten ihn nicht an, wenn er wirklich an keinen großen Absatz des Buches glaubt. Daher, wenn er sie nicht genehmigt, es klar wäre, daß er hätte einen Schmuh machen wollen. — Vermuthlich aber nimmt er sie an, und da habe ich mir ausbedungen, daß er das Honorar wenigstens für 10 Bogen in jedemfall und zwar bei Ablieferung des M. S. Ihnen auszahle, wo ich Sie dann bitte es mir womöglich in einer Anweisung auf hier oder Wien gütigst zu übermachen. Habe auch geschrieben, daß er letzteres selbst thun möge, falls Sie abwesend wären und er das M. S. doch erhielte.

Da ich sogern, nach meinen schwachen Kräften, Ihnen auch etwas Angenehmes erzeigen möchte, ist mir eingefallen, daß, wenn mein Gedächtniß mich nicht trügt, Sie Handschriften berühmter Leute sammeln und ich sogar vor vielen Jahren in Dresden so etwas für Sie besorgt habe. Unter dieser Voraussetzung sende ich Ihnen einliegend, aber besonders couvertirt, damit, bei etwaiger Eröffnung im Freien, Wind oder Zufall es nicht entführen, die Handschrift Walter Scott's, deren Aechtheit ich verbürge. Hr: Sarg, Wirth zum Russischen Hofe, bei dem W. Scott vorige Woche logirte, hat sich die Bitte erlaubt, er möge ihm seinen Namen aufschreiben, worauf W. S. dies that auf einer gerade vor ihm liegenden Visitenkarte eines Herrn St. George (deßen Name der Wirth nachher abgerißen) deshalb Sie auf der Kehrseite mit Bleistift deßen wishes to present his respects to Sir Walter Scott finden. Leider ist die lakirte Karte ein schlechtes Material: ich wünsche, daß unterwegs nicht etwan die Tinte abgerieben werde. Die Handschrift selbst soll dem Fac simile unter W. Scott's

Kupferstich vollkommen gleichen. Mir hat sie der Wirth geschenkt, deßen täglicher Tischgast ich seit 9 Monaten bin, und ich wünsche von Herzen, daß diese Reliquie des außerordentlichen Mannes Ihnen willkommen seyn möge als ein schwaches Zeichen der Dankbarkeit und Freundschaft

Ihres

aufrichtig ergebenen

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.
d. 15. Juni 1832.

Ich bleibe noch den ganzen Sommer hier.

Schopenhauer an Keil.

Verehrter Herr Hofrath!

Ich unterlaße nicht Ihnen die Antwort des Buchhändlers Fleischer zu übersenden auf den Brief worin ich ihm schrieb, daß ich zwar das mir gebotene niedrige Honorar annähme, jedoch ihm nur den Druck von 600 Exemplaren gestatten könnte und verlangte, daß er allen Ansprüchen auf die 2te Auflage entsagte. Dies hat ihm, der 1000 Ex. drucken und noch die folgende Auflage für 1/2 Louisd'or den Bogen haben wollte, nicht gefallen, welches einzugestehen er sich schämt und deshalb Ausflüchte sucht, um zurückzutreten, die sehr lächerlich ausgefallen sind; wie denn der Eigennutz mit der Maske stolzer Uneigennützigkeit und das Vornehmthun auf eine Buchhändlerfirma, die mir hauptsächlich dadurch bekannt ist, daß sie mir seit 3 Jahren den 2ten Band von Franceson's Dictionär schuldig ist, sich belustigend ausnimmt. Er nimmt nämlich die Gelegenheit daher, daß unter meinen Kontraktsbedingungen auch die ganz natürliche und gewöhnliche war, daß das Honorar bei Ablieferung des M. S. gezahlt würde. Allein was jeder Handwerker fordern darf, soll der Schriftsteller nicht dürfen; soll ihnen ferner seine Arbeit halb umsonst geben und ihnen

denn noch die Hand küßen. In Wahrheit hat die Arroganz dieser Patröne, welche denn doch in der Gelehrtenrepublik sich zu den Schriftstellern verhalten, wie die Steinkärrner zu den Baumeistern, den höchsten Grad erreicht und wird nunmehr abnehmen, da das Publikum endlich innegeworden zu seyn scheint, daß die Waare, die es von jenen und ihren unterthänigen, hungrigen Söldnern erhält, größtentheils und in der Regel schlecht ist, und daher selbige jetzt in Maße zurückweist.

Ich hoffe also, werther Herr Hofrath, daß Sie nicht mir Schuld geben werden, wenn der von Ihnen so wohlmeinend auf die Bahn gebrachte Handel sich zerschlagen hat; wie denn auch ich Ihnen für Ihre Bemühung nicht weniger verbunden bin, als ob der Erfolg ganz nach Wunsch gewesen wäre. Sollten Sie die Sache noch nicht überdrüßig seyn und können Sie einen redlichen Verleger für jene redliche Uebersetzung finden, so wird es mich sehr freuen: ist dem aber anders, nun so laßen Sie den Stoß Papier in irgend einem Winkel Ihres Hauses rasten. Weder Gracian noch ich verlieren dadurch ihr Verdienst.

Wahrscheinlich werden Sie diesen Brief und vielleicht auch noch den früheren, mit der gebrechlichen Handschrift Walter Scott's, welchen ich an Fleischer eingeschloßen hatte, erst bei der Rückkehr von Ihrer Reise vorfinden, von der ich wünsche, daß sie Ihnen Gesundheit und frohen Muth erneuert haben möge, der ich mit herzlicher Dankbarkeit bin

Ihr

aufrichtig ergebener

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.
den 24. Juni 1832.

Schopenhauer an Keil.

Verehrter Herr Hofrath!

Sie werden bei der hoffentlich glücklichen Rückkehr von Ihrer Reise zwei Briefe von mir vorgefunden haben, an deren Empfang

ich nicht zweifele und daher ihren Inhalt nicht wiederhole. Daß ich Sie jetzt wieder inkommodire, geschieht bloß aus der Besorgniß, daß Sie mir vielleicht geschrieben haben und solches mir nicht zugekommen wäre. Ich bin nämlich am 15. Juli von Frankfurt hierher, nach Mannheim, gereist und ließ der Post in Frankfurt das Gesuch zurück, Briefe an mich hierher zu befördern: dies ist aber aus Mißverstand nicht geschehen: vielmehr meldet mir, auf meine Anfrage, die Post, sie habe einige Briefe, an mich, zurückgeschickt, wo sie hergekommen wären. Denken Sie, wie verdrießlich! — Da ich nun besorgen muß, daß vielleicht auch ein werthes Schreiben von Ihnen sich so in der Welt herumtreibt, ich deßelben beraubt bin und Sie selbst wohl gar darüber verlegen seyn könnten; so unterlaße ich nicht, Ihnen anzuzeigen, daß ich vor der Hand hier bin und mein Plan ist entweder hier oder in Frankfurt ganz und gar zu bleiben: daher ich Sie bitte, ein etwaiges Schreiben an mich hierher zu richten. Sollte ich nach Frankfurt zurückgehn, oder gar genöthigt seyn, erst noch ein Mal nach Berlin zurückzureisen; so werde ich solche Anstalten treffen, daß mir Briefe ganz sicher nachgesandt werden. Hätten Sie im Juli mir wirklich geschrieben; so liegt dieser Brief auf der Post in Leipzig unter den unbestellbaren! la mi compatisca! —

Ich bitte mich Ihrer Frau Gemahlin zu empfehlen und bin mit herzlicher Dankbarkeit

Ihr

aufrichtig ergebener

Arthur Schopenhauer

Mannheim
den 4. Aug. 1832.

addr. Lit: C, 2, — N° 9

Schopenhauer an Keil.

Werthester Herr Hofrath!

Mit aufrichtiger Theilnahme habe ich von unserem Freunde Quandt den Verlust erfahren, der Sie in Ihrer Familie betroffen

hat: er ist durch die Umstände hart qualificirt. Aber es ist ein Mal so, wie Voltaire sagt: les mouches sont faites pour être dévorées par les araignées, et les hommes pour être rongés par les chagrins. Göthe und Jean Paul haben denselben Schmerz erdulden müßen wie Sie.

Ich komme eigentlich Sie zu bitten, meine alte Uebersetzung des Gracian, gelegentlich an mich zurücksenden zu wollen. Nicht, daß ich an eine Herausgabe derselben dächte, zumal da eben von einem Herrn Kölle eine Uebersetzung des Buches erschienen ist, die aber, wie der Recensent meint, nach dem Italiänischen gefertigt seyn soll; — sondern weil dies M. S. am Ende Sie und mich überleben und wenn Keiner mehr Einspruch thun kann, die bonne prise irgend eines Buchhändlers werden könnte: das will ich nicht. Das Porto möchte ich aber nicht an das schwere Packet wenden: der Weg des Buchhandels wäre der beste, allein unversiegelt möchte ich es demselben nicht anvertraut wißen, und versiegelt wird es nicht erlaubt seyn. Ich hoffe daher, daß Sie die Güte haben werden es ein Mal irgend einem Reisenden mitzugeben, da, zumal während der Meße, zwischen Frankfurt und Leipzig Unzählige fahren. Hat übrigens gar keine Eile.

Im Januar hat die Norwegische Akademie zu Drontheim meine Antwort auf ihre Frage nach der Freiheit des Willens gekrönt, mich dafür zum Mitglied gemacht und die große Medaille zuerkannt, auf die ich, nebst dem Diplom, aber noch warte. Inzwischen druckt sie meine Abhandlung in ihren Kommentarien, da oben bei den weißen Bären.

Von Herzen wünsche ich, daß Ihre Badereise Sie an Leib und Seele gestärkt haben möge, bitte mich Ihrer Frau Gemahlin zu empfehlen und bleibe allzeit

Ihr

aufrichtig ergebener

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.
d. 20. Aug. 1839.

Schopenhauer an Aubert de Vitry in Paris.

Monsieur,

C'est avec beaucoup de plaisir que j'ai vu l'annonce d'une traduction des œuvres de Göthe sous votre direction. L'intérêt que je prends à la gloire du grand homme, qui m'a honoré de son amitié, me porte à m'offrir pour contribuer à rendre digne de lui la forme sous laquelle ses ouvrages seront présentés à la nation Française.

Un ouvrage d'une aussi haute importance étant sous vos mains, je ne doute pas que vous ne veuillez lui donner toute la perfection dont il est susceptible. Or c'est dans cette vue que je viens vous offrir mes services, pour une dernière correction des manuscripts. Quoique, sans doute, vous n'aurez choisi que des gens fort habiles pour traducteurs, des gens versés également dans les deux langues, des littérateurs, des poètes &c^a^, je suis pourtant très porté à croire qu'il ne laissera pas de leur échapper quelque méprise, ou quelqu'erreur, qui pourrait donner occasion à des censures fondées; j'en suis même presque certain, à moins qu'ils ne soient de vrais prodiges. Car il s'en faut bien qu'il suffise de savoir les 2 langues pour traduire Göthe. — Or, je dois vous dire franchement que je suis très persuadé qu'il y ait bien peu de gens au monde, qui comprennent Göthe aussi parfaitem^t^ & à fond comme moi. Pourtant je ne sais pas trop comment m'y prendre, pour vous en donner des preuves: la meilleure seroit de faire l'essay, & de voir si je ne dénicherai pas quelques fautes assez graves dans les manuscripts de vos traducteurs. Je me rappelle qu'en 1827 un homme de lettre à Berlin, qui sait l'Anglais parfaitem^t^, essaya de faire une traduction de Faust, & me pria de la corriger: je lui fis voir, à son grand étonnement, qu'il avait manqué le

vrai sens en quantité de passages, ce qui le fit désister du projet.

Je ne sais pas si mon nom a pu parvenir à votre notice: en cas qu'il vous fut inconnu, vous pourrez trouver mes ouvrages métaphysiques & mon traité des couleurs dans tous les répertoires de la littérature Allemande, & mention faite de moi dans les divers abrégés de l'histoire de la philosophie.

En outre les louanges qu'a bien voulu me prodiguer le célèbre Jean Paul (Kleine Bücherschau: Nachschule zur ästh: Vorschule: Jubilate-Vorlesung; Vol: 2, p. 203, de la première édition, 1825) pourront servir à vous convaincre de ce que je suis de la haute littérature Allemande: & enfin vous trouverez mention faite de moi avec éloge deux fois dans les mémoires de Göthe (Tag- und Jahres-Hefte; années 1816 & 1819, Vol. 32, p. 113 & 152 de l'édition de ses œuvres chez Cotta 1830, en 12°). J'ai été de ses amis intimes, il a daigné m'instruire personnellem[t] dans sa théorie des couleurs & a répété sous mes yeux le cours de ses expériences rélatives à cet objet: j'ai même encore un gros paquet de lettres qu'il m'a écrites, & assurém[t] il approuveroit de tout son cœur la part que j'offre de prendre à la traduction de ses œuvres. — Du reste, j'ai été de 1820 à 1831 professeur honoraire (Doctor legens) à l'université de Berlin: maintenant je vis ici de mes rentes.

C'est surtout pour les ouvrages poétiques et scientifiques de Göthe que ma correction en dernière instance ne saurait manquer d'être utile à votre traduction: car les ouvrages en prose simple & unie, tels que sa vie &c[a] n'offrent guère de difficultés. Mais pour les ouvrages difficiles, je suis assez sûr, qu'ils gagneront à avoir passé ma contrôle: car dans ce cas je vous garrantis qu'il n'y restera ni méprise, ni erreur, ni faute tant soit peu considérable: & partout, où le vrai sens n'auroit pas été parfaitem[t] saisi ou nettement exprimé par les traducteurs, je saurai le leur faire entendre de manière qu'ils puissent le rendre sans laisser rien à désirer. Je pourrai en outre ajouter aux poésies diverses quelques petites notes explicatoires, fondées sur des

circonstances, qui ne sont connues qu'aux amis personels de l'auteur. Puis, le traité des couleurs est fort difficile pour quiconque n'est pas versé dans la matière: mais moi j'en suis pénétré, puisque [ma thé]*orie des couleurs, publiée en Allemand 1816 & en Latin 183[0 (Scrip]*tores ophthalmologici minores ed: J. Radius, Vol: 3) est intimement liée à celle de Göthe.

Le hazard veut que j'aye reçu ma première éducation en France, & de là les 2 langues me sont également familières, au point que souvent des Français n'ont pas voulu croire que je n'étois pas leur compatriote.

C'est cette circonstance, qui, en se joignant aux autres, me rend singulièrement propre à l'office que j'offre de prendre sur moi: de sorte qu'il est en quelque façon de mon devoir d'y appeler votre attention.

Comme d'ici il n'y a pas fort loin à Paris, vous pourriez à peu de fraix m'envoyer les manuscripts avant l'impression. Ce ne seroit pour votre ouvrage qu'une mesure de sureté, mais qui certainem^t se trouvera n'être pas superflue: ce seroit le moyen de lui assurer la perfection, & de le mettre à l'abri de l'atteinte de critiques mortifiantes. Je vous offre donc mes services, & je sais que je puis le faire en bonne conscience, puisqu'il y va bien plus de votre intérêt que du mien. Pour compensation du sacrifice de mon temps, je ne demande que le prix modique de 6 francs par feuille imprimée, des pièces que j'aurai revu.

Agréez, Monsieur si non mon offerte, au moins l'assurance de mes vœux sincères pour le succès de votre ouvrage, & de la parfaite estime avec laquelle j'ai l'honneur d'être

votre très-humble serviteur

Arthur Schopenhauer

Mannheim
le 16 Janv^r 1833

---

* Lücke im Original.

P. S. En guise d'échantillon, je vais, faute de mieux, exercer ma critique sur le titre de votre publication, tel que je le trouve dans l'annonce, n'ayant pas vu les volumes qui déjà auront paru. Il faut dire ou: "œuvres de Göthe", — ou bien: "œuvres de J. W. de Göthe" — mais jamais: "œuvres de J. W. Göthe" — c'est comme qui diroit: "œuvres d'Arrouet Voltaire."

A Monsieur Aubert de Vitry

à l'adr: de la librairie de Mr Albert Merklein

Rue des Beaux-Arts No 11

à Paris.

Briefwechsel mit Rosenkranz.

1837—1838.

Schopenhauer an Rosenkranz und Schubert in Königsberg.

An die Herren Profeßoren Rosenkranz und Schubert, der Universität Königsberg.

Geehrteste Herren!

In Ihrer Eigenschaft als Herausgeber der sämmtlichen Werke Kants ist es allein, daß ich mir die Freiheit nehme, Ihnen eine Mittheilung zu machen, welche ich, in Folge eines viele Jahre gehegten Vorsatzes, eben so Jedem machen würde, der dem besagten Unternehmen vorstünde. Wenn nun dieses zwar, wie ich nicht verhehle, so wenig Ihrethalben als meinethalben, sondern ganz allein im rein objektiven Intereße der Kantischen Philosophie geschieht, so wird nichtsdestoweniger diese Mittheilung, wenn Sie solche benutzen wollen, zu Ihrem Vortheil gereichen, indem Sie alsdann die von Ihnen übernommene Obliegenheit mit Ehre erfüllen u. das Lob verdienen werden, wirklich etwas geleistet zu haben, wofür Sie als Herausgeber Ihre Namen der Ausgabe vorsetzen. Denn, mit Ausnahme des einzigen Punktes, von welchem ich zu reden habe, sehe ich dazu bei K's Werken wenig Gelegenheit. Vollständigkeit u. korrekter Abdruck sind hier nicht schwer zu leisten, u. die Ordnung der Bücher am Ende gleichgültig.

Was mich betrifft; so glaube ich voraussetzen zu dürfen, daß mein Verhältniß zur Kantischen Philosophie u. meine Kritik derselben Ihnen bekannt ist. Seit 27 Jahren hat Kants Lehre nie aufgehört ein Hauptgegenstand meines Studiums u. Nachdenkens zu seyn. Ich möchte wißen, wer unter den Mitlebenden kompetenter in Kantischer Philosophie wäre als ich. — Zur Sache! —

Bekanntlich hat K an der Krit: d. rein: V. bei der 2^{ten} Ausgabe eine bedeutende Veränderung vorgenommen: u. nach dieser 2^{ten} sind alle folgenden abgedruckt worden. Nun ist es meine feste, aus wiederholtem Studio des Werkes erwachsene u. auf sichere Gründe gestützte Ueberzeugung, daß K, durch jene Aenderung, sein Werk verstümmelt, verunstaltet, verdorben hat. Was ihn dazu bewog, war Menschenfurcht, entstanden durch Altersschwäche, welche nicht nur den Kopf angreift, sondern bisweilen auch dem Herzen jene Festigkeit nimmt, die nöthig ist, um die Zeitgenoßen, mit ihren Meinungen u. Absichten, nach Verdienst zu verachten; ohne welches nie ein großer Mann wird. Man hatte ihm vorgeworfen, seine Lehre wäre nur aufgefrischter Berkleyanischer Idealismus: sodann hatte sein Umstoßen geheiligter Lehren des alten Dogmatismus, namentlich der rationalen Psychologie, Aergerniß gegeben. Dazu kam von Außen, daß der große König, der Freund des Lichts u. Beschützer der Wahrheit, eben gestorben war, u. jener Nachfolger, dem K bald versprechen mußte, nicht mehr zu schreiben, ihm succedirt hatte. Durch dieses Alles ließ Kant sich intimidiren u. hatte die Schwäche, zu thun, was seiner nicht würdig war. Dieses besteht darin, daß er das Erste Hauptstück des 2^{ten} Buchs der transs: Dialektik (der ersten Ausg: p. 341; — der 5^{ten} p. 399) gänzlich verändert u. daraus 32 Seiten rein weggestrichen hat, welche gerade das enthielten, was zum deutlichen Verständniß des ganzen Werks unumgänglich nöthig ist, u. durch deßen Weglaßung, wie auch durch das an die Stelle gesetzte Neue, seine ganze Lehre in Widersprüche mit sich selbst geräth, Widersprüche, die ich in meiner Kritik (p. 612—618) gerügt u. hervorgehoben habe, eben nur weil ich damals, 1818, die erste Ausgabe nie gesehn hatte, in welcher sie keine Widersprüche sind, sondern zum Ganzen stimmen. In Wahrheit, die 2^{te} Ausg: gleicht einem Menschen, dem man ein Bein amputirt u. es durch ein hölzernes ersetzt hat. — In der Vorrede zur 2^{ten} Ausg:

p. XLII giebt er für die Ausmerzung jenes wichtigen u. überaus schönen Theils seines Buchs kahle, ja unwahre Entschuldigungen, weil er nicht eingeständlich das Weggelaßene als zurückgenommen angesehn haben will: man könne es, sagt er, in der 1sten Ausg: nachlesen, er habe Raum nöthig gehabt für das neu Eingeschaltete, Alles sei bloß verbeßerte Darstellung. — Aber das Unredliche dieses Vorgebens wird klar, wenn man die 2te Ausg: mit der 1sten vergleicht. Da hat er in der 2ten Ausg: nicht bloß das erwähnte wichtige u. schöne Hauptstück weggelaßen u. dafür unter demselben Titel ein halb so langes, viel unbedeutenderes eingeschoben; sondern er hat auch der 2ten Ausgabe (p. 274—279 der 5ten Ausg: ich besitze, neben der ersten Ausg:, nur diese u. weiß nicht ob ihre Seitenzahl exakt dieselbe wie in der 2ten ist) eine ausdrückliche Widerlegung des Idealismus einverleibt, die das gerade Gegentheil der weggelaßenen Stelle besagt u. alle die Irrthümer, welche diese auf das gründlichste widerlegt hatte, selbst verficht, folglich mit seiner ganzen Lehre im Widerspruch steht. Die neue hier nun gegebene angebliche Widerlegung des Idealismus ist so grundschlecht, so offenbare Sophisterei, zum Theil sogar so konfuser Gallimathias, daß sie ihrer Stelle in seinem unsterblichen Werke ganz unwürdig ist. Im Bewußtseyn dieser Unzulänglichkeit hat er sie noch p. XXXIX der Vorrede, durch Aenderung einer Stelle verbeßern u. durch eine lange konfuse Anmerkg verfechten wollen. Aber der alte Mann hat vergeßen, nun auch durchgängig aus der 2ten Auflage alle die vielen Stellen zu streichen, welche mit dem neu Hinzugekommenen in Widerspruch stehn, aber mit dem Weggelaßenen vollkommen harmoniren. Dergleichen sind besonders der ganze 6te Abschnitt der Antinomie der reinen Vernunft, wie auch alle die Stellen, welche ich in meiner Kritik (p. 615) gleichsam verwundert angeführt habe, weil er dadurch sich selbst widerspricht u. mir (1818) die erste Ausg: u. folglich der Unterschleif noch unbekannt war. (Beiläufig können Sie hieraus abnehmen, daß ich nicht für, sondern gegen mein persönliches Intereße Ihnen rathe.) Daß Menschenfurcht es war, die den schwachen Greis zu dieser Verunstaltung der Kritik der rationalen Psychologie bewog, ist auch daraus ersichtlich, daß seine Angriffe auf diese geheiligte Lehre des alten Dogmatismus, in der neuen Darstellung viel schwächer, schüchterner u. ungründlicher

sind, als in der ersten, u. daß er sie, um zu besänftigen, sogleich versetzt hat mit vorläufigen, aber hier noch gar nicht hergehörenden u., dem Zusammenhang nach, noch gar nicht verständlichen Erörterungen der Seelenunsterblichkeit aus Gründen der praktischen Vernunft u. als Postulat derselben. Dies furchtsame Zurückweichen also hat ihn dahin gebracht, daß er über den Hauptpunkt aller Philosophie, nämlich das Verhältniß des Idealen zum Realen, die Gedanken, welche er in den kräftigsten Jahren gefaßt u. sein ganzes Leben hindurch gehegt hatte, nun im 64sten Jahr, mit dem Leichtsinn, der dem spätern Alter, so gut als die Furchtsamkeit, eigen ist, eigentlich zurücknahm, jedoch, aus Schaam, nicht eingeständlich, sondern, durch die Hinterthüre entschlüpfend, sein System im Stich ließ. Dadurch also ist die Krit: d. rein: Vern: in der 2ten Ausgabe ein sich selber widersprechendes, verstümmeltes, verdorbnes Buch geworden: sie ist gewißermaaßen unächt. — Mit dem hier Gesagten stimmt auch überein F. H. Jacobi im 2ten Theil seiner sämmtlichen Schriften, (od: Hume, über den Glauben) wo er einen Theil des von Kant Supprimirten u. Sekretirten hat abdrucken laßen.

Meine Herren, das Schicksal hat es in Ihre Hand gelegt, die Kritik d. rein. Vern:, das wichtigste Buch, das jemals in Europa geschrieben worden, rein u. unverfälscht, in ihrer ächten Gestalt, der Welt zurückzugeben u. durch eine solche gerechte Restitutio in integrum sich den Beifall aller Einsichtigen, ja den Dank der Nachwelt zu erwerben u. bei Ihrem Unternehmen wahre Ehre einzulegen: u. dieses grade in dem Zeitpunkt, wo das wahre Europäische Leben dieses für alle Zeiten geschriebenen Buches, (so früh wie erst 60 Jahr nach deßen Entstehen) schon anfängt; indem England u. Frankreich begierig nach diesem Quell der Weisheit verlangen. Ueberlaßen Sie nicht das, was doch ein Mal geschehn muß, einer spätren Zeit u. Sie verdunkelnden Herausgebern: seyn Sie der Wichtigkeit Ihrer Stellung sich bewußt u. benutzen Sie die Gelegenheit, sich ein wahres u. bleibendes Verdienst um die Philosophie zu erwerben, indem Sie sich ermannen zu einem Schritt, deßen Kühnheit, weil durch die Beschaffenheit der Sache vollkommen gerechtfertigt, Ihnen entschieden zur Ehre gereichen wird. Sapere audete! Laßen Sie die Krit: d. rein. Vern: genau nach der ersten Ausg: abdrucken u. fügen die Zusätze u. Varianten der

2ten Ausg: als Supplement hinzu, mit durchgängiger Hinweisung darauf vom gedruckten Text aus. Dies ist im Grunde auch nur das rein chronologische Verfahren, indem Sie die Kritik in ihrer ursprünglichen Gestalt, wie Kant sie nach langjähriger Arbeit der Welt vorlegte, geben u. dann die Aenderungen, die er später daran gemacht, hinzufügen.

Ich habe beide Ausgaben genau kollationirt, alle Abweichungen u. Differenzen notirt, u. erbiete mich, Ihnen ein zuverläßiges, überall, nach Seite u. Zeile, jede Abweichung oder Zusatz genau angebendes Verzeichniß zu schicken, welches Sie nur zu verifiziren brauchen u. aller weitern Mühe überhoben sind. Die erste Ausg: hat nur 27 Seiten weniger als die andern: sie ist durch ihre organische Einheit, durch die Ursprünglichkeit ihrer Konstitution, wie auch in allen ihr eigenthümlichen Stellen, durchaus klarer u. verständlicher als die 2te: dies erstreckt sich bis auf ihr Inhaltsverzeichniß, welches, durch seine Einfachheit, viel faßlicher ist als das der 2ten.

Laßen Sie ja nicht sich überwinden von dem den Menschen eigenen Hang, im betretenen Wege, im ausgefahrnen Gleise, im breiten Heerwege des Herkömmlichen, (vor dem Pythagoras warnte) zu bleiben, u. ergreifen nur etwan die halbe Maaßregel, die 2te Ausg: zum Grunde zu legen u. ihr als Varianten die ursprünglichen Stellen der ersten hinzuzufügen. Das wäre, wie wenn man bei einer restaurirten Antike die später gefundenen ächten Glieder nicht einsetzen, sondern nur daneben legen wollte. Sondern legen Sie, bei dieser glänzenden Gelegenheit, einen Beweis von Urtheil u. Einsicht ab, indem Sie mit Konsequenz verfahren u. thun was in der Sache indicirt u. ihr angemeßen ist. Seguir li pochi e non la volgar gente. Wollen Sie mich als Zurather u. Gewährsmann nennen; so ist es mir recht. Ich bin von der alleinigen Richtigkeit des Ihnen angerathenen Verfahrens so fest überzeugt, daß ich bereit bin, die ganze Verantwortlichkeit auf mich allein zu nehmen, wenn Sie das wünschen u. Ihnen frei stelle, zur Apologie Ihres Verfahrens in meinem Sinn, aus gegenwärtigem Briefe die ganze Hauptstelle von "Zur Sache" an, bis "gewißermaaßen unächt" abdrucken zu laßen: welches jedoch mit Nennung meines Namens u. ohne alle Veränderungen oder Auslaßungen geschehn müßte. — Mancher wird Ihre Aus-

gabe kaufen, um die so seltene Urgestalt der Krit: d. r. V. zu besitzen, die er nur aus dunkler Tradition kennt, während die verstümmelte Krit: d. r. V. in 6 od: 7 Auflagen ein sehr verbreitetes Buch ist. Dies ist ein Argument für den Verleger. Es ist doch wohl gewiß überflüßig, zu sagen, daß ich für meine Bemühungen in dieser Sache nicht die geringste Retribution verlange oder erwarte. — Wenn Sie meinen Rath befolgen wollen, erbiete ich mich Ihnen noch einige Notizen von minderm Belang mitzutheilen. Auch verhehle ich Ihnen nicht, daß wenn Sie ihn nicht befolgen, ich mich um andre Gelegenheit, die Krit: d. r. V. in ihrer ächten Gestalt ans Licht zu fördern, bemühen werde: welches auf Ihre Edition nachtheilig rückwirken würde. Mir liegt bloß daran, daß in dieser großen Angelegenheit das Rechte geschehe, gleichviel durch wen. Dixi & animam salvavi.

Mit den aufrichtigsten Wünschen für den glücklichen Fortgang Ihres lobenswerthen Unternehmens, bin ich, meine Herren,

Ihr

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer

Frankfurt a. M.
d. 24. August,
1837.

Sr. Wohlgeborn

des

Herrn Professor Rosenkranz.

Königsberg

in Preußen.

Rosenkranz an Schopenhauer.

Königsberg 9t. September 1837.

Hochgeehrtester Herr,

Ihr Brief vom 24sten Aug. hat längere Zeit, mich zu finden gebraucht, da ich jetzt auf dem Lande lebe und nur selten zur

Stadt komme. Und doch konnte ich nicht schreiben, ohne nicht zuvor meinen Collegen Prof. Schubert gesprochen zu haben.

Sie haben in der Hauptsache ganz Recht. Die Varianten würde ich natürlich auf keinen Fall weggelassen haben. Allein ich gestehe, daß ich Willens war, die spätere Ausgabe, weil Kant sie als die orthodoxe autorisirte, zu Grunde zu legen und aus der ersteren die Abweichungen unter den Text drucken zu lassen. Ihre Auseinandersetzung hat mich jedoch überzeugt, daß das umgekehrte Verfahren sowohl das historischere als insonderheit, worauf es ankommt, das philosophischere sei. Ihnen gebührt also die Ehre dieser Ordnung und Sie wollen die Güte haben, mir Ihre schon fertig liegende Arbeit mit der Fahrpost zu übersenden. Sie haben auch, in diesem Fall, von Ihrer Entwicklung in dem überschickten Brief Gebrauch zu machen erlaubt und Sie können sich darauf verlassen, daß ich nur iisdem verbis daraus citiren werde.

Nur den einen Perioden möcht' ich auslassen, wo Sie über den alten Kant etwas zu herbe und in Einer Rücksicht auch nicht ganz gerecht urtheilen. Kant ließ nämlich das Buch drucken (2te Ausg.) und schrieb die Vorrede, als von dem Wöllner'schen Edict noch nichts bekannt war. Von einer „Intimidation" kann also nicht wohl die Rede sein. Da er nun im Streit der Facultäten seine alte Kühnheit doch genugsam bewies, so ist dies ein Grund mehr, jene verschlechternden Verbesserungen bona fide zu nehmen. Auch unter Kants nachgelassenen Papieren finden sich interessante Monologen und Geständnisse des Alten in Beziehung auf diese Angelegenheit. Zuweilen streift er wohl an die Sophisterei des „Leichtsinns", welchen Sie dem Alter nicht weniger als der Jugend zuertheilen, aber im Ganzen sieht man denn doch immer den Mann, der es mit seinen Gedanken und Worten ernsthaft und heilig nahm.

Die Ordnung der Kantischen Schriften scheint Ihnen gleichgültig. Ihnen kann sie es auch sein, denn Sie kennen dieselben. Aber etwas Anderes ist es mit dem, der sie erst kennen lernen will. Ich hoffe, Sie sollen sich durch den Erfolg selbst überzeugen, daß auch hierin das Bestimmte dem Unbestimmten vorzuziehen ist.

Daß Sie für Ihre Theilnahme an der Herausgabe jedes

„Retribuiren" zurückweisen, finde ich bei Ihnen als einem honetten Manne in der Ordnung. Aber deshalb werden Sie es uns nicht abschlagen, wenn wir uns die Freiheit nehmen, Ihnen zum Dank ein Exemplar der Werke zu verehren, da Sie denn doch einmal sammt Ihrem Namen darin verflochten werden.

Aus den bittern Anmerkungen zu Ihrer Schrift „Der Wille in der Natur" weiß ich, wie Sie von der Hegelschen Philosophie und Schule, also auch von mir wahrscheinlich, denken. Das soll mich nicht abhalten, Ihre Cooperation freudig anzunehmen, denn Ihre Arbeit ist einmal gemacht. Nur das freut mich anführen zu können, daß von Seiten der Hegelschen Schule, in Michelets Geschichte der Philosophie von Kant bis Hegel, der hohe Werth der ersten Ausgabe der Kritik der reinen Vernunft ebenfalls sehr nachdrücklich hervorgehoben ist.

Ist nun aber die Hegel'sche Schule die einzige, der Sie das Ignoriren vorwerfen können? was allerdings für einen strebenden und gewissenhaften Autor eine Sache zum Verzweifeln ist, zumal wenn man noch, wie Sie dies auch erfahren haben, von Andern schamlos ausgebeutet wird. Aber so ist unsere Zeit. Philosophie wird von ihr noch wenig begriffen und ich hoffe immer von Olympiade zu Olympiade auf bessere Zeiten. Wenn man Professor ist, so wird man allerdings öfter erwähnt; es sind Viele von uns abhängig; allein das ist nur eine Philosophenpresse, und so hat endlich die justitia distributiva dafür gesorgt, daß es uns doch kein Haar besser geht, als dem Einsamen, der von seinem Zimmer aus seine Gedankenblitze in die Welt schleudert. Wenn diese oft erst nach unserm Tode zünden, so macht das für die Sache nichts aus. Ist nur das Feuer da, so wird es am Zundersubstrat auch nicht fehlen.

Ich bin gern aufrichtig (schlimm genug, daß ich in unserer verlogenen Welt dies ordentlich bemerke), und so will ich denn auch bekennen, daß ich seit 1826 Ihr Buch nicht in der Hand gehabt habe (ich meine, Ihr Hauptbuch, worin die Kritik) und erst seit Ihrer letzten Schrift wieder daran dachte, aber nun erst dazu komme. Ich hoffe, in der Geschichte der Kantischen Philosophie ihm vielleicht seine Stelle richtiger anweisen zu können, als z. B. der schulmeisterliche Herr Rixner.

Sie wollen außer dem index locorum uns noch einige auf

Kant bezügliche Mittheilungen machen. Vergessen Sie dies nicht. Professor Schubert empfiehlt sich.

Hochachtungsvoll

Ihr

ergebenster

Karl Rosenkranz.

Sr. Wohlgeboren

dem Herrn Dr. Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. Main.

Schopenhauer an Rosenkranz.

Geehrter Herr Professor!

Ihr werthes Schreiben vom 9ten Septr hat mir viel Freude gemacht, hauptsächlich weil es mir die Gewißheit giebt, daß, meinem vieljährigen Wunsch gemäß, die ächte u. unverfälschte Kritik d. r. Vernunft ihre Wiedergeburt erleben wird: eine für die Philosophie höchst wichtige Begebenheit. Zudem freut es mich, daß Sie so menschlich u. billig von meinen Sachen reden, obwohl solche eine Seite haben, die Ihnen mißfallen muß. Aber das ist recht von Ihnen: man muß in der Welt zu abstrahiren verstehn u. den Mann unterscheiden von seinem Amt, seinem Stand, seiner Nation, seinem Glauben, ja selbst seinem philosophischen System oder Sekte. Sehn wir doch Offiziere feindlicher Armeen, auf neutralem Boden, freundlich mit einander umgehn: wir aber werden an Humanität doch nicht solchen Haudegen nachstehn! — Uebrigens hoffe ich, daß Sie das wankende Gebäude der Hegelei verlaßen werden; ehe es, in seinem gänzlichen Einsturz, Sie mit vielen Andern unter den Trümmern begräbt: u. wer die Materialien kennt, aus denen es erbaut ist, braucht, jenen Einsturz mit Gewißheit vorher zu sagen, keinen großen Scharfsinn. Dann

bleibt Ihnen im alten aber festen Bau des Kantischen Pallastes eine sichere Stäte: denn gewiß wird es Ihnen nicht einfallen in das alte verlaßene Rattennest des Leibnitzianismus sich zu flüchten, wo Monaden, prästab: Harmonie, Optimismus u. andre Fratzen u. Absurditäten ersten Ranges spuken, u. woselbst, wie es scheinen will, einiges Gesindel zusammenläuft, eigentlich nur wegen der Centralmonade, in majorem Dei gloriam, wie fast alles schlechte Beginnen. —

Einliegend erhalten Sie meine sorgfältige u. genaue Kollation der ersten mit der 5ten Ausgabe, nach der Sie unbedenklich drucken laßen können. Eine litterarische Notiz u. einige Druckfehler habe ich der Kollation gleich eingeschaltet, auch von andern Hauptschriften jene Art verfänglicher Druckfehler, von denen Ihnen doch Einiges hätte entgehn können, beigefügt. Auf einer Ausgabe von gelehrter Hand darf kein solches Ungeziefer bleiben. — Sie werden gewiß nicht die kleine Preisschrift K's über die Fortschritte der Metaphysik, Königsb: 1804. (der die Esel, wie es scheint, 1791 nicht den Preis zuerkannt haben) vergeßen: sie ist so wichtig, als kürzeste Darstellg seines Systems, daß sie ihre Stelle neben den Hauptschriften verdient. Ich würde die Reihenfolge der Werke danach bestimmen, daß ich sie in Werke ersten, 2ten, u. 3ten Ranges theilte: dadurch geschähe in der That dem Leser ein Dienst, da er, bei dem dürftigen Maaß seiner Zeit u. Kräfte, erführe, worauf er diese zunächst verwenden soll: zum ersten Rang würde ich bloß Krit: d. rein: Vern:, Prolegomena, Krit: d. Urtheilskraft, Metaph: Anfangsgr: d. Naturwißenschaft, u. die kleine Preisschrift rechnen: — zum 3ten Rang die Rechtslehre, Anthropologie, ähnliche Werke der Altersschwäche u. die Apokryphen, wie Logik u. phys: Geographie: alles übrige zum 2ten Rang. — Die chronologische Ordnung hätte viel für sich andrerseits; weil sie die Entwicklungsperiode seines Geistes befolgte: hätten wir eine solche von Plato's Werken! — Das Porträtt betreffend: ich habe vor 12 Jahren einen damals schon sehr alten Maler Lowe, früher Löwe u. Jude, gekannt, der mir auch K's Handschrift geschenkt hat: ihm hat Kant zu einem Bilde geseßen, welches Kant selbst berichtet in einem Briefe, gedruckt in einer Sammlung Briefe v. Jakobi, Herder, Kant u. a. ca 1826: wer kann über K.'s Physiognomie kompetenter seyn als dieser alte

Maler? Nun hängen stets u. überall in meinem Zimmer 4 Kupferstiche, die Kant vorstellen, gestochen v Bause, Thilo, Lips u. Meno Haas: der Lowe besah sie genau u. sagte: ganz allein der von Lips sei ähnlich, aber sehr: man sieht es auch, er ist charakteristisch, die Züge melancholisch, als sagte er eben: "so sind die Menschen!" — neben ihm ist Hume, aber selbst dieser große Mann sieht neben jenem feinen, geistreichen Gesicht, plump u. gemein aus: die beiden Köpfe sind in Medaillons, sehr schön gestochen, mein Abdruck ist avant la lettre, das ganze Blatt 8 □ Zoll. Ich rathe daher, Ihren Kupferstich nach diesem Blatt machen zu laßen, welches gewiß in Königsberg in alten Freundes-Häusern hängt, auch durch Kunsthandlungen noch muß aufzutreiben seyn. Es gilt, sein wahres Gesicht auf die Nachwelt, die fernste Nachwelt zu bringen. — Die Supplemente zur Krit: d. r. Vern: (aus d: 2ten u. f.f. Ausg: sie sind ansehnlich:) können auch recht gut im folgenden Bande stehn, damit der Band der Kritik nicht zu dick werde, u. al[lenfalls]* könnte der Verleger von diesem einige 100 Abdrücke extra abziehn, unter dem [Titel:]* „K's Krit: d. r. V. nach der ersten Ausg:" dies wäre für alle die vielen Kan . . . . .* (unter 40 Million Deutsche) welche K's Werke besitzen u. daher nicht wieder [kaufen]* wollen, aber doch gern die berühmte erste Ausg: hätten: diese Leute bedürfen kei[ner] Supplemente, da sie, nach den Noten unterm Text, das Nöthige selbst aufsuchen können in ihren alten Ausgaben der 2ten Recension: — sehr profitabel für den Verleger! — Auf Ihre Rüge einiger meiner Ausdrücke in meiner Entwickelung des Sachverhältnißes, habe ich diese in der Abschrift wieder durchgesehn: allein ich finde nicht, daß ich zu viel gesagt habe u. sehe nicht warum ich mich matter Umschreibungen bedienen soll, in einer Sache die einer energischen Rechtfertigung bedarf: es ist meine Weise, Alles bei seinem Namen zu nennen. Lebte Kant, so verdiente er Schonung; aber de mortuis nil nisi verum: es ist so wie ich gesagt habe. Aber was ich von „Intimidation" gesagt habe, bezieht sich keineswegs allein auf etwanige Intimidation von Oben, sondern eben so sehr darauf, daß, indem man K's Lehre für aufgefrischten Berkleyischen Idealismus erklärte, man ihm die, jedem Gründer

---

* Lücke im Original. Desgl. auf S. 197.

eines Systems (der als solcher gleichen Rang mit dem Gründer einer Dynastie hat) so unendlich wichtige Originalität absprach: das machte ihm Angst, in seiner Altersschwäche. Ueberzeugen Sie sich hievon durch Prolegomena (v. 1783!) p. 70 & ibid: p. 202 seqq: „Probe eines Urtheils über die Kritik" — wie auch durch die der 2ten Ausg: eingeschobene „Widerlegung des Idealismus". — Diese Intimidation hat die schlimmsten Aenderungen veranlaßt. — Da Sie also von meiner Entwickel^s Gebrauch machen wollen, bitte ich derselben folgende kleine Zusätze einzufügen: 1°) gleich am Anfang, nach den Worten „aufgefrischter Berkleyanischer Idealismus wäre", — stehe noch Folgendes: — „hiedurch sah er, mit Schrecken, die, jedem Gründer eines Systems so unschätzbare u. unerläßliche Originalität gefährdet (siehe Prolegomena zu jeder Metaphysik p. 70 & 202 seqq:) [Rosenkranz'sche Ausgabe III. S. 51. 152 fg.] zugleich hatte andrerseits" u. s. w. — 2°) ganz am Ende, nach den Worten „sie ist gewißermaaßen unächt" stehe noch Folgendes: „Ohne Zweifel ist das Mißverstehn der Krit: d. r. V., welches bekanntlich Kants Nachfolger, Gegner u. Anhänger einander gegenseitig, u. wahrscheinlich mit gegenseitigem Recht, unaufhörlich vorwarfen, hauptsächlich dieser von Kant selbst vorgenommenen Verschlimmbeßerung seines Werkes zuzuschreiben: denn, wer kann verstehn, was widersprechende Elemente in sich trägt?" — 3°.) Bald nach jener ersten Einschaltung habe ich gesagt, er habe 32 Seiten ganz gestrichen: statt deßen muß es heißen 57 Seiten. — Uebrigens bleibt Ihnen völlig unbenommen, beim [Abdr]uck meiner epistola exhortatoria sofort anzumerken, daß Sie mir [nich]t ganz beistimmen, sondern dächten, ich hätte zu viel gesagt od: dergl: mehr. Denn [Sie] können sehr wohl meine Meinung anführen, ohne sie darum zur Ihrigen [zu] machen. Wenn Sie an meine Kritik d. K'ischen Philosophie bei dieser Gelegenheit erinnern wollen, werden Sie nicht bloß mir etwas Angenehmes erzeigen, sondern, wie ich glaube, auch Ihrem Publiko nutzen: denn z. B. der Theologe Baumgarten Crusius (den ich nicht etwan persönlich kenne) in seiner Christlichen Moral v. c^a 1826, giebt einen Abriß der Kantischen Phil: u. dann empfiehlt er seinen Lesern von den zahllosen Werken über Kants Philosophie nur 2 zu lesen, nämlich Reinholds Briefe v. 1790 u. meine Kritik v. 1819, jene um die Vorzüge,

diese um die Fehler K's kennen zu lernen; — obgleich ich meyne, ich hätte seine Vorzüge am richtigsten nachgewiesen u. verherrlicht. — Selbst in Hübners Zeitungslexikon, einem Philisterbuch, fand ich neulich meinen Namen angeführt, bloß mit dem Prädikament eines Eingeweihten in die K'ische Phil: — Denn diese Leute werden schon rar: u. ich erschrecke oft über die Ignoranz jüngerer Professoren in Kantischer Phil: z. E. vor etwan einem Jahr recensirte der Beneke Lord Brougham's alte-Weiber-Theologie, u. führte dagegen Kants kritische Einwürfe gegen alle Physikotheologie vor, die, nach ihm, darin beständen, daß die gescheute Einrichtg der Natur wohl Weisheit, aber doch noch nicht Allweisheit bewiese, oder so ungefähr lautete das Gewäsche, aber völlig ignorirte es die tiefe Lehre Kants, daß die Zweckmäßigkeit allererst von unserm Verstande in die Natur hineingebracht wird, also subjektiven Ursprungs ist: wie ich dies näher gezeigt habe in meiner neuesten Schrift Cap: Vergleichende Anatomie. Ueberhaupt reißt in die Philosophie jetzt wirklich Barbarei ein: daher die Schriften über Seelenunsterblichkt, u. anderes mehr: als wäre Kant nicht gewesen. — Ein Exemplar Ihrer Ausgabe werde ich mit Dank entgegennehmen, da dieselbe mir in vieler Hinsicht intereßant ist, wie Alles was in Kants Philosophie geschieht, auch allmälig alle Citate nach derselben gemacht werden werden. — Was Rixner über mich sagt, weiß ich wirklich nicht, hoffe jedoch daß er mich schlecht macht, da er Voltairen lästert. Treffend finde ich aber was von mir gesagt wird im kleinen Tennemannschen Grundriß d. Gesch: d. Ph:, nämlich daß ich nur Einen Schritt weiter gegangen sei als Kant: das ist wahr. Ich bin meinem Lehrer u. Meister treu geblieben, so weit er der Wahrheit treu blieb, habe von da, wo er die Sache hingeführt, Einen Schritt weiter gethan, aber nicht in die Luft, wie alle die Luftspringer meiner Zeit, sondern auf festem Grund u. Boden, den meine letzte Schrift expreß darlegt, u. habe nie das Falsche u. Schlechte gelten gelaßen, daher ich keine Freunde habe, — inzwischen hochachtungsvoll bin

Ihr ganz ergebener

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a M. d. 25 Sept^r 1837.

Die Fahrpost nimmt kein Päckchen unter 8 Loth, daher dieses doch mit der Reitpost gehn muß.

Ein Postscriptum steht im Innern des Couverts. [scheint nicht erhalten.]

Anlage.

Collation der 1sten u. 5ten Auflage der Krit: d. rein: Vern:

N.B. Hier ist überall ausgegangen von der ersten Aufl. de A° 1781. deren Seitenzahl daher überall die zunächst genannte ist. Die Abweichungen, welche sich stets auf die 5te Auflage de A° 1799 beziehn, sind hinten in Supplementen zu drucken, auf welche mit Buchstaben verwiesen wird. In der Parenthese habe ich angegeben was das Supplement aus der 5ten Auflage abzudrucken hat, daher die Seitenzahl in der Parenthese allemal die der 5ten Auflage ist. Also die vorn stehende Seitenzahl ist die der 1sten Aufl:, u. die in Parenthese stehende Seitenzahl ist die der 5ten Aufl. — Alle hier gemachten Angaben sind als Anmerkungen, unten auf der Seite des Textes, an gehöriger Stelle zu geben: u. diese verweisen, wo Zusätze sind, den Leser auf das Supplement.

Dedikation. p. 2. Der mittlere Absatz derselben ist in den folgenden Auflagen weggelaßen.

Vorrede. Diese Vorrede fehlt in den folgenden Auflagen gänzlich: statt ihrer haben sie eine ganz andre. Siehe Supplemt A. (5te Auflage Vorrede).

Inhaltsverzeichniß. Die folgenden Auflagen haben ein viel weitläuftigeres, aber schwerer zu übersehendes, welches siehe Suppl: B. (5te Auflage Inhaltsverzeichniß).

Einleitung. p. 1—3. fehlt in den folgenden Aufl: was sie statt deßen geben siehe Suppl: C. (5te Auflage p. 1—6. bis „Und gerade" excl:) Von da an sind beide gleichlautend bis p. 7 „Nun ist hieraus klar" welcher Satz, nebst p. 8 den folgden Auflagen fehlt, die statt deßen einen andern geben: (5te Auflage p. 11, 12.) von p. 9 an wieder gleichlautend bis p. 10, wo der Absatz „Es liegt also" den folgenden Auflagen fehlt: statt deßen geben sie hier 10 S. mehr, welche siehe Suppl: D. (5te Aufl. p. 11, 12 & p. 14—24)

p. **10.** Von „Aus diesem Allen" (5te Aufl. p. 24.) sind beide bis zum Ende im Ganzen gleichlautend, bloß hat die 5te Auflage einige Zeilen mehr, welches anzumerken bei p. 13. nach „Schätzung gebracht zu werden": siehe Suppl: E. (5te Auflage p. 27 die obersten 9 Zeilen.)

p. **24.** Der ganze mit 3 bezeichnete Absatz fehlt den folgden Auflagen.

p. **25.** Der mit 5 bezeichnete Absatz lautet in den folgden Auflagen, wo er mit 4 bezeichnet ist, anders, u. folgt demselben eine „transsc: Erörter^{s} d. Begriffes v. Raume": siehe Suppl: F. (5te Auflage p. 39, den mit 4 bezeichneten Absatz u. p.p. 40 & 41 ganz.)

p. **28.** „Es giebt aber" ——. bis p. 29 „Gegenstände seyn". Dieser Absatz ist in den folgenden Auflagen nur halb so lang u. abweichend: siehe Suppl: G. (5te Auflage p. 44.)

p. **32.** Hier ist in den folgenden Auflagen ein § eingeschaltet: siehe Suppl: H. (5te Auflage p. 48. § 5.)

p. **49.** Hier sind den folgenden Auflagen 7 Seiten zugesetzt: Siehe Suppl: I. (5te Auflage p. 66. II. bis p. 73.)

p. **68.** Ein Druckfehler: 3te Zeile v. unt: statt „veränderlich" lies „theilbar".

p. **83.** In den folgenden Auflagen sind hier 2 §§ hinzugekommen: siehe Suppl: K. (5te Auflage p. 109 § 11, —116.)

p. **94.** „Es sind aber drei" . . Dieser Absatz fehlt in den folgenden Aufl:, wo statt deßen ein andrer steht: siehe Suppl: L. (5te Auflage p. 127—129.)

p. **95.** Die hier anhebende u. bis p. 130 gehende „Deduktion" lautet in den folgenden Auflagen ganz anders: siehe Suppl: M. (5te Auflage p.p. 129 bis 169.)

p. **137.** Hier empfehle ich anzumerken, daß eine authentische Er-

läutersᵍ dieses dunkeln Kapitels v. Schematismus sich findet in einem Briefe Kants, der abgedruckt ist in Tieftrunks „Denklehre in rein deutschem Gewand" 1825.

p. **162.** Hier haben die folgenden Auflagen eine Anmerkᵍ: siehe Suppl: N. (5[te] Auflage p. 201.)

ibid: Hier folgt, in den folgenden Auflagen, auf das Axiom, welches auch anders lautet, ein Beweis: siehe Suppl: O. (5[te] Auflage p. 202 & 203.)

p. **166.** Hier folgt, in den folgenden Auflagen, auf die Anticipation, welche selbst etwas anders lautet, ein Beweis: siehe Supplement P. (5te Auflage p. 207 & 208.)

p. **175.** Zeile 9 von oben ist „etwas" zu streichen, u. Zeile 16, nach „abstrahirt" einzufügen „anticipiren könne". Dies ist meine Verbeßerᵍ: der Satz steht in der 5ten Auflage noch eben so inkohärent. Zugleich bemerke ich, daß wo Kant in der ersten Auflage, wie z. B. in diesem Absatz, vor statt für schrieb, Sie dies verbeßern wollen, wie es in den folgenden Auflagen verbeßert ist.

p. **176.** Hier folgt auf den Grundsatz in den folgenden Auflagen ein Beweis: auch lautet der Grundsatz selbst anders: siehe Supplement Q. (5te Auflage p. 218, 219.)

p. **182.** Beide erste Absätze lauten in den folgenden Auflagen anders. siehe Supplement R. (5te Auflage p. 224, 225.)

p. **189.** 2[te] Analogie u. Beweis sind in den folgenden Auflagen verändert u. länger. siehe Suppl. S. (5te Auflage p. 232—234.)

p. **211.** 3te Analogie u. Beweis in den folgenden Auflagen anders u. länger: siehe Suppl. T. (5[te] Auflage p. 256—258. bis „Dinge sind zugleich". exclus:)

p. **226.** Hier ist in den folgenden Auflagen eine Widerlegᵍ des Idealismus eingeschaltet siehe Suppl: U. (5te Auflage p. 274—279.)

p. **235.** Hier haben die folgenden Auflagen eine allgem: Anmerkᵍ. siehe Suppl: V. (5te Auflage p. 288—294.)

p. **241.** Von Zeile 5. „Oben" bis p. **242.** Z. 10. „könne". wie auch die Anmerkᵍ fehlt den folgenden Auflagen.

p. **244.** Der ganze Absatz, der hier unten anhebt u. bis p. **246** geht, fehlt den folgenden Aufl: dagegen haben sie eine kleine Anmerkᵍ siehe Suppl: W. (5te Auflage p. 302.) Daselbst fahren nun die folgenden Auflagen wie hier fort: „Hieraus fließt nun unwidersprechlich" —

aber das woraus es fließt ist weggeblieben. Heißt das leichtsinnig arbeiten? —

p. 248. Die ganze mit dem untersten Absatz dieser Seite anhebende u. bis zum untersten Absatz p. 253 gehende Stelle fehlt in den folgenden Aufl: was sie statt deßen haben siehe Suppl: X. (5te Auflage p. 305—309.)

p. 256. Hier haben die folgenden Auflagen bei intelligibilis eine Anmerkg: siehe Supplement Y. (5te Auflage p. 312.)

p. 278. Zeile 11 v. ob: statt „und" lies „da". — so hat es die 5te Auflage.

p. 337. Hier haben die folgenden Auflagen eine Anmerkg: siehe Suppl: Z. (5te Auflage p. 395.)

p. 348 bis p. 405. fehlt in den folgenden Auflagen: was sie statt deßen geben siehe Suppl: A. A. (5te Aufl: p.p. 406—432.) [Dies ist die große Kastration in usum Delphini]

p. 360. lin: 5. v. unt: statt „ihn" lies „um".

p. 491. Hier haben die folgenden Auflagen eine Anmerkg: siehe Suppl: B. B. (5te Auflage p. 519.)

p. 540. Zeile 10 v. unt: muß das Komma statt hinter „nach" vor diesem Worte stehn, u. ein 2tes nach „Kausalverbindg" kommen.

p. 544. Z. 13. v. unt: „einer" ist zu streichen.

p. 545. Z. 11. v. ob: ist „von" zu streichen.

p. 601. Z. 15. v. ob: statt „in" lies „ist". —

p. 610. Z. 9 v. unt: ist „um" zu streichen.

p. 644. Z. 3. v. unt: statt „ausgeschloßen" lies: „ausgeschoßen", ohne l.

p. 769. Z. 4. v. ob: statt „ist" lies „führt" u. interpungire: Komma nach „Skeptiker".

p. 775. Z. 8. v. unt: nach „oder" schieb „als" ein. Von p. 491 an sind beide Ausgaben gleichlautend.

Druckfehler in den „Prolegomena zu jeder Metaphysik", erste u. vermuthlich einzige Auflage v. 1783. —

p. 88. Z. 1. v. o. nach „Begriff" füge ein „ist".
„ 92. „ 13. v. u. „ „und" „ „ „kann".

p. 90. Z. 15. v. u. statt „Vernunftwißenschaft“ lies „Naturwißenschaft“.
„ 130. „ 5. v. o. „ „physiologisch“ „ „psychologisch“.
„ 140. „ 12. v. o. „ „erkennen“ „ „erkenne“
„ 148. „ 6. v. u. „ „nach“ „ „noch“
„ 158. „ 4. v. o. vor „die“ füge ein „durch“, u. statt „den“ lies „der“
„ 161. „ 3 v. o. statt „physiologische“ lies „psychologische“ u. Zeile 1, nimm das Komma hinter „müßen“ weg, u. setze es ans Ende der vorhergehenden Seite.
„ 170. „ 3. v. o. statt „nur“ lies „uns“.
„ 185. „ 4. v. o. füge hinzu „Gewalt über uns erhalten können“. — (e conjectura indubitata.)
„ 218. „ 7. v. u. statt „des Werks“ lies „das Werk“.

Druckfehler in der Kritik der Urtheilskraft. 3te Auflage v. 1799.

p. VIII. Z. 11. v. u. statt „logische“ lies „teleologische“.
p. 14. „ 11. „ „ „ „daher“ „ „dagegen“.
p. 37. „ 3. v. ob: „ „ein“ „ „einen“
„ 95. „ 11. v. u. „ „angemeßen“ „ „unangemeßen“.
„ 98. „ 13. „ „ „ „angemeßen“ „ „unangemeßen“.
„ 114. „ ultima. vor „nach“ setze „noch“
„ 286. „ 11. v. u. statt „sich von“ lies „von sich“
„ 339. „ 12. „ „ „ „zuvor“ „ „zwar“
„ 358. „ 7. „ ob. „ „Kausalität“ vermuthlich „Technik“ (als Konjektur beizufügen.)
„ 379. im Titel statt „§ 70“ setze § 82.
„ 443. „ D° „ „moralischen“ lies „teleologischen“.

Druckfehler der Krit: d: praktischen Vern: 4[te] Auflage v. 1797.

p.	44.	Z.	6.	v. u.	nach	„kein“ schalte ein „oberes“
„	78.	„	1.	„ ob:	statt	„praktischen“ lies „spekulativen“
„	91.	„	1.	„ „	nach	„übergeht“ schließe die Parenthese.
„	102.	„	5.	v. u.	statt	„eingeschränkt“ lies „einschränkt“.
„	113.	„	1.	„ ob.	nach	„sollte“ schließe die Parenthese.
„	125.	„	12.	„ „	„	„Gottes“ D°
„	180.	„	6.	„ „	statt	„unsre vornehmste“ lies „von unserer vornehmsten
„	—	„	6.	„ u.	„	„Die“ „ „die“ (klein d)
„	—	„	4.	„ „	„	„ihrer“ „ „seiner“
„	181.	„	6.	„ ob:	„	„Vaukanschen“ lies „Vaukançonschen“
„	183.	„	5.	„ „	nach	„Wesen“ setze „als“
„	186.	„	12.	„ u.	statt	„unbedingt“ lies „bedingt“
„	225.	„	8.	„ „	nach	„oberste“ setze „Ursache“
„	229.	„	11.	„ ob:	statt	„eingeschloßen“ lies „einschloßen“.
„	238.	„	15.	„ u.	nach	„zwar“ setze „nicht“
„	244.	„	12.	„ ob:	statt	„Das“, lies „das“ u. Komma vorher.
„	245.	„	5.	„ „	„	„oder“ lies „ohne“
„	254.	„	10	„ u.	„	„Hirngespenstern“ lies „Hirngespinnsten“.

Druckfehler der Preisfrage. Königsb. 1804.

p.	32.	Z.	11.	v. u.	statt	„daher“ lies „dagegen“
„	36.	„	11.	„ „	„	„das“ „ „dem“
„	49.	„	6.	„ ob.	„	„sie“ „ „es“
„	64.	„	9.	„ u.	streiche	„und“ vor „kein“.
„	159.	„	5.	„ ob.	statt	„und“ lies „um“
„	162.	„	9.	„ „	„	„Kraft“ „ „Kluft“
„	172.	„	9.	„ „	„	„oben“ „ „eben“
„	193.	„	7.	„ „	„	„aber“ „ „oder“.

Rosenkranz an Schopenhauer.

Ew. Wohlgeboren

verzeihen wenn ich nur mit einigen Worten die hiermit erfolgende Uebersendung des ersten Bandes der Kantischen Werke begleite, da ein hartnäckiges Augenübel mir das eigene Schreiben versagt. Ich hoffe daß derselbe im Allgemeinen Ihren Beifall haben wird, der 2te Band, die Kritik der reinen Vernunft, befindet sich schon unter der Presse. Die gütige Mittheilung Ihrer Variantensammlung erleichterte mir die Arbeit in hohem Grade, und sage ich Ihnen herzlichen Dank dafür. Dennoch war die Arbeit eine außerordentlich mühsame, und Sie werden Sich selbst überzeugen, welche Massen von Incohärenzen und Ungenauigkeiten mir noch aufgestoßen sind. Von Ihren Briefen werde ich gewissenhaft in der Vorrede, nach Ihren Bestimmungen, Gebrauch machen.

Hochachtungsvoll

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebenster

Karl Rosenkranz.

Königsberg d. 15ten Febr.
1838.

Schopenhauer an Rosenkranz.

Geehrtester Herr Professor!

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für das schöne Exemplar Ihrer Ausgabe Kants, deßen Bände 1 & 9 mir diesen Winter in sauberm Einbande zugekommen sind. Die äußere Ausstattung ist vortrefflich u. was Sie durch Anordnung, Verbeßerung der Orthographie u. Interpunktion geleistet haben, durchaus zu loben. Der nun bald erscheinenden Krit: d. rein: Vernunft sehe

ich mit Begierde entgegen u. hoffe sie so ganz nach meinem Sinn als wiedergeboren zu erblicken. — Hingegen finde ich zu meinem großen Bedauern, daß Sie meine Liste verfänglicher Druckfehler, in der „Preisfrage üb. d. Fortschritte" u. s. w. kaum zur Hälfte benutzt haben: da steht p. 500. (Z. 13. v. u.) das „die" welches ich gestrichen hatte, — p. 501 (Z. 19. v. u.) steht „Subjekt" statt „Objekt", — p. 529. (Z. 16 v. u.) ist vor „frei" ausgelaßen „nicht", — p. 558 (Z. 10 v. o.) steht „und" statt „um" — u. dgl. m., welches ich Ihnen doch Alles bemerkt hatte. Ich hoffe Sie werden bei den andern Schriften meine Liste sorgfältiger betrachtet haben.

Eigentlich hätten Sie wohl schon in der Vorrede zum 1sten Band bei Erwähnung der Abhdlg „vom einzig möglichen Beweisgrund" darauf aufmksm machen sollen, daß K. hier die 2te u. vollendete Darstellg seiner kosmogonischen Hypothese giebt, dieses so unendlich scharfsinnigen u. wahren Gedankens, daß er allein hingereicht hätte seinen Namen zu immortalisiren. Die erste Darstellg davon gab er in der Naturgesch: u. Th: des Himmels 1755: welche Schrift das zweibeinige Affengeschlecht ungelesen ließ: dann stahl (ut fere fit) Lambert den Gedanken 1761, (wie K. zu verstehn giebt, in der Anmerkg Bd. 1. p. 167 Ihrer Ausg:) —. K. wiederholt ihn in vollendeter Gestalt hier, 1763, in der 7ten Betrachtg p. 254—271 u. placirt ihn ironisch unter den Beweisgrund des Daseyns Gottes, wo er so kurios figurirt, daß als Gegengift die 8te Betrachtg, von der göttlichen Allgenugsmkt, folgt. — Die allgemeine Stumpfheit, Attraktivität für alles Schlechte u. Repulsivität gegen alles Gute, die in Deutschland besonders zu Hause ist, kümmerte sich weder um Kant, noch Lambert, noch Kosmogonie. So daß 40 bis 50 Jahre später, ein Franzos, Laplace, die Sache von Neuem erfinden u. darstellen u. sich den größten Ruhm dadurch verschaffen konnte: unter dem Namen Laplacesche Kosmogonie ist jene 50 J. früher v. Kant gemachte Hypothese, (die jetzt so gut wie gewiß u. demonstrirt ist) berühmt: Laplace giebt sie in seiner Exposition du systême du monde Livre V. ch: 6 u. sagt (p. 430 der 4ten Ausg: in 4°) er wiße Keinen, der vor ihm versucht hätte die Entstehg der Himmelskörper zu erklären, außer Buffon, der es aber auf eine ganz andre Art versucht hätte! u. doch ist seine

ganze Kosmogonie eine bloße Wiederholung der Kantischen! — Sie werden nun in der Vorrede zur „Naturgesch: u Theorie des Himmels" dem Ruhme K's diesen großen, unaussprechlich schönen u. wahren Gedanken vindiciren, — wenn Sie wollen auch der deutschen Nation, an der mir aber nichts liegt.

Einen Wunsch hege ich lange, den Sie mir vielleicht erfüllen könnten: es ist der nach einem eigentlichen Autograph Kants. Was ich von ihm habe, ist bloß sein Name mit großen Lateinischen Druckbuchstaben hingemalt, wie er ihn unter seinen Kupferstich wollte. Ein Geh: Justizrath Fischenich in Berlin, schickte mir 1821 einen Zettel angeblich v. Kant: da er aber, auf wiederholtes Gesuch, kein Zeugniß dazu schreiben wollte, schickte ich ihm den Zettel als werthlos zurück: aber einen langen eigenhändigen Brief Göthe's an mich, den ich ihm dagegen geschenkt hatte, behielt er hübsch. Er ist todt, u. hoffe ich, daß er in einer beßern Welt sich auch beßer aufführen wird. Wenn Sie etwas ächtes der Art übrig hätten u. es mir angedeihen laßen wollten, würden Sie zu immerwährender Erkenntlichkeit verpflichten

Ihren

ganz ergebenen

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.
d. 12ten Juli 1838.

Diesen Brief nimmt mit Hr: Bellavesne, ein ungemein artiger junger Franzose, der auch bald wieder zurückreist u. eine etwanige Mittheilung an mich gern mitnehmen wird.

Sr Wohlgeborn

des

Herrn Profeßor Rosenkranz.

Durch die Güte
des Herrn Bellavesne.

Königsberg.

Rosenkranz an Schopenhauer.

Königsberg d. 24sten Octbr. 38.

Hochgeehrter Herr Doctor,

Ihr Brief vom 12ten Juli 38 ist mir durch Herrn Bellavesne von Danzig aus richtig zugefertigt worden; ich habe ihn jedoch erst in voriger Woche gelesen, weil ich da erst von meiner Reise nach Prag, Wien, München etc. zurückgekehrt bin. Zuvörderst freut mich, daß Ihnen die Ausgabe Kant's im Ganzen gefällt; sodann aber fürchte ich, daß Sie, aller angewandten Mühe unerachtet, doch gar manche Fehler finden werden, wie denn z. B. die von Ihnen gerügten z. B. um u. dgl. von mir corrigirt und doch wieder hineingekommen sind; so ein Druckfehler ist auch mit dem „Fluch der bösen That" behaftet, daß er fortzeugend Unsinn muß gebären. Nach Beendigung der Revision der Kritik der reinen Vernunft, die nun auch schon in Ihren Händen sein wird, bekam ich, wie ich Ihnen schreiben ließ, ein hartnäckiges Augenübel. Was habe ich in dieser Zeit des Druckes wegen gelitten, da wir Alles dem Leipziger Corrector überlassen müssen und ich mit diesem erst immer durch die Post verhandeln sollte auf 100 Meilen Entfernung! Kommt man erst einmal in das kritische Reflectiren hinein, so findet man tausend Gründe, eine Lesart so oder so zu nehmen.

Genug, die Hauptsache ist geschehen und wie richtig das eingeschlagene Verfahren ist, kann man am Besten sehen, wenn man die Ausgabe von Modes und Baumann vergleicht, die ein buntes Durcheinander der ersten und zweiten Ausgabe darbietet. — Daß man hier grimmig auf mich losgefahren ist, als hätte ich durch den Abdruck Ihres Briefes ein crimen laesae pietatis begangen, werden Sie ganz natürlich finden und habe auch ich nicht anders erwartet. Wenn die Deutschen (was freilich lange dauert) Jemand erst heilig gesprochen haben, so soll er auch gleich hors la loi de la critique stehen.

Wegen der Naturgeschichte des Himmels werden Sie in der Biographie und in der Geschichte der Kantischen Philosophie die

von Ihnen gesuchte Genugthuung für den Kantischen Ruhm finden. Auf jeden Fall wissen wir Ihnen für Ihre speciellen Notizen Dank.

Was ein Autographon Kant's anbetrifft, so haben wir eine solche Masse Manuscript, daß es Ihnen an einem recht schönen nicht fehlen soll. Nur bitte ich Sie, noch einige Monate sich gedulden zu wollen, bis wir mit der Sichtung des Nachlasses ganz fertig sind; dann wollen wir Ihnen schon etwas aussuchen.

Mit der Bitte um die Erhaltung Ihrer Zuneigung

hochachtungsvoll

Ihr

ergebenster

K. Rosenkranz.

Dem

Herrn Doctor Arthur Schopenhauer

Frankfurt

a. Main.

Schopenhauer an die kön. Norwegische Gesellschaft der Wissenschaften zu Drontheim.

Socii clarissimi!

Collegae humanissimi!

Ignoscere mihi velitis, quod tam diu distuli ad duas, quibus me honorastis, epistolas rescribere: in animo enim erat, simul de praemiorum mihi destinatorum acceptione in responso meo certiores vos reddere, eaque propediem ventura esse quotidie ratus, de die in diem exspectavi, donec tandem, his ultimis diebus ad me pervenerunt. Jam igitur, Socii clarissimi, ex animo gratias vobis ago: licet enim probe sciam, vos nil nisi mentis judicium & animi justitiam secutos palmam mihi detulisse, grato tamen animo agnosco, justos eosdemque acutos judices mihi contigisse, tales demum, apud quos nocere non mihi poterat, quod sententia mea vulgi opinionibus & sacerdotum quorundam placitis refragabatur, sed qui, ut veros Academicos decet, plus veritati quam hominum etiam receptissimis commentis tribuerent. Eoque magis laetor, gloriorque, me in consortium vestrum adscriptum esse, & pro parte virili enitar, ut tanto honore dignum semper me praestem. Nec non de aliqua symbola in posterum vobis mittenda, ubi aliquid in eum finem idoneum menti meae sese obtulerit vel occasione suscitatum erit, serio cogitabo. Interim duorum librorum a me scriptorum exempla, quae adhuc mihi suppetunt, (ut etiam in posterum eorum quae adhuc editurus sum) libenter vobis mittere vellem, ut pro modulo meo saltem $§^{o}$ 24^{tae} legum Societatis satisfacerem: sed de via, qua hoc sine magno dispendio fieri possit, incertus haereo, eamque libenter a vobis discere vellem.

Quod disputationis meae, typis vestris expressae, triginta exempla, tantum numerum, mihi donare constituistis, gratissimo animo agnosco, eaque propediem exspecto, quum secundum litteras die Junii 15[to] a vobis datas, illud opusculum e prelis vestris jam exiisse non dubitandum sit. — Celsissimi Regis effigies, in nummo honorario pulcherrime expressa, me amicosque magnopere delectavit: eumque nummum equidem semper conservabo, in memoriam collati in me honoris, cui ex ipsa regionum immensa distantia non parum splendoris accedit: ergo τουτο μοι κειμηλιον εστω.

Sed etiam post accepta praemia & collatos in me honores, non possum quin precibus vos adeam, de re quae magnopere mihi cordi est. Concedatis mihi, quaeso, ut anno proximo disputationis meae editionem heic repetere mihi liceat, ne legendi ejus copia popularibus meis diutius desit, & nolite fructus ex ejus lectione percipiendos genti nostrae invidere, sed, finis ultimi Academiis omnibus propositi memores, sinite doctrinae lucem quam latissime diffundi. Commentationum vestrarum enim perpauca exempla usque in Germaniam perveniunt; in regionibus autem vestris disputatio mea, utpote lingua peregrina conscripta, non nisi cultioribus, iisdemque paucioribus hominibus patet: sed in Germania tandem condignum lectorum numerum invenire poterit: quamobrem deplorandum foret, libellum utilem ab ea gente legi non posse, in cujus lingua conscriptus est. Neque fugere vos potuit, disputationem illam summa cura, summo studio, & revera, quod dicunt, "con amore" elaboratam esse, eaque continere "quae in hunc durent et plures in annos": multas profecto cogitationes in ea emisi, quas diutissime mecum volveram & in adversariis meis reconditas servabam: quamobrem opusculum illud quam plurimis innotescere valde cupio. Sciatis insuper, me jam quinquagesimum secundum agere annum: neque adhuc eam adeptus sum celebritatem, qua, quod ingenue fateor, dignum me esse credo: pauci igitur ad eam assequendam mihi supersunt anni, & jam Petrarcae voce mihi utendum est: "si quis, toto die currens, pervenit ad vesperam, satis est". Nolite ergo postulare, ut editionem illam diutius quam in annum proximum differam.

Neque vobis vel minimum officere poterit, quod dissertatio ista, postquam in Commentariis vestris publicata fuerit, in regione remotissima denuo lucem videat: quinimmo hoc non nisi in celebritatem honoremque vestrum redundare poterit: nam editionem meam meram prioris a vobis factae repetitionem, e commentariis vestris seorsum expressam esse profitebor; neque profecto officio deero, quin in praefatione debitis laudibus extollam humanitatem liberalitatemque vestram, qua hoc mihi permiseritis. Denique, si veniam, quam peto, mihi denegaveritis, nihilominus dissertatio illa, etiam absque opera mea, mox in Germania denuo publici juris fiet, quod quidem neque vos neque ego ullo modo impedire possumus. Nulla enim lege cautum est, ne quaevis scripta extra Germaniae fines edita in Germania denuo prelo subjiciantur: & hoc quotidie fieri videmus. Neque profecto deerit, qui hoc de libello meo facere properet, bibliopola: nam compertum habent, scripta mea certum emtorum numerum semper invenire, eoque majorem quo breviora sunt, & insuper sciunt, ea, quae ad mores hominum spectant, a pluribus inprimis a theologis legi solere. Quid, quod ante hos septem menses, quum nuntium gloriolae meae apud vos adeptae modo acceptum paucis cum familiaribus communicavissem, ecce statim viam suam invenit in Diurna politica hujus civitatis, ubi, Hercle, inter cetera publicâ notitiâ digna enarratus est, adjectâ querelâ, quod lucubrationes meae tam raro publici juris fierent, nec non spe, fore ut hujus opusculi etiam popularibus copia fieret. Hoc autem non me auctore, vel instigatore, vel subornatore factum esse, Deos Deasque omnes dejero: sed subolet mihi in eo bibliopolarum officiosa sedulitas. Inde vero, quod dissertatio mea a vobis typis expressa ab editionibus spuriis tuta praestari nequeat, manifestum est, me e venia, quam vos rogo, lucrum quaerere neutiquam posse, quia nullum mihi erit jus, quod bibliopolae vendere possem & quo ab editionibus spuriis ipse vindicaretur. — Solum igitur hoc interest & agitur, utrum libellus meus concessione vestrâ, laudatâ pro eâ liberalitate vestrâ, me curante & prospiciente editionem, nundinis paschalibus anni proximi honorifice proditurus sit, an solis bibliopolae auspiciis in

lucem repturus. Quamobrem animum inducere non possum, ut credam, vos mihi veniam, quam peto, recusaturos esse: sed, utut sit, obnixe vos rogo oroque, ut, pro liberalitate & benignitate vestra, eam veniam mihi concedere & hujus rei quam primum, per rem veredariam, certiorem me facere velitis, ut omnem hac de re sollicitudinem ex animo ejicere possim, mirum in modum doliturus, si, praeter spem, repulsam tulero.

Grato igitur ob beneficia accepta animo & optima de futuris spe, Socii clarissimi, semper ero

nominum vestrorum splendidissimorum

cultor deditissimus

Arthur Schopenhauer.

Scribebam Francofurti
ad Moenum die 27mo
mensis Septembris, 1839.

Schopenhauer an Brockhaus.

Ewr Wohlgeborn

beeile ich mich, einen recht verdrießlichen Druckfehler mitzutheilen, den ich auf den zuletzt erhaltenen Aushängebogen entdeckte; wiewohl ich gewiß glaube, daß er nicht mehr zu ändern steht. — Auf Bogen 32, S. 512 fehlen, nach der letzten Zeile, die Worte: "tragen Galläpfel". Man sieht daß die" — Der Setzer hatte anfänglich den Satz "alle Eichen tragen Galläpfel" weggelaßen. Ich bemerkte es auf dem Korrekturbogen. Nun hat man angefangen es zu verbeßern, aber da ein neuer Bogen folgte, auf diesem die Fortsetzung der Verbeßerung vergeßen. — Ich bitte sehr, in der Folge ähnliche Versehn zu verhüten. Ich muß nun dieses im Druckfehlerverzeichniß verbeßern, auf welches außerdem nur 3 kleine Fehler kommen. — Vermuthlich ist der letzte halbe Bogen des ersten Bandes noch nicht abgedruckt, sondern bei Seite gelegt, um mit den beiden Vorreden u Titeln zusammen gedruckt zu werden. Daher werde ich Ihnen mit der Vorrede zur

2ten Auflage das Druckfehlerverzeichniß zu beiden Bänden schicken, da dann zu jedem Bande seine Druckfehlerliste kommen muß. An mir liegt es wahrlich nicht: ich laße es mir sauer werden: wann, wie neulich, $4\frac{1}{2}$ Bogen zugleich kommen, habe ich 2 Tage vom frühen Morgen bis spät Abends vollauf zu thun, um fertig zu werden; obgleich ich Morgens 8 Uhr das Packet von der Post abholen laße.

Uebrigens bin ich mit der Korrektheit des Drucks u. der Aufmerksamkeit in der Berichtigung nach meinen Verbeßerungen sehr zufrieden: die Setzer verdienen großes Lob, u. irren ist menschlich. Die Schnelligkeit des Setzens setzt mich in Erstaunen. Hier sind wir das Alles ganz anders gewohnt. Auch ist die ganze Ausstattung vollkommen nach der Abrede u. sehr genügend, für welches Alles ich Ihnen danke u. hochachtungsvoll verharre

Ewr Wohlgeborn

ganz ergebener

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.
d. 11 Janr
1844.

Des Herrn F. A. Brockhaus
Wohlgeborn
Leipzig.

Schopenhauer an Kapellmeister Guhr in Frankfurt a. M.

[5. Novbr. 1844.]

Geehrter Herr Kapellmeister!

Ihre mir aus eigener Erfahrung bekannte Humanität läßt mich nicht zweifeln, daß Sie es wohl aufnehmen werden, wenn ich so frei bin, Sie auf einen Uebelstand im Theater aufmerksam zu machen, der nothwendig sehr Vielen zum Verdruß gereichen

muß, während, wie Sie wißen, höchst selten sich Einer entschließt, eine Sache zur Sprache zu bringen.

In den Mittellogen des ersten und zweiten Rangs haben die vier Bänke in der Mitte einen beweglichen Theil, der aufgehoben wird, so oft Einer durchgeht; nun kommen bekanntlich täglich Viele nach dem Anfang der Oper und gehen vor dem Ende; da wird denn besagte Klappbank theils von den Besuchern, theils von der sie einführenden Logenschließerin nicht etwa behutsam wieder herabgesenkt, sondern man läßt sie mit ihrem ganzen Gewicht fallen. Dieser Knall ist scharf, sehr laut im ganzen Hause zu hören, in den nächsten zwei Logen aber wahrhaft nervenerschütternd; wenn die Loge einigermaßen besetzt ist, kehrt er zehn bis zwölf Mal wieder und muß nothwendig Vielen die Ouvertüre, auch wohl die erste Scene und das Finale des letzten Akts wirklich vergällen: denn man erholt sich nicht sogleich von dem Schreck. Ich wünsche, daß Sie die Güte hätten, sich durch eine Probe zu überzeugen: denn während der Vorstellung ist nothwendig Ihre Aufmerksamkeit, durch die Direktion der Musik, völlig absorbirt. Diesem Uebel wäre, meines Erachtens, sehr leicht dadurch abzuhelfen, daß man an jeder Bank die beiden aufeinanderschlagenden Leisten, der ganzen Länge nach, mit sehr dickem Leder besetzte, zu welchem der Raum durch Abhobeln zu gewinnen wäre. Die Musen und das Publikum werden Ihnen für eine solche Verbeßerung Dank wißen.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, zu erwähnen, daß eigentlich alle Logenthüren mit Tuchleisten besetzt seyn, besonders aber die äußere Logengangthüre ein dickes Kißen haben müßte, da diese bisweilen wie ein Kanonenschuß die Musik unterbricht und auch das Logenpublikum hier nicht durchgängig die Bildung und Humanität hat, welche anleitet, die Logenthüren sanft zu schließen, aus Achtung vor der Kunst und vor dem Vergnügen Anderer. Ihnen wird bekannt seyn, daß man in Berlin in der Verhütung alles störenden Lärms so weit geht, daß sämmtliche Logengänge durchweg mit einer Art Matratze ausgepolstert sind und sogar die Anfahrt für die Wagen mit Holzpflöcken gepflastert ist.

[Hier schließt der Abdruck der Frankfurter Zeitung, welcher anscheinend nach einem Entwurfe erfolgt ist. Das Original des Briefes,

das sich in einer Autographensammlung zu Madrid befinden soll, möchte noch eine abschließende Wendung enthalten.]

---

v. Quandt an Schopenhauer.

Verehrtester Freund

Die freundliche Gewohnheit auf meinen Umherzügen in Frankfurt auszuruhen und mich Ihres Umgangs zu erfreuen, ist von mir unfreiwillig aufgegeben worden und als Ersatz habe ich den 1. Band Ihres Werkes: die Welt als Wille und Vorstellung gelesen und fühle mich gedrungen Ihnen den lebhaftesten Dank zu sagen. Dies könnte nun eine gewöhnliche Redensart seyn, mit welcher man sich bei Schriftstellern abfindet, wenn ich nicht hinzufügte, was ich beim Lesen gedacht habe. Allein dabei wird mir bange und ich kann nur wie jener Grieche sagen: schlag zu aber höre; machen Sie also mit dem Blatte sodann was Sie wollen, aber lesen Sie es zuvor.

Das erste Buch hat ganz meine Zustimmung, es war mir alles verständlich und ich war ganz zu Hause darin. Beim zweiten Buch ward es mir schon unheimlich, denn mir schien, als wenn Sie p. 125 § 22 [Ges. Ausg. II, 132] das Willen nennen, was ich als Nothwendigkeit erkenne; indeß rissen die Gedanken in § 23. 24. mich mit sich fort. Am Schluß des Buchs 2 konnte ich mich jedoch folgender Betrachtungen nicht erwehren.

Der Wille schien mir ein autokratisches Wesen zu seyn. In einer andern Hinsicht konnte ich das Ding an sich mit dem Willen nicht identificiren, denn das Ding an sich schien mir doch etwas an sich, und der Wille nicht das Ding an sich selbst zu seyn. Der Wille ist keine Substanz, sondern ein Modus des Dinges, und dieses ist die Substanz. Das sich selbst wollende Ding an sich ist das, was durchaus ist, Grund alles Seyns, worin alles ist, und darum ist es eben nicht den Formen von Zeit und Raum und keiner Termination, und ebenso wenig sein Wille der Causalität unterworfen, weil dieser Wille selbst die oberste Ursache alles Seyns ist. Hinsichtlich alles Realen ist dieser Wille als Nothwendigkeit, hinsichtlich des Ethischen

als Fatum zu betrachten. Sie werden sich nicht entsetzen, wenn ich bekenne, daß ich Welt und Gott für identisch und die Welt als den sich selbst zum realen Seyn entschließenden Gott betrachte, also eine natura naturans annehme. Wollen Sie den sich selbst zum Daseyn bestimmenden, an die Realität sich hingebenden Gott als den sich selbst aus Liebe opfernden Gott betrachten, so werden wir uns der christlichen Denkungsweise annähern und Pantheismus und Christenthum vereinen.

Bei meinem unstillbaren Verlangen nach Erkenntniß durch Anschauung und bei meiner bildlichen, intuitiven Denkungsweise mußte mir das dritte Buch eine unaussprechliche, überraschende Freude machen, und das caput mortuum der Philosophie, dieses gestaltlose Ding an sich, gegen die lebensvollen Urbilder vertauscht zu finden. Das wahrhaft Seyende, was keiner Veränderung unterworfen, in der unendlichen Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, in allen seinen Schattenbildern und Abbildern überall gegenwärtig ist, hat mit dem schlechthin Seyenden, dem kein Prädicat weiter beigelegt werden kann, das gemein, daß beide, aus entgegengesetzten Richtungen betrachtet, die letzten Ziele der Erkenntniß sind, unerachtet der Sprung von dem einen zum andern ungeheuer ist, weil wir uns zu den platonischen Ideen nur durch den höchsten Aufschwung der Intuition erheben können, Kants Ding an sich aber als Grenzpfahl der Abstraction dasteht, an welchem sich der Philosoph den Kopf einrennt. Das Ding an sich und die platonischen Ideen sind, aus einem und dem andern Standpunkt betrachtet, das durchaus Seyende. Der Weg, welchen Sie vom Realen zum Idealen gefunden haben, ist eine größre Entdeckung, als die welche von den Portugiesen gemacht wurde, daß man über das Weltmeer von Europa nach Indien gelangt. Wir sind insofern einverstanden, daß die Ideen Objecte [Objectivirungen!] des Willens sind und ich Kunst die sich selbst bejahenden Ideen nenne.

Von Anfang Ihrer Betrachtung an war ich ganz mit Ihnen einverstanden, daß das Einzelne nichts an sich ist, sondern nur eine relative Bedeutung und ein relatives Daseyn, durch ein höheres Allgemeines hat, auf welches es sich bezieht und hinweist. Wie in der Kunst müssen wir im Einzelnen die in allen gegenwärtige Idee, in jedem Theilchen der Natur das Ding an sich erkennen, aber kein Individuum darf sich für ein Ding an sich und den Willen, wodurch sich das Ding an sich will, für seinen Privatwillen, seinen Eigenwillen

halten. Der Grund der Sünde oder des Egoismus, was einerlei ist, liegt also in dem Irrthum, der aus dem Selbstbewußtseyn entsteht. Das auf sich selbst eingeengte und sich aus sich nicht wieder herausfindende Ich ist der Grund des Egoismus, und man könnte wohl den Fichteschen sogenannten Idealismus einen theoretischen Egoismus nennen, dessen Befangenheit durch den Schellingschen Idealismus, der zwar in das auf sich beschränkte Ich eine Duplicität bringt, doch nicht im mindesten erweitert wird, sodaß ein derartiger Sophist immer einem Menschen gleicht, der ganz nahe vor sein Gesicht einen Spiegel hält, und nun auch keinen andern Gegenstand sieht, als eben sich. Die Wurzel des Uebels liegt also nicht im Willen, sondern der falschen Vorstellung, daß es ein Ich und Nichtich gäbe. Die Auflösung dieses blos logisch formalen Gegensatzes, von Subject und Object, behufs des Denkens, können nur wenige finden, den Satz des Widerspruchs nicht synthetisch aufheben, und der Geist der stäts verneint und lügt, ist dieser Egoismus. Der Mythos sagt, daß die Erbsünde diese sey, Adam habe von der Frucht der Erkenntniß genossen, und es liegt darin eine tiefe Wahrheit. Der Mensch ist das einzige sich selbst bewußte Wesen auf dieser Erde, indeß die Thiere nur einfach Bewußtseyn haben und dieses Selbstbewußtseyn des Menschen ist die Veranlassung des irrigen Egoismus, ist das, wodurch sich der Mensch vom All lossagt, ist sein Abfall von Gott, wodurch in ihm ethisch der Wille verdorben und zum individuellen Eigenwillen wird. Solche Menschen verstehen freilich den Zuruf der indischen Weisen — das bist du — nicht. Es giebt daher auch indische Heilige, welche die Befreiung aus sich, das Loswerden ihres Selbstbewußtseyns und das Zurückkehren ins All dadurch zu erreichen streben, daß sie sich des Denkens erwehren und immerfort ihren Nabel ansehen. Die Unglücklichen! dadurch entsteht keine Nabelschnur, die sie mit ihrer erhabenen Mutter, der Natur wieder verbindet. Nichts zu denken, sich des Bewußtseyns zu entschlagen, ist keine Lösung des Irrthums und keine Rückkehr zur Wahrheit, vielmehr muß der Irrthum wieder synthetisch im Selbstbewußtseyn, durch Reflexion aufgehoben werden.

Doch giebt es noch einen bessern Weg zur Erlösung von dem lästigen Ich, als die Reflexion, und dieser ist der Weg der Liebe. Die Liebe ist aber immer von der Sehnsucht begleitet, weil die Liebe das Verlangen ist, in ein Andres aufzugehn. Die Gnade ist die erfüllte Sehnsucht. Die Liebe besteht gar nicht darin, sich ein Anderes anzu-

eignen, sondern einem Andern sich hinzugeben und sich aufzugeben. In der Sehnsucht mischt sich der Schmerz des Getrenntseyns mit dem seligen Vorgefühl des Einsseyns. Die Liebe will sich nicht selbst an und für sich, sondern für den Andern. Die Liebe bejaht das Leben, aber nicht für sich allein. Der Haß will das Leben nicht und kann bis zum nicht leben Wollen steigen, wie z. B. beim Mord und Selbstmord und dem Asceten.

Nun aber hoffe ich das Leben und den Willen gegen Ihre Angriffe zu schützen, weil Beides nur eine Einzelerscheinung scheint, aber das Leben und der Wille des scheinbar Einzelnen dem All oder dem Dinge an sich angehört. Das Leben ist gar keine solche Qual wie Sie es schildern, es scheint nur so, wenn wir es nicht im Ganzen begreifen, wo Lust und Schmerz sich mindestens ausgleichen und uns wohl auch noch ein großer Ueberschuß von Freude bleibt. Gewiß hat Jeder Erinnerungen solcher Genüsse, welche selbst gegenwärtige Leiden aufwiegen und ihm das Leben unter Schmerzen versüßen. Erheben wir uns auf den Standpunkt der Ideen, so erscheint uns nichts eine Einzelnheit, nichts unschön, nichts schmerzlich. Ich habe in meinem Leben sehr traurige Erfahrungen gemacht, große Schmerzen erlitten, und vieles macht mir noch Sorgen, aber alle diese Uebel verlieren das Empfindliche, wenn ich die Empfindungen in Begriffe verwandle, durch Reflexion des Empirischen vernichte und den Schmerz in die Sphäre der Begriffe erhebe. Da die Sorge ein zukünftiges Uebel in der Phantasie uns zeigt, so ist sie als ein nicht gegenwärtiger Schmerz, als ein Schmerz der seinen Sitz in dem Geiste selbst hat, am schwersten zu überwinden, *sie selbst beherrscht das Denken, welches wir ihr entgegenstellen sollen.* Was Kant und Garve gerathen haben, um Schmerzen zu überwinden, ist Ihnen bekannt. Garve, der am Krebs starb, mußte eine Meisterschaft in dieser Kunst erlangt haben. Die Aufgabe ist also nicht, den Willen zu mortificiren, sondern die Empfindungen in Begriffe zu verwandeln, Garve sagt, man muß den Schmerzen zuhorchen, um dem Leben den Stachel zu nehmen. Wir gewinnen dadurch eine schmerzensfreie ästhetische Lebensansicht (p. 362) [Ges. Ausg. II, 378]. Diese Lebensansicht schützt vollkommen gegen die Langeweile, denn es ist uns dann nichts gleichgültig, und so ist ein Uebel aufgehoben, welches Sie als eines der größten schildern. Wenn Langeweile eintreten kann, so ist die Thätigkeit des Willens so schwach geworden, daß sich der Mensch seines

Willens nicht mehr bewußt wird. Daher haben Kinder, Schwächlinge und Greise nur Langeweile.

Der Wille findet in der Dauer des Lebens schon seine Befriedigung, denn sogar der Unglückliche will leben. Es liegt darum im Wollen selbst eine Seligkeit, weil es von dem Wissen des Zwecks begleitet wird und alle Zwecke nach Realisirung einer Idee streben, und alles was ist, ist Realisirung der Idee. In diesem Sinne ist die Welt ein göttliches Kunstwerk und folglich auch schmerzensfrei von ihrer idealen Seite, wie die Idee schmerzlos, und als Realisirung der Idee ist sie Seligkeit. Diese Seligkeit welche schon im Daseyn liegt, diese Befriedigung des sich selbst Wollens wird einzig und allein durch einige Antiken anschaulich, und kein Kunstwerk einer spätern Zeit macht einen so tiefen, beruhigenden und seligen Eindruck auf mich, als der junge Hercules, die Venus von Melos und der Germanicus in Paris, der Antinous in Neapel, der Adonis in Stockholm und der ruhende Flußgott aus dem Giebel des Parthenon.

(Zu p. 399) [G. A. II, 418]. Warum soll nun aber der im principio individuationis befangene Mensch das Leben nur als eine Qual und Ungerechtigkeit betrachten? Er kann ja auch gerade umgekehrt die Seligkeit des gesammten Daseyns, der gesammten Willenserfüllung als seine Seligkeit betrachten und dann den eignen Schmerz für einen Traum, für ein Nichts erkennen, und dieses findet in der That auch bei den allermeisten Menschen statt; so dunkel auch dies Gefühl bei sehr Vielen ist und durch individuelle Schmerzen übertäubt wird, so beruht hierauf hauptsächlich die Liebe zum Leben.

Der Mensch will leben und darum sich fortpflanzen, und beides muß jedem von allen andern gestattet, ja sogar möglichst erleichtert werden. Dies kann jeder fordern. Es muß aber auch jeder hiezu andern behülflich seyn und dies geschieht durch den Austausch von Leistungen. Ein Ausgleichungsmittel ist der Besitz, so daß wer wenig leisten, viel geben kann und geben muß. Ueberhaupt ist die Verschiedenheit der menschlichen Zustände nichts, als das vollkommene Daseyn des Ganzen, welches sonst weiter nichts als eine Summe von ganz gleichen Theilen, ein Einerlei, aber keine Einheit der Mannigfaltigkeit wäre. Das Ganze besteht aber aus allen seinen specifisch verschiedenen Theilen und der Wille will jeden Theil, indem er das Ganze will, weshalb denn der Ascet, welcher sich selbst martert, nicht nur eine Ungerechtigkeit gegen sich selbst, sondern auch eine Sünde

gegen das All begeht, dessen Einzelnerscheinung und integrirender Theil er ist. Die Ascetik steht in Widerspruch mit dem Universalwillen, der Ascet verneint das Seyn, er verneint im Einzelnen das All, er will, daß Nichts ist. Er ist eben auch in dem principio individuationis befangen, wie der Egoist, beide lehnen sich gegen den Universalwillen auf, nur jeder in seiner Weise, indem der eine nicht wollen will, der andre seinen Eigenwillen will. Die Aufgabe des Individuums aber ist nicht, sich nicht zu wollen, seine vom Universalwillen gewollte Einzelnheit zu verneinen, sondern nur den Eigenwillen aufzuheben und solchen dem höheren Willen unterzuordnen und mit diesem zu identificiren; sich als Einsseyn mit dem All zu erkennen und zu wollen. Wie in der unorganischen Natur der Wille in der Einzelerscheinung unbewußt, als Naturkraft oder Naturgesetz, mit Nothwendigkeit herrscht, so muß und soll sich der Mensch dem Universalwillen mit Bewußtseyn fügen, soll mit Bewußtseyn wollen, und dies ist die wahre Resignation.

Der Widerspruch, welchen Sie selbst in der Ascetik gefunden haben, wird durch die Freiheit, sich selbst nicht zu wollen, nicht aufgelöst. Unsere ganze Freiheit ist nichts weiter, als bewußt und willig zu wollen, was wir als Theil des Ganzen müssen, und wir Menschen haben den scheinbaren, schmeichelhaften Trost, daß uns Motive nicht beherrschen könnten, als handelten wir nur nach Principien, indem wir nach einer vernünftigen That einen Grundsatz auffinden, nach welchem wir gehandelt zu haben glauben, obwohl wir nichts thaten, als was wir zufolge des Willens des Dinges an sich mußten. Dies ist eine Demüthigung des Individuums in einer Hinsicht und in einer andern eine Erhebung aus unsrer Nichtigkeit in ein Ganzes, in welchem wir sind. Aber der Willen dieses Ganzen ist, da sich das Ganze selbst wollen muß, auch nicht frei. Das was Sie das Ding an sich nennen, das unbedingte Ding nennen andere Gott, und über die Freiheit Gottes hat Spinoza in der Ethik vortrefflich gesprochen und gezeigt, daß Gott selbst nicht absolut frei ist. Denn wenn die Freiheit darin besteht, daß etwas seinem eignen Wesen nach ist, also seiner eignen Idee nach sey und durch nichts anderes, sondern nur durch sich selbst, zum Handeln bestimmt wird, so ist ja sein Wille und sein Handeln durch sein Wesen bedingt, so daß, wenn auch nicht durch ein anderes gezwungen anders zu seyn, als er seinem Wesen nach seyn wollte, doch der Wille Gottes durch sein Wesen gebunden ist. Es dreht sich

gleichsam in diesem Identitätszirkel die Freiheit umher, und das Ding an sich, oder setzen Sie dafür als Wechselbegriff Gott, oder Substanz — das Wort gilt mir gleich —, kann nicht anders seyn wollen, als es seinem Wesen nach existirt, und weit weniger noch hat der Mensch, diese Einzelnerscheinung von jenem, sie die keine Existenz für sich hat, eine Freiheit sich zu wollen oder sich nicht zu wollen.

Lassen Sie Sichs gefallen zu seyn. Alle Mortification des Willens richten Sie nur gegen Ihren Privatwillen, aber nicht gegen den Universalwillen, der Sie und mich und sich gewollt hat!

Erlauben Sie mir noch eine künstlerische Bemerkung, so ist es diese, daß mir scheint, als wenn Sie der sogenannten gothischen Baukunst, oder richtiger dem Spitzbogenstyl, unrecht gethan hätten; denn die Verzierungen sind bei dieser Baukunst nur, was die Blätter des Baumes sind, in welchen sich das vegetative Princip heiterer als im Stamm und den Aesten, aber mit eben derselben Consequenz, entfaltet. Der Spitzbogenstyl strebt nicht nach Ebenmaaß von tragender Kraft und Last, wie die dorische Baukunst, sondern nach Aufhebung der Schwere, weshalb die gothische Baukunst mit Sehnsucht erfüllt, da ihr Streben sein Ziel nicht völlig erreicht, der griechische Tempel aber uns eine heitre Ruhe und Befriedigung giebt, die in der völligen Harmonie seiner Theile liegt, indeß das Gesetz des Spitzbogenstyls, soweit es Menschen möglich ist, die Construction angiebt, wodurch die irdische Schwere überwunden wird, denn der Spitzbogen ist bis zum Schlußstein sein eigner Träger. Alles trägt aufwärtsstrebend bis auf den Schlußstein, und dieser ist der einzige kleine Theil der getragen wird, allein der Grund, auf dem das Ganze lastet, ruht verborgen in der Erde Schooß selbst.

Zur Entschuldigung Kants, in Beziehung auf den Nachtrag zu Ihrem Werke, sage ich nur, daß Gott, Idee, Substanz, das Ding an sich und der Wille Wechselbegriffe sind, und für den Religiosen Gott das ist, was für den Aesthetiker Idee, den Naturphilosophen Substanz, den speculativen Philosophen das Ding an sich, und den Ethiker der Wille ist; daß also Kant aus seinem Standpunkte das Absolute als das Ding an sich erkennen mußte.

(Zu p. 488) [G. A. II, 514]. Wenn ich auch den Satz zugeben muß: Kein Object ohne Subject — so giebt es doch unendlich viel Dinge von Ewigkeit her, welche waren und sind, ohne Objecte zu seyn, denn waren jene neuerlich entdeckten Planeten nicht schon vorher, ehe

sie entdeckt wurden? und haben sie etwa nun dadurch Daseyn, daß sie Objecte der Wahrnehmung und des Denkens sind? — Kein Ding hat durch das Denken Daseyn, und Object und Subject sind nur logische Beziehungen, welche über seyn oder nicht seyn gar nicht entscheiden, die Vernunft ist nur regulativ für sich selbst. Ich muß also mit Kant gegen Berkeley parteinehmen, und aus dem Obigen scheint mir Kants Ding an sich, welches ist, ohne Object zu seyn, gerechtfertigt. Den Herren Philosophen möchte ich aber noch den Vorwurf machen, daß sie wissen und seyn verwechseln und meinen, daß das, was sie nicht wissen, nicht sey, woran ihre Eitelkeit schuld ist. Es wäre besser zu sagen: Ich denke weil ich bin, als: Ich bin weil ich denke. Jedoch sey dies nur eine scherzhafte Uebersetzung des cogito ergo sum — richtiger — Ich denke, also bin ich. Indeß ist dieser Ausspruch des Cartesius so oft verdreht und falsch angewendet worden, daß wirklich einige Denker meinten, die Dinge hätten nur im Denken, aber nicht an sich, Daseyn und also nur eine subjective Realität; ja! als würde die Welt nur durch das Denken und was dergl. Tollhäuseleien mehr sind. Hatte man aber nun einmal die Brücke zwischen der Realität und dem Geiste abgebrochen, die Einheit zwischen Verstand und Sinnlichkeit aufgehoben, Anschauung und Begriff geschieden, so war die Wiederverbindung sehr schwer zu bewerkstelligen. Dies ist nun einmal der Fluch, welcher auf allem Unterscheiden und überhaupt jeder Analytik, jeder Zergliederung lastet, daß sie trennt und vergißt, daß sie es ist, welche die Trennung vorgenommen hat, und daß das, was sie als getrennt darstellt, nur zwei Beziehungen eines und desselben Wesens sind. Es ist ja immer ein und derselbe Geist, welcher in Sinnlichkeit und Verstand thätig ist. Kant, als speculativer Philosoph, schied die Begriffe von der Wahrnehmung aus, fühlte aber wohl daß das eine ohne das andre nicht stattfinden könne und suchte nun nach einem Vermittelnden und kam auf die auch leeren Kategorieen, wodurch aber der Riß nicht geleimt wird. Indeß versöhnt mich das Bekenntnis, welches Kant in der Anthropologie (Königsberg 1798) p. 115 ablegt, wo er Verstand und Sinnlichkeit mit einem Oberhaupt und Volk vergleicht und sagt, daß Verstand ohne Sinnlichkeit gar nichts vermag, wodurch denn die Einheit von Anschauung und Begriff zugegeben und die Anschauung in ihre vollen Rechte eingesetzt wird, so daß man wohl sagen kann, die Sinnlichkeit ist der anschauende Verstand. Es ist wunderlich genug, wie der große Kant, nachdem er aus den Begriffen

alle Erfahrung ausgeschieden und dadurch die Vernunft und den Verstand auf zwei Grundkategorien, Zeit und Raum, eingeengt hat, jenen Erkenntnisvermögen nun wieder zu Hülfe kommen will und den reinen Geist aus dieser Klemme durch die Kategorien des Verstandes zu retten sucht. Sind diese Kategorien nun etwa ein trauriges Erbstück der Scholastik, oder sollen es gleichsam angeborne Vorstellungen seyn, wage ich nicht zu entscheiden. Kant war in ein Labyrinth gerathen. Wir müssen es Ihnen Dank wissen, daß Sie, bei aller Verehrung des großen Mannes, offen zeigen, wo er sich geirrt hat, denn Sie reinigen dadurch gleichsam das edle Metall von den Schlacken und bringen es erst zu seiner wahren Geltung. Sie sprechen es freimüthig aus: „Ich hingegen sage, Objecte sind zunächst nur für die Anschauung da, und Begriffe sind allemal Abstraktionen aus dieser Anschauung". (p. 504). [G. A. II, 531.] Für diesen Ausspruch muß Ihnen jeder Vernünftige seine Achtung zollen. Es wird aber nicht fehlen, daß Sie von den speculativen Philosophen angefeindet werden, welche nun einmal die Welt in Geist und Materie zersetzt haben und nicht begreifen können, wie der Geist zur Erfahrung und zu Anschauungen gelangen kann, da diese Herren nur bei der Vernunft Wahrheit suchen und Sinnlichkeit und Irrthum für gleichbedeutend halten, aller sinnlichen Anschauung die Evidenz absprechen und solche gar für Täuschung erklären.

Durch diese Ehrenerklärung der Anschauung wünsche ich den Friedensschluß zwischen uns zu ratificiren.

Mit wahrer Hochachtung und Zuneigung verbleibe

Ihr

ergebenster Freund

v. Quandt.

Dresden
den 19 Januar
1849.

Ich hoffe Sie vielleicht in diesem Jahre wiederzusehn, allein ich fürchte nicht Sie als Trappist anzutreffen. Es wäre wohl der Mühe werth, daß Sie eine Reise nach München machten. Ich habe erst voriges Jahr dort eine Sammlung von Kunstwerken aus sehr verschiednen Zeiten und Welttheilen gesehen.

Meine Frau verlangte, daß ich noch viele freundliche Grüße von ihr an Sie hinzufügen solle.

Schopenhauer an v. Quandt.

Wie sehr muß es mich freuen, mein werther Herr von Quandt, daß endlich meine Philosophie auch Ihnen einiges Interesse abgewonnen hat, u. dies zu einer Zeit, einer wahren Schwerenothszeit, da Keiner mehr ein Buch aufmacht, sondern nichtswürdige Zeitungen das Monopol gelesen zu werden usurpirt haben. Vielleicht haben Sie Zerstreuung von der Allerweltsteufelei gesucht; wie ich denn auch bewundern muß, daß Sie im verlaufenen Jahr gelaßen nach München gereist sind, Bilder zu besehn! Ich habe zuletzt den politischen Kampfplatz in meiner Ihnen wohlbekannten Studierstube gehabt, als welche von 20 Stockböhmen besetzt wurde, die von da aus auf die Barrikaden schießen wollten. Welche angenehme Diversion für einen Philosophen! Der Himmel befreie uns von aller Freiheit.

Ihre extensive Polemik zu beantworten müßte ich noch ein Buch schreiben: aber glücklicherweise ist es schon geschrieben, nämlich der 2te Band zum ersten: denn dieser erste ist ja der nämliche, den ich vor 30 Jahren Ihnen verehrt habe. Der 2te gefällt allen Leuten viel beßer u. ist die Arbeit reiferer Jahre: der wird viele Ihrer Skrupel u Zweifel beseitigen. Aber eigentlich soll man ganz vom Kantischen transc: Idealism durchdrungen seyn, ehe man zu mir kommt: aber Sie kommen gar vom Hegel, u. bringen Pantheismus u. Optimismus mit, — die zu meiner Sache paßen, wie die Schweinskarbonade zur Judenhochzeit.

Ich hoffe also Sie diesen Sommer wieder zu sehn, wenn bis dahin die Welt noch steht, danke Ihrer Frau Gemahlin für gütiges Andenken u. verbleibe

Ihr

alter Freund

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.
28 Janr
1849

P. S. Im Jahr 1841 habe Ihnen auf dem Wege des Buchhandels meine Ethik übersandt u. hoffe, daß sie Ihnen zugekommen: ist ein wesentliches Stück meiner Philosophie, u. die Abhandlung über den Satz vom Grunde, von der 1847 eine 2te sehr verbeßerte u. vermehrte Auflage erschienen, ist das ABC derselben.

Wenn Sie irgend Gelegenheit haben, bitte ich inständigst, meinen guten, lieben, treuen, alten Schulz-Friedr: Laun aufs herzlichste zu grüßen u. meinen Dank zu bestellen, für die freundliche Erörterung über mich die er, vor ungefähr einem Jahre, in den Brockhausischen Konversations-Blättern gegeben hat.

Sr Hochwohlgeborn

des

Herrn von Quandt.

Dresden.

Briefwechsel mit Adam Ludwig von Doß.

1849—1860.

---

v. Doß an Schopenhauer.

Der Unterzeichnete, hier auf der Durchreise, wünscht Herrn Dr. Schopenhauer, mit dessen Schriften bekannt zu werden er so glücklich war, durch einen Besuch seine vorzügliche, tief gefühlte Verehrung zu beweisen.

Frankfurt a/M 17. 4. 49.

Adam v. Doß,
Rechtspraktikant am Stadtgericht München.

Schopenhauer an v. Doß.

Werthester Herr v. Doss

häußliche Plackerei nöthigt mich Sie zu bitten, mich von der heutigen Nachmittagspromenade zu dispensiren. Auch morgen wird es nicht beßer stehn.

Ihr
ganz ergebener
Arthur Schopenhauer.

[Undatirt. 1849 oder 1850.]

Sr Hochwohlgeborn
des
Herrn von Doss.
im
Landsberg.

---

v. Doß an Schopenhauer.

[Das „lange apostolische Sendschreiben" aus dem April 1852.]

[v. Doß, der im Mai 1850 wieder in Frankfurt gewesen war, hatte im Jahr 1851 „einen höchst einförmigen Sommer und Herbst in Amtsgeschäften am Criminalgerichte zu Wasserburg, einem am Inn gelegenen Landstädtchen verlebt, nicht fern von Braunau, wo Schopenhauer selbst einmal eine Zeit lang Halt machen mußte und Gelegenheit hatte, sich einigermaßen einen Begriff zu bilden von den Entbehrungen, welchen man in kleinen Städten hinsichtlich alles desjenigen, was über die Interessen des plattesten Alltagslebens hinausgeht, unvermeidlich Preis gegeben ist." „Wie schmachtete ich also in jenen trocknen Monaten erst gar nach der Erfrischung, welche ich mir von dem Inhalte Ihrer ‚vermischten Schriften' versprechen durfte."

Es folgt eine warme Danksagung für die ihm übersandten Parerga, welche ihm durch Schopenhauer's Güte gewissermaaßen zweimal erschienen seien, indem er, durch eifrige Vorkehrungen zeitig in den Besitz eines der ersten öffentlich ausgegebenen Exemplare gelangt, schon weit in der Lectüre des Buches gediehen war, ehe ihm durch das unvermuthete Geschenk „das erhebende Bewußtsein wurde: das kostbare Buch aus *Ihren* Händen zu besitzen, aus den Händen eines Mannes, den ich verehre, dem ich anhänge, wie keinem andern, weil von ihm die bedeutendste, *unvergleichlichste* Einwirkung auf meinen Bildungszustand, die ich je erfahren habe, ausgegangen ist."

Dies letztere wird nun in einem lebendigen, überwallenden Anrufe ausgeführt:]

Wie von dunkler, übermächtiger Schicksalshand, so fiel es mir, als ich nur einige Capitel aus Ihrem Hauptwerke gelesen hatte, schon wie Schuppen von den Augen; ich rief, zum ersten mal in meinem Leben, mit voller Ueberzeugungskraft mein freudetrunkenes „εὕρηκα, εὕρηκα"!

Fürwahr, groß und von Bedeutung für die Ewigkeit ist jene Stunde, wo der, nach wahrer Belehrung, nach genügender Einsicht in das Wesen der Dinge dürstende Intellekt in einem Individuum entweder aus sich selbst den krystallklaren Quell der

wahren Erkenntniß hervortreibt, oder wo ihm, wenn schöpferische Kraft von der Natur versagt ist, durch einen jener Genien, welche sie von Zeit zu Zeit, gleichsam als Buddhas aussendet, der verzehrende Wissensdurst gestillt wird. Wenn ich auf die Epoche zurücksehe, wo ich die erste Bekanntschaft mit Ihren Schriften machte, — es war im Jahre 1846, und ich zählte eben 26 Jahre —, so erschrecke ich vor der Masse von Irrthümern, welche, gerade in der wichtigsten Sphäre menschlicher Erkenntniß, meinen Geist umnebelten, und sehe ein, wie schwer es mir gefallen wäre, mich lediglich aus eigener Kraft, zumal bei deren Zersplitterung durch heterogene Berufsgeschäfte, auf die rechte Bahn des Forschens durchzuschlagen. Das dringendste metaphysische Bedürfniß fühlte ich in mir; einem lebendigen Compendium aller in Ihrem herrlichen Kapitel 17 des 2ten Bandes Ihres Hauptwerkes unübertrefflich geschilderten Züge, warum der Mensch ein animal metaphysicum sei, glich ich; meine theoretische Perplexität trug sich sogar auf mein Handeln über. Mehrfache, für mein besseres Fortkommen in der Welt, für meine „Versorgung“ nachtheilige Unterlassungen häufte ich an, mit jener Gleichgiltigkeit, wie sie Menschen eigen ist, welche ganz in einen unheilbaren Gram versenkt dahin leben. Was vermag auch der Mensch für seine materielle Wohlfahrt zu thun, solange das ungelöste Problem des Lebens mit seinen allenthalben hervorspringenden schrecklichen Seiten auf ihn lauert, gleich der Sphinx, jedem zum Verderben, der ihr Räthsel nicht erräth. Aus tiefempfundenem Weh über die klar erkannte, irreparable, auf die Dauer dieses irdischen Daseins festgestellte Grundbeschaffenheit meiner Individualität und die daraus resultirende Unerreichbarkeit dessen, was sich mir als höchstes Lebensziel darstellte, empfing ich den ersten Anstoß zu jener Verwunderung, welche Sie als das Aufgehen des philosophischen Sinnes betrachten. Von dem Leide, welches an meiner Leber zehrte und mir das Nichtsein vorzüglicher erscheinen ließ, als das Dasein, wendete sich allmählich mein Blick nach außen, und ich gelangte gar bald zu der fortan unerschütterlichen Ueberzeugung: daß der Schmerz ein Grundbestandtheil alles animalischen Lebens auf diesem Planeten, und dasselbe von gar trübseliger Beschaffenheit sei, weßhalb meine anfängliche Verwunderung sich zuletzt auflöste in ein Brüten über jene Fatalität, welche dennoch das Dasein einer solchen Welt hervorrufen konnte,

ganz, wie Sie es (S. 172 Bd. II Ihres Hauptwerkes) [G. A. III, 189] so ergreifend wahr geschildert haben.

Wenn ich mich nun um tröstenden Aufschluß an die, mir im zartesten Kindesalter eingeprägten Lehren des Christenthums wendete, so bewunderte ich wohl immer jene Seite desselben, welche, in später erkannter Uebereinstimmung mit den Urreligionen unseres Geschlechtes, das Weltübel in seiner kolossalen, durch nichts wegzubringenden Größe aufdeckt und nachweist. Doch konnte ich mir andrerseits dasselbe nie zusammenreimen mit einem Welt-Anfang und Ende, nämlich mit einer Schöpfung aus Nichts, durch das Wort eines allmächtigen und allgütigen Gottes, und noch weniger mit einem von ihm ausgehenden Weltgerichte, wodurch er sein ureigenes Werk, trotz aller indessen angewendeten Heilmittel, als übelgerathen und unverbesserlich den ewigen Flammen überantworten würde.

Im Vergleiche mit einer so empörenden Weltordnung stellte sich mir selbst der kahlste Atheismus, welcher der Welt bloß eine physische, keine moralische Bedeutung zuerkennt, als annehmbarer dar.

So behalf ich mich denn, bis ich durch Ihre Forschungen und Entdeckungen auf den dunkelsten Gebieten der Metaphysik mit einer Weltanschauung vertraut wurde, welche, obgleich von Grund aus atheistisch, dennoch über die, allen übrigen atheistischen Systemen wie ein Fluch anhängende Plattheit weit erhaben ist, mit einem interimistischen Bekenntniß zum Pantheismus, obwohl mir dabei nie recht wohl zu Muthe war, weil ich mir nicht mit Don Juan'schem Leichtsinn den Champagnerrausch intellektualer Anschauungen, oder absoluten Denkens anzuzechen vermochte, während, nach Ihrem treffenden Gleichnisse, die Frage nach dem Ursprunge des Uebels, des ungeheuern, namenlosen Uebels in der Welt als steinerner Gast vor der Thüre wartete, jeden Augenblick einzutreten bereit, und weil ich nicht so viel Halsstarrigkeit in mir fühlte, auf die gewichtigen Anfragen dieses unheimlichen Gastes, dieses Geistes aus den Gräbern: ob ich seine Realität anerkenne, oder nicht, in das Don Juan'sche „no! no!“ der Optimisten einzustimmen.

In der That, wenn Sie nicht sonst schon hinlängliche Beweise dafür aufgebracht hätten, daß im Willen zum Leben die

Wurzel alles Existirenden zu suchen sei; so genügte wohl schon die Perversität, welche sich in den wahrhaft himmelschreienden Ausflüchten auf die Frage nach der Realität des moralischen und physischen Uebels in der Welt fast in allen philosophischen Systemen bis auf das Ihrige kundgibt. Man betrachte nur z. B. Herbarts dürftige Aeußerungen über diesen Punkt in seiner Kritik Ihres Systems! Darum packte es aber auch sogleich mein ganzes Ich, als ich gerade auf die wichtigste aller Fragen, welche anderwärts nur so nebenbei behandelt wird, so ehrliche und wahrheitsgemäße Aufschlüsse in Ihren Schriften fand, wie ich sie, nach allem zu schließen, was ich bis dahin aus der Geschichte der Philosophie, insbesondere der neuern, wußte, nimmer zu erhalten hoffte. Nichts glich aber auch meiner Indignation, die ich über die beispiellose und wirklich unverantwortliche Verschweigung Ihrer Verdienste um die Philosophie, gerade im Cardinalpunkte, empfand. Unverantwortlich ist sie, indem dadurch Vielen, die, gleich mir, von einem fieberhaften Drange nach möglichst gründlicher Lösung ihrer hauptsächlichsten Bedenken gegen die jüdisch-christliche Weltordnung herumgetrieben werden, die Arbeiten eines der competentesten Forscher auf dem Felde der Metaphysik unterschlagen werden, und ich finde daher selbst die erbittertsten Aeußerungen, womit Sie auch in Ihrem jüngsten Werke das schmähliche Treiben, oder besser gesagt, die unverzeihlichen Unterlassungssünden Ihrer Widersacher brandmarken, im Vergleiche mit der Sache, um welche es sich handelt, nicht zu stark. Freilich wird Ihnen das Kapitel über die Universitäts-Philosophie, eben weil es von Wahrheit strotzt, von der Gilde nie verziehen werden, und sie wird sich durch den alten Kniff, durch abermaliges Vertuschen der neuesten Offenbarung Ihres Genius zu rächen wissen.

Wer Ihr Kapitel über die Universitäts-Philosophie, dann über Urtheil, Kritik, Beifall und Ruhm, sowie über Gelehrsamkeit und Gelehrte recht zu würdigen vermag, wie muß ein Solcher sich doppelt interessiren für Das, was Sie in Ihrer transscendenten Speculation über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksale des Einzelnen bezüglich dieser dunkeln und ebenso schwierigen als wichtigen Materie, mit der nur Ihnen eigenen Klarheit enthüllen. Denn ein Solcher wird sich des beunruhigenden Gedankens nicht entschlagen können, welch ein Verlust der Menschheit zugegangen

wäre, wenn nicht, durch eine glückliche Combination geheimnißvoller Umstände, alle, zur Bildung einer Persönlichkeit wie die Ihrige nothwendigen Factoren so zusammengetroffen wären, daß derselben zugleich unbeschränkte Freiheit zur vollen Entwicklung und zum rücksichtslosen Gebrauche ihrer abnormen intellectuellen Fähigkeiten als vorsorgliche Aussteuer in diese Welt der Noth und des Bedürfnisses mitgegeben ward.

Welche Abgründe der Betrachtung eröffnen sich uns in diesen Ihren unschätzbaren Abhandlungen über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksale des Einzelnen und über das Geistersehen und was damit zusammenhängt! Auf Schwindel erregenden Pfaden der Speculation, welche wir übrigens an Ihrer sichern Hand sorglos betreten können, gelangen wir zu den kühnsten, an die äußersten Grenzen der Metaphysik reichenden Hypothesen über die geheimnißvolle Abhängigkeit unsers empirischen, raumzeitlichen Seins von einer über, und doch zugleich in uns waltenden intelligiblen Macht, — dem stillen Reiche des Willens an sich. Und wie ein John Herschel und Lord Rosse durch ihre mächtigen optischen Apparate es dahin brachten, die fernsten Nebelflecke in Sternhaufen aufzulösen: so gelingt es auch Ihnen, durch den Scharfblick des Genies, noch sinnreich gruppirte Lichtpunkte in einer Region zu entdecken, welche von bloßen Speculanten im Fache der Philosophie nur mit den monströsen Ausgeburten ihrer confusen Köpfe bevölkert zu werden pflegt. Ich muß gestehen, daß das Meiste von dem, was Sie zum Vorwurfe Ihres Versuches über das Geistersehen gemacht haben, mir selbst dem Stoffe nach bisher noch fremd war, so daß ich diesen erst später durch ausgewählte, mittelst Ihrer Citate geleitete Lektüre nachzuholen habe. Allein auch so stellt sich mir, vermöge der Art und Weise, wie Sie diesen Stoff bewältigt haben, derselbe Beleg, wie in der Abhandlung „über den Willen in der Natur" dafür dar: daß die von Ihnen gemachte Entdeckung, daß im Willen das Ding an sich zu suchen sei, sich als der passendste Schlüssel zu allen Vexierschlössern der Metaphysik bewährt.

So wenig ich mich nun auch bisher um den Stoff, welcher Ihrem Versuche über das Geistersehen zu Grunde liegt, bekümmert habe, so erinnere ich mich doch an ein paar Thatsachen, welche durch höchst achtbare Zeugen verbürgt sind, und deren Er-

wähnung Ihnen deßhalb, falls Ihnen dieselben noch nicht bekannt sein sollten, ein annehmbarer Beitrag zu dem reichen Schatze Ihrer Erfahrung sein mag.

Zschokke erzählt in seiner Selbstbiographie „Eine Selbstschau", 2te Ausgabe 1842 Thl. I S. 268—272, von einer ihm eigenen wunderlichen Gattung von Sehergabe, die er sein „inneres Gesicht", auch „Wachträumen" nennt, und die ihm so räthselhaft erscheint, daß er sich beinah fürchtet, von dieser ein Wort zu sagen, nicht weil man ihn für abergläubig halten, sondern weil er damit leicht andere in abergläubigen Neigungen bestärken könnte. Es ist ihm zuweilen begegnet, beim erstmaligen Zusammentreffen mit einer unbekannten Person, wenn er schweigend ihr Reden hörte, daß dann ihr bisheriges Leben, mit vielen kleinen Einzelnheiten darin, oft nur diese oder jene besondere Scene daraus, traumhaft und doch klar an ihm vorüberging, ganz unwillkürlich, und im Zeitraum weniger Minuten. Während dessen war ihm gewöhnlich, als wäre er in das Bild des fremden Lebens so völlig versunken, daß er zuletzt weder das Gesicht des Unbekannten, in welchem er absichtslos las, deutlich mehr sah, noch die Stimme des Sprechenden verständlich hörte. Er hielt solche flüchtige Visionen lange Zeit für Tändeleien der Phantasie; um so mehr, da ihm die Traumgesichte sogar Kleidung, Bewegung der handelnden Personen, Zimmer, Geräthe und andere, oft die geringfügigsten Nebendinge zeigten. Nur durch einen Scherz kam er dahinter, daß diesen Traumbildern etwas in der Wirklichkeit entsprach. Hierdurch aufmerksamer geworden, erzählte er von da an, wenn es die Schicklichkeit erlaubte, denen, deren Leben an ihm vorüberging, den Inhalt seiner Traumseherei, um Widerlegung, oder Bestätigung zu erfahren. Jedesmal erfolgte Bestätigung, nicht ohne Bestürzung derer, die sie gaben. Nun führt Zschokke statt vieler Beispiele eins an, welches ihn ganz vorzüglich betroffen machte; wie er nämlich in der Stadt Waldshut an der zahlreich besetzten Wirthstafel im Gasthof zum Rebstock einen fremden Kaufmann, der sich über allerlei Eigenthümlichkeiten der Schweizer, über Mesmers Magnetismus, Lavaters Physiognomik u. dgl. herzlich lustig machte, dadurch zum Schweigen brachte, daß er ihm das Geheimste aus seinem Leben erzählte: die Geschichte seiner Lehrjahre, seiner kleinen Verirrungen, endlich auch eine von ihm begangene

kleine Sünde an der Kasse seines Principals, unter genauester Bezeichnung der Lokalitäten. Zschokke hatte die Genugthuung, daß der Schwerbetroffene vor der in Todtenstille zuhörenden Gesellschaft jeden Umstand, sogar, was er nicht erwartete, den letzten, nämlich die Veruntreuung, bestätigte.

[Die nun noch folgenden ausführlicheren Wahrtraum-Gesichte aus den Anmerkungen und Zusätzen zu W. von Humboldt's „Briefen an eine Freundin", Leipzig 1847, von denen namentlich das zu zweit erzählte sehr interessant und merkwürdig ist, wolle man in dem genannten Buche selbst (Bd. II, S. 305—307, 308—309) nachlesen.

Es folgen einige Worte über die „Fragmente zur Geschichte der Philosophie", von denen besonders der Paragraph über Skotus Erigena („worin mit einziger Schärfe die unerträglichsten Dogmen, welche sich schon allzulange polypenartig an den indischen Stamm unserer abendländischen Philosophie angesetzt haben, an der Wurzel gepackt und ein für allemal abgeschnitten werden") und die nachträglichen Erläuterungen zur Kantischen Philosophie („Ihnen wird stets der Ruhm bleiben, uns Deutsche erst recht mit Kant bekannt gemacht zu haben") hervorgehoben werden. Nachdem noch die „Aphorismen zur Lebensweisheit" und verschiedene Kapitel des zweiten Bandes aufgezählt sind, schließt v. Doß diesen Theil seines Briefes mit den Worten:]

Dieß ist eben die ganz einzige Wirkung alles Aechten und Großen, auch auf dem Gebiete der Wissenschaften, daß es ähnlich auf uns wirkt, wie ein großes Naturschauspiel oder Kunstwerk. Wie wir vor einem solchen anfänglich ganz überwältigt stehen, und uns erst nach und nach der Einzelnheiten, die in ihrer Harmonie den unnachahmlichen Gesammteindruck hervorbringen, zu bemeistern vermögen, um uns immer von neuem wieder daran zu laben: so ergeht es mir mit allen Ihren philosophischen Schöpfungen. Mit einem nie gehabten Gefühl, mit einem Staunen, einer Ueberraschung, die etwas von einem angenehmen Schreck an sich hatte, las ich früher schon Kapitel um Kapitel von Ihrem Hauptwerke, und auch jüngst Rhapsodie um Rhapsodie Ihres Schwanengesanges, der wie ein großartiges, das Wesen der Welt getreu abspiegelndes, wahrhaft homerisches Epos mich entzückte, und auf jeden einen ähnlichen Eindruck machen wird, der sich an Ihren älteren Werken für das intimere Verständniß dieser Parerga herangebildet hat. Nun steht mir der zweite Genuß bevor,

die ersten Eindrücke bei wiederholtem Lesen zu sichten und zu ordnen. Dabei werde ich wieder erfahren, was mir auch bei Ihren früheren Schriften begegnet, daß, so oft ich auch auf einzelnes in denselben zurückkomme, dasselbe immer wieder in ursprünglicher Frische und Neuheit für mich dasteht. Während andere, oft vortrefflich geschriebene Werke ziemlich schnell veralten, theilen die Ihrigen das Loos jener wenigen auserlesenen, deren Eminenz darin besteht, ewig jung zu bleiben und vom Fluche, mit der Zeit langweilig zu werden, ein für allemal ausgenommen zu sein.

Bei diesem meinem Verhältnisse zu Ihren Schriften erregte es mir ein wehmüthiges Gefühl, als ich mit den letzten beiden Bänden zu Ende war und mir Ihre Aeußerung einfiel, daß Sie mit denselben vom Publicum Abschied nehmen wollten, um dem vorgerückteren Alter keinen Einfluß auf das, was Sie noch hervorbringen könnten, zu gestatten. Dieser Entschluß fiel mir schwer aufs Herz, wie etwa dem Jünger zu Muth sein mag, der mit seinem Meister, dem er die Erweckung zu höherer Lebensklarheit verdankt, die letzten Worte wechselt und im Begriffe ist, ihm zum ewigen Lebewohl die Hand zu reichen. Denn wenn ihm auch zu immer genauerer Forschung und eigener Weiterbildung die empfangenen Lehren verbleiben und durch Nichts entrissen werden können, so fehlt doch fortan des Lehrers belebendes Wort, welches aus den zurückgelassenen Keimen ungleich ergiebigere Erndten hervorzulocken vermöchte.

Gleich hoch willkommen müßte Ihren Anhängern und Verehrern jedes weitere Wort aus Ihrer Feder sein, welches auf die eine oder andere, noch dunkle Partie Ihres Systems neues Licht zurückwerfen würde. Denn daß selbst jetzt noch, nach den beträchtlichen Ergänzungen und Erläuterungen, welche Ihre Philosophie durch Ihr letztes Werk erhalten hat, so manche drückende metaphysische Frage ihre volle Lösung nicht gefunden hat, wer möchte es läugnen? Freilich sind es meistens nur solche Fragen, zu deren Beantwortung sich Ihre Philosophie nicht anheischig macht, wie Bd. II S. 634 Ihres Hauptwerkes, im Kapitel „Epiphilosophie" [G. A. III, 736] ausdrücklich erklärt ist. Dennoch dürfte es verzeihlich sein, wenn, nach all den treffenden und tröstlichen Aufschlüssen, die sich aus Ihren Schriften über die quälendsten

Probleme des Daseins schöpfen lassen, ein Rest von Zweifel zur Lüftung der noch verschleierten Theile des Bildes zu Sais antreibt, und würde der Versuch auch nur auf ähnliche Weise gewagt werden können, wie in Ihrer „metaphysischen Phantasie" über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksale des Einzelnen bereits eine wundervolle Probe gegeben ist.

Das prickelndste Bedenken bleibt wohl das: warum und wie der Mensch dazu kommt, den ihm angeborenen schlechten oder schwachen Charakter, der doch aus dem erkenntnißlosen Willen an sich, ohne Wahl, weil eine solche Erkenntniß, Motivation voraussetzte, entsprungen ist, sich zu imputiren, gleich einem Akte einer am Lichte der Erkenntniß vor sich gegangenen Wahl; so zwar, daß das Schuldbewußtsein nicht selten in Verzweiflung übergeht, und das damit beladene Individuum eine Beute des Wahnsinns oder selbstmörderischer Triebe wird? Vergegenwärtigt man sich dann Stellen, wie Bd. I S. 177 d. W. a. W. u. V. [G. A. II, 186]: „nicht im Wollen, sondern im Wollen mit Erkenntniß liegt die Schuld", — ferner Bd. I S. 305 [G. A. II, 319]: wo das innerste Wesen des Menschen, sein intelligibler Character, verglichen wird einem Dämon, der nicht ihn, sondern den er selbst gewählt hat, so fühlt man sich gewaltsam zu der, von Ihnen selbst aufgeworfenen Frage hingedrängt: „Ein individueller Wille kann zu seinem eigenen Verderben allein durch Irrthum bei der Wahl, also durch Schuld der Erkenntniß, sich hinlenken: aber der Wille an sich, vor aller Erscheinung, folglich noch ohne Erkenntniß, wie konnte er irre gehn und in das Verderben seines jetzigen Zustandes gerathen?"

Die Frage nach dem Uebergang vom Ding (Willen) an sich in seiner außerzeitlichen Einheit und Erkenntnißlosigkeit zur Persönlichkeit; die Frage, wie wir zu dem geworden sein mögen, was wir sind und auf unberechenbare Zeit hinaus zu bleiben haben; also die Frage nach dem metaphysischen Princip, welches den Willen an sich ebenso in die mannigfaltigsten intelligiblen, theils guten, theils nichtswürdigen Charaktere auseinandertreten, denselben also nach innen, nach der intelligiblen Seite, sich gleicherweise individualisiren läßt, wie nach außen, in der empirischen Realität, mittelst des principii individuationis (Raum und Zeit); die Frage, „wie tief, im Wesen an sich der Welt, die Wurzeln der Indivi-

dualität gehn"; dazu tiefsinnige, aber der Natur der Sache nach dunkle Andeutungen, wie die an mehreren Stellen Ihres Hauptwerkes (Bd. II, S. 506. 510. 524. 530. 595. 596) [G. A. III, S. 575, 582—583, 598, 606—607, 687, 688] gegebenen: dieß alles bildet einen Strudel von Gedanken, in den es einen unwiderstehlich hinabzieht, wie Schillers Taucher, um wo möglich die Wahrheit, oder auch nur ein Symbol derselben als Braut heimzuführen.

Vortrefflich finde ich die Stimmung, in welche wir durch solche Hamlets-Fragen versetzt werden, in folgender Betrachtung, ich glaube von Klinger, ausgedrückt: „Ich kann mir nicht helfen, der Eingang in die Welt scheint mir schon einem Hazardspiel oder einer großen Lotterie für uns zu gleichen. Wir setzen, ohne es einmal zu wissen, schon dann unser ganzes Dasein auf ein Loos — und nach der Erfahrung gibt es tausend und tausend Nieten gegen einen Treffer. Die Seele fliegt unserm Keim, oder dem an das Licht sich gewaltsam drängenden Körper zu, wie sie aus dem Loostopf gezogen wird, und jeder muß sie aufnehmen, und sich mit ihr durch das Leben behelfen. So schüttelt das Schicksal die Würfel schon bei unsrer Geburt vor dem Schooße der Mutter, stürzt sie aus der Hand, unbekümmert um den, dem der Wurf gilt — ja vielleicht thut es dasselbe schon im dunkeln Schooß der Mutter bei der Zeugung. Alles, was es zu sagen scheint, ist: Geh' hin und kämpfe gegen den Wurf — — oder mache eine Niete zum Treffer. Spiele auf dieser gellenden, schnarrenden Saite weiter, wer Lust dazu hat! Von dem Sollen und Müssen, dem heiligen Willen habe auch ich gehört. Wer den Knoten zerhauen will, muß über die Himmel springen, nicht mehr rückwärtsblicken, denn jeder Blick auf die Erde verwirrt ihn aufs neue."

Besonders merkwürdig erschien mir für alle obigen Fragen eine Stelle im 2ten Bande Ihrer Parerga S. 234 [G. A. VI, S. 291], wo Sie sagen, daß der Urzustand aller Wesenheit und alles Daseins, wenn auch erkenntnißlos, deßhalb nicht schlechthin bewußtlos gedacht werden müsse. Wenn der Wille an sich, der Wille als Urquell alles Daseins, nicht als bewußtlos gedacht werden müßte, so ließe sich allerdings die härteste Dissonanz in Ihrem System und im Buddhaismus, welche darin besteht,

daß das Individuum in diesem Zeitleben die Aeußerungen seines intelligiblen Charakters, den es doch nicht am Lichte der Erkenntniß gewählt, sondern als unbesehene Mitgift aus der Pandorabüchse der natura naturans mitbekommen hat, wie eine eigene Schuld zu ertragen und zu büßen hat, durch die Möglichkeit auflösen, daß der Wille an sich, welcher zu irgend einer bestimmten Individualität sich objectivirte, die Richtung ihres, Zeitlebens unveränderlichen Charakters nicht im Zustande völliger Blindheit, sondern sehend, obwohl nicht auf irdische Weise, mittelst der Brille unserer animalischen Erkenntniß sehend, angenommen hätte. Uebrigens bin ich, in Anbetracht so vieler, wie mich dünkt, widerstreitender Stellen in Ihren älteren Werken, wo der Wille an sich nur als ein blinder, unaufhaltsamer Drang, wie wir ihn noch in der unorganischen Natur und ihren Gesetzen, ja im vegetativen Theil unsres eigenen Lebens erscheinen sehn, anerkannt wird, bedachtsam genug, auf die erwähnte Stelle kein ungeziemendes Gewicht, kein Gewicht zu legen, welches Sie bei näherer Erörterung desselben vielleicht nicht anerkennen würden.

[Um seine Zweifel lösen zu helfen, bittet Doß um Mittheilung der Correspondenz mit Becker in Abschrift.

Nachdem der Thatsache, daß durch die Stimmführer der gelehrten und litterarischen Welt die besten Geister der Zeit noch länger dem Wirken Schopenhauer's ferngehalten werden könnten, mit ernster Resignation gedacht worden, wird es als um so erfreulicher begrüßt, „daß schon mehrfältig Leute, die sich sonst nie um Philosophie bekümmerten, wenn sie bei Doß auf Schopenhauer's Bücher stießen, dasjenige, was ihnen bei aphoristischer Lektüre verständlich sein konnte, mit einer Aufmerksamkeit lasen, deren jener sie nicht für fähig gehalten hätte“, ja auch wohl sogleich sich die Bücher kauften.]

Und so kann es nicht fehlen, daß sich nach und nach eine stille Gemeinde um Sie schaaren wird, in welcher die ersten Keime der Anerkennung und Bewunderung einer dem Leben abgelauschten Philosophie tiefe Wurzeln schlagen werden; bis sich dereinst, freilich, wenn Sie richtig prophezeien, erst über Ihrem Grabe der Lorbeer des Ruhmes erheben wird. Denn daß die Zeit kommen muß, ja, daß sie schon nahe sein mag, wo Ihr Name neben den ersten der deutschen Litteraturgeschichte glänzen wird, diese Ueberzeugung regt sich immer wieder aufs mächtigste, so oft man ein

Buch von Ihnen aus der Hand legt und sich in den Aether jener glückseligen Stimmung entrückt findet, wo man der Erde Noth und Angst, auf Augenblicke wenigstens, gleich einem trüben Niederschlage unter sich hat. Ja, ein einziger angemessener Abschnitt aus Ihren Werken, in Stunden großer innerer Bedrängniß gelesen, hat mir bisweilen schon Linderung verschafft, wie sie einem körperlich Leidenden selten aus dem Arzneischatze des geschicktesten Arztes zu Theil werden mag. —

Leben Sie wohl, hochverehrter Herr Doctor; leben Sie noch recht lange, um desto sicherer die begeisterte Theilnahme der jüngern Generation an Ihren unsterblichen Schöpfungen einzuerndten, und gedenken Sie zuweilen mit Wohlwollen meiner, der ich mit steter Ehrfurcht vor der Größe Ihres Geistes Ihnen anhängen werde als

Ihr

ganz ergebener

Adam v. Doß.

Schopenhauer an v. Doß.

Mein lieber Herr von Doss!

Ihr langer Brief, den ich 2 Mal mit größter Aufmerksmkt gelesen, hat mir eine außerordentliche Freude gemacht. Ihre innige Theilnahme, Ihre wirkliche Ueberzeugung u. Ihre Erkenntniß des Werthes der Sachen ist mir rührend, belohnend u. ein Unterpfand der Wirkung, die meine Schriften in kommenden Zeiten hervorbringen werden; zumal da auch die übrigen drei Ihnen bekannten Apostel sich auf ähnliche Weise, jeder in seiner Art, äußern; wie denn kürzlich der fast 75jährige Dorgut mir schrieb, er möchte meinen Geburtstag wißen, um ihn mit seinen 3 Töchtern feiern zu können. Aber an Innigkeit der Theilnahme übertreffen Sie Alle. — Becker, der jetzt Kreisrichter in Mainz ist, war kürzlich herübergefahren, mich zu besuchen. Er hat seine Briefe der alten Korrespondenz an mich von hier mitgenommen u. wird sie, nebst den meinigen an ihn, in gehöriger Ordnung u.

Zusammenhang für Sie abschreiben laßen. Auch Ihr langes Sendschreiben nahm er mit u. hat es wiedergeschickt, mit sehr richtigen Bemerkungen über Ihre transscendenten Fragen an mich; er sagt z. B. „er verlangt genauere Nachrichten über die Geschichte des Dinges an sich". Sie wißen, daß ich auf solche Fragen keine Antwort habe, es also machen müßte wie Göthe, den ein Student ebenfalls mehr gefragt hatte als er zu sagen wußte, u. dem er dann ins Stammbuch schrieb: „Der liebe Gott hat die Nüße wohl geschaffen; er hat sie aber nicht auch geknackt."

Eine ganz besondere Freude hat mir das kürzlich mir übersandte Oster-Programm des Gymnasiums zu Nordhausen gemacht, enthaltend eine Abhandlung über die Methode Geometrie zu lehren von Kosack Lehrer der Mathematik u. Physik daselbst, 30 S. 4^{0} u. eine Tafel: Diese Abhandlung ist ganz auf Grund des 6ten Kapitels meiner Abhdlg üb. d. vierfache Wurzel abgefaßt, deren Gründe er, großen Theils in meinen eigenen Worten (wie ich sie 1813 noch als halber Student niedergeschrieben) wiedergiebt, behauptet, die Sache sei durch mich unwiderrufl. entschieden u. nach Kant's u. meiner Philosophie müße fortan die Geometrie gelehrt werden; wovon er nun im Uebrigen eine sehr gelungene Probe giebt. Es wäre der Mühe werth, daß Sie sich das Programm kommen ließen. Da ich weiß, wie eifrig Sie Alles meine Philosophie Betreffende beachten, mache ich Sie aufmrksm zunächst auf Dorguts neues Schriftchen „über die Philosophie Schopenhauers, ein Sendschreiben", falls es Ihnen nicht schon zugekommen seyn sollte. Sodann steht eine sehr artige Kritik der Parerga in den „Jahreszeiten, Hamburger Modezeitung" N°. 51, v. 17. Dec^{r} 1851. die man mir ebenfalls zugesandt hat. Endlich noch ein kurzer, aber sehr guter Artikel über mich in der „Didaskalia", die dem „Frankfurter Journal" beigegeben wird, v. 14 April. Auch gar wundersame persönliche Theilnahme u. Huldigung habe ich hier von Leuten erhalten, von denen ich es nicht vermuthete. Fast glaube ich, die Leute denken, das Exit sei nah u. wollen noch geschwinde ihr Plaudite anbringen.

Den Hofrath Perner bitte ich auf das herzlichste von mir zu grüßen: habe seinen Brief u. diverse gedruckte Zusendungen

richtig erhalten, freue mich seines Beifalls u. möge er ja nicht vergeßen versprochenermaaßen mich zu besuchen, wenn er ein Mal herkommt. Er ist ein höchst verdienter u. verehrungswerther Mann: wer könnte das höher schätzen, als wir Buddhaisten! Sie könnten ihm aus den Parergis Bd: 2, S. 310—312 mittheilen. [G. A. VI, 396—400.] Ich wünsche u. hoffe die Herstellung des Prinzen v. Altenburg, unsers würdigen Vorstandes, der sogar mir die Ehre erzeigt hat, mich ein Mal grüßen zu laßen.

Und Sie, mein Theurer, hoffe ich noch wiederzusehn, da ich, nach meiner vollkommnen Gesundheit u. Rüstigkeit zu urtheilen, allenfalls noch 20 Jahre leben kann. Bleibe jedenfalls, Ihnen Glück u. Gesundheit wünschend,

Frankfurt, d. 10 Mai 1852.

Ihr Freund

Arthur Schopenhauer.

---

v. Doß an Schopenhauer.

München den 12. Juli 1852.

Hochverehrter Herr Doctor!

Gönnen Sie dem beiliegenden sehr getreuen Portrait eines edlen Hundes, der einem Menschen das Leben gerettet hat, ein Plätzchen in Ihrer zwar kleinen, aber artigen Sammlung von Abbildungen dieser Thiere, mit deren Vertheidigung Sie Ihr jüngstes Werk so schön beschlossen haben.

Die Geschichte jener Rettung, um derentwillen, buddhaisch betrachtet, der Hund „Mentor" vielleicht einmal als Mensch und dann als Mentor, als Retter in höherem Sinne wiedergeboren werden könnte, nähme sich, mit obligater mythischer Verzierung und Deutung, selbst im Dsanglun nicht übel aus.

Am 28sten Febr. Nachmittags war der Dienstknecht B. H. in einem seichten Arm der Isar, in der Nähe der Bogenhauser Brücke, eben damit beschäftigt, auf einen mit Ochsen bespannten

Wagen Kies aufzuladen, als weiter oberhalb, an der Praterbrücke, eine Hauptfalle geöffnet und jener, durch das plötzlich zu großer Höhe anschwellende Wasser, sammt seinem Gefährte fortgerissen wurde. Bald sah man nichts mehr, als die Köpfe der mit den Wogen und den Trümmern des Wagens kämpfenden Ochsen; der Knecht verschwand in den Fluthen. Da, angesichts müßiger Spaziergänger, die nicht helfen konnten, eilte der ehemalige Schauspieler und jetzige Privatier Qu. mit seinem schönen großen Hunde Mentor hinunter an das Ufer. Ein Fingerzeig auf den noch einmal sichtbar werdenden Arm des Ertrinkenden, ein Wort der Ermunterung, und der Hund sprang in den Fluß, erreichte, tapfer schwimmend, den Versinkenden und trug die schwere Last dem Ufer zu, wo sein Herr ihn vollends auf's Trockene zog. Im nahen Brunnthal wurde dem halb Entseelten ärztliche Hilfe zu Theil, und nach mehrstündigen Bemühungen gelang es, ihn wieder ins Leben zurückzurufen. Als wenn der Hund sich seiner That bewußt wäre, so trippelte er unterdessen geschäftig umher. Man ließ ihm die besten Bissen reichen und ein Anwesender bot für ihn 100 Thaler, jedoch natürlich vergebens!

Der Eigenthümer sorgte für eine gerichtlich beglaubigte, Zeugen-Aussagen über den Hergang enthaltende Urkunde, und so hat sein Mentor für sich und seine Nachkommen ein wohlverdientes Adelsdiplom, zu dessen Ausfertigung ich, als temporärer Commissär im Notariate, mit größerem Vergnügen, als zu manchen anderen Instrumenten, meinen Theil beitrug. Lassen Sie Sich also diese Lithographie, welche nach einem großen, im heurigen Frühjahr im hiesigen Kunstverein ausgestellten Oelgemälde des trefflichen Thiermalers B. Adam verfertigt ist, als eine Art Illustration zu den schönen, in Ihren Werken zerstreuten Stellen gefallen, worin Sie sich der vom Christenthum im Stiche gelassenen Thierwelt so human annehmen.

[Doß bringt, obwohl durch den ihm inzwischen zugegangenen Becker-Schopenhauer'schen Briefwechsel um ein Wesentliches gefördert, doch wieder eingehender seine noch gebliebenen Zweifel zur Sprache. Zunächst vertheidigt er sich gegen den ihm von Becker und Schopenhauer scherzhaft gemachten Vorwurf eines in seinen früheren Fragen an den Tag gelegten transscendenten Vorwitzes. Selbst nach den tiefgehenden Aufschlüssen des Schopenhauer'schen Systemes fühle sich dessen eifrigster Anhänger noch hie

und da zu trübsinnigen Reflexionen über die „mirabilis divina ignorantia, qua Deus non intelligit quid ipse sit“ verleitet.] Ich habe auch durch die naive Darlegung meines Hauptscrupels keineswegs einen Ausspruch ex professo, sondern lediglich eine Andeutung dessen hervorrufen wollen, was Sie über das kitzliche Thema von der metaphysischen Nöthigung, uns die im erkenntnißlosen, also scheinbar unfreien Zustande geschehene Urentscheidung a parte post imputiren zu müssen, allenfalls phantasirt haben mögen, indem ich mir einbilde, daß sogar bloße Phantasieen großer Denker über einen mit dem Senkblei der gewöhnlichen Betrachtung nicht zu erreichenden Gegenstand hie und da Spuren eines, wenn auch noch so schwachen Abglanzes der reinen, gemeinen irdischen Augen gänzlich verhüllten Wahrheit an sich tragen könnten. Uebrigens wäre hiemit aftergenialischen Berufungen auf unphilosophische Offenbarungen oder prahlerischen Construktionen aus Nichts noch keineswegs Thür und Thor, ja nicht einmal eine Spalte geöffnet. Nur als lusus ingenii würde ein ächter Philosoph seine transscendenten Phantasieen gelten lassen; wie Sie ja selbst schon ein vorleuchtendes Beispiel solcher kritischer Mäßigung und Besonnenheit im ersten Bande Ihrer Parerga gegeben haben.

Wenn ich also in meinem letzten Schreiben sagte, daß mir die härteste Dissonanz in Ihrem System, wie im Buddhaismus, darin zu bestehen scheine, daß das Individuum seinen erkenntnißlos, also, nach unseren Begriffen, ohne Dolus ergriffenen intelligiblen Charakter in diesem Zeitleben sich als Schuld zurechnen und dafür büßen müsse: so wollte ich damit noch nicht gesagt haben, daß dieses ethische Paradoxon Ihrem System irgendwie zum Vorwurf gereiche; als sei darin etwas lückenhaft, oder mit der Erfahrung nicht im Einklange. Im Gegentheil wird Jeder, der Ihr System wirklich studirt hat, bekennen müssen, daß dasselbe, wie es nun dasteht, so ganz aus einem Gusse sei, daß Pallas Athene nicht fertiger aus dem Haupte des Zeus hätte hervorgehen können.

Ihre Philosophie ist das gediegenste und geschlossenste Rüstzeug des Menschenverstandes und von solcher Politur, daß sich die Dinge der Welt nicht getreuer darin abspiegeln könnten. Wenn dessenungeachtet etliche dunkle Flecke nicht wegzubringen sind, so liegt die Schuld nicht am Spiegel, nicht an rostigen Stellen

desselben, sondern an der Natur der Gegenstände selbst. So könnten die Vorgänge in unserm Schuldbewußtsein nicht sorgfältiger beobachtet und meisterhafter dargestellt sein, als es in Ihrer Preisschrift über die Freiheit des menschlichen Willens und an andern Stellen Ihrer Werke geschehen ist; und dennoch wird auch aus der Brust desjenigen, der sie vollkommen anerkennt, zu rechter Zeit ein Seufzer aufsteigen, daß er sich als ein in dieser oder jener Willensrichtung fixirtes und entsprechend leidendes Individuum in der Welt der Erscheinungen vorfindet, ohne von jenem außerzeitlichen Willensact, welcher ihn in das Unglück der Metempsychose gestürzt hat und darin, auch bei deutlicher Erkenntniß seiner Verkehrtheit, mit ehernen Banden festhält, sich auch nur annäherungsweise eine Vorstellung machen, oder Rechenschaft geben zu können.

Wenn auch Becker in dem an Sie gerichteten Briefe [vgl. Briefwechsel zwischen Schopenhauer und Becker, S. 67] recht schön und plausibel bemerkt „die Schuld liege in dem beharrlichen Bejahen des erkenntnißlos ergriffenen Charakters bei aufgegangener Erkenntniß, und das Büßen (Leiden) erscheine als δευτερος πλους zum Heile, nicht als Vergeltung oder Strafe nach dem Begriffe menschlicher Gerechtigkeit", — so läßt sich gegen diese Erklärung immer noch einwenden, daß dem Charakter des Individuums durch jenes transscendente fait accompli, welches eben das ungelöste Räthsel bleibt, schon eine solche Beharrlichkeit in der einmal eingeschlagenen Richtung eingeimpft ist, daß es ihm, auf unberechenbare Kalpas hinaus, geradezu unmöglich fällt, sich selbst zu verneinen, Trotz aller Vorhalte des Intellektes, dessen Beschaffenheit noch obendrein von der durch jenen außerzeitlichen Willensakt bestimmten Korporisation abhängt. Die Schuld der unbußfertigen Verstockung haftet also nicht am empirischen Dasein des Individuums, sondern fällt, ein für alle Mal, über die Zeitlichkeit hinaus, bleibt transscendent, und jede Willensverneinung ist ein Wunder, wie das zu Kanaan, nach Ihren eigenen Worten [a. a. O., S. 15], wenn man nicht zu der freilich höchst dunkeln und mißlichen Hypothese seine Zuflucht nehmen will, daß durch den primären außerzeitlichen Willensakt dem intelligibeln Charakter des Individuums gleichzeitig (sit venia verbo!) ein Keim zur Bekehrung inoculirt sei, der zuletzt, nach kürzerem oder

längerem Schlummer, am Sonnenstrahl eines hinlänglichen Motivs als Willensverneinung zum Vorschein komme.

Auch mir scheint die Thesis: daß mit dem Tode des wahren Asketen nicht bloß die Erscheinung (die Individualität), sondern das Wesen selbst aufgehoben sei, zu der Folgerung zu führen, daß, bei der Einheit und Untheilbarkeit des Willens an sich, die Welt schon längst ihre Erlösung gefunden, „Gott schon längst von Noth den Geist aufgegeben haben“ müßte, wenn es je einen Asketen in Ihrem, oder im Buddhaischen, also reinsten Sinne gegeben hätte, weil man von einem solchen annehmen müßte, daß er das Substrat aller Erscheinungen, den in ihm einen und untheilbaren Willen z. L. ein für alle Mal vernichtet, exstirpirt hätte. Nun besteht aber die Welt faktisch fort. Es kann also die asketische Selbstvernichtung, wenn auch noch so vollständig durchgeführt, nicht wohl den Kern der Individualität treffen, weil dieser ja identisch ist mit dem Wesen an sich, dem Substrat aller Dinge; mit dem Wesen aber implicite die ganze Welt der Erscheinungen verschwinden würde. Und dennoch spricht die Thesis von einer Aufhebung des Wesens selbst? —

[Fortlage hatte in seiner „Genetischen Geschichte der Philosophie seit Kant“ das Schweigsystem durchbrochen und der Welt als W. u. V. eingehender gedacht. Dazu Doß: „Wenn nur einmal von Ihnen die Rede ist, so finden die Studenten, welche die Namen der Philosophen aus Lehrbüchern sich holen müssen, schon noch heraus, was Alles unter der „Aegide“ Ihres Namens steckt.“

Aus Anlaß der Bekämpfung des Pessimismus durch Dorguth:]

Mir erscheinen Sie nie größer und wahrer, als wenn Sie sich der Darstellung der üblen Beschaffenheit unserer irdischen Zustände zuwenden. Mit solcher objektiver Ruhe und Besonnenheit ist dieses Thema noch von Keinem behandelt worden. Selbst Paskals Gedanken, gegen die Ihrigen gehalten, sind nur geniale Aperçus. Anders als Dorguth äußert sich Fortlage, S. 477. seines Werkes, wohl mit Berücksichtigung des Grundcharakters Ihrer Philosophie: „nicht eher ist an eine Verbreitung des wahren Socialismus auf Erden zu denken, als bis entweder Herrenhut philosophirt, oder die Philosophie mit sicherer und energischer Ergreifung des ascetischen Standpunktes der Transscendenz die menschlichen Geschicke in die Hand nimmt.“

[Dank für die übermittelten Notizen, die Ausbreitung der Schopenhauer'schen Philosophie betreffend, nebst der Bitte, ihn, den enggebundenen, welchem zudem mit einer möglichen baldigen Versetzung auf das Land das Schicksal des völligen glebae adscriptus drohe, auch fernerhin mit solchen zu versorgen, endlich mehrere Personalien bilden den Rest des Briefes, welcher mit den Worten schließt: „Zeitlebens verbleibe ich Ihnen mit aller Kraft der Ueberzeugung von dem einzigen Werth Ihrer Erscheinung in diesem Sansara zugethan als

Ihr

treu ergebener Jünger

Adam v. Doß."]

Schopenhauer an v. Doß.

Mein lieber Herr von Doss,

Mit wirklicher Rührung habe ich Ihr schönes Geschenk empfangen; da es mir beweist, wie sehr ich Ihren Gedanken gegenwärtig bin, indem, beim Anblick dieser Lithographie, Ihnen sogleich eingefallen ist, daß Hundedarstellungen die Hauptzierde meines Zimmers sind. Da hängt schon der Mentor in Glas u. Rahmen da, u. gehört zu den besten in der ganzen Sammlung, die jetzt 16 Stücke begreift. Für Hunde, die sich in solcher Art ausgezeichnet haben, sollte es, von Staatswegen, eine Ehrenmedaille geben, mit „Menschenretter" darauf, die sie vorn am Halsband trügen, um sie vor unwürdiger Behandlung zu schützen. Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für das artige Bild, welches mir bis jetzt noch nicht vorgekommen war.

Die philosophischen Fragen u. Bedenken, die Sie beunruhigen, sind solche, wie sie jedem denkenden Menschen, der sich in meine Philosophie hineinstudirt hat, aufsteigen müßen. Glauben Sie, daß wenn ich Antworten darauf hätte, ich solche zurückhalten würde? Leider kann ich nichts, als mich berufen auf Bd. 2, p. 187 [G. A. III, 206], meines Hauptwerks, wo ich gesagt habe: „welche Fackel wir auch anzünden, u. welchen Raum sie erleuchten

mag; stets wird unser Horizont von tiefer Nacht umgränzt bleiben." Wenn es mir gelungen ist, unsere nächste Umgebung ein wenig aufzuhellen; so hab' ich viel gethan: ja, ich bezweifele sehr, daß man jemals über mich wird hinauskommen können, d. h. in der Länge; in der Breite wird manches zu thun seyn, an Erläuterungen, Bestätigungen, Verknüpfungen, Ausführungen u. s. w. Sie müßen nie aus den Augen verlieren, was unser Intellect eigentlich ist: ein bloßes Werkzeug zu den armsäligen Zwecken individueller Willenserscheinungen: was er außerdem leistet, ist schon bloß abusive. Und der sollte die Urverhältniße alles Daseyns ergründen, verstehn u. erschöpfen?! Dazu ist er so unfähig, daß wenn uns eine wirkliche Offenbarung jener Probleme würde, wir gar nichts davon verstehn würden u. so klug bleiben wie vorher. Kant u. ich gehn eine ganze Strecke einig zusammen: er subjektiv, ich objektiv das Selbe sagend. Beckers Wort, „daß Sie genauere Nachrichten über die Geschichte des Dinges an sich haben möchten", ist zwar etwas schalkhaft gewendet, aber nicht ohne Wahrheit.

Im Einzelnen will ich Ihnen jedoch bemerken, daß Sie sprechen vom „erkenntnißlosen, also scheinbar unfreien Zustande des Willens"; gerade dann ist er im freien Zustande: denn die Erkenntniß ist das Medium der Motive, u. diese wirken mit Nothwdgkt. Was er aber in jenem Zustande vermag, bezeugt die ganze organische Natur, deren überkünstliches Getriebe er erkenntnißlos hervorbringt. Im Tode, wo er das Gehirn zurückläßt, tritt er in diesen Zustand zurück (Parerga I, 212) [G. A. V, 238], u. geht f r e i seinen Weg. Keiner Kalpas bedarf er zur finalen Erlösung, wie überhaupt keiner Zeit: diese, wie alle Gestalten des Satzes vom Grunde zu eliminiren, wenn vom Ding an sich die Rede ist, ist freilich schwer u. doch erforderlich: ebendeshalb ist uns dort alles Verständniß abgesperrt: u. freilich ist uns Alles, was außerhalb jener Formen geschieht, ein Wunder. Warum aber die Erlösung eines Einzigen nicht die Aller ist, werden wir beantworten können, wann wir wißen, wie tief die Wurzel der Individualität geht; wie Sie einst selbst gefragt haben. — In meinem letzten Briefe an Sie habe ich vergeßen, Ihnen auf Ihren Skrupel hinsichtlich des, Parerga II, p. 234 [G. A. VI, 291] vom erkenntnißlosen Bewußtseyn Gesagten, zu erwidern, daß eine wenig-

stens indirekte Erläuterung dazu sich findet in meinem Hauptwerk II, p. 273. [G. A. III, 310].

Auf das Land versetzt zu werden sollten Sie nicht so sehr fürchten. Was Sie dort an Kunde von allem Neuen verlieren, gewinnen Sie an Muße u. Geistesruhe; vorausgesetzt, daß Sie dann Ihre Dulcinea geheirathet haben. Mit wenigen, aber sehr ausgewählten Büchern u. allenfalls Einem Journal kann man weit kommen. Das Neue ist meistens eine unnütze Störung.

Ihr langes apostolisches Sendschreiben nebst dem Becker's über daßelbe, befindet sich in Berlin beim Frauenstädt. Dahin hat es vor 14 Tagen ein D^r^. Lindner mitgenommen, der, nachdem er mir schon früher geschrieben, auch Einiges in der Voßenschen Zeit^s^ die er redigirt, über mich geäußert, herüber gekommen war, nach seiner Versicherung, bloß um mich zu sehn. Kurz zuvor hatte ein mir ganz unbekannter Ungar, D^r^ med. Korman in Berlin durch einen dieses Wegs reisenden Buchhändler mich inständigst bitten laßen, daß ich mich, auf seine Kosten, möchte 2 Mal photographiren laßen, im Profil u. en face. Ist geschehn: darauf er mir einen sehr excentrischen Brief voll Enthusiasmus geschrieben, u. daß er allen Phil: Profeßoren in die Haare fallen möchte, dafür, daß er mich erst aus den „Zeitgenoßen" hat müßen kennen lernen. Schöner Trost, den Sie mir geben, daß, nach vierzigjähriger Arbeit, in meinem 65 Jahr, doch wohl bald die Studenten meinen Namen kennen lernen werden. So wie mir ist noch Keinem mitgespielt. Aber wenn ich auch nur wenige Apostel habe, bis jetzt, an mir bekannten, nur 7; so sind diese dafür sammt u. sonders von gränzenlosem Enthusiasmus für meine Philosophie beseelt, Alle gerade wie Sie. Dies verbürgt mir den Einfluß, den ich habn werde, wann es einst 70000 seyn werden. — Der kleine Artikel in der Didaskalia rührt, wie ich zufällig entdeckt habe, von einem ältlichen, halbgelehrten hiesigen Commis her, der längst, mit seinem 21jährigen Sohn, der erst jetzt die Universität bezieht, alle meine Werke studirt u. mit besonderer Ehrfurcht meine Bekanntschaft gemacht hat. Bisher hatte man sich mit Einem Exemplar jedes Werks begnügt, jetzt aber ist das Hauptwerk noch ein Mal gekauft worden, damit der Sohn eines mitnehme, auf die Universität. Dergleichen will etwas sagen! —

Laßen Sie sich bei der hiesigen Gesandschaft anstellen: da

können wir Eins philosophiren: aber jedenfalls leben Sie gesund u. denken fleißig an

Ihren alten Freund

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M. d. 22 Juli, 1852.

---

v. Doß an Schopenhauer.

25. Juli 1853.

[Schopenhauer hatte Doß den Oxenford'schen Artikel der „Westminster Review“ übersandt, worauf Doß zunächst seiner Freude Ausdruck gibt, daß das Genie seines Meisters sich allgemach im Auslande Bahn zu brechen anfange. Franzosen und Engländer, denen die deutsche Philosophie seit Kant so gründlich verleidet worden, würden sich nun an dem körnigen Tiefsinn dieser neuen Lehre um so mehr erbauen.] Zumal den Engländern wäre eine intimere Bekanntschaft mit der glänzendsten Seite unserer philosophischen Litteratur zu gönnen. Sie, die uns ihren Shakespeare gaben, verdienten als Vergeltung sein Pendant auf dem Gebiete der Philosophie. Wenn es nämlich angeht, einen Philosophen mit einem Dichter in Parallele zu stellen, so wüßte ich außer Ihnen Keinen, dem die Ehre, als verlässigster Dollmetscher des Willens z. L. neben Shakespeare zu stehen, in gleichem Maaße gebürte, und auf den sich Tiecks schöne Aeußerung über den großen Britten: „ist es nicht wie ein Wunder, daß ein Mensch mit dieser Schöpfungskraft und Weisheit hat entstehen können?“ ebenso treffend anwenden ließe. Daß der Artikel der W. R. manchen Engländer für das Studium Ihrer Lehre zu gewinnen im Stande ist, bezweifle ich nicht, obgleich der Verfasser sich so sehr gegen die vermeintliche, von ihm selbst übertriebene Trostlosigkeit Ihrer Forschungen ausspricht und nur die herrliche Methode gelten lassen will. Allein nicht ohne guten Grund hält der verdienstvolle Uebersetzer des Artikels dieß für eine Art Kriegslist des Verfassers, um seine Landsleute vorerst nur zum Lesen Ihrer Schriften zu bringen, indem sie dann vor-

aussichtlich nicht mehr so leicht ablassen würden, bis sich ihnen der tiefere Sinn erschlossen. Ich kann mir überhaupt nicht recht deutlich machen, wie man allen Ernstes sich bloß an die Methode des Lehrens hängen kann, ohne zugleich auch von der Lehre selbst, von ihrem Geiste ergriffen und überzeugt zu sein. So wenig mich ein Dichter anzuziehen vermöchte, der in den wohlklingendsten Versen ungereimte Sachen vorbrächte, ebensowenig, ja noch weniger könnte ich mich für einen Philosophen interessiren, der unter der schimmernden Hülle eines noch so musterhaften Vortrages eine verwerfliche Doctrin in mein Gehirn einzuschmuggeln versuchte. Darum wird wohl kein Kenner Ihrer Werke dem guten Verfasser seine Verwahrungen aufs Wort glauben, sondern zwischen den Zeilen den Schalk hervorgucken sehen, der ohne Zweifel nur das Scandal vermeiden wollte, welches, in Folge einer zu unbedingten Anpreisung Ihrer metaphysischen Entdeckungen, von der in England noch so mächtigen Kaste der Schwarzröcke zu befürchten war. Zu meiner Befriedigung las ich daher die Berichtigung, welche Lindner in einer zwar kurzen, aber passenden Anmerkung dem absichtlich oder absichtslos einseitigen Urtheile des englischen Recensenten hinsichtlich des praktischen Theiles Ihres Systems entgegengestellt hat. Es ist allerdings nicht zu übersehen, daß die herbe Polemik, die sich durch viele Abschnitte Ihrer Schriften zieht, jene Leser, die sich noch nicht mit ganzer Seele an Ihren Ideengang hingegeben haben, leicht zu der auch vom englischen Kritiker aufgestellten Vermuthung verleiten könnte, daß Ihr Gemüth eben nicht das mildeste sei; eine Vermuthung, welche auch ungünstig auf die Deutung der praktischen Fundamentalsätze Ihrer Philosophie einwirken müßte, indem man anzunehmen geneigt würde, Ihre pessimistische Lebensanschauung habe einen rein subjektiven Grund, stamme aus einem verbitterten, durch eigene innere Zerwürfnisse zu Haß und Verachtung unserer irdischen Zustände aufgestachelten Naturell. Allein die Wehmuth, ja selbst der Sarkasmus, welcher über Ihre Werke ausgegossen ist, liegt fern ab von selbstischer Hypochondrie und Misanthropie; wie hätten Sie sonst Ihre Ethik schaffen können, die sich in der von Lindner citirten, ebenso wichtigen als schönen Stelle aus Bd. II. S. 169 der Parerga [G. A. VI, 216] aufs ungetrübteste abspiegelt? Ich kann und will mir übrigens kein Urtheil darüber anmaßen, wie Ihre praktisch bedeutsamsten

Aussprüche auf Menschen von sanguinisch fröhlicher Gemüthsart, deren Sinn vorwaltend auf Lebensgenuß gerichtet ist, oder auf cholerische, zu energischem praktischem Wirken geschaffene Naturen einwirken mögen; denn das läßt sich nicht läugnen, daß aus Ihrer Art über das Leben und dessen Endziel im Einzelnen wie im großen Ganzen zu denken, ein Impuls zu rastloser Lebensthätigkeit nicht zu entnehmen ist. Aber auf mich, ein Individuum von vorherrschend melancholischem Temperamente und nicht sonderlich geschäftigem Wesen, hat das Studium Ihrer Schriften und gerade aller ins dritte und vierte Buch des Hauptwerkes einschlagenden Excurse immer nur läuternd und erhebend eingewirkt. Ueber den herrlichen Betrachtungen des dritten Buchs ging mir oft das Herz im tiefsten Grund auf, wie Sie die Wirkung der Aussicht auf den entwölkten, vom Morgensonnenlichte gerötheten Gipfel des Montblanc schildern. Nach der Erwägung der profunden Wahrheiten des vierten Buches aber legte ich Ihr Werk noch immer in jener feierlichen Stimmung aus den Händen, in welcher wir nach der Aufführung einer jener größten Tragödien des unerreichten Britten oder auch der Alten das Schauspielhaus verlassen. Eben diese sittlich gereinigte Stimmung, in welche mich häufig schon wenige Seiten Ihrer Schriften versetzten und mitunter selbst dann, wenn sich mein Gemüth von Sorge und Kummer belastet fühlte, konnte unmöglich durch die Macht und den Adel der Darstellung allein hervorgerufen werden; eine solche Magie traue ich der bloßen Form nicht zu. Es war vielmehr, das fühlte ich deutlich, jenes Ihnen eigene unerbittliche Vorwärtsdrängen bis zu den äußersten Spitzen unserer verworrenen irdischen Zustände; das zwingende, durch keinerlei Allerweltsnebenrücksichten abgelenkte Gewicht Ihrer Schlußfolgerungen; kurz, die wie das Schicksal mit eiserner Nothwendigkeit und Consequenz waltende Energie des Denkens und Fühlens; ich sage auch des Fühlens: denn darin sind wir Alltagsmenschen meistens Feiglinge, daß wir den vollen, kräftigen Herzschlag zu dämmen suchen, wenn dadurch die von Kindheit ererbten oder anerzogenen Vorurtheile, jene mächtigen Stützen des von Ihnen allenthalben mit Recht bekämpften kalten Aberglaubens, ihren Halt verlieren würden. Keiner dieser Clerikalen, oder vielleicht sogar halb Aufgeklärten, die den Inhalt Ihrer Lehre als so entmuthigend und abstoßend verketzern, wird an dem Dogma von der finalen

Scheidung in Selige und Verdammte und von der Ewigkeit der Höllenstrafen etwas anstößig finden, und da frage ich, ob auch nur ein Satz in Ihren Werken zu finden ist, der an Barbarei diesem von einem großen Theile der Menschheit in aller Gemüthsruhe hingenommenen Glaubensartikel im entferntesten gliche? Aber eben weil so selten einer den Muth hat, das Unmenschliche und um so gewisser Ungöttliche solcher Ausgeburten einer krassen Phantasie schonungslos aufzudecken, daher kommt es, daß sich dergleichen Afterbildungen Jahrtausende lang durch viele geängstigte Generationen vererben, ohne eine radicale Zerstörung zu erleiden. Wenn dann endlich Einer kommt, den die Natur mit der ganzen nöthigen Sicherheit des Fühlens und Denkens ausgerüstet hat, um sich von solchen Monstrositäten mit Unwillen abzuwenden und dagegen ein gesundes metaphysisches Surrogat anzubieten, wie Sie es mit der bei weitem nicht so trostlosen Hinweisung auf die uralte, jedoch im Abendlande verschollene Lehre von der Metempsychose gethan haben: so erhebt sich ein Zetergeschrei über seine Gottlosigkeit und daß er die Menschheit ihrer heilsamsten Trostmittel beraube, während vor einem Forum unbefangener Köpfe und Herzen die Streitfrage, auf welcher Seite denn eigentlich die wahre Gottlosigkeit und Unbarmherzigkeit zu finden sei, gar bald und ganz anders entschieden werden müßte.

[Neue Schilderung feindlicher Manöver, neue freudige Begrüßung der großen Fortschritte in Laienkreisen.] Die Monopolisten der Kathederweisheit haben sich in ihrem Benehmen gegen Sie arg verrechnet, und es wird ihnen noch ergehen, gleich den Söhnen Jakobs, die ihren Bruder Joseph ebenso klug als herzlos beseitigt zu haben glaubten, bis er, als seine Zeit gekommen war, rein durch eigene Machtvollkommenheit, durch eigenen Werth erhöht, ihnen in der ganzen Größe seiner Stellung entgegentrat, um den Geblendeten das demüthigendste Schauspiel zu bereiten.

Es scheint Ihnen mit Ihrer Philosophie beinahe zu ergehen wie Christo mit seiner Lehre. Nicht unter den Schriftgelehrten und Pharisäern fand er einen Anhang, sondern unter den Laien, unter unbefangenen Naturmenschen, ja selbst unter den Zöllnern und Sündern. Für nicht viel besser halten Sie die Optimisten und Pantheisten, und wenn diese ihre Ueberzeugung auch noch so geist- und gemüthvoll zu vertreten wissen. Wie aber selbst diese

von der Großartigkeit Ihrer Speculation sich hingerissen fühlen, und wenn sie ehrlich sind, es nicht verhehlen können, dafür mag Ihnen eine Stelle aus einem Briefe des gemüthvollen, ganz im Geiste des Sufismus dichtenden Leop. Schefer an mich, d. d. 30sten August 1850, als Beleg dienen. Derselbe, freilich einer der liebenswürdigsten und gerechtesten Menschen, die ich kenne, schreibt: „Ihren mir hochschätzbaren Schopenhauer sollen Sie auch so bald als möglich erhalten.“ (Ich hatte ihm nämlich das Hauptwerk in der 2ten Aufl. bei meinem Besuch in Muskau im J. 1849 geliehen). „Ich habe mir mit leisem Bleistift viel angestrichen, was ich nun durchdenkend mir zurechtlege. Sie haben mich durch das Buch wahrhaft erbaut, und ich bin Ihnen wahren Dank schuldig geworden.“ Bereits im Juli 1848, als er Ihr Hauptwerk, auf meine Zusprache hin, zuerst, jedoch nur in der ältern Ausgabe, kennen gelernt hatte, ließ er sich also vernehmen: „Andere Charaktere als mich möchte Ihr herrlicher tiefsinnender Schopenhauer in unabsehliche Wehmuth reißen, ja sie darin begraben. Und sonderbar, daß ich mit dem allerweichsten Herzen derselben Widerstand geleistet. Gerade aus diesem Herzen. Eher kommt mir an: Alles für schönen Traum zu halten, für ein Gesicht — oder um an Bekannteres zu erinnern — Alles für eine große lange gefühlvolle Dichtung. Mir ist leben ungefähr wie das Epos des Homer lesen. Und wahrlich in diesem Geiste schläft eine große ganze heitre sichre bestimmte Welt.“ — Und ich möchte noch hinzusetzen: in Ihrem Geiste schläft die leibhaftige Welt, die Welt, wie sie ist, nicht wie sie scheint, nicht wie sie sich in der Vorstellung macht, wo sie freilich ein höchst bedeutendes und sogar amusantes Schauspiel darbietet, wovon das dritte Buch handelt. Das verwirrt eben so viele ausgezeichnete Köpfe und Herzen, daß sie die Welt als Bild und die Welt als Wille nicht genug auseinanderhalten, sondern immer wieder in einander fließen lassen; daß sie nur vor den Coulissen sitzen, aber nie dazu kommen, sich auch hinter denselben näher umzusehen. Jenen kolossalen Unterschied wie noch Keiner vor Ihnen aufgedeckt zu haben, ist Ihr Hauptverdienst. Auch ich habe durch Sie Dichtung und Wahrheit erst recht scheiden gelernt und bekenne mich zu Ihrer Denkungsart, obgleich ich seit den Jahren, da mich eine bräutliche Liebe erquickt, zu Klagen über mangelnde innere Befriedigung

keine Ursache habe. Aber wer steht, sehe zu, daß er nicht falle: der Verlust dieser Braut allein schon könnte mich eben so tief in Gram versenken, als ich jetzt hoch auf der schwankenden Leiter des Glückes stehe. Das habe ich stets im Auge: daß der Mensch, wenn er es weit bringt, nur zu einer gewissen Zeit glücklich ist; daß aber für jeden, früher oder später, die Nöthigung eintreten kann, den schweren Schritt zu thun in die Tragik Ihres vierten Buches.

Sie waren in Ihrem letzten Briefe so freundlich, bezüglich meiner transscendenten Scrupel einige Bemerkungen, deren Treffendes ich vollkommen zu würdigen verstehe, einzuschalten. Ohne die Gränzen, welche Sie Ihrem Philosophiren aus guten Gründen gesteckt haben, zu verkennen und ohne eine Geschichte des Dinges an sich von Ihnen zu erwarten, ist mir nun dennoch zur Genüge klar geworden, daß wir uns den an sich blinden Willen z. B. gewissermaßen auch als einen sehenden denken dürfen, der sich deßhalb seine Objektivationen, sobald er die irdischen Augen aufschlägt, moralisch imputiren muß. Sie haben ja den Schleier, der im Hauptwerk über das Ding an sich noch dichter hängt, in Ihrem letzten Werke, welches so manchen wichtigen Punkt in helleres Licht setzt, etwas mehr gelüftet, und Ihre brieflichen Bemerkungen sagen nicht, daß ich den falschen Zipfel angefaßt habe. Noch entschiedener als die besprochene Stelle der Parerga Bd. II S. 234 [G. A. VI, 291] rechtfertigt eine Aeußerung im Bd. I S. 266 [G. A. V, 297] die Annahme einer Art von Erkenntnißvermögen des Willens an sich. Die besondere Wichtigkeit dieser Stelle fällt in die Augen, wenn man recht aufmerksam Ihre Aufschlüsse über das Grundwesentliche des thierischen Magnetismus überhaupt verfolgt hat und sich wie mit einem Schlage in den Besitz des Schlüssels zu seinen Geheimnissen gesetzt sieht. Auch darf, wenn es sich um den Kern Ihrer Philosophie handelt, die von Ihnen in Ihrer Schrift über den Willen in der Natur S. 133 [G. A. IV, 1, 137] citirte Bemerkung des Konfuzius nicht übersehen werden. Auf diesen Theil Ihrer hochwichtigen Forschungen werden die Zeitgenossen noch ganz besonders zu achten haben, wenn sie etwas gründliches lernen und nicht wie ein Chor von hunderttausend Staaren durcheinandersprechen wollen, welcher Chor sich unlängst sehr vernehmlich machte, als in Folge der in Schwung gekommenen Experimente mit dem Tischrücken und

Klopfen auch das Thema des animalischen Magnetismus von den stumpfesten Federn behandelt wurde. Mir war bei der ganzen leidigen Geschichte nichts interessanter als die Beobachtung, welchen erstaunlichen Halt die Grundanschauung Ihrer Philosophie selbst im schlichten Verstande ungebildeter, wenigstens philosophisch ungebildeter Menschen hat. Wenn ein solcher Tisch oder andere schwere Gegenstände, z. B. dicke Steinplatten, Folianten, Gefäße mit Wasser gefüllt u. dgl. m., oft schon nach wenigen Secunden ruhigster Betastung durch einige Personen, ja, durch eine allein in die lebhafteste Bewegung geriethen u. die Bahn des Vor- oder Hin- u. Herrückens mit der Exactheit eines wohlgeschulten Rekruten, je nach dem Willen der Händeauflegenden, verfolgten, oder beliebige Zahlenverhältnisse durch Klopfen erriethen; so war es frappirend, die naivsten Aeußerungen zu vernehmen, welche mitunter wie Plagiate aus Ihren, nicht dem Namen nach gekannten Werken lauteten und seltsam auf die S. 295 Bd. I der Parerga [G. A. V, 327] erwähnte Kraftäußerung der Somnambule Auguste K.... in Dresden hinwiesen. —

[Zum Schluß dieses Briefes bittet Doß noch um ein Porträt Schopenhauer's und macht Vorschläge betr. dessen Anfertigung; entbietet Beckern eine Botschaft und herzliche Einladung nach München, da auf des Meisters Kommen leider nicht zu rechnen sei.]

Schopenhauer an v. Doß.

Werther Herr v Doss,

Ich wünsche, daß die beifolgende Photographie Ihnen unversehrt zukommen möge, u. bitte Sie solche als ein Geschenk von mir anzunehmen: denn wenn ich auch Ihnen hätte eine neue machen laßen, so würde sie wohl eben nicht beßer ausfallen. Die 2 für Dr Kormann waren allerdings in der technischen Ausführung bedeutend beßer, aber durchaus nicht in der Aehnlichkeit; wiewohl auch das beifolgende darin gar nicht vollkommen ist: es

ist ungefähr aus der Zeit Ihrer letzten Anwesenheit: aber auch jetzt sehe ich lange nicht so alt aus. Der Ausmaler der Kormannschen sagte, es wäre unmöglich, mich ähnlich zu malen, weil ich jeden Augenblick ein anderes Gesicht hätte. Nehmen Sie also damit vorlieb. Auch die mich darstellenden Daguerrotypen sind sich unter einander höchst unähnlich.

Ihren ausführlichen Brief habe ich mit vielem Intereße gelesen u. stimme Ihnen in Allem bei. Sie haben recht vernünftig u. einsichtig geschrieben. Das Gleichniß vom Joseph ist sehr gut. Der Engländer hat Recht, daß mein Gemüth nicht das mildeste ist: aber ich wollte nicht, daß dem anders wäre: denn eine Milch u. Waßer-Natur kann keine Werke schaffen: chi non ha sdegno, non ha ingegno sagt ein Ital: Sprichwort, sehr richtig.

Was Sie vom Tischrücken sagen hat mich sehr intereßirt. D^r^ Lindner hat schon am 23 April in der Voßischen Zeit^g^ einen langen Aufsatz darüber gegeben, der daßelbe als Bestätigung meiner Lehre darstellt. Leider habe ich noch immer keine Gelegenheit gefunden, es selbst zu sehn: aber ich kann es, nach den vielen Berichten, nicht bezweifeln: der stärkste, u. dabei genau dokumentirte, steht unter d. Tit: „Tischrücken in höchster Potenz" in der Zeitschrift für die Litteratur des Auslands" — im letzten Stück, ist aus Petersburg, — höchst schlagend. Faraday u Humbold blamiren sich: letzterer weislich nur im Stillen.

Da Sie zu wißen verlangen, was über mich geschrieben wird, will ich hersetzen was mir noch davon beifällt: in der Zeitschrift für Philosophie v. Fichte, 21 Bandes 2tes Heft, 2 lange Artikel; auch etwas im folgenden Heft; — Frauenstädt's „ästhetische Fragen"; — mehrere Aufsätze von demselben in den Blättern für litterarische Unterhaltung, passim; — ein langer Artikel über mich im großen Maierschen Konversations-Lexikon, neue Aufl: — in Noak's neuem kurzem Abriß d. Gesch: d. Philosophie neuerer Zeit, eine merkwürdig richtige Darstell^g^ in nuce; — in Gutzkow's Unterhaltungen am häußlichen Herd, über die Parerga; gleich Anfangs im 7^ten^ od: 8^ten^ Stück: „ein Selbstdenker"; — Und in derselben Westminster Review, ein Jahr früher, April 1852, — etwan 3 Seiten über die Parerga, welches ich erst jetzt erfahren u. v. Lindner in Abschrift erhalten habe. Dieser läßt seine Uebersetzung jetzt als Pamphleth in verbeßertem Text erscheinen, mit

Gott weiß was, woraus mir ein Geheimniß gemacht wird: schon seit 3 Monat ist's im Werk. Gar Vieles über mich Geschriebene erfahre ich nicht. — Vorgestern erhielt ich ein[en] Brief aus Hamburg von einem Dr Abel, oder Dr Buddel, ich kann den Namen nicht deschiffriren, der sich als enthusiastischen Verehrer meiner Philosophie ankündigt, als neuen Apostel, der sogar Evangelist werden will. Nur zu! man steht im 66sten Jahr u. hat mithin Eile.

Und Sie, mein alter Apostel, dem zum Evangelisten nichts als die Courage fehlt, leben Sie glücklich fort in Ihrem 3jährigen Brautstand, der ein wahres Glück für Sie ist, weil man die Sachen am besten im Prospekt genießt, u. gedenken Sie

Ihres Freundes

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.
d. 15 Aug:
1853.

---

v. Doß an Schopenhauer.

2. September 1853.

[Zu Eingang ein warmer Dank für das von Schopenhauer übersandte Bildniß, „welches in keine besseren Hände hätte kommen können, stets als ein wahres Kleinod geehrt und in Doßens Familie fortgeerbt werden solle.“

Den Hauptinhalt dieses Briefes bilden sodann Mittheilungen über das Tischrücken.*

---

* Diese Mittheilungen hier zum Abdruck zu bringen, bin ich durch folgende Erwägungen bestimmt worden. Erstlich hat Doß, den in dieser Sache vor Allem „die Rücksicht auf die handgreifliche daraus für die Kernfrage von Schopenhauer's Philosophie zu ziehende Bestätigung leitete“, seinem Lehrer jene Beobachtungen ausdrücklich als Material für die damals vorbereitete zweite Auflage des „Willens in der Natur“, Schopenhauer's „Kernschrift“, an die Hand gegeben. Sodann hat Schopenhauer, wie schon die vielen und ausgedehnten Anstreichungen im Doß'schen Briefe

Die ersten Versuche, denen ich beiwohnte, bewegten sich noch ganz in dem engen Zirkel, wie ihn Dr Andree zuerst in der Augsb. Allg. Zeitung beschrieben hatte. Allein bald spannte ein Bericht aus Bonn meine wissenschaftliche Neu ierde noch viel höher, indem dort eine Gesellschaft den Tisch durch den bloßen festen Vorsatz nach jeder beliebigen Richtung dirigirt haben wollte. Das schien mir nun, wenn es sich bewahrheiten würde, ein überraschender und höchst willkommener Beitrag zu der von Ihnen Bd. 1 S. 295 der Parerga [G. A. V, 327] aufgestellten Hypothese. Doch überließ ich mich der Freude nicht zu voreilig; denn obwohl ich alle Erscheinungen im Leben, welche auf die Richtigkeit Ihrer philosophischen Principien auch nur im entferntesten hindeuten, mit Eifer auszubeuten pflege, so muß ich doch gestehen, daß ich, bei der mir zugleich eigenen kühlen Besonnenheit, gerade die anfänglichen, oft so ungesalzenen Erörterungen über das Tischrücken mit großem Mißtrauen und Mißbehagen verfolgte.

Aber was ich sah und immer wieder unter der Lupe aufs Kleinste gerichteter Aufmerksamkeit sah, ohne mich durch die Einförmigkeit häufiger Experimente abschrecken zu lassen, brachte mich endlich zu der Ueberzeugung, daß hier, wie so häufig im Leben, die Wahrheit nicht bei denen, die damit en détail, sondern bei denen, die damit en gros

---

bezeugen, diesen Mittheilungen eine hohe Wichtigkeit beigelegt, zudem in seinem Antwort-Briefe den Wunsch nach einer Publication derselben dringlich genug ausgesprochen. Doß hat denn auch solche eine Zeitlang geplant; sie unterblieb, wie uns ein späterer Brief belehrt, weil der Wiederaufnahme der Experimente, die er zuvor für unerläßlich hielt, wie auch der Auffindung eines geeigneten Journals sich Schwierigkeiten in den Weg stellten. Später hatten ihn dann auch noch „die unterdessen vorgekommenen Uebertreibungen in Sachen des Tischrückens, welche bis zur Psychographie u. dgl. gingen, so stutzig und zurückhaltend gemacht, daß er seine Beobachtungen, ehe er sie aus dem engen Rahmen eines Briefes in die Oeffentlichkeit treten zu lassen wagte, bei schicklicher Gelegenheit noch einmal der gewissenhaftesten Controlle unterwerfen wollte."

Diese Gelegenheit hat sich dann nicht gefunden, und in einer handschriftlichen Note zu dem Schopenhauer'schen Briefe verwahrt sich Doß nochmals dahin: daß er „sich lediglich auf die Constatirung der von ihm beobachteten Thatsachen beschränkt habe, nicht aber so weit gegangen sei, sich beim Mangel der erforderlichen naturwissenschaftlichen Specialkenntnisse ein definitives Urtheil zu bilden." Diese Restriction einmal gemacht, glaubte ich Doßens Beobachtungen, als einen Beitrag zu einer Materie, welche Schopenhauer Jahre lang in vorzüglichem Grade beschäftigt hat — man vgl. auch die übrigen Briefwechsel aus dieser Zeit —, nicht bei Seite lassen zu sollen.

handeln, wie Sie sich einmal gegen Becker als solchen Großhändler bezeichnen, zu finden sei. Meine Untersuchungen des verfänglichen Naturspiels waren durch zwei sehr erwünschte Umstände begünstigt. Einmal hatte ich ganz ehrliche und unbefangene, sodann kräftig und entschieden wirkende Media zur Disposition. Diese ließen Tische, Sessel, Bänke, Steinplatten, Geschirre von Metall und Porzellan, große Roßhaarpolster, kurz Alles was ihnen unter die Hände kam, nach Commando vor mir tanzen, und zwar je öfter die Experimente angestellt wurden, von Woche zu Woche, in kürzerer Frist, so daß zuletzt Minuten, ja Secunden dazu ausreichten was früher nur in ebensovielen Viertelstunden gelungen war. Daß weder aus Muthwillen, noch Unachtsamkeit und Lässigkeit ein mechanischer Vorschub geleistet und die Reinheit der Experimente getrübt wurde, dafür kann ich gutstehen. Was sich nun bei diesen Versuchen mit Sicherheit herausstellte, läßt sich ungefähr in folgendem zusammenfassen.

Je zerstreuter die Gesellschaft derjenigen war, welche den Versuch machten, desto langsamer und matter war der Erfolg, während energische Willensconcentration rasch und lebhaft wirkte und die Richtung des rutschenden Gegenstandes bestimmte wie das Uhrwerk den Zeiger. Körperlicher Zwang durch Bildung der bekannten Kette, Vermeidung, daß sich die Personen unter einander berührten, und andere vermeintlich nothwendige Subtilitäten erwiesen sich als ganz und gar überflüssig. Leichtes, bequemes Händeauflegen im Stehen oder Sitzen genügt. Die Zahl der Personen entscheidet nichts oder doch wenig; das meiste die körperliche Constitution der einzelnen. Nervöser Habitus, besonders bei Weibern, scheint vorzüglich zu wirken. Ich beobachtete eine Tafelrunde von 8 Personen, lauter Mägde und Handwerker von überwiegend muskulöser Körperbeschaffenheit. Die Bemitleidenswürdigen harrten über 4 Stunden aus, die Arme wollten ihnen vor Ermüdung vom Tische sinken, doch dieser machte nicht einen einzigen Ruck. Ein schöner Beleg für die Hypothese der Physiker, daß die Bewegung durch nichts anderes verursacht werde als durch den unbewußt und unwillkürlich von den Muskeln, in Folge ihrer Ermüdung, ausgehenden Impuls. Um jedes noch so leise und unvermerkt eintretende Anstemmen und Schieben zu beseitigen, bestrich ich sowohl die polirte Tischplatte als auch das Innere der Hände reichlich mit Oel: der Tisch bewegte sich, wenn die rechten Personen experimentirten, trotz der äußersten Schlüpfrigkeit seiner Oberfläche. Beachtenswerth ist,

daß Wärme und Dunkelheit den Erfolg begünstigen. Noch jedesmal steigerte sich das Schwanken und Rutschen der Gegenstände, wenn man sie in eine finstere Kammer brachte, in auffallender Weise. Die stärkste Probe davon und den unwiderleglichsten Beweis gegen die eben erwähnte Hypothese der Physiker lieferte mir das letzte Experiment, welches ich, einige Tage nach Empfang Ihres Briefes, eigens um Ihretwillen, anstellte. Oefters hatte mir Frau Hofräthin E*** schon von der ausnehmend starken Einwirkung ihres 20jährigen Dienstmädchens auf alle Gegenstände erzählt. In der That fing auch ein schwerer Speisetisch für 6 Personen, welcher viereckig, von weichem Holz und mit Oelfarbe angestrichen ist, nachdem die Person kaum 1/2 Minute ihre Hände darauf gelegt hatte, heftig zu zittern an und rutschte alsbald im ganzen Zimmer herum, ja selbst dann noch, obgleich mühsamer und langsamer, als ich mich daraufgesetzt hatte. Ich untersuchte dabei genau, daß mich keine mechanische Kraft sammt dem Tische von der Stelle schob. Wie hätte mir auch der Kraftaufwand entgehen können, dessen es zu diesem Zwecke bedurft hätte, vorausgesetzt, daß die ganz vernünftige und ernsthafte Person albern genug gewesen wäre, sich einen Spaß zu erlauben? Und eine solche Last, die im Falle absichtlicher Handgriffe nur mit sichtbarster Bemühung von der Stelle geschoben werden könnte, soll auf einmal der verborgenen unwillkürlichen Muskelaktion zweier Mädchen-Arme weichen? Diese Theorie ist so unerhört, daß sich daneben die kühnsten Berufungen auf die Wunder des animalischen Magnetismus nüchtern und bescheiden ausnehmen. Doch weiter! Ein um die Hälfte kleinerer vierbeiniger Tisch wurde nun von mir selbst und zwei anderen Personen betastet. Das wiegenpferdartige Hin- und Herschaukeln und unsern Vorschriften entsprechende Fortrücken im Zimmer erfolgte aufs präciseste. Der Versuch wurde hierauf in einer ganz finsteren Kammer fortgesetzt. Da warf sich der Tisch unter unsern gleich ruhig aufliegenden Händen wie besessen herum und verursachte durch seine convulsivischen Bewegungen einen gewaltigen Lärm. Oefters drückte ich ihn mit meinen Fäusten und aller Gewaltanwendung gegen den Boden oder setzte mich fest darauf; die Heftigkeit seiner Bewegungen ließ dann allerdings nach, nichts desto weniger arbeitete das Möbel unter mir wie ein unwillig sich bäumendes Roß fort, welches den Reiter abzuwerfen sucht, und dem auch, trotz alles Widerstandes und sicheren Schlusses, hie und da ein Seitensprung gelingt. Ja noch mehr gelang dem Tisch: ich

konnte mich einige Mal wirklich nicht mehr auf ihm erhalten, sondern mußte herab. Endlich gab ich den Versuch auf, weil zu befürchten war, das wie durch einen inneren Mechanismus getriebene Wiegenpferd möchte noch gar in Trümmer zerfallen. Während des Experimentes hatte ich mich wiederholt von der vollkommenen Neutralität der an der Ausübung Betheiligten überzeugt. Auch hatte ich sie von vornherein darauf aufmerksam gemacht, daß die Versuche eines wissenschaftlichen Zweckes halber angestellt würden, und konnte überhaupt ihres besten Willens versichert sein. Solche Beweise a posteriori thun gründlichst dar, daß gewisse Gelehrte sehr Unrecht hatten, das fragliche Phänomen a priori vornehm zu ignoriren oder als unschuldige mechanische Spielerei zu belächeln. Aber es mußte dazu kommen, daß wie der Erbauer des prachtvollen, durch einen Felsen gehauenen neuen Thores in Salzburg durch die lakonische Inschrift: „te saxa loquuntur" verherrlicht ist, — so die Bänke, auf welchen die Studenten sitzen und ihre Hefte liegen haben, geeigneter sind, Ihre Philosophie zu verkündigen als die Herrn Professoren auf ihren Kathedern.

So eben erfahre ich durch einen Advocaten, daß zwei mit ihm verwandte Frauenzimmer, die mir als gute Media bekannt sind, einen massiven Tisch von Gußeisen durch Händeauflegen aufs schönste von der Stelle gebracht haben.

Was die körperlichen Erscheinungen an einzelnen tischrückenden Personen sowie ihre Empfindungen betrifft, so fand ich welche, die durch das Experiment nicht im mindesten affizirt wurden und auch keinerlei Veränderung des körperlichen Zustandes zur Schau trugen. Andere können es nicht ohne Schwindel, Kopfweh oder sonstige Beschwerden vornehmen. Noch andern zittern die Arme heftig von der ersten Betastung des Tisches an bis derselbe tüchtig ins Rücken geräth; dann werden sie allmählig ganz ruhig. —

Ungleich schwieriger ist es, über das Tischklopfen, welches übrigens mit dem in Amerika üblichen Geisterklopfen nicht zu verwechseln ist, ein sicheres Urtheil abzugeben, indem die Beimischung trügerischer Momente hier weit leichter stattfinden kann. Verschiedene Versuche, die ich mit ansah und zum Theil selbst mitmachte, bestätigten allerdings in den meisten Einzelnheiten die Beobachtungen, welche Dr Schauenburg in dem bekannten Schriftchen: „Tischrücken und Tischklopfen eine Thatsache" zusammengestellt hat. Aber ein gewisses Mißtrauen bleibt

trotzdem um so mehr gerechtfertigt, als man sich hier auf die Grenzlinie gedrängt sieht, wo das Reich des Chimärischen und Absurden beginnt, und über welche der transatlantische Geisterspuk mit allen seinen Tollheiten bequem ins wohlbefestigte Lager der erwiesenen Thatsachen eingeschwärzt werden könnte. Damit will ich jedoch nicht in Abrede stellen, daß auch auf diesem, zur Zeit wohl noch als neutral zu betrachtenden Grenzgebiete mitunter Dinge vorkommen, die, allem Anscheine nach, von glaubwürdigen Zeugen mitgetheilt eine nähere Untersuchung und weitere Erprobung verdienen. So fordert hauptsächlich ein aus Saarbrücken am 11. Mai von gewiß redlicher Hand geschriebener Artikel, der in einigen Journalen stand und wieder abgedruckt ist in Just. Kerners Schriftchen: „Die somnambülen Tische", S. 29—31, die Aufmerksamkeit unbefangener Sachkundiger heraus. Daß nämlich ein, allen Anzeichen nach, mit den Eigenschaften eines Magnetiseurs ausgerüsteter Mann, welcher über die Kette mehrerer, das Tischklopfen erprobender Personen die Oberleitung führte, die Mitglieder dieser Kette durch seine Willenskraft momentan in einen solchen Zustand zu versetzen vermochte, daß die von ihm gefaßten Gedanken in ihr Bewußtsein übergingen und auf Befragen wortgetreu wiedergegeben wurden, klingt zwar höchst abentheuerlich, aber nicht schon von vornherein wie eine Lüge. Wird man doch sogleich an das erinnert, was Sie S. 292 Bd. 1. der Parerga [G. A. V, 324] mitgetheilt haben. Selbst unter dem Wuste von Unsinn, Abgeschmacktheit und pöbelhafter Betrügerei, welcher sich in den amerikanischen Zeitungen aufgespeichert findet, steckt doch einiges, das so auffallend mit Vorfällen, die Sie selbst citiren, übereinstimmt, daß eine kritische Geschichte dieser, jedenfalls vom culturhistorischen Standpunkte aus beachtenswerthen Ereignisse wünschenswerth wäre. In einer vorläufigen, leider sehr unkritischen und befangenen Zusammenstellung, welche ein Dr Rechenberg in einem unlängst erschienenen und mir zur Einsicht vorliegenden Buche des Titels: „Die Geheimnisse des Tages" versucht hat, sind einige seltsame und ganz mit den von Hofrath Hahn erzählten übereinstimmende Vorgänge durch geachtete Namen wie Dr Phelps und Oberrichter Edmonds verbürgt (S. 58—74).

Die unverhoffte Aufnahme der Parerga, mit welchen Schopenhauer „nicht mehr in lauter Sumpf, sondern in reinere Fluth getroffen hat", erfüllt Doß mit hoher Freude: „ich hege die durch Ihre ungeschwächte körperliche und geistige Rüstigkeit gerechtfertigte

Zuversicht, daß Sie sich an diesem Abendrothe des Ruhmes, welches uns Jüngern erst als Morgenroth erscheint, noch viele Jahre laben können.“]

Sie nennen mich am Schlusse Ihres Schreibens einen „alten Apostel, dem zum Evangelisten nichts als die Courage fehlt“; gewiß ein zu nachsichtiger Ausspruch; denn ich kenne zu gut die strengen, aber gerechten Anforderungen, die Sie andrerseits an denjenigen erheben, der in litterarischen Dingen ein beachtenswerthes Wort mitreden und vor dem Forum der Oeffentlichkeit nicht als trauriger Lückenbüßer figuriren will. Es ist also nur Ihr eigener Maaßstab, nach dem ich meine Kräfte bemesse und sie noch viel zu wenig ausgebildet finde. Ja, wenn meine bürgerliche Stellung mir mehr Muße zur Ansammlung positiver Kenntnisse und sorgfältigeren Uebung meiner Feder, als es durch amtliche Schreibereien und eine sehr mäßige Privatcorrespondenz möglich ist, darböte, dann dürfte ich mich allenfalls an kritische Versuche wagen; denn zu ganz selbstständigen Arbeiten, zu Schriften, welche sich nicht an Gegebenes lehnen, würde es mir stets an der nöthigen Productivität mangeln. Vorläufig aber, so lange mir, bei der Zersplitterung meiner besten Zeit durch die Plackereien des Berufes, gründliche und umfassende Studien so sehr erschwert sind, und nur hie und da ein Dämmerungsstündchen der Sammlung und Vertiefung in Ihre Werke vergönnt ist, muß ich mich an den Vorsatz halten: zur Vielschreiberei des Tages nicht selbst auch einen ephemeren Beitrag zu liefern und dadurch aus dem Stande der Unschuld eines schlichten, wackeren Dilettanten zu treten. Gerne gestehe ich übrigens, daß ich mich durch die intensive Einsicht in den Werth Ihrer Sachen schon öfters zum Abfall von diesem bescheidenen Stande versucht fühlte. Allein zur rechten Zeit hielt mich dann das Gefühl, wie ich noch immer nicht den entsprechenden Ausdruck für diese meine Erkenntniß zu finden wußte, von der Einwilligung in die Versuchung zurück. Kann es mir ja auch, bei meinem bisherigen Verhalten, schon Lohnes genug sein, wenn ich vor Ihnen von Zeit zu Zeit über das Angestrebte Privatrechnung ablegen kann, und mir von Ihnen ein Zeichen aufmunternden Beifalles gegeben wird. Solch ehrenvolles Zeugniß von solchem Manne bleibt doch mein größter Stolz, und ich zeichne mich, mit der Bitte, mir auch fernerhin

den Weg zu Ihnen wie bisher freundschaftlich offen zu erhalten, als dero ergebenster Jünger

A. v. Doß.

Schopenhauer an v. Doß.

Ich muß Ihnen, werther Herr v Doss, meinen Dank ausdrücken, für Ihren sehr intereßanten, belehrenden u. noch dazu auffallend wohlgeschriebenen Brief. Sie würden dem Publiko einen Dienst erweisen, wenn Sie den Inhalt deßelben, mit Weglaßung der Personalia, in irgend einem Journal, etwan die Allg: Zeit^s veröffentlichen wollten; zumal Manches wohl Allen so neu seyn wird, wie es mir ist, namentlich das experimentum crucis mit dem Oel, gegen die mechanische Erklär^g u. der Einfluß der Dunkelheit. Dadurch würde zunächst ein heilsames Gegengewicht gegeben zu der Superklugheit u. Arroganz des Faraday u. Konsorten, welche ein höchst einfältiges Echo in vielen Deutschen u. Französischen Blättern gefunden hat: sodann ist die ganze Angelegenheit ein plötzlicher Hemmungsstein gegen den chemischen Materialismus, welcher, von einer unglaublichen Ignoranz aller Philosophie unterstützt, sich zum reinen Unsinn gesteigert hat. Menschen, die nichts als ihre Retorten, galvanischen Batterien u. Froschkeulen kennen, unternehmen damit die Welt u. den Menschen zu erklären.

Sie gehören zu den seltenen Leuten, die von sich selbst zu gering denken. Frauenstädt, dem ich Ihren vorletzten Brief mitgetheilt hatte, schreibt darüber Folgendes: „der Brief von Doss „ist stellenweise klaßisch u. hat mich sehr erbaut. Ein solcher „Schüler verdient alle Achtung u. gereicht Ihnen zur Ehre. Aus „den Schülern läßt sich überhaupt ein Rückschluß auf den Meister „machen. Die Hegelianer u. Schellingianer entsprechen ganz ihren „Meistern: dagegen die Kantianer u. Schopenhauerianer — welch „ein Unterschied!" — Voyez vous? — Quocirca vivite fortes, fortiaque adversis opponite pectora rebus! —

Frauenstädt hat einen Band „Briefe über die Grundwahrheiten der Schopenhauerschen Philosophie" geschrieben, u. dem soll

die verbeßerte Uebersetzung der Englischen Recension vorgedruckt werden. Der Druck hat noch nicht angefangen. —

Das von Rechenberg übersetzte Buch besitze ich längst im Original u. habe es aufmerksam gelesen. Dabei wird man ganz perplex. Die Fakta scheinen größtentheils wahr zu seyn, auch nicht auf Betrug zu beruhen: aber die Erklärung geht von vorgefaßten Meinungen aus, u. nimmt sofort individuelle Geister im Raum an. Die aus chiffons gemachten Phantome im Schlafzimmer des D^r Phelps, mit Bibeln vor sich, sind ein arger Jungen-Streich. Die Zeit muß erst die Data berichtigen.

Vorgestern war ein D^r Kriegskotte aus Kleve-Berg bei mir, um mich zu sehn u. mir seinen Enthusiasmus auszudrücken. Nun ja, die Zeichen meiner Wirksamkeit mehren sich; aber es geht langsam u. ich muß das Ital: Sprichwort repetiren:

Bel cavallo non morire,
Ch' erba deve venire.

Der Himmel segne u. behüte Sie!

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.
d. 11^t Sepb^r
1853.

P. S. Soeben sehe ich im letzten litterar: Central- (potius Winkel-) Blatt eine Recension des Buches von Rechenberg, strotzend von Gift u. Galle, deren Ursprung ein andrer seyn muß, als Mißbilligung eines Irrthums. Schließlich wird versichert, das Buch käme zu spät, alle die Sachen wären abgethan u. wieder bei Seite geschoben. Dies Versichern daß das dem Publiko Neue, eben seine Aufmerksmkt Erregende, bereits vorüber u. abgethan sei, (wodurch man das Publikum nur am Arm weiter reißen will, wie ein Kind auf dem Jahrmarkt) ist jetzt ein unter den litterarischen Hundsföttern beliebtes Verfahren: mich z. B. haben sie schon „den verstorbenen S." genannt u. zum Zeitgenoßen des Helvetius gemacht. Ich wünsche um so mehr, daß Sie Ihre Erfahrungen dreist mittheilen. Ersehe übrigens aus besagter Rec: daß Rechenberg's Uebersetzung, mit sammt ihren Zusätzen, nur 250 S. hat: das Original hat 480. S. u. kostet 6 f— Unter

den Physikern manifestirt sich eine wirkliche Angst vor dem Tischrücken.

---

v. Doß an Schopenhauer.

20. Februar 1854.

[Seit dem letzten Briefe hat Doß „ein Amt und eine Frau erlangt" (er war im September 1853 Gerichtssekretär geworden und hatte im November geheirathet), wie Schopenhauer ergötzlich laconisch am 8. März Beckern schreibt, während Doß selber seinem Meister in dem vorliegenden Briefe eingehendere Mittheilungen zur Vorgeschichte beider Ereignisse macht. Die Philosophie ist darüber natürlich in den Hintergrund getreten, auch die Publication des Versuchs über das Tischrücken unterblieben. Aus diesem Anlaß kommt Doß nochmals auf seine selbstgezogenen Schranken als „Dilettant" zu sprechen:] Ich fühle mich nur stark im Ausdrucke des klar Erkannten oder eines untrüglichen Gefühles. Dieß ist das einzig Gute an meinen von Ihnen und gar von Frauenstädt über Verdienst belobten Ergießungen. Dieß mag stellenweise meinen Worten jene Färbung geben, die allein erreicht wird, wo der energische Herzschlag den Intellekt anfeuert. Allein da sich meine gewiß nicht schlechten Absichten und Einsichten nicht auf die breite Grundlage eines bedeutenden materiellen Wissens stützen können, und es einzuholen dem ganz und gar praktisch Beschäftigten unmöglich ist, so muß ich zeitlebens auf dem im Privatleben recht achtbaren, vor der Oeffentlichkeit aber nicht accreditirten Standpunkte des Dilettantismus verharren. Dies ist keine falsche Bescheidenheit, keine Bescheidenheit der Lumpe, sondern die ungeschminkte Anerkennung einer nicht zu ändernden Thatsache. Bin ich doch auf der andern Seite so kühn zu behaupten, daß wenige Ihrer Leser eine so complete Ueberzeugung von den immensen Vorzügen Ihrer philosophischen Eigenart haben, und daß es wirklich Schade ist, daß mir der unentbehrliche Apparat von Gelehrsamkeit fehlt, um dieser meiner drängenden Ueberzeugung in wissenschaftlichem Zusammenhang auf dem Gebiete der vergleichenden Geschichtsschreibung der

Philosophie Luft zu machen. Ich wünschte wahrlich einem Beleseneren und in wissenschaftlicher Darstellung Gewandteren mein leidenschaftliches Interesse für Alles, was je von Ihnen ausgegangen ist, einflößen zu können. Begnügen Sie sich nun aber so, wie bisher, mit meinem aphoristischen Ausdrucke dieses Enthusiasmus; er ist zuletzt eine stichhaltigere Probe für den ächten Ideengehalt Ihrer Philosophie, als die gelahrte Brühe, mit welcher jetzt die so lange verschwiegenen Zunftmeister Ihr System umgeben.

[Der bevorstehende Geburtstag Schopenhauer's giebt Doßen Veranlassung, sich selbst und seinem Meister es auszusprechen, was ihm des Letzteren Philosophie für sein eigenstes Leben schon geworden ist:]

Möchten Sie noch viele Jahre in gleicher körperlicher und geistiger Rüstigkeit sich am ächten Wintergrün des nun am gelegensten ausschlagenden Baumes des Ruhmes ergötzen können und die Ueberzeugung bewahren, daß keiner Ihrer Anhänger dieses Wachsthum mit herzlicherer Theilnahme verfolgt als ich. Verfolgt mich doch Ihre Philosophie auf allen Wegen und Stegen; wie könnte ich da gleichgültig sein gegen das litterarische Schicksal des Meisters? Es ist buchstäblich wahr: nun mir das vielgeplagte Beamtenthum meine Lieblingsbücher aus den Händen gerissen hat, schleppe ich die Reminiscenzen, wo es nur immer angeht, ins praktische Leben, beobachtend und vergleichend, hinüber. Meines Amtes ist es, mit den Parteien häufig in ihren Behausungen zu verkehren, bei Urtheilsvollstreckungen, Obsignationen, Inventuren u. s. w. Da habe ich nun Gelegenheit, die Lebensverhältnisse aller Volksklassen durch unmittelbare Anschauung kennen zu lernen. Nicht selten führt mich mein Beruf an einem Tage aus den schmutzigsten Schlupfwinkeln der Armuth, oder gar aus dem Gefängniß in die Prunkgemächer der Vornehmen und Reichen. Ueberall sehe ich da die Menschen in ähnlichen Lagen des Mißgeschickes oder der Schuld. Ueberall Trauer durch Todesfälle, Bedrängniß durch Vermögenszerrüttung oder anderes Unglück. An alle Erscheinungen, die sich dann darbieten, lege ich den Maaßstab Ihrer Philosophie, und noch überall paßte derselbe bewunderungswürdig, niemals fand ich mich in dem unbeschränkten Vertrauen auf Ihren genialen Tiefblick in dieses Weltgetriebe getäuscht.

Darum bringe ich noch einmal aus bewegtem Herzen dem greisen Oberhaupte aller Philosophen dieses Jahrhunderts ein Lebehoch zum 67sten Geburtstag!

Für mich aber, da der Egoismus überall wieder durchschlägt, habe ich den Wunsch, daß mich das Glück bald wieder mit Ihnen zusammenführen möge. Kann es doch sein, daß ich meine Frau, der ich längst eine kleine Hochzeitsreise, die im November nicht ausführbar war, versprochen habe, einmal an den Rhein führe, und da bleibt für mich Frankfurt ein für alle Mal der Brückenkopf. —

Schenken Sie auch ferner Ihr Wohlwollen und Ihre Freundschaft

Ihrem ergebensten Schüler

A. v. Doß.

P. S. Schon lange wollte ich Sie einmal wegen des Bd. II. S. 189 der Parerga [G. A. VI, 239] gerühmten Büchleins: Vindication of the Hindoos pp. by a Bengal officer. London 1808. befragen: ob Sie mir nicht eine Quelle, woher dasselbe zu beziehen wäre, angeben könnten? Hier vermag ich es leider nicht aufzutreiben.

Schopenhauer an v. Doß.

Empfangen Sie, mein werther Herr v. Doss, meine herzliche Gegengratulation! Da sind Sie also endlich im Amt u. in der Ehe! Das Ziel des menschlichen Strebens. Mich freut besonders, daß Sie, nach 3monatlichem Ehestand, noch mit solchem Enthusiasmus von Ihrer Frau reden: denn das will schon etwas sagen u. giebt viel Hoffnung für die Zukunft. Dürfen Sie jetzt den Studien keine Zeit mehr widmen, so haben Sie die frühere Muße gut angelegt, auf meine Philosophie, u. ich sehe mit Freuden, daß Sie an ihr einen descifrador haben, der Ihnen die jetzt reichlich fließende Erfahrung auslegt u. kommentirt.

Zugleich mit Ihrer Gratulation lief eine andere ein, welche um so mehr auf sich hat, als sie von einem mir gänzlich unbekannten Mann, C. Schütz, Profeßor am Gymnasio zu Bielefeld, kam u. im ehrfurchtvollsten Ton abgefaßt, auch von seinen sämmtlichen schön gebundenen Werken begleitet war. Es sind zum großen Theil Uebersetzungen a. d. Sanskrit. — Ueberhaupt merke ich mehr u. mehr, daß man mich liest u. zu schätzen anfängt. Kürzlich ist erschienen Gesch: d. neuern Philosophie v. Weigelt, in populären Vorlesungen, gehalten in Hamburg. 1/4 der ersten Hälfte enthält meine Philosophie, mit sichtbarem Enthusiasmus vorgetragen. Aber noch nie ist in so starken Ausdrücken zu meinem Ruhm gesprochen worden, wie in 2 Aufsätzen in der „Feuerspritze" einem Berliner Wochenblatt, v. 13.ten Februar. Frauenstädt, der es mir schickt, kennt den Verfaßer, E. Kossak, nicht persönlich, hat ihm auch kein Exemplar seines Buchs geschickt. Auch Zudringlichkeiten kommen schon: z. B. ein preuß: Hauptmann in Rupin schickt mir seine Gedichte im M. S. zu lesen!

Das Tischrücken habe ich endlich gesehn, von einer jungen Frau, die so begabt ist, daß sie ganz allein, sogleich u. unfehlbar den Tisch rückt. 2 Stunden lang habe ich beobachtet u. nach meiner Ueberzeugung hat es seine Richtigkeit. Aber der bekannte Physiker Wagner behauptete steif u. fest es sei mechanisch. Es war eine gelehrte Sitzung, eigentlich meinetwegen v. Kilzer veranstaltet. Ich hoffe noch auf eine andre Gelegenheit. An Betrug war nicht zu denken: darüber waren wir hinterher Alle einig.

Mich wundert Ihre Nachfrage nach der Hindoo-vindication, da ich denke, daß Sie kein Englisch verstehn. Das Buch ist 1808 bei Rodwell in London erschienen hat 171 S. in übermäßig großem u. breiten Druck. Artaria in Mannheim würde es ohne Zweifel in London auftreiben können.

Es wird mich sehr freuen Sie ein Mal mit Ihrer Frau hier zu sehn: bis dahin wünscht Ihnen Glück u. Gesundheit

Ihr

alter Freund

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.
d. 11. März
1854.

P. S. Noch empfehle ich Ihnen einen Aufsatz voll Gift, Galle u Lügen im neuesten Stück „Gränzboten" gegen Frauenstädt u. mich. Das muß seyn: ist obligate Begleitung des Ruhms.

Sr Hochwohlgeborn

des

Herrn Stadtgerichts-Protokollisten

Adam v. Doss.

München.

---

v. Doß an Schopenhauer.

[Am 17. Juli 1854 wagt Doß einmal wieder eine Einladung an den Altmeister selbst zu richten aus Anlaß einer bevorstehenden großen Industrieausstellung.]

Ich nehme zwar nicht an, daß die Industrie für sich allein, wäre auch der größte Bazar mit ihren köstlichsten Produkten angefüllt, einen Philosophen aus seinem Stübchen und von seinen Büchern hinweglocken könnte; aber wenn sich ihr die Kunst in so erhebender Weise zur Seite stellt, wie gegenwärtig bei uns, so dürfte diese schon eher ein Motiv abgeben, sich auf einige Zeit liebgewordenen Gewohnheiten zu entziehen. Nicht nur alle Kunstschätze, die seit der Regierung des vorigen Königs in München aufgespeichert wurden, stehen jetzt dem Fremden zur freiesten Besichtigung offen, sondern auch was Deutschlands übrige Hauptstädte an Kunstgaben zu spenden vermögen, sammelt sich hier an. Selbst alle ihre bedeutendsten Schauspieler wurden uns gesandt, um wenigstens auf eine kurze Epoche ein Ensemble im Drama herzustellen, wie es noch nicht dagewesen ist und so bald nicht wiederkehren dürfte. Dieses Gesammtgastspiel aller Koryphäen der namhaftesten Bühnen begann in der verflossenen Woche mit Schillers Braut von Messina und wird wohl bis zur Mitte des

nächsten Monats fortdauern; die Meisterwerke der größten deutschen Dichter kommen zur Aufführung. Auch in musikalischer Hinsicht stehen seltene Genüsse bevor; indem die hiesige, so ausgezeichnete Hofkapelle einige großartige Concerte veranstalten und vorzüglich Beethoven'sche Symphonien zur vollendetsten Aufführung bringen wird. Außerdem findet noch eine allgemeine deutsche Gemälde-Ausstellung statt, welche demnächst eröffnet werden soll. Sie sehen also, daß die Mühe, München in dieser Epoche zu besuchen, nicht ohne Lohn bliebe. Die Eisenbahnverbindung zwischen Frankfurt und München ist längst durchaus hergestellt und besondere Eilzüge befördern die Reisenden wie im Traume hieher. Auch läßt gerade um diese Zeit unser Klima nichts zu wünschen übrig. [Die Unbequemlichkeiten des Reiselebens hofft Doß durch sorgsame Pflege seiner Gattin, falls Schopenhauer sichs in ihrem Heim gefallen lassen wolle, diesem möglichst abgenommen zu sehen und fügt zum Schlusse noch eine herzliche Einladung an seinen Mitjünger Becker hinzu.]

Daß es Ihrer Philosophie in den „Gränzboten" schlimm erging, finde ich ganz natürlich, wenn man so gut wie ich die Grundsätze kennt, von denen der Hauptkritiker jenes Blattes, der „Nicolai der Gränzboten", geleitet wird. Nur um Gotteswillen keine Mystik oder Romantik auf dieser Welt, die ihm so klar und genießbar erscheint wie das nächstbeste Trinkwasser; da können Sie sich vorstellen, wie ungern ein solcher rationalistisch platter Herr sich auf die weite, unergründlich tiefe, salzige See Ihrer philosophischen Weltanschauung wagt, mit seinem Senkbleichen; darum wurde dieses unheimlich brutale Element als ganz und gar unwirthlich und unpraktikabel ein für alle Mal abgethan.

Daß Sie das Tischrücken endlich gesehen und Ihr Urtheil gegen die mechanische Erklärung abgegeben haben, halte ich für einen wichtigen Schritt in dieser dunkeln Sache, und wünsche, daß sich Ihnen unterdessen die erwartete weitere Gelegenheit zur Vervollständigung Ihrer Ansicht dargeboten haben möge.

v. Doß an Schopenhauer.

30. Dezember 1854.

[Dank für die neuen Auflagen der Abhandlungen „über den Willen in der Natur“ und „über das Sehen und die Farben“, sehr verspätet einerseits durch das Wüthen der Cholera, welches Doßen eine gegen sonst beinahe dreifache Arbeitslast auferlegte, und anderseits durch ein inmitten dieser Schrecknisse still sich vollziehendes Familienerlebniß, indem sich nämlich „sein Ehebund durch die Geburt eines Töchterleins zur häuslichen Dreifaltigkeit gestaltete“.

Die erneute Lectüre des „Willens in der Natur“ hat Doß besonders glücklich gemacht und ihn „neuerdings innigst überzeugt, daß Schopenhauern Wenige vorphilosophirt haben, nicht leicht Einer nachphilosophiren wird. Diese göttliche Methode des Philosophirens, meine ich, müßte Jeden, auch den für geistige Interessen Stumpfesten, bezwingen und unfehlbar für Sie gewinnen. Das heißt sonnenklar berichten, das heißt die Leser zum Verstehen zwingen, obwohl es nicht auf dem Titelblatte ausposaunt ist, wie es einst Fichte machte.“

Doß empfiehlt den von Schopenhauer in dem sinologischen Capitel seines „Willens in der Natur“ citirten Münchener Professor Neumann für fernere Nachforschungen betr. der Schopenhauern so wichtigen Stelle S. 126 [G. A. IV, 1, 138], „daß der Geist des Himmels abzuleiten sei aus dem, was der Wille des Menschengeschlechts ist“ und räth, ihm ein Exemplar der genannten Schrift zu übersenden.

Durch die in jenem Jahre (1854) erschienenen Frauenstädt'schen „Briefe“ (welche Doßen schon damals die weise Lehre beibrachten, „daß man, um Schopenhauer recht zu verstehen, am Besten thue, ihn immer wieder selbst zu lesen“) und die Weigelt'schen „Vorträge“ veranlaßt, bringt Doß wieder einige philosophische Zweifelfragen zur Besprechung:]

Daß der Selbstmord aus philosophischer Erkenntniß oder tiefem, instinktivem Gefühle der eigenen und aller Welt Unersprießlichkeit, unter Umständen, ein der Askese analoger, nur rascherer und darum noch nicht verwerflicher Vorgang sein dürfte, scheint

mir eine Thesis zu sein, die sich auf das stützen ließe, was Sie am Schlusse der S. 576 Ihres Hauptwerkes (1. Aufl.) selbst sagen. Ottilie in den Wahlverwandtschaften dient wohl als starkes poetisches Exempel für jene Thesis. Eine gar herrliche Veranschaulichung des δευτερος πλους bleibt ihr Schicksal und Ende doch immer, und mich wundert, daß Sie ihrer, zum Belege dessen, was Sie über den freiwillig gewählten Hungertod sagen [G. A. III, 474 fg.], nicht erwähnt haben.

Eine weitere Frage ist, ob das nicht bloß dogmatische, sondern aus dem innersten Kern der Persönlichkeit christlicher Heiligen kommende Festhalten an individueller Unsterblichkeit und ewiger Belohnung ihrer Verdienste im Himmel, bei allerdings aufrichtiger Verneinung dieser Welt mit ihren Bedingungen, welche Verneinung ja auch der Selbstmörder energisch durchführt, zu Ihrer Theorie von der Verneinung des W. z. L. stimmt, oder nicht vielmehr, wie Weigelt S. 155 meint, die stärkste Bejahung des Willens zum Leben, ja eines, nur besseren Lebens, in's Endlose hinaus, involvirt? Anders verhält es sich freilich mit den buddhaistischen Heiligen, denen es wirklich um eine Versenkung in's absolute Nichts, ein totales Verwehen, nicht bloß der physischen, sondern auch der metaphysischen Persönlichkeit zu thun ist.

Noch macht derselbe Weigelt, gerade mit Berücksichtigung Ihrer begeisterten Apotheose der Wahrheit und des Genusses, der im Erforschen und Aussprechen derselben liegt, die nicht üble Bemerkung: daß ein Mensch, der da so sehr, wie eben Sie, durch dieses Betonen des in der Wahrheit ruhenden Glückes, weiß, was ihm das Leben werth ist, sich und Anderen im Ernst nicht zumuthen könne, den Willen z. L. früher zu verneinen, als bis er durch seine edelsten Güter gesättigt ist. Das liefe, in gewisser Art, auf dasselbe hinaus, daß der Brahmane auch erst im Alter zum Wanaprastha oder gar Sanjassi wird, nachdem er, den Gesetzen zufolge, in seiner Jugend das eheliche Leben geführt hat. Daß in der That, wenn etwas je im Stande ist, uns mit dem Leben einigermaaßen zu versöhnen, diese Vermittlung allein in der Kraft und Weihe der Wahrheit und in ächter Liebe gefunden werden kann, wer möchte daran zweifeln? Mir wenigstens haben die gewaltigen, Kopf und Herz aufs lebhafteste erregenden Ge-

danken eines so kühnen und ehrlichen Forschers, wie die Welt gegenwärtig einen an Ihnen zu besitzen das Glück hat, oft schon das Selbstgeständniß abgenöthigt: ein Leben, in welchem ein so erhabener intellektueller Genuß möglich ist, ist doch nicht ganz zu verachten! Schon lange vor der Bekanntschaft mit Ihren Werken las ich die pessimistischen Chorsprüche der alten Tragiker, las ich Aehnliches im Shakespeare, Paskal, Byron, Leopardi u. A. mit großem Verständniß und Beifall. Ich habe ein angeborenes feines Gehör für die Dissonanzen des Lebens. Aber die höhere Einheit, die in Werken aus einem Gusse, wie die Ihrigen, über all' dem Gewirre schwebt, und zuletzt den tollen Weltentanz auch in der Wirklichkeit zusammenhält und für den tiefer Blickenden sogar zu einem wohlgeordneten Reigen gestaltet, spiegelt sich zuweilen selbst in der Stimmung des noch ganz in der praktischen Bejahung des Lebens Begriffenen durch tiefen Frieden und weihevolle Erhebung des Gemüthes ab. Ich kann darum auch nicht in die so häufige Klage über die Trostlosigkeit und Unfruchtbarkeit Ihrer Philosophie einstimmen; läßt sich ja sogar recht wohl der geheime Verbindungsgang zwischen Ihrer Philosophie und der heiteren Mystik der Sufi nachweisen, und haben Sie im zweiten Bande Ihres Hauptwerkes selbst darauf hingedeutet.

Freilich verkenne ich auf der anderen Seite nicht, daß der Drang nach Wahrheit und Liebe, wie die um Blumen summende Biene, neben dem Honig auch seinen Stachel mit sich führt. Dieser Stachel bohrt sich demjenigen tief genug ein, der sich mit einiger Freiheit auf den Höhen der Gedanken ergehen möchte, welche die großen Geister der Jahrhunderte titanenhaft aufeinandergethürmt haben, während ihn der Zwang seiner Lebensstellung auf jeden Schritt und Tritt verfolgt. Ein Beamter sein, heißt: alle Zeit und die beste Kraft Geschäften opfern müssen, die man sonst, wenn sie selbst das eigene Interesse beträfen, so schnell als möglich abzuthun trachten würde; heißt: ein Leib- und Seeleigener des jeweiligen Gouvernements sein, welches mit zunehmender Arbeitslast und Theuerung keineswegs die Zahl der Arbeiter und die Größe ihres Lohnes ins Gleichgewicht setzt; am allerwenigsten aber darum bekümmert ist, daß für das Streben nach höherer Ausbildung einiger Spielraum bleibe, es im Gegentheil ungern sieht, wenn der Schuster nicht ganz und gar bei seinem

Leisten bleibt, weßhalb die unnützen Feierstunden gehörig zugestutzt werden.

Jenen Stachel empfindet aber auch der Liebebedürftige, dem in Zeiten außerordentlicher Gefahr urplötzlich, über Nacht, die Quelle versiegen kann, aus welcher seinem Herzen das süßeste Labsal zuströmte. Was es um solche Empfindung ist, erlebte ich zum ersten Mal während der kläglichen Epoche, die bald nach dem von mir, im Juli, an Sie gerichteten Einladungsschreiben über jene Bewohner Münchens hereinbrach, welche, durch Verhältnisse an die Stadt gefesselt, dem heftigsten Wüthen der Cholera, der Geißel dieses Jahrhunderts, ausgesetzt waren. Wie ein Geist aus den Gräbern, trat jenes Ungethüm gleich Anfangs in das heitere Spiel hinein, welches mit der Kunst- und Industrie-Ausstellung bei uns kaum begonnen hatte; zugleich ein schauerlicher Schluß des auf unserer Bühne veranstalteten genuß- und lehrreichen Gesammtgastspieles der ersten deutschen Schauspieler; eine schreckliche Aufstellung des Contrastes zwischen Dichtung und Wahrheit! —

Ich habe seither — die Seuche, nachdem sie mehrere tausend Opfer dahingerafft, ist leider noch nicht völlig erloschen — der Gefahr und dem Unglück täglich, fast stündlich in's stiere Auge gesehen, denn mein Beruf führt mich nach Todesfällen sofort in die Wohnungen der Verstorbenen, um, ihres Rücklasses halber, provisorische Maaßregeln zu ergreifen; und während der schlimmsten Zeit der Epidemie hatte ich allein oft an einem Tage 15—20 Obsignationen in den verschiedensten Stadttheilen, und gar häufig in den verpesteten Quartieren der ärmsten Klasse der Bevölkerung vorzunehmen. Da hatte ich an den mannigfachen Scenen des Elends, die sich mir in so unmittelbarer Nähe darboten, lebende Bilder genug zu den abstrakten Schilderungen irdischen Jammers in Ihren Büchern. Welche brutale Zerreißung der innigsten und nothwendigsten Verhältnisse; welche Thränen von Wittwen und Waisen bekam ich da zu sehen! Und wie schwach die menschlichen Mittel, um so verheerendem Uebel Einhalt zu thun! Für meine Person hatte ich geringe Besorgniß, obwohl ich im vordersten Treffen dem Contagium ausgesetzt war. Mich zerwühlte nur Sorge um mein Liebstes auf Erden, dessen Verlust mich in einen bodenlosen Abgrund des Schmerzes und Lebens-

überdrusses gestürzt haben würde, eben darum, weil mich sein Besitz so unendlich beglückt.

Das allein schon spricht für Ihre Weltanschauung: daß der Glücklichste durch die Verschiebung oder Zertrümmerung des Grundsteines seines Gebäudes nothwendig der Unglücklichste werden muß. Und wie schmal die Basis ist, das lehren uns vor Allem Seuchen und Krieg!

[Ein theilnahmvoll besorgter, bald aber wieder hoffnungsvoller Blick hinüber nach Frankfurt, wo auch eine kurze Zeit Cholera-Gefahr bestanden hatte, beschließt den Brief. „Bleiben Sie ja recht gesund und immer neuen Ruhmes froh im neuen Jahre, aber auch wie bisher freundschaftlich gesinnt

Ihrem treuesten Verehrer

A. v. Doß.“]

Schopenhauer an v. Doß.

Mein lieber Herr v Doss,

Ihr Brief hat mich sehr erfreut: denn ich war wirklich nicht ganz ohne Besorgniß um Ihr Leben, da ich so lange nichts von Ihnen vernahm, u. wußte, welcher Gast in München hauste. Sodann ist mir sehr erfreulich zu vernehmen, daß Sie, nach Jahr u. Tag, sich noch so glücklich in Ihrer Ehe fühlen: gewiß ein seltener Fall, ein großes Loos in der Lebenslotterie. Gratulire zur Vaterschaft, wünsche jedoch, diese Gratulation nicht sobald u. überhaupt nicht gar oft wiederholen zu müßen. —

Ich habe Ihnen noch meinen Dank für Ihre freundliche Einladung abzustatten. Aber ich bin ein Pilz, der fest sitzt: ohne Noth reise ich nicht. Im Dec[r] erhielt ich eine ähnliche Einladung nach Zürich: daselbst sitzt eine ganze Kotterie schöner, aber gebannter Geister, d. h. die den deutschen Boden nicht betreten, also nicht herkommen dürfen, mich zu sehn, daher sie mich zu sich einluden: Rich[d] Wagner, Herweg, ein für meine Philosophie schwärmender Ungar, als Wortführer, u. a. m. — Das wäre etwas für mich! — im Dec[r] nach Zürich! —

Ihr Brief enthält gar Vieles, darauf gar Vieles zu sagen wäre. Aber dazu bin ich zu federfaul. Ich will daher nur ein Paar Punkte auswählen.

Auch Sie also glauben der elenden Verläumdung im nichtswürdigen Gränzboten. Mir ist an der Aechtheit der Leistungen Regazzoni's kein Zweifel geblieben, u. allen Einsichtigen auch nicht: sehr bereitwillig habe ich ihm mein Zeugniß ins Album geschrieben. Aber 14 hiesige Medikaster, meistens jung, zum großen Theil jüdisch, — begiengen, sei es aus Unwißenheit, Neid, Bosheit, — die Thorheit, gleich nach der ersten Vorstell[g] die Sache für Betrug zu erklären, in der Didascalia; wogegen andre Stimmen sich erhoben; so daß ein erbitterter Federkrieg in den Lokalblättern entstand. Offenbar war der ganze medicinische Kredit jener Herrn aufs Spiel gesetzt: denn wer einen kataleptischen Zustand mit gänzlicher Anästhesie nicht zu unterscheiden fähig ist vom Komödienspielen: der ist ohne Fähigk[eit] zur Diagnose, zur Semiotik, — also zur Praxis. Jetzt galt es daher überschreien u. Verläumden! Der selbe Aufsatz des Gränzboten ist der Allg: deutsch: Zeit[g] u. andern Blättern eingesandt: pro ara & focis kämpfen sie. — Die Wahrheit wird aber zu Tage kommen: dann vae victis! La vérité perce. — Von einem der Herren weiß ich, daß er gar nicht gegenwärtig gewesen ist, von einem andern, daß er bereute unterschrieben zu haben.

Habe kein Exemplar mehr, dem Neumann zu schicken: würde mir aber sehr lieb seyn, wenn er der Sache gründlich nachspüren wollte. Vielleicht sprechen Sie ihn doch noch ein Mal.

Die Verehelichung der Brahmanen, auf einige Jahre, ist eine Inkonsequenz, bloß des Kastenwesens wegen eingeführt: denn sonst gäbe es ja keine Brahmanen. Buddha hat mit Aufhebung des Kastenwesens auch das strenge Cölibat aller Geistlichen eingeführt: u. nur der Geistliche ist ein religiös vollkommener Buddhaist.

Da Ihnen die mich betreffenden Publikationen intereßant sind, will ich von dem Vielen der Art, welches mir im verlaufenen Jahre bekannt geworden ist, das Hauptsächlichste anführen: — die Expektorationen in mehreren Stücken des Journ: für Philosophie v. Fichte sind Ihnen bekannt. — „Charakteristik Schopenhauers v Rosenkranz" in deutsche Wochenschrift v. Gödeke. 1854. Heft 22. hämisch-boshaft u. lügenvoll. — „Besuch bei Schp[r]" in

Guzkows Blättern am Herd, im Oktbr 1854. — Sehr gute Aufsätze von Lindner in d. Voßischen Zeit^{g}, 3.^{t} Sept^{r}, 15 Oct^{r}, 29 Sept, 31 Aug: v. Frauenstädt. — Berliner Feuerspritze, 13 Feb^{r} 1854 Berliner Musik-Zeit^{g} Echo, d. 7 & 14 Mai sehr gut, meine Musik-Aesth: — Programm des Joachimsthaler Gymnasiums v. 29 Sept^{r}, ganz über meine Phil: v. Pontow. 43 S. 4^{0} &c^{a} &c^{a} — Magazin für Litt: d. Auslands 5 Sept^{r}; — eine Kapuzinerpredigt gegen mich, in der Frankfurter katholischen Kirchenzeitung, v. Beda Weber, — Anfang Dec^{r}; — hübsche Anzeige v. Kilzer in Didascalia 24 Dec^{r}, — Ein Aufsatz in der Europa, N^{o} 104, 1854. — Dabei fehlt es auch nicht an Briefen, Gedichten u. Besuchen. Nun, ich sehe, daß ich zu wirken anfange.

Die Schule hat einen schmerzlichen Verlust erlitten: der Urevangelist Dorguth ist gestorben, 77 J. alt, an der Cholera: hat 2 Tage zuvor den „Willen in der Natur" erhalten, u. darin gelesen u. sich gefreut, wie mir seine Tochter meldet. Sein letzter Brief an mich, 6 Tage vor seinem Tode, berichtet mir seine propagandistische Thätigkeit an einem neuen Göttinger Privatdocenten: also treu bis ans Grab.

Ihre Amtsleiden gehn mir nahe; wiewohl sie sehr dienlich sind, Sie im Peßimismus zu befestigen. Auch glaube ich, daß Sie, bei Ihren Eigenschaften, gute Beförder^{g} im Dienst erhalten müßen.

Als Erbauungsbuch empfehle ich Ihnen Graul's Tamulische Schriften, 1854: sogar das sonst mir feindliche litt: Centralblatt, in der Recension des Buchs empfahl es den Anhängern meiner Phil: —

Imgleichen empfehle die neue u. allein ächte Ausgabe der Deutschen Theologie, Stuttgard, 1851, u. mit neudeutscher Uebersetz^{g} 1854. Daran kann man sich stärken u. erheben.

Möge der Himmel Ihnen ferner Gesundheit u. häußliches Glück schenken!

Frankfurt a. M., d. 10. Jan^{r} 1855.

Arthur Schopenhauer.

v. Doß an Schopenhauer.

20. Februar 1855.

[Eingangs ein Glückwunsch zum Geburtstage.] Nur Wenige aus der stillen Gemeinde, für welche bis jetzt Ihre Werke geschrieben sind, mögen eine gleich innige Ueberzeugung, wie ich, von der hohen Bedeutung des Tages haben, an welchem der siegreiche Vollender und siegreich Vollendete der gewaltigsten Philosophie der Germanen, ebenfalls wie sein großer Vorgänger an Deutschlands östlichen Marken, das Licht der Welt erblickt hat, und es ist daher recht, daß diese Wenigen, zugleich auch wohl die ältesten Freunde und Schüler, jenen Tag mit besonderer Weihe und Erhebung begehen und ihre Freude und Begeisterung dem Meister nach Kräften zu erkennen geben. Empfangen Sie also auch heuer meinen Wunsch: es möge Ihnen fernerhin gleich gute Gesundheit und die Erfüllung Ihrer Vorahndung langer Lebensdauer zu Theil werden, auf daß Sie von Jahr zu Jahr eine neue Erweiterung Ihres endlich eröffneten Wirkungskreises wahrnehmen und an Ihre Werke noch hie und da, wie es bereits geschehen, die verbessernde und ergänzende Hand legen können.

Dorguth's, des Urevangelisten, Heimgang beklage ich mit Ihnen. Er war ein tapferer Kämpfer für Ihre Philosophie, und wenn ich auch offen gestehen muß, daß seine eigenen philosophischen Versuche, wegen ihrer Unklarheit, nicht nach meinem Geschmacke waren, so freute mich doch stets seine entschieden, wenn auch mitunter drollig ausgedrückte Einsicht in den Werth Ihrer Sachen, und ich verfehlte daher nie, seine Flugschriften zu lesen.

Sehr überrascht hat mich's, daß Sie sogar unter Ultrademokraten, wie R. Wagner und Herweg, Propaganda zu machen im Stande sind; obwohl ich Ihnen bereits erzählt zu haben glaube, daß Sie auch hier Leser und Verehrer haben, welche sich im Jahre 1848, freilich auf gelindere Art, als die Genannten, an radicalen Umtrieben betheiligten. Man möchte glauben, Ihr Kapitel über Geschichte, dann zur Rechtslehre und Politik, überhaupt Ihre ganze, so überwiegend nur auf den inneren Menschen angelegte, dagegen auf äußerliche Glücksbegründung durch Staats-

einrichtungen geringen Nachdruck legende Philosophie müßte Jeden, der den Schwerpunkt seiner Existenz im Streben nach Verwirklichung politischer Ideen hat, von Anbeginn zurückschrecken. Gleich ein Beispiel hiefür gibt Rosenkranz mit seiner jüngsten Charakteristik, auf welche ich später ausführlicher mich einlassen werde, weil sie in der That ein Resumé der Hauptklagen über den praktischen Theil Ihrer Speculation gibt. Er findet in dem zu Kampf und energischem Handeln aufrufenden Trompetenklang des kategorischen Imperativs die rechte Feldmusik für die abendländischen Völker, zumal die Deutschen, und bezeichnet die klagenden Flötentöne Ihrer Philosophie als passende Grabesmusik für die durch Passivität erschöpften, schon von Hegel gebrandmarkten Inder. Und es ist richtig: zu rastlosem Schaffen und Wirken findet sich kein Sporn in Ihren Lebensansichten. Wenn damit Vielen nothwendig ein Aergerniß gegeben wird, wie ja auch gerade die tiefsinnigsten Aussprüche des Evangeliums den modernen Christen als eitle Thorheit erscheinen müssen, so läßt sich nichts besseres thun, als die Tadler auf Christi Ausspruch über die geschäftige Martha und die beschauliche Maria hinzuweisen! Doch ich bin da auf ein Thema gerathen, das mir schon unsäglichen Kummer verursacht hat, und von dem ich für heute gewaltsam ablenken muß, wenn diese Zeilen noch rechtzeitig in Frankfurt eintreffen sollen.

Möge der Himmel mir die Freude gewähren noch recht oft Ihnen zum Geburtstage gratuliren zu können, und mögen Sie wie bisher Ihre unschätzbare Freundschaft bewahren

Ihrem redlichen Verehrer

Adam v. Doß.

---

v. Doß an Schopenhauer.

19. Februar 1856.

[Diesmal naht Doß zum 22ten nicht mit leeren Händen, sondern bringt ein poetisches Angebinde. Es war das zum genannten Tage im „Frankfurter Conversations-Blatt" abgedruckte Sinngedicht]

An Arthur Schopenhauer.

Zum 68sten Geburtstage.

Der König bist Du von der Tafelrunde
Der hohen auserwählten Geister all',
Die, seit Jahrtausenden im Ritterbunde,
Auszogen nach der Wahrheit heil'gem Graal.

Der Ganges rauschte längst die dunkle Mähre
Von einem aller Welt verborg'nen Hort,
Und Indiens Weise rangen um die Ehre,
Zu finden, das ihn birgt, „das große Wort".

Dann wollten wieder Andre ihn besitzen
In jenen Tafeln, von geheimer Hand
Geschrieben unter Donnern, unter Blitzen,
Auf Sinai, wo der Prophet sie fand.

Doch des Gesetzes Schrecken, eingegraben
In diese Tafeln mit der Blitze Gluth,
Besiegte der, den sie gekreuzigt haben
Auf Golgatha, durch seinen Leidensmuth.

Und diese That der frei'sten Selbstverneinung
Im Opfertode für die sünd'ge Welt, —
Des Mitleids weltgeschichtliche Erscheinung, —
Sie ist es, die der Wahrheit Kern enthält.

Das mußtest Du, zersprengend kühn die Schaale,
Die um den Kern sich steinern angesetzt
Und blöd erhoben ward zum heil'gen Graale,
Die Thoren lehren, die Du tief verletzt.

Was groß und einfach ist, der Welt zu zeigen
Und zu bekämpfen liebgewordnen Schein,
Der Menge Herzen macht's ja nie zu eigen,
Und wer es wagt, wird stets verlassen sein.

Dieß Loos ist denn auch Dir zu Theil geworden
Auf deiner Graalfahrt mühevoll und schwer;
Dagegen prangst du in dem Ritterorden
Der Genien als Meister hoch und hehr!

Sie müssen den guten Willen für das Werk nehmen. Ich habe Kilzer ersucht, diesem Sinngedicht, zu welchem sich in einigen, der intensivsten Betrachtung Ihrer geistigen Eminenz ganz besonders gewidmeten Stunden meine Begeisterung zugespitzt hat, ein Plätzchen in einem der Frankfurter Blätter zu erwirken; denn so wahrhaft bescheiden ich von diesen Versen auch denke, halte ich es doch nicht für ganz unwahrscheinlich, daß das Streiflicht, welches in denselben auf die praktische Seite Ihres Systems fällt und den tiefen Zusammenhang desselben mit der esoterischen Grundlehre des Christenthums beleuchtet, den einen oder andern Leser anregen möchte, den Thaten des speculativen Helden „Arthur von der Tafelrunde der Ritter vom Geiste" etwas genauer nachzuspüren. Ich finde es ganz natürlich, daß jetzt, nachdem die Ergebnisse Ihrer Forschungen endlich einmal in weitere Kreise eingedrungen sind, der Streit sich immer lebhafter um die letzten Dinge, die Eschatologie Ihrer Weltanschauung dreht. Welcher Mensch von tieferer Gemüthsanlage könnte sich dem gewaltigen Eindrucke Ihres vierten Buches, so lange er lebt, wieder entziehen? Gerade durch dasselbe habe ich, — im Frühling werden es zehn Jahre —, den Eingang in das majestätische Gebäude Ihres Systems gefunden; durch dasselbe, und nur durch dasselbe könnte ich, wenn es mir je möglich wäre, wieder daraus scheiden. Inzwischen wuchtet es auf meinem Herzen mit der süßen und doch zugleich schmerzlichen Last einer Religion und erkenne ich in Ihnen nicht etwa bloß einen hochgelehrten Philosophen, sondern auch einen Reformator des immer mehr sich verflachenden Christenthums, so daß Sie den Ehrentitel des allerchristlichsten Philosophen, als welchen ich Sie eben besungen habe, vollkommen verdienen.

[Bei einer Besprechung mehrerer neuer auf Schopenhauer bezüglicher Schriften kommt Doß auf die Meinung, „daß Schopenhauer's Ethik mit ihrer fakirhaften Askese wohl zum Theil aus individueller Melancholie hervorgegangen sei."] Ja, Pomtow geht sogar so weit, was ich sehr gewagt finde, die Art des schrecklichen Leidens, von dem Ihr Leben, trotz sorgenlosen Reichthums, heimgesucht worden sein möge, aus dem System herauslesen zu wollen, während ich, vielleicht aus Mangel solchen psychologischen Scharfblickes, im Gegentheile finde, daß Sie wohl tiefes Leid im Leben empfunden

haben müssen, — sonst wäre eine so getreue Schilderung des Weltschmerzes Ihnen bei aller Genialität nicht möglich gewesen, — daß aber gerade diese Schilderung wunderbar objektiv gehalten ist und Sie, gleich dem ächten Tragiker, mit Ihrer Subjektivität ganz hinter den Gegenstand zurückgetreten sind.

[Den ersten Band von Graul's „Tamulischer Bibliothek" hat Doß „mit großem Interesse und wahrer Erbauung an dem imposanten Idealismus und Quietismus, der darin herrscht und so sehr zur Illustration der Kant'schen und Schopenhauer'schen Philosophie dient," gelesen; wogegen desselben Graul „Reise nach Ostindien über Palästina und Aegypten" 5 Bde. Leipzig 1854—56, welche, unter Anführung charakteristischer Stellen, eingehend besprochen wird, im Ganzen wenig befriedigen könne, weil die schroffen theologischen Vorurtheile eines Stocklutheraners (Graul war einer der zahlreichen in Indien gescheiterten Missionare) gerade das Beste und Wichtigste in seinen Berichten gefälscht und verdorben haben. Doß ruft hierbei aus:]

Daß Sie nie in Indien und buddhistischen Landen reisten! Ein solcher Beobachter, ein solcher von occidentalischen Vorurtheilen freier Denker! Und wie günstig, wie unabhängig wäre noch dazu Ihre äußere Lage gewesen! Meine Phantasie weidet sich an der Vorspiegelung der reichen Ausbeute, welche Sie, ein zweiter, aber genialerer Anquetil du Perron, für das Abendland davon getragen hätten; denn Ihnen stand, was diesem fehlte, ein selbstentdecktes, den Urreligionen der Menschheit so merkwürdig nahe verwandtes philosophisches System zur Seite.

Nur der Kural, das hochgefeierte Lehrgedicht des Tiruvalluver, imponirt unserm Stocklutheraner; er nennt ihn das allerbedeutendste Erzeugniß der tamulischen Litteratur. Die Summe indischer Weisheit sei in kurzen, kernigen, oft hochpoetischen Sprüchen, und zwar in gebundener Rede von sehr alterthümlicher Färbung darin niedergelegt. In diesem Werke, das die Tamulen mit Recht als den Stern und Kern ihrer gesammten Litteratur betrachten, werde offenbar die Askese als das Wünschenswertheste von allem Wünschenswerthen gepriesen. Und nun giebt Graul, der Probe halber, ein Paar jener gewaltigen Sprüche, womit Tiruvalluver gleich im Eingange seines großen Gedichts die Askese preist, zum Besten: „Wenn Du der Büßer geistige Größe

zu messen dich unterfängst, — das ist als wolltest Du die Todten zählen."

„Wer mit der Weisheit Elephanten-Haken die fünf (d. i. die Sinne) im Zaum hält, — der ist ein Samenkorn für den Ort der Herrlichkeit."

„Die ganze Welt liegt beschlossen in dem, der die Art der Fünfe kennt: Geschmack, Gesicht, Gefühl, Gehör, Geruch."

[Ueber Spence Hardy (Eastern monachism. London 1850. desselben Manual of Buddhism. ib. 1853. 2. Edit. ib. 1880) schreibt Doß:]

Wie ich auf Reisen, wenn ich in größere Städte kam, mich vorerst von hohen Thürmen herab zu orientiren suchte, so that ich vorläufig ein Gleiches mit dem Eastern Monachism durch das Studium des Chapt. I. Gotama Budha. XX. Meditation. XXII Nirvana. XXIII The modern Priesthood. XXV. The Prospects of the Future; und im Manual durch das Studium des Chapt. IX The Ontology of Budhism, insbesondere der sehr wichtigen Abschnitte pag. 387—399 und 445—459, worin uns die ganze Tiefe der Speculation über „Karma" mit seltener Klarheit und Präcision erschlossen wird. Hätte Spence Hardy doch auch von Ihnen, statt bloß von Fichte Kenntniß gehabt! Hätte er mit Ihrem Hauptwerk im Reisekoffer seinen Missionsposten auf Ceylon bezogen! Ich müßte einige Bogen daranwenden, wollte ich hervorheben, was mir durch den Sinn schoß, als ich nur erst die vorstehend bezeichneten Kapitel durchging. Bloß bei dem Schlusse des Abschnittes „Karma" pag. 459 halte ich einen Augenblick an, weil er insofern sehr charakteristisch ist, als selbst die hinsichtlich der phänomenalen Welt so pessimistische Religion Buddha's im letzten Grunde, wenn sich die Perspektive in's Ansich der Dinge aufthut, eine entschieden optimistische Wendung nimmt, und zwar auf eine wahrhaft rührende und erhebende Weise. Eine solche vermöge der innewohnenden Positivität und Triebkraft lawinenartig anschwellende, selbst auf Dritte sympathetisch sich ausdehnende Uebermacht eines Körnleins von Verdienst gegenüber der wie Schnee vor der Sonne an der eigenen Negativität hinschwindenden Kraft der Schuld erkennt leider das orthodoxe Christenthum, praktisch wenigstens, nicht an und bedarf daher einer beschämenden Ergänzung und Läuterung aus dem unerschöpflichen

Gnadenborn der milden Lehre Buddha's, bei dessen Empfängniß ja schon, zufolge der wunderbar poetischen Erzählung (pag. 143) [2. Edit. p. 146] ein wahrer Blumenregen der verschiedensten Gnadenspenden durch das All sich ergoß, so daß selbst die Gluthen der Höllen erloschen und diese kühl wurden wie Wasser; während unser Dante sich trotz des feierlich von ihm gegebenen Versprechens aus Respekt vor den unerbittlichen Beschlüssen des Domeneddio nicht getraute, die Pein eines in der Hölle Gemarterten durch das bloße Wegwischen einer gefrorenen Thräne im Mindesten zu lindern.

Wüßte ich nur die Quelle, welcher Sie die wundervolle und ebenfalls von dem versöhnlichen Geiste des Buddhaismus zeugende Parabel entnahmen und mir einst mit großer Rührung erzählten, nach welcher Schakja-muni einst als Komödiant ein Freudenmädchen, welches er in einen Wald gelockt hatte, ermordete, einen Einsiedler fälschlich des Mordes anklagte, aber bei dessen Hinrichtung dergestalt von Reue ergriffen wurde, daß er sich selbst dem Richter und dem Tode überlieferte, worauf er in verschiedenen Wiedergeburten seine Verbrechen noch weiter dadurch abbüßte, daß ihm stets das zugleich wiedergeborene, von ihm getödtete Weib irgend ein Leid zufügte, bis sie ihn zuletzt, als er bereits als Bodhisatua — oder gar als Buddha — vor einer großen Versammlung lehrte, öffentlich, in der Gestalt eines alten Weibes, mit Schimpfworten verfolgte, welche er geduldig und schweigend über sich ergehen ließ, indem er den sich wundernden Schülern zuletzt entdeckte, — daß er selbst jener Komödiant gewesen sei. Hiebei habe ich nur den Zweifel, daß Schakja-muni, wenn ihm dieß als wirklichem Buddha widerfahren sein sollte, doch wohl nichts mehr, auch nicht den geringsten Rest einer Schuld abzubüßen haben durfte, weil er ja sonst noch nicht, mit der Würde eines „Siegreich Vollendeten" bekleidet, hätte erscheinen können. Die Buddhawürde setzt ja nothwendig Sündenlosigkeit voraus. Wenn nun die Quellen davon sprechen, daß er früher in Laster versunken gewesen sei, so kann dieß doch wohl nur von früheren Existenzen desselben, aber nicht von seiner Jugend in der letzten (chubilganischen) Erscheinung gemeint sein?

Ich leite den Schluß dieses Schreibens mit einer andern reizenden Geschichte oder Dichtung ein, welche Graul im letzten

Bande seiner ostindischen Reise aus Tiruvalluvers Leben erzählt: „In Mailapur war es, wo, wie die Sage geht, der Sänger des Kural als schlichter Weber (also ein orientalischer Jakob Böhme!) die Haustugend übte. Einst kam zu ihm ein Weiser seines Volkes, um aus des Dichters Munde zu vernehmen, was besser sei, die Verrichtung der Buß- oder der Haustugend. Er erhielt auf immer wiederholte Frage viele Tage lang auch nicht ein Wort der Erwiederung; Tiruvalluver wollte mit der That antworten. Eines Tages ruft der Dichter seine Frau gerade in dem Momente, wo sie am Brunnen ist; sie läßt das Wassergefäß auf halbem Wege im Brunnen hängen und stürzt über Hals und Kopf herbei, um die Befehle ihres Herrn und Gemahls zu empfangen. Ein andermal bringt sie ihm der Sitte gemäß kalten Reis vom vorigen Abend zum Frühstück. „Das brennt mir ja auf der Zunge“ läßt sich der Eheherr vernehmen; gleich bläst die wackere Ehehälfte mit vollen Backen darein. Wieder ein andermal läßt er, am Webstuhl sitzend, am hellen Mittag etwas fallen. Gleich ruft er: Frau, bring mir ein Licht; und siehe da, die Gehorsame nimmt all' ihren Verstand gefangen und bringt es. Da gehen dem weisen Manne endlich die Augen auf. ‚Ich habe meine Antwort: wenn Einem eine so treffliche Frau zufällt, so ist die Uebung der Haustugend vorzüglicher; wo nicht, die der Bußtugend.‘ So bei sich selber sprechend, verläßt er, ohne weitere Frage, den Dichter.“ —

Warum ich diese Geschichte ausführlich hieher setze? Weil sie, natürlich cum grano salis genommen, einen Commentar bildet zu meinem ungetrübten Eheglücke, das sich nun bereits in's dritte Jahr hineingesponnen hat gleich einem ununterbrochen goldenen Faden, den die Parze — ach, könnt' ich sagen nie! — doch spät, erst spät, zerschneiden möge!

Ich ersehe aus jedem Ihrer Briefe, daß Sie herzlich, obwohl nicht ohne Verwunderung, an diesem meinem Glücke Antheil nehmen. In der That bildet es eine Anomalie zu Ihrer Metaphysik der Geschlechtsliebe, überhaupt zum Endergebniß Ihres Philosophirens, und wenn ich je daran irre werden könnte, so wäre es einzig und allein durch die segensreiche Erfahrung, die mir durch mein bräutliches und endlich eheliches Verhältniß auf eine mich selbst überraschende Weise zu Theil geworden ist. Denn

nur nach schweren inneren Kämpfen und aufs Höchste ermuthigt durch die naive Innigkeit, mit welcher ein an Gemüth und Geist gleich ausgezeichnetes Mädchen meine, hauptsächlich gegen mich selbst gerichtete düstere Skepsis zu besiegen und in Glauben und Vertrauen an die Möglichkeit eines schönen Erdenglückes an ihrer Seite harmonisch aufzulösen wußte, gab ich das, trotz aller an und für sich in mir wurzelnden Liebebedürftigkeit gefaßte hypochondrische Projekt, zeitlebens ein Einsiedler zu bleiben, auf, und ließ mich an des Lebens grünster, — oder schlimmen Falles sterilster Seite nieder. Nun, dem Himmel und seinen besten Mächten sei gedankt, bisher, nach sechsjähriger, theils bräutlicher, theils ehelicher Vereinigung, habe ich noch kein dürres Fleckchen entdeckt. Durch Eingehung einer Ehe wagte ich viel, sehr viel, in Anbetracht der großen Reizbarkeit und Leidenschaftlichkeit meines Naturells, welche sich übrigens, zu meinem Nachtheile, nur selten nach außen, desto intensiver und zerstörender aber nach meinem Innern zu entladen pflegt; ferner in Anbetracht der Grübelei meines, durch das oberflächliche, wenn auch oft heitere Spiel der Erscheinungen schwer zu zerstreuenden und befriedigenden Geistes; endlich noch in Rücksicht auf meine materielle, nach aller Voraussicht stets sehr mittelmäßig verbleibende Lebensstellung. Aber die auf sicherer Anschauung beruhende Erkenntniß der als reines Gold sich ergebenden Eigenschaften meiner Auserwählten erhob mich über alle Bedenken, und ich sehe mich durch einen nicht für möglich gehaltenen Herzensfrieden und eine stille, warme Häuslichkeit beglückt, wozu mein herrlich aufblühendes Kind keinen geringen Beitrag liefert. Es ist also richtig, daß ich, wie Sie schrieben, ein großes Loos in der Lebenslotterie gezogen habe. Allein gar manche unglückliche Ehe könnte doch vermieden werden, wenn die sich suchenden Paare mit größerer Selbstkenntniß und Ehrlichkeit zu Werke gehen wollten. So kam es mir nie in den Sinn, mich meiner jetzigen treuen Lebensgefährtin mit jenen Galanterien zu nähern, wie wir sie leider allenthalben im Schwange sehen; ebensowenig legte ich es darauf an, nur meine guten Seiten an's Licht zu stellen. Im Gegentheil, ich stellte dieselben lieber unter den Scheffel und gab mich, selbst auf die Gefahr hin, die Braut meines Herzens zu entmuthigen oder ganz zu verlieren, in der Werktags-, nicht in der Feiertagsnatur, mit allen meinen Schlaf-

rockslaunen und insbesondere mit meiner Zweifelsucht und Melancholie. Gerade weil ich innig und aufrichtig liebte, wollte ich die Geliebte vor einem im Drange ihrer ersten Gefühle sehr leicht möglichen Irrthum gründlich sicher stellen. Und dieß glaube ich hauptsächlich dadurch herbeigeführt zu haben, daß meine Frau mich schon als Mädchen mit allen Schroffheiten, Einseitigkeiten und Gebresten meiner Natur kennen lernte. Da sie mich dennoch so wie ich nun einmal war und bin tausend- und tausendmal wollte, so gab es in der Ehe hinterdrein für sie kein „disappointment" mehr, sondern jeder zum Vorschein kommende Fehler wurde als guter, alter Bekannter, der im Haus das vollste Gastrecht genoß, lächelnd begrüßt. Daher war denn auch der Hochzeitstag, welcher für viele, früher leichtsinnige Paare plötzlich eine bedenkliche und zweifelhafte Physiognomie annimmt und sie nicht selten in eine gewisse vorahndende ängstliche Unruhe versetzt, für uns Beide ein Tag voll Labsals, voll Vertrauens und unerschütterlichen Friedens. —

Dieses mein bewährtes Glück genieße ich nun voll stillen Dankes und ernster Würdigung seiner Größe, aber ferne von aller Selbstüberhebung, denn diese, an und für sich meiner Gesinnungsart ganz fremd, scheue ich auch noch überdieß aus Princip, wie die Alten, wovon die Chöre ihrer Trauerspiele zur Genüge zeugen. Ich habe ein bischen in's Leben geschaut, und um von vielen Gleichnissen, die möglich wären, nur eines auszuwählen, gefunden, daß es einem großen Walde gleicht, in welchem sich allerlei reißende Thiere, Unholde, gefährliche Wegelagerer, kurz, verdächtiges Gesindel aller Art herumtreibt. Wer einen Schatz hindurchzutragen hat, sei doppelt auf der Hut! Eine Epidemie z. B. wie die Cholera ist ein Fingerzeig auf die Unholde, die sich im Dickicht bergen und plötzlich hervorstürzen können. — Auch wird nicht leicht ein completes Lebensglück, nach allen Seiten hin gefunden. Ich bin z. B. im Wesentlichsten zufrieden; denn das süßeste Erdenglück ist mir jedenfalls zugefallen. Aber der Mann will auch in seinem Berufsleben begnügt sein, nach welcher Seite hin er eine Art von intellektueller Ehe einzugehen hat. Dieses Bündniß ist mir weniger geglückt, weil es meiner indoles weniger homogen ist; es ist daher conventioneller Art. Zum rührigen Geschäftsmann habe ich nicht ganz das rechte Zeug, bin eine zu

theoretische Natur; lege viel zu viel Gewicht auf müßige Träumereien, eitle Hirngespinnste, unreelle Dinge, wie diejenigen sagen, welche sich emporschwingen wollen, wozu man, nach ihrer richtigen Ansicht, soliderer Stützpunkte bedarf. Ich werde daher schwerlich so gute Beförderung im Amte finden, wie Sie meinen. Es fehlen mir dazu auch manche moralische, selbst physische Eigenschaften; mag mich nicht eifrig um Protektion bewerben, kann nicht ohne Herzensbegeisterung in Lob ausbrechen, habe einen zu steifen Nacken, u. s. w. Doch zu erklären, warum ich bei meiner Berufswahl nicht mit solcher instinktiver Sicherheit zu Werke ging, wie bei meinem Herzensbündniß, und welche äußere Umstände dabei einwirkten, würde mich zu weit führen; auch hieße dieß Ihre Geduld zu sehr auf die Probe stellen. Die vorstehende Digression über meine Ehe werden Sie mir aber verzeihen; wovon das Herz voll ist, davon fließt es über; und wer die Metaphysik der Geschlechtsliebe und das Kapitel über die Weiber geschrieben hat, wird sich für die offene Erzählung des gelungenen Wagnisses eines jungen Freundes und Anhängers zuletzt sogar einigermaaßen interessiren.

Möge Sie der Himmel noch viele Geburtstage in rüstiger Gesundheit erleben lassen, mir aber Ihr freundschaftliches Wohlwollen stets bewahrt bleiben.

In höchster Verehrung

Ihr ergebenster

Adam v. Doß.

Schopenhauer an v. Doß.

Herzlichen Dank, lieber Herr v Doss, für Ihr schönes Gedicht! Hier ist daßelbe, wie man mich versichert, allgemein bewundert worden, u. ist auch wirklich sehr gut. Allerdings wird es wirken u. zur Verbreitung meiner Philosophie beitragen: denn das Blatt hat einen bedeutenden Absatz. Sie haben jetzt Ihre Jungfrauschaft an die Druckerschwärze verloren; so sehr Sie auch ehemals diese zu meiden entschloßen waren. Mit der Zeit

wird noch mehr kommen: denn Sie haben meine Lehre mit mehr Ernst, als irgend ein Andrer ergriffen. — Gedicht an mich schickte eines mir im August aus Schlesien Fräulein Jeanne Marie v. Gayette, ein ebenfalls sehr gutes, welches, mit weiblicher Theilnahme, mein Schicksal tragisch besingt: sie wollte es in irgend ein Journal (Europa, häußlicher Heerd, Köllner od: Berliner Zeitungen) setzen; ist aber noch nicht erschienen: Frauenstädt meint, man verweigere wohl die Aufnahme.

Ihr häußliches Glück freut mich von ganzem Herzen, zumal ich weiß, wie höchst selten das ist. Jetzt läßt sich hoffen, daß es dauern wird: nur möge der Himmel (Tien) Sie vor vielen Kindern bewahren.

Das aber muß ich bewundern, daß Sie, bei Ihren Amtsgeschäften u. den Abhaltungen einer Familie, noch so ernstliche Budhaistische Studien treiben u. dazu noch gar das Englische bemeistern. Sie haben sehr Recht, den 1sten Band der Tamulischen Schriften v Graul zu loben: ich habe ihn wiederholt mit Freude u Erbauung gelesen: dagegen hätten Sie nicht so viel Zeit an seine Reise verwenden sollen; wiewohl ich sie nicht kenne. Das praktische Wirken des Buddhaismus u. das Klosterleben schildert Samuel Turner in seiner „Reise an den Hof des Teschu Lama“, deutsche Uebersetzg 1801. Das sind Engländer u. Civil-Beamte, lügen nicht, haben stets, als Gesandte, in den Klöstern gewohnt u. Alles in der Nähe gesehn: Audienz beim Teshoo Lama, als 2jährigem Kinde, wundervoll. Sie haben sehr richtig das Wichtigste im Sp. Hardy herausgefunden: Upadana ist der „Wille zum Leben“, Carma ist der individuelle Wille, ohne den Intellekt, ist das, was als empirischer Chrktr erscheint: in Bd: 9, p. 256 der Asiatic Researches steht: „The origine of K a r m a is inconceivable.“ Ueberhaupt ist die Uebereinstimmung mit meiner Lehre wundervoll; zumal ich 1814—1818 den 1sten Bd schrieb, u. von dem Allen noch nichts wußte, noch wißen konnte. — Ganz besonders empfehle ich Ihnen: Dhammapadam palice edidit Faussböll, Kopenhagen 1855, darin aber nur 36 Seiten, die Lateinische Version des Textes, lesbar sind; das Uebrige ist Pali-Kommentar, mit wenigen Englischen Parallelstellen, — u. kostet 6 f —. Es ist aus dem Gandschur: Herausgeber meint, in diesen Sutras könnten einige wirkliche Aussprüche Buddha's bewahrt seyn:

— ist vortrefflich. — Wo ich die Geschichte vom Komödianten gelesen habe, weiß ich nicht mehr: sie steht nicht im Dsung Lün [sic!], obwohl sie, als Inteka, es sollte. Auf das Büchelchen gegen Buchanan legen Sie zu viel Wichtigkeit: wenn Sie es durchaus lesen wollen, will ich es Ihnen auf kurze Zeit hinüberschicken: aber es ist mit andern zu einem starken Bande vereinigt, würde Ihnen also schweres Porto machen. Ist ja ein bloßes altes Streitschriftchen. Studiren Sie lieber fleißig im Oupnekhat, welcher der uralte Grundbaß der Weisheit u. Wahrheit ist: — dazu im Bhagwat Gita v. Schlegel, latein.

Aus N.'s Briefe ist mir ein scheußlicher foetor Judaicus entgegengefahren, welcher mich in Grimm versetzte, dem ich sogleich durch Randgloßen Luft gemacht habe, mit welchen verziert ich Ihnen den Brief zurücksende. Mit dem Menschen ist nichts anzufangen. Um über die für meine Philosophie so höchst wichtige Stelle, die ich im „Willen in d. Natur" 2te Auflage p. 126 angeführt habe, nähere Aufschlüße zu erhalten, müßte man in Morrison's Chinese Dictionnary, das Wort u. Zeichen Tien aufschlagen, wo sie h ö c h s t wahrscheinlich steht, und auch wohl noch Näheres darüber. Die hiesige Bibliothek hat aber das Dictionnary nicht, die Münchener wird es wohl haben. Bei Ihrer so beschränkten Muße mache ich Ihnen nicht die Zumuthung solcher Recherchen: sollte aber, im Lauf der Zeit, bei Gerichtsferien u. schlechtem Wetter, daran in München kein Mangel ist, ein edler impetus Sinologicus Sie ein Mal ergreifen u. zum Opfer einer od: 2 Stunden bewegen; — so werden Sie durch Mittheilung des Gefundenen mich sehr verbinden.

Sie überschätzen das Programm des Pontow: in der Art gefällt mir beßer die Rede des Dr Körber gehalten an des Königs Geburtstage, im Octr 1854, welche steht im Programm des Elisabeth-Gymnasiums zu Breslau, v. 28. März 1855: das dortige Gymnasium muß sie haben. Ueber mich, am Schluß einer Darstellg der Nachkantischen Phil:, nur 1/2 Seite 4°, aber recht gut. — Sie scheinen nicht bemerkt zu haben, daß die philos: Fakultät zu Leipzig als Preisfrage ausgeschrieben hat „Darstellg u. Kritik der Principien der Schopenhauerschen Philosophie" — die Nachricht hat in allen Nord-deutschen Zeitungen im Janr gestanden. — Von dem über mich Geschriebenen kommt wohl nur

die Hälfte zu meiner Kunde, u. will ich Ihnen sagen was mir eben noch davon erinnerlich ist: in Ersch u. Gruber's Encyklopädie, 1853, der Artikel „Gefühl" v. Prof: Scheidler in Jena, spricht sehr hoch von mir, lesenswerth: auch im Artikel „Fichte" (nisi fallor) des selben Bandes über meinen Idealismus. — Bartholmess, hist: critique des doctrines religieuses de la philos: moderne. 2 Bände, 1855, sucht mich herabzusetzen, ausführlich, bringt bei u. will wißen, wie ich mich 1818 in der Gesellschaft zu Rom u. Neapel betragen habe! —

Gottschall, Gesch: d. deutschen Litteratur des 19 Jhrhdts 1855, hat 6 Seiten über mich, mit welchen ich zufrieden bin. Aber Julian Schmidt, in seinem gleichbetitelten u. zugleich erschienenen Buch, sucht mich herabzusetzen. Grundschlecht macht mich Prof. Hoffmann in Erlangen, in den Vorreden u. Noten zu seiner Ausg: d. Werke Baaders. — Recension in den Heidelberg: Jahrb: v. Reichlin Meldeg, über Fortlage's Psychologie, den er zu meinem Anhänger macht: nicht ohne Grund: F. will meine Lehre sich aneignen, indem er „Trieb" statt „Wille" setzt. — Kleine Aufsätze im „Frankfurter Museum" u. Konversationsblatt, beides Jan^r^, zu meinen Gunsten. — Hier hat ein Prediger Kalb, vor dem Gustav Adolph Verein, meine Lehren in einer Predigt perhorrescirt, ohne mich zu nennen, aber speciell: ist nicht gedruckt.

Ein französischer Maler, Luntenschütz, hat letzten Sommer mein Porträtt in Oel gemalt, auf Spekulation, hat's von der Staffelei weg verkauft — für 250 f — an Herrn Wieseke Gutsbesitzer in der Mark Brandenburg; es ist ausgestellt gewesen, hier u. in Berlin, wo es jetzt sehr schön lithographirt wird: er hat eine Repetition davon noch jetzt in Arbeit, die er für 200 f— laßen will. Wieseke sagte, er wolle zu dem Bilde ein eigenes Haus bauen. (Meine erste Kapelle.) Nach Zürich habe im Jan^r^ mein Photograph schicken müßen, an unbekannte Leute, die es bezahlen. — Genug, der Teufel wird allmälig los seyn. —

Frauenstädt wird dies Jahr ein Buch gegen den Materialismus herausgeben ganz nach meinen Principien. Lindner schreibt eines, mit Andern zusammen, welches meine Philosophie in weitere Kreise verbreiten soll.

Büchner, in der 3^ten^ Auflage seines berüchtigten u. nichts-

würdigen „Stoff u. Kraft“ ist frech genug, in der Vorrede Stadtklatsch über meinen dem Regazzoni persönlich geschenkten Beifall zu geben. Dann setzt er über ein Kapitel eine Stelle aus dem „Willen in der Natur“ als Motto, u. darunter „Kant.“—!

Heute débutirt hier ein neuer französischer Magnetiseur: hoffentlich ist er ächt, u. dann ist die schändliche Verläumdung jener unwißenden Pflasterschmierer entlarvt: — u. sie werden solche Zeit Lebens, durch Miskredit, büßen.

Danke Ihnen für die Rede des Ringeis: von dem getadelt zu werden ist ehrenvoll.

Möge der Himmel Ihnen Ihr häußliches Glück lange u. ungetrübt erhalten, ist der herzliche Wunsch

Ihres Freundes

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.
d. 27 Febr
1856.

Sr Hochwohlgeborn
des
Herrn Adam von Doss,
Stadtgerichts-Protokollisten,
Prannersg: No 17/3.
München.

---

v. Doß an Schopenhauer.

26. Februar 1857.

[Der diesjährige verspätet eingelaufene Geburtstagsglückwunsch ist von einem Specimen des Doß'schen Fleißes, seinen Bemühungen in Sinicis begleitet, deren ausführliche Wiedergabe hier um so mehr entbehrt werden kann, als sich das Resultat in der zu Schopenhauer's Antwort angeführten Stelle des „Willens in der Natur“ (S. 139 Anm.) findet. Höchstens sei hier die Aeußerung erwähnt, daß „Schopen-

hauer mit den Entdeckungen seiner Philosophie offenbar in einem ähnlichen, obgleich verdienstvolleren Verhältnisse zu den alten chinesischen Weisen stehe, wie Copernicus zu den Pythagoräern und zu Aristarch."

Seine gründlichen, hochernsten buddhistischen Studien, deren Ermöglichung, bei eingeengtester Lage, Schopenhauer's Bewunderung erweckt hatte, fürchtet Doß demnächst, bei einer ihm bevorstehenden Veränderung in seinem amtlichen Wirkungskreise, schlimm verkürzt, wenn nicht gar ganz unmöglich gemacht zu sehen, es sei denn, daß er sich entschließen könnte, sich von München weg versetzen zu lassen.] Allein einem solchen Entschlusse stehen, so sehr einerseits mein Schmachten nach größerer Muße dazu drängt, andrerseits gar manche, an die Hauptstadt kettende Motive entgegen, welche zum Theil aus schwer und nicht ohne Nachtheil zu überwindenden Familienrücksichten entspringen. Auch scheue ich die Krähwinklerei kleiner Landstädte, welche ich zur Genüge kenne, wo nichts so verpönt ist, als eine freisinnige, einsame, ihre eigenen Wege gehende, in den Augen aller ehrsamen Philister lächerlichen und doch zugleich gefährlichen Bestrebungen nachhängende Natur wie die meinige, oder eine stille, sinnige, dem Klatsche der Kaffeebasen abholde Frau wie die meinige. Man befindet sich da stets unter einer Art von kirchlicher, polizeilicher und socialer Aufsicht. Vom Mangel des nur in großen Städten dargebotenen Bildungsapparates will ich gar nicht reden, weil allerdings der Einwand nahe liegt, daß der Geschäftsmann, welcher in denselben zu leben das scheinbare Glück hat, eben wegen der größern Arbeitslast von jenem fast gar keinen Gebrauch machen kann. So, eingeklemmt in eine meinen innersten Neigungen und Bedürfnissen widerstrebende amtliche Stellung und das Pro und Contra meiner Pläne, dieselbe jenen möglichst anpassend zu machen, im Gemüthe hin und herbalancirend, seufze ich wohl zwanzigmal des Tags das Horazische „beatus ille, qui procul negotiis". Betrachte ich aber gar die Legionen von Rentiers, Privatiers, Partikuliers, und wie sie alle heißen, die Unterarten von „fruges consumere nati", wozu sie ihre kostbare Zeit anwenden, welche erbärmliche Zwecke sie verfolgen, wie sie sich vor Impotenz, auch nur ein leidliches Ziel ins Auge zu fassen, bis zum Verkommen abquälen, während unsereiner, gleich dem Lazarus vor der Thüre des Reichen, betteln möchte um die geringsten Abfälle jener Muße, die sie an den

Tafeln der Langeweile vergähnen, — dann durchstöbere ich vergeblich alle meine Hirnkammern nach Trostgründen gegen eine solche Welteinrichtung, doch der Rest ist auch hier, wie gegenüber so vielen andern, allerdings ungleich wichtigeren Räthseln — Schweigen! —

[Nach alle Dem darf Doß kaum hoffen, Schopenhauer's ihn so hoch ehrendem Antriebe zu ferneren öffentlichen Kundgebungen Folge leisten zu können. Er muß sich genügen lassen an dem Wenigen, was ihm überhaupt von eigenen Studien noch belassen ist, und an seinem schönen Familienleben, „der Lichtseite seines Lebens, während alle übrigen Partien in tiefem Schatten liegen."] Ich kann offenherzig und ohne die geringste Selbsttäuschung sagen, daß ich mich hier, im wirklichen Besitze der Dinge einmal ausnahmsweise behaglich, ja beglückt fühle. Daß ich dies sagen kann, ja muß, ist viel, denn ich bin meiner ganzen Naturanlage nach, instinktiv, ein Dunkelseher, und zwar bei der lebhaftesten Empfänglichkeit für Luft und Licht im Leben, grenzenlosem Freiheits- und Unabhängigkeitssinn und wahrhaft buddhistischer Toleranz. Aber das Leben, als unbestimmtes Allgemeingefühl, drückte mich schon als harmloses Kind, in heiteren ländlichen Umgebungen und behaglichen Familienverhältnissen, gleich einer kaum zu bewältigenden Aufgabe, so daß ich nicht selten, ohne irgend einen besonderen Anlaß, zur Verwunderung meiner Umgebung in Thränen ausbrach. Gefragt, wußte ich dann nichts weiter zu sagen, als daß ich eben „traurig" sei. Meine Mutter erzählte es mir in späteren Jahren; aber in mir selbst lebte die Erinnerung nicht minder fort.

Schopenhauer an v. Doß.

Mein lieber, treuer Herr v. Doss!

Haben Sie Dank für Ihre, durch das Schicksal verspätete Gratulation, u. noch mehr für Ihre mir sehr nützliche Sinologische Bemühung, deren Zeitaufwand ich hoch schätze, wie ein Geschenk von Dem, der wenig hat. Die Stelle, die Sie gefunden haben, ist zuverläßig die Quelle der von mir angeführten, u. gedenke ich, sie als solche, sobald ich eine 3te Auflage des Willens i.

d. Natur erlebe, mit Bestimmtheit anzuführen. Nun aber glaube ich, daß Sie im Abschreiben einen Fehler begangen haben, der von Belang ist. Nämlich, Sie schreiben: Heaven makes the mind of mankind its mind: in must ancient discussions respecting heaven, its mind, or will, was divined from &c[a] Statt must steht, ohne allen Zweifel, most: dies thut nichts: aber höchst wahrscheinlich steht, statt divined, derived —, welches von Wichtigkeit ist, da es dem deducible in der von mir angeführten Stelle entspricht. Ich weiß, aus eigener Erfahrung, wie leicht man falsch liest, aus Präockupation u. Eile. Demnach würden Sie mir einen großen Gefallen thun, wenn Sie dieses Wort nochmals ansehn wollten. Die Bibliothekare, wenn sie es zu seyn verdienen, müßen Ihnen mit Bereitwilligkeit u. Eifer den Band nochmals hervorholen, wenn Sie sagen, daß Sie diese Nachforschung für mich anstellen: denn die Zeit ist vorüber, da man fragen konnte quis ille? hat doch der Rektor v. Lassaulx nicht ermangelt, mir seine Antrittsrede sogleich in einem Pracht-Exemplar mit goldenem Schnitt zu übersenden, obgleich ich ihm nicht persönlich bekannt bin. Sollten Sie (beiläufig) Gelegenheit haben, ihn zu sprechen, so bitte ich ihm meine Danksagung zu bestellen.

Der Barthélémy de St Hilaire ist ein nichtswürdiger, feiler Obskurant, den ich ja schon in der Vorrede zum Willen i. d. N[r] p. XI als solchen bezeichnet habe. Soeben erhalte ich Du Nirvana Indien par Obry, 1856, u. sehe, daß diese Schrift gegen ihn gerichtet ist, nur, wegen der beklagenswerthen französischen Höflichkeit, viel zu zahm. Ich habe übrigens bloß hineingekuckt, u. muß erst sehn. Vom Kural habe erst das erste Buch gelesen, welches viel Gutes, mit entschiedenstem Ausdruck des Grund-Dogma's aller Indischen Religionen, enthält. Ein klein Bischen Juden-Stank ist zufällig hineingekommen. Das 2[te] Buch scheint viel weniger wichtig, das 3[te] wohl gar fad u. widerlich. Ich muß erst sehn.

Mit der Litteratur meiner Philosophie sind Sie ja so ziemlich au courant. Das Buch von Bähr ist das accessit zur Leipziger Preisfrage u. so vortrefflich, mit gründlicher Kenntniß der Kantischen u. meiner Philosophie, soviel Reife u Haltung geschrieben, daß man nicht begreift wie ein Student v. 22 J. es hat abfaßen können, u. obendrein Stud: juris. Doch ist es so:

der junge Mann hat mich vorigen Sommer besucht. Sein Vater, Prof. a. d. Kunstakad: in Dresden, hat mich schon 2 Mal im Sommer besucht. Beide sind voll des größten Enthusiasmus für meine Phil. — Die gekrönte Preisschrift v. D[r] Seydel ist gegen mich, (das thut's ihr) u. erwarte ich sie täglich: sie erscheint. — Zu meinem Geburtstage hatte D[r] Asher ein schönes, glorioses Gedicht an das Konversationsblatt geschickt: weil es aber, wiewohl nur in ganz allgemeinen Ausdrücken, über das mir widerfahrene Unrecht klagt, hat D[r] Sattler es abgewiesen, weil es zu „polemisch" sei: er ist also ein Erz-Philister.

Ihre Klagen über Mangel an aller Muße gehn mir nahe: es ist traurig. Nach meinem penchant würde ich die Stelle im Bezirksgerichte vorziehn, wenn der Unterschied im Gehalte nicht erheblich ist. Von den Krähwinklern haben Sie, glaube ich, eine zu ungünstige Meinung. Ihre Frau wird wohl lieber in München seyn: hinc illae lacrimae. Uebrigens freut es mich, daß Sie mit ihr sich so beglückt finden: es ist ein seltener Fall u. Sie müßen es dem Schicksal als Entschädigung anrechnen für das Fehlende. — Suchsland, mein Verleger, kommt aus Jena wo er hospitirt hat beim Kuno Fischer, der Kantische Phil: las u. gerade mein Lob in den stärksten Ausdrücken verkündete. Er hat 200 Zuhörer u. sogar der Landesherr hat bei ihm hospitirt.

Im Winkel meines Zimmers sitzt auf einer Konsole ein ächter, wenigstens 100 J. alter, Thibetanischer Buddha v. Bronce u. von mir neu vergoldet, 1 Fuß hoch. Er ertheilt Ihnen seinen Segen, der meine herzlichen Wünsche für Ihr Wohlergehn begleitet.

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt, d. 19 März
1857.

S[r] Hochwohlgeborn
des
Herrn Stadts-Gerichts-Aßeßor
Adam v. Doss.
München.

Schopenhauer an v. Doß.

Lieber Herr v. Doss,

Vielen Dank für Ihre nachträglichen Berichte in Sinicis. — Mich nöthigt weder Krankheit, noch Langeweile zum Reisen: also finden Sie mich allezeit hier, auch im Englischen Hof, Alles in Statu quo. — Es wird mich herzlich freuen, Sie wiederzusehn, bis dahin u. 100 J. länger,

Leben Sie wohl!

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt
d. 10 Juni
1857.

Sr Hochwohlgeborn
des
Herrn Stadtgericht-Aßeßor
Adam v. Doss,
München.

---

v. Doß an Schopenhauer.

[Im Sommer 1857 war es Doß wieder einmal vergönnt, seinen Meister wiederzusehen. Ihm waren die Bäder von Kissingen verordnet, und auf der Rückreise von da brachte er einige Tage in Frankfurt zu. Die damals erhaltenen Eindrücke tönen mächtig nach in dem

Sendschreiben zum 70ten Geburtstage (20. Februar 1858). Da heißt es:]

Ich lobe den Tag, an welchem ich den Entschluß gefaßt habe, mit Ueberwindung jeder Schwierigkeit Ihre persönliche Bekanntschaft aufzusuchen und Ihre leiblich ausgeprägte Individualität mit dem in Ihren Werken waltenden Geiste so zu sagen zu confrontiren; denn ich habe dadurch die für mich wichtige Ueberzeugung gewonnen, daß man sich in einem relativ, d. h. soweit es überhaupt menschenmöglich ist, glücklichen Zustande befinden und doch das im Allgemeinen herrschende menschliche Elend aufs tiefste empfinden und mit hinreißender Kraft und Treue darstellen kann. Seitdem die unerschöpfliche Frische, Fülle und Gesundheit Ihres körperlichen, gemüthlichen und geistigen Wesens im unmittelbaren Verkehr mit Ihnen auf mich eingeströmt ist, halte ich Sie für einen der glücklichsten und beneidenswerthesten Sterblichen und deßhalb jene Stellen Ihrer Werke, die immer und immer wieder als krankhafte Ausbrüche einer zwar bedeutenden, aber abnorm verstimmten, unmaaßgeblichen Subjektivität kritisirt und perhorrescirt werden, für objektiv wohlbegründete Offenbarungen eines vom eigenen Behagen und Selbstgenusse nicht berauschten Genius.

Unvergeßlich werden mir insbesondere die Tage meines letzten Aufenthaltes zu Frankfurt sein, weil sie mich, nach einer Zwischenzeit von sieben Jahren, nicht nur keine Abnahme Ihrer Munterkeit und Rüstigkeit, sondern eher eine Steigerung derselben wahrnehmen ließen. So hingerissen war ich von den während unserer ersten siebenstündigen Unterredung empfangenen Eindrücken, daß ich, obwohl ich mich gegen Mitternacht zu Bett begeben hatte, doch den Morgen grauen sah, ehe ich den nach einer Tagereise so nöthigen Schlaf finden konnte. Ich bedauere nur, daß meine damalige Stimmung, wegen des Druckes, den die ungewisse Aussicht auf nahe bevorstehende, tiefeingreifende Veränderungen in meinem Privat- und Berufsleben auf mich ausübte, nicht heiter, frei und unbefangen genug war, um der Fülle des in der Unterhaltung von Ihnen Dargebotenen mit größerer Aktivität entgegenzukommen und verschiedene metaphysische Anliegen und Fragen, welche ich gern Ihrer mündlichen Erläuterung und Entscheidung anheimgestellt hätte, zur Discussion aufzuwerfen. Freilich hätte

es mich selbst bei ungebundenerer Stimmung eine nicht geringe Ueberwindung gekostet, aus der passiven Rolle eines Aufhorchenden herauszutreten und den Fluß Ihrer Rede durch Aufwerfung selbstgewählter Themata zu unterbrechen und abzulenken, weil drei Tage, wenn man sich fast nur an der Wirthstafel sieht und spricht, gegenüber einer so seltenen Persönlichkeit, wie die zu genießende war, eine zu kostbare Zeit sind, um sie durch eigene Einstreuungen zersplittern zu mögen. Wie viel glücklicher war im Alterthum das Verhältniß zwischen Lehrern und Jüngern, als es ihnen noch vergönnt war, in häufigem persönlichem Verkehr die mitzutheilenden und zu empfangenden Ideen dialogisch zur höchsten plastischen Anschaulichkeit und Vollendung abzuklären und abzurunden, während jetzt, wenn je ein Denker, würdig, den Alten an die Seite gestellt zu werden, irgendwo sich hervorthut, seine Stellung, durch die örtlichen und socialen Verhältnisse meistens gehemmt und vereinsamt, fast keinem seiner Anhänger zu längerem freiem Gedankenaustausch zugänglich ist. Und wo ein solcher noch möglich wäre, in den Universitätsstädten, was herrscht da für eine Klasse philosophischer Lehrer! Wer flieht nicht, überdrüssig ihrer langweiligen Vorlesungen und dickleibigen Compendien, mit gleichem Widerwillen den unersprießlichen und unerquicklichen persönlichen Verkehr mit diesen im Schatten staubiger Bücherrepositorien, aber nicht lebensvoll rauschender Haine wandelnden Akademikern! Jede Anregung dagegen, welche in Schrift oder Gespräch von Denkern, wie Sie einer der seltensten sind, ausgeht, übt einen nachhaltigen Zauber auf den mit empfänglicher Sinnesart ausgerüsteten Schüler, und so werde auch ich wieder auf lange Zeit an den Eindrücken zu zehren haben, welche mein letzter, leider so kurzer Aufenthalt zu Frankfurt in meinem Geist und Gemüth hinterlassen hat.

v. Doß an Schopenhauer über Leopardi.*

(20. Februar 1858.)

Gegenwärtig beschäftige ich mich sehr lebhaft mit einem italienischen Buddhisten, oder Schopenhauerianer, oder wie man ihn sonst taufen mag diesen merkwürdigen Weltverächter, dessen Betrachtungen bald an die ergreifendsten Stellen des vierten Buches Ihres Hauptwerkes und der buddhistischen Sutras über die Nichtigkeit und das Leiden des Lebens erinnern, bald mit den weltmännisch feinen, durch unübertreffliche Bestimmtheit des Ausdrucks glänzenden Reflexionen eines Rochefoucauld, oder Ihrer Parerga über die Schwächen und Mängel der menschlichen Natur wetteifern; — und doch wußte der Dichter und Selbstdenker Leopardi, den ich meine, weder etwas vom größten Propheten des Weltschmerzes aller Zeitalter, dem allerherrlichst-vollendeten Schakja-Sohn, noch von seinem jüngsten großen Apostel im Norden.

Lesen Sie ja, verehrter Meister, die Operette morali und die Pensieri dieses südlichen Doppelgängers im Pessimismus, wenn Sie ihn noch nicht kennen, was wohl der Fall sein dürfte, weil sonst gewiß Sie mich auf ihn aufmerksam gemacht hätten. Uebrigens haben wir doch einmal von Leopardi gesprochen, nämlich während meines Aufenthaltes in Frankfurt im Mai 1850, aber freilich nur auf Veranlassung einer wenige Monate zuvor in den Blättern für litter. Unterhaltung erschienenen Anzeige seiner

* Da es eine nicht bedeutungslose Fügung scheint, daß Schopenhauer die — auffallend späte — Bekanntschaft mit seinem großen Geistesverwandten Leopardi der „beharrlichen Anpreisung" seines Lieblingsjüngers verdankt, so bringe ich hier die Doß'sche Skizze über diesen Genius, seinen „liebgewonnenen, leider schon bei den Schatten weilenden Freund", welche im vorliegenden und in den folgenden Briefen vom 28. März 1858 und 20. Februar 1859 enthalten ist, zusammenhängend und in voller Ausführlichkeit zum Abdruck, um so mehr, als Schopenhauer auch hier die Publikation gewünscht, und Doß, nach einer späteren Bemerkung, sie — mit geringen Abänderungen des vorliegenden Textes — beabsichtigt hatte.

gesammelten Briefe. Einige Stellen aus denselben verriethen mir schon damals den ungewöhnlichen Beobachter und Denker, als welchen ich nun den mir theuer gewordenen Autor der Operette morali näher kennen gelernt habe.

Mich entzückt die entschiedene Bestätigung der gerade am meisten angefochtenen Seite Ihres Systems durch einen Mann wie Leopardi um so mehr, weil wir es hier ebenfalls mit einer durchaus edlen, großgesinnten, nur der Wahrheit huldigenden, jeden Nebenzweck verschmähenden Natur; — mit einem Philosophen und Gelehrten zu thun haben, der, obwohl einzig und allein am klassischen Alterthum herangebildet und frei von präoccupirenden Einflüssen indischer Studien, die man so gern aus den Resultaten Ihrer Philosophie herauswittert, — dennoch zu derselben tragischen Weltanschauung durchgedrungen ist, welche den Grundzug des Brahmanismus und Buddhismus und Ihres Systems bildet.

Uebrigens hat der Dichter Leopardi kein wissenschaftliches System aufgestellt. Er begnügt sich, in erzählender, dialogischer oder didaktischer Form seine Grundansichten über das so bedenkliche Problem des animalischen Lebens, oder was ihm identisch ist, des Schmerzes, zu entwickeln. Ausgerüstet mit unendlich feiner Beobachtungsgabe, welche durch die Fülle gelehrter Kenntnisse, die er besitzt, nirgends abgestumpft erscheint, weist er am Leben und Streben des Menschen und am Walten der ganzen Natur nach: „wie mißlich es ist, als ein Theil derselben zu existiren“. Das Unhaltbare des Optimismus deckt er überall mit derselben Schonungslosigkeit und Offenheit auf, die auch Ihnen eigen ist, und spottet des gelehrten und ungelehrten Pöbels, der ihm ebensowenig wie Ihnen seine Lebensphilosophie und sein schneidendes Urtheil über die mit sich selbst liebäugelnde, allervortrefflichste „Jetztwelt“ verzeihen und seine pessimistische Anschauung der Dinge gerade so wie bei Ihnen als Wirkung subjektiv krankhafter Verstimmung erklären wollte. Mit Mühe widerstehe ich der Versuchung, zur Probe eine Stelle voll bitterer Ironie aus dem herrlichen Gespräche Tristan's mit einem Freunde hier einzuschalten; allein sie ist zu lang, und ich muß trachten, mit dieser Epistel an's Ende zu kommen. Aus dem gleichen Grunde enthalte ich mich einer auch nur summarischen Uebersicht der Materien, die in den Dialogen und Aufsätzen in einer der

Klarheit und Bestimmtheit der Griechen nahe kommenden Prosa abgehandelt werden. Ganz besonders lieb geworden sind mir außer dem bereits angeführten Dialoge noch die folgenden: Dialogo di Torquato Tasso e del suo Genio familiare; — della Natura e di un Islandese; — di Federico Ruysch e delle sue Mummie; — di Timandro e di Eleandro; — di Plotino e di Porfirio; — ferner die Aufsätze und Abhandlungen: Storia del genere umano; — la scommessa di Prometeo (wundervoll!) — detti memorabili di Filippo Ottonieri; — elogio degli uccelli; — cantico del gallo silvestre — comparazione delle sentenze di Bruto minore e di Teofrasto, vicini a morte. Manches habe ich noch nicht gelesen, so den gewiß sehr interessanten Tractat in 12 Kapiteln, überschrieben: Il Parini, ovvero della gloria. —

Die allein vollständige Ausgabe der Werke Leopardi's besorgte nach seinem i. J. 1837 im 39sten Lebensjahre zu Neapel erfolgten Tode sein Freund Ranieri. Sie erschien im Jahr 1845 zu Florenz bei Felice Le Monnier in 2 Bänden unter dem Titel: Opere di Giacomo Leopardi. Edizione accresciuta pp. secondo l'ultimo intendimento dell'autore da Antonio Ranieri, und enthält zugleich eine vom Letztern geschriebene Biographie Leopardi's. Die später erschienenen Bände enthalten, soviel mir bekannt ist, nur gelehrte Arbeiten des als einer der größten Philologen anerkannten Dichters und Philosophen. Ich füge hier, da es kurz ist, das Urtheil Niebuhr's über den jungen, als er ihn zu Rom kennen lernte, erst 24jährigen Grafen Leopardi bei: Comes Jacobus Leopardius, Recanatensis Picenus, quem Italiae suae jam nunc conspicuum ornamentum esse, popularibus meis nuntio; in diesque eum ad majorem claritatem perventurum esse spondeo; ego vero, qui candidissimum praeclari adolescentis ingenium, non secus quam egregiam doctrinam, valde diligam, omni ejus honore et incremento laetabor. (Praef. ad Fl. Merobaudis carmina ed. 2. p. XIII.)

Daß es Leopardi dennoch zu keinem philosophischen System gebracht hat, was ihm wohl schon als Poeten versagt war; daß er, wie Montaigne, Pascal u. A., als bloßer Essayist aufgetreten, überhaupt nicht durch Kant's Schule gegangen ist, und daher den „Alleszermalmer" so wenig kennt, wie seine übrigen gelehrten Ge-

nossen in Italien, Frankreich und selbst England; — das unterscheidet ihn wieder beträchtlich von einem Alles umfassenden Philosophen, wie Deutschland einen an Ihnen, mein Doctor, zu besitzen das Glück hat! Können also seine „Versuche" nun und nimmer die Tragweite Ihrer Schriften haben, so sind sie dagegen als adminiculirende Beiträge zum praktischen Theil Ihrer Weltweisheit immerhin höchst schätzbar und können allen jenen nicht genug empfohlen werden, denen es um eine stets ausgebreitetere Kenntniß alles dessen, was Ihre ethischen Grundanschauungen unterstützt, und um Erweiterung ächt philosophischer Unterhaltung zu thun ist. Denn so langweilig die deutschen Gelehrten in der Regel zu philosophiren pflegen, so theilt der auch weltmännisch gewandte italienische Nobile den Vorzug mit Ihnen: nirgends in seinen Schriften langweilig zu sein.

Leider besteht keine Uebersetzung seiner prosaischen Schriften, während doch mit jeder Messe Schund im Ueberfluß aus allen Sprachen auf den deutschen Büchermarkt geworfen wird. Und daher ist Leopardi in Deutschland, die Gelehrten, die sich speziell mit italienischer Litteratur befassen, ausgenommen, als Prosaiker wohl nur Wenigen bekannt. Seine „Gesänge" dürften bekannter sein, weil Kannegießer einen Theil derselben übersetzt hat, ob gut, kann ich nicht sagen. Diejenigen, welche ich zur Zeit im Original gelesen habe, haben mich tief ergriffen. Es waltet ein hehrer Geist in diesen Dichtungen von vollendet schöner Form: sie gemahnen mich zuweilen an die tiefsinnige Schwermuth einiger der berühmtesten Chöre der antiken Tragödie.

Ein antikes Element ist überhaupt in Leopardi nicht zu verkennen und wohl auch Ursache, daß derselbe, nachdem er in der Analyse unserer Welt- und Lebenszustände auffallend gleichen Schritt mit Ihrer Philosophie und dem Buddhismus gehalten, da, wo der Heilsweg vorgezeichnet und betreten werden soll, zaudert, und mehr stoisch als christlich resignirt, beim reinen Schmerze stehen bleibt, jeden mystischen Trost beharrlich von sich weisend.

Und so wüßte ich fürwahr kein bezeichnenderes Motto seinen Werken voranzusetzen, als jenen alten, bei der bloßen Klage, ohne versöhnende Gegenstrophe stehen bleibenden buddhistischen Chorgesang: „Alles in der Welt vergeht wie eine Erscheinung, und

Elend bedroht uns hienieden und in den Wohnungen der Geister. Unser Leib ist hohl und trügerisch, wie die Rohrpalme; er ist unser geheimer, unversöhnlicher Feind; es ist so gefährlich, mit ihm sich zu befreunden, wie mit einem Kasten voll Schlangen." —

Ich habe durch diese flüchtige, dem engen Rahmen eines Briefes angepaßte Skizze nicht einmal einen Schattenriß, geschweige eine genügendere Versinnlichung der interessanten Physiognomie des wahrlich hochgeborenen, als Dichter und Selbstdenker gleich ausgezeichneten Italieners gegeben, von dem gesagt worden ist: „daß jene großartige Poesie, die auf den Lippen Dante's geboren wurde, in unserer Zeit auf den seinen gestorben sei." Dennoch zweifle ich nicht, Ihre Aufmerksamkeit so weit erregt zu haben, daß Sie sich denselben näher betrachten werden. Begann doch seine philosophische Eigenthümlichkeit sich ungefähr um dieselbe Zeit ganz unabhängig von der Ihrigen zu entwickeln, als Sie Ihr Hauptwerk in den Druck gegeben, sich selbst aber in sein Vaterland begeben hatten. Merkwürdiges Spiel des Zufalls, daß um das Jahr 1820 die größten modernen Verkündiger des ewig alten Weltschmerzes: Arthur Schopenhauer, Lord Byron und Graf Leopardi zugleich im Geburtslande des Ariosto, aber auch des Dante verweilt haben, ohne einander kennen lernen zu dürfen!

Ich beneide Sie um den noch bevorstehenden ersten Eindruck, den diese Schriften auf Sie, hochverehrter Meister, machen werden, und freue mich zugleich, eine Schuld zurückerstattet zu haben, mit der ich seit dem Jahr 1850 noch immer im Rückstande war. Damals empfahlen Sie mir Lichtenberg's vermischte Schriften, die ich noch nicht gelesen hatte, mit der Bemerkung, daß Sie mich um den mir noch bevorstehenden Genuß beneideten. Für den ungünstigen Fall, daß Sie meine Empfehlung nicht als genügende Revanche betrachten könnten, habe ich Ihnen doch wenigstens zum siebzigsten Geburtstag eine ungleich werthvollere Aufmerksamkeit erwiesen, als durch meine Ihrem achtundsechzigsten gewidmeten, weit hinter meinem guten Willen zurückgebliebenen Verse. Nehmen Sie eben mit den Scherflein vorlieb, die ich als einer der an Geist, Kenntnissen und Ausdrucksvermögen zwar ärmsten, an instinktiver Ahndung des Werthes Ihrer Philosophie aber reichsten

Jünger in den Opferstock der allgemeinen Begeisterung Ihrer Verehrer und Anhänger zu legen habe.

(28. März 1858.)

Leopardi hat nicht viel geschrieben. Um ihn würdigen zu können, muß man Alles lesen, was in den erwähnten beiden Bänden seiner opere Platz gefunden hat. Hier ist die Blume seines Geistes dargeboten. Die canti dürfen nicht fehlen! Die ältere, i. J. 1831 zu Florenz erschienene Ausgabe derselben ist sehr unvollständig und enthält nicht einmal die Hälfte der in den opere publicirten Gesänge. Ich habe seit meinem Brief einen guten Theil derselben gelesen und bin davon hingerissen. Vers und Prosa ergänzen einander bei Leopardi wunderbar. Erst durch beide zusammen erhält man ein getreues Bild seiner bedeutenden Persönlichkeit. Um sich schnell in medias res zu versetzen, lese man nur die grandiosen Gedichte Bruto minore — ultimo canto di Saffo — die schönen Elegieen canto notturno di un pastore errante dell' Asia (den ich von meiner Geheimschreiberin eigens für Sie copiren ließ, damit Sie doch eine beiläufige Probe haben) — la ginestra, o il fiore del deserto — oder die herrliche Epistel an den Grafen Carlo Pepoli mit den erschütternden Schlußworten:

Io tutti
Della prima stagione i dolci inganni
Mancar già sento, e dileguar dagli occhi
Le dilettose immagini, che tanto
Amai, che sempre infino all'ora estrema
Mi fieno, a ricordar, bramate e piante.
Or quando al tutto irrigidito e freddo
Questo petto sarà, nè degli aprichi
Campi il sereno e solitario riso,
Nè degli augelli mattutini il canto
Di primavera, nè per colli e piagge
Sotto limpido ciel tacita luna
Commoverammi il cor; quando mi fia
Ogni beltate o di natura o d'arte,

Fatta inanime e muta; ogni alto senso,
Ogni tenero affetto, ignoto e strano;
Del mio solo conforto allor mendico,
Altri studj men dolci, in ch'io riponga
L'ingrato avanzo della ferrea vita,
Eleggerò. L'acerbo vero, i ciechi
Destini investigar delle mortali
E dell'eterne cose; a che prodotta,
A che d'affanni e di miserie carca
L'umana stirpe; a quale ultimo intento
Lei spinga il fato e la natura; a cui
Tanto nostro dolor diletti o giovi;
Con quali ordini e leggi a che si volva
Questo arcano universo; il qual di lode
Colmano i saggi, io d'ammirar son pago.
In questo specolar gli ozi traendo
Verrò: che conosciuto, ancor che tristo,
Ha suoi diletti il vero. E se del vero
Ragionando talor, fieno alle genti
O mal grati i miei detti o non intesi,
Non mi dorrò, che già del tutto il vago
Desio di gloria antico in me fia spento:
Vana Diva non pur, ma di fortuna
E del fato e d'amor, Diva più cieca. —

Man kann schwanken, ob Leopardi als Poet, ob als Philosoph höher zu stellen sei. Ich neige mich jetzt schon, obwohl nicht alle seine Gedichte kennend, dahin, daß die Anlage zum Poeten in ihm das Uebergewicht hat.

Auch wenn man Ihre Werke, besonders das Hauptwerk recht innig betrachtet und sich dem unsagbaren Zauber ihrer Form völlig hingibt, frägt man sich zuweilen, ob Sie nicht auch zum Künstler geboren waren; aber man rafft sich doch bald wieder auf vom Irrthum und merkt an der Tiefe und Breite des Stromes Ihrer Gedanken, daß jede Kunstform ein viel zu enges Bett für dieselben wäre. Anders bei Leopardi. Die operette morali sind zum Theil und in gewissem Sinne doch nur eine Fortsetzung und Ergänzung seiner canti, natürlich in angemessen erweiterten Formen, die aber eben darum ein so seltsames Gepräge haben. Die eine mächtige, tiefleidenschaftliche Empfindung seines mit ihm gebornen unheilbaren Unglücks hat seine Künstlerseele zum Ueber-

blick alles menschlichen Leidens erhoben und gereinigt, und er wurde durch diese zum philosophischen Sänger des Weltschmerzes κατ' ἐξοχήν, wie Petrarca durch seine hoffnungslose Empfindung für Laura zum Sänger der Liebe.

Wenn Ihr Hauptwerk äußersten Falls (ich fühle gar wohl das Gewagte und Hinkende solcher Vergleiche!) mit einer Alles umfassenden divina commedia oder besser tragedia in Prosa verglichen werden kann: so hat Leopardi dazu gewissermaaßen nur die Klagen der im inferno und purgatorio Schmachtenden als lyrische Intermezzos in Vers und Prosa gedichtet, aber mit einer Kraft, mit einem Feuer, einer Fülle, daß sich die Diction nicht selten dem Colorite Ihres vierten Buches nähert.

Ich hätte nicht gedacht, daß mich noch etwas so packen könnte, nachdem ich einmal Ihre Werke kennen gelernt hatte! Aber es ist mir nun, als wäre ich ferne von Ihrer Heimat, im Süden, auf einen Menschen gestoßen, dessen Gesichtszüge einige Aehnlichkeit mit den Ihrigen zeigten, und als hätte ich plötzlich in ihm Ihren nachgebornen unglücklichen Bruder entdeckt, der, durch ein wundersames Geschick verloren gegangen und etwas vom Geiste seines gewaltigern ältern Bruders in sich verspürend, auf seine Weise demselben Luft gemacht und zur Größe des ihm unbekannten Vorbildes emporgestrebt hätte.

Was müßte erst aus Leopardi geworden sein, wenn ihm in jener Zeit, als gerade Ihr Hauptwerk erschienen war, und er, einsam, verkannt, ja vielfach angefehdet, die pessimistischen Grundgedanken desselben mit gleicher Energie und Rücksichtslosigkeit auf althergebrachte Vorurtheile, und gar in einem Lande wie Italien, ja im Kirchenstaate selbst, und noch unter der patria potestas einer seiner Zierden, eines politisch und religiös bigotten Eiferers stehend, rein aus sich selbst, als Autodidakt entwickelte; — wenn ihm damals Kunde von jenem, wohl ihm allein von allen Ihren Zeitgenossen verständlichsten weil homogensten Werke zugekommen wäre, oder wenn er doch wenigstens noch die Hauptergebnisse der Forschungen über den Buddhismus erlebt hätte! Einen größern Apostel und Evangelisten hätten Sie nicht finden können! Vielleicht ist es aber besser und dient es gleichsam zur Rechnungs-Probe, daß ein genialer Dichter des viel gepriesenen, zu heiterem Lebensgenusse einladenden Südens, völlig unabhängig vom Ein-

flusse des schwermüthigen Nordens, gerade jene Ansichten mit unerschütterlicher Ueberzeugung und Consequenz auf jeder Seite seiner Werke ausgesprochen hat, welche auch in Ihrer Philosophie das Hauptstichblatt für die Kritik bilden.

(20. Februar 1859.)

Ich habe jetzt auch die vortreffliche Abhandlung über den Ruhm mit großer Befriedigung wegen der auffallenden Uebereinstimmung mit wichtigen Punkten des Kap. 20 Bd. II der Parerga gelesen. Wenn Sie die Ausgabe der opere vom Jahre 1845 besitzen, so werden Sie vol. I pag. 245 eine Parallelstelle zu Bd. II pag. 381 und 382 der Parerga [G. A. VI, 492 fg.]; — pag. 264 der opp. eine solche zu Bd. II p. 396 d. Par. [G. A. VI, 507]; — pag. 266 der opp. eine solche zu Bd. II p. 398 der Parerga [G. A. VI, 509]; endlich pag. 269 der opere eine solche zu Bd. II pag. 389 [G. A. VI, 500] der Parerga finden, was ich Alles nur beispielsweise, und ohne erschöpfend sein zu wollen, anführe. Das ganze zehnte Kapitel der erwähnten Leopardi'schen Abhandlung, mit der schönen Stelle aus Cicero de senect. Cap. 23 leidet sogar eine schlagende Anwendung auf Sie selbst, auf Ihr eigenes Schicksal, verehrter Meister!

Gebe ich mich ganz dem Eindruck hin, welchen die nun vollendete erstmalige Lektüre der Hauptschriften Leopardi's auf mich gemacht, so habe ich alle Ursache, bei meinen bereits geäußerten Ansichten im Wesentlichen stehen zu bleiben. Ein durch Leiden schwer geprüftes, tief empfindendes Gemüth, ein schwungvoller, weitblickender, scharf und folgerichtig zergliedernder, überall aus eigener Anschauung schöpfender Geist spricht uns an auf jeder Seite, die der allzu früh dahingeschiedene Jüngling geschrieben. Jüngling darf man wohl sagen, denn mit 33 Jahren war Leopardi's litterarische Laufbahn nahezu vollendet. Das Wenige, was noch folgt, war nur vereinzelten schöpferischen Augenblicken abgerungen, welche körperliches Elend aller Art dem edlen Dulder übrig gelassen, dessen Constitution ja schon am Beginne seiner litterarischen Laufbahn in hohem Grade zerrüttet war.

Erwägt man, wie er zu allem Ueberflusse auch noch mit Armuth, Ermangelung der nothwendigsten Erleichterungsmittel, Familienzerwürfnissen, hervorgerufen durch seine unbeugsame Opposition gegen kirchliche und politische Vorurtheile, zu kämpfen hatte: so liefert sein Lebenslauf und dessen Abschattung in seinen Werken einen höchst merkwürdigen Beitrag zu dem, was Sie Bd. II. § 170 pag. 266 der Parerga [G. A. VI, 341] so schön als wahr über das unfreiwillige Trappistenthum wohl der Hälfte der Menschheit bemerkt haben. Und es ist höchst lehrreich, zu beobachten, wie Leopardi im Bergbau der Wahrheit seinen Stollen aus der klassisch-antiken Richtung dem Ihrigen, aus der Richtung orientalischer Weltanschauung kommenden, fest und sicher, und lediglich geleitet durch den Kompaß ächten Weltschmerzes, entgegenführt, bis zuletzt nur noch eine dünne Wand die rastlos wühlenden Arbeiter trennt, so daß man schon ganz deutlich die Hammerschläge, die Sie in den asketischen Kapiteln so gewaltig führen, zu vernehmen glaubt.

Leopardi hat nur noch nicht die steinerne Rinde des Stoicismus völlig durchbrochen, obwohl er alle „zu einem großen Herzeleid erforderliche Energie, Lebhaftigkeit, Empfindung und Phantasie" besitzt und ihm keinesfalls jene Art des Stoicismus eigen ist, welche (Parerga II, 267 [G. A. VI, 342]) aus bloßer Gefühllosigkeit entspringt. Findet ja auf ihn selbst Anwendung, was er in seiner für den Zerfall der alten Welt und das auf die Dauer Unbefriedigende und Unhaltbare der klassisch-antiken Weltanschauung charakteristischen Abhandlung comparazione delle sentenze di Bruto minore e di Teofrasto vicini a morte so schön als treffend sagt: „Ora un animo capace di molte conformazioni, cioè molto delicato e vivo, non può fare che non senta la nudità e l'infelicità irreparabile della vita e non inclini alla tristezza, quando i molti studi l'abbiano assuefatto a meditare, e specialmente se questi riguardano all' essenza medesima delle cose, nel modo che s' appartiene alle scienze speculative." —

Diese göttliche Traurigkeit aber ist es, welche dem Stoicismus Leopardi's (wenige Gedichte, Gespräche und die pensieri, wo er mit Timon'scher Herbheit auftritt, ausgenommen) einen eigenthümlichen Schmelz, ein weiches, fast buddhistisches Gepräge gibt

und (Parerga II, 234 [G. A. VI, 292]) auch bei ihm aus dem Bewußtsein entspringt: „daß uns doch eigentlich eine ganz andere Art von Existenz angemessen wäre und zukäme, als diese so unaussprechlich lumpige, zeitliche, individuelle, mit lauter Miseren beschäftigte“; — so daß sich Leopardi von Ihnen eigentlich nur noch durch den Zweifel unterscheidet: ob uns zu jener anders gearteten Existenz der Tod zurückführen könnte, während Sie mit den Religionen Buddha's und Christi zuversichtlich darauf hoffen, wobei Sie freilich unvermeidlich in das Gebiet des Mysticismus oder doch Illuminismus gerathen, vor dessen Unbestimmtheit, — manche würden sagen „Romantik“, — Leopardi's antiker Sinn zurückscheut. Und es kann zuletzt wohl nicht geleugnet werden, daß wir andern armen Erdensöhne zumeist ja auch an jener halbdunkeln Grenze stehen bleiben. Nur wenigen besonders Begnadigten eröffnet sich zuweilen eine blitzartige Aussicht in's verlorene Eden, das wir als gelobtes Land dereinst so gern wieder erreichen möchten. Ainsi soit-il! —

(19. Februar 1860.)

Es ist mir nun [nach dem Eindrucke, den die Lectüre Leopardi's auf Schopenhauer gemacht] um so lieber, daß ich die vielleicht zu ausführliche Schilderung seiner mächtigen Einwirkung auf mein Gemüth Ihnen nicht erspart habe, und ich fühle mich ermuthigt, Ihnen nun auch seine Briefe zu empfehlen. Sie sind in der nämlichen Ausgabe wie seine Werke zu Florenz bei Felice le Monnier, ich glaube schon in 3ter Auflage unter dem Titel Epistolario di Giacomo Leopardi, raccolto e ordinato da Prospero Viani in zwei Bänden zu 500 und 420 Seiten erschienen. Wie es bei solchen Briefsammlungen zu geschehen pflegt, ist, aus Pietät für den Verstorbenen, auch minder Werthvolles, zum Theil sogar Gleichgiltiges mit aufgenommen worden. Allein weitaus die Hälfte der Briefe kann als höchst willkommenes Supplement zu Leopardi's Lebensansichten betrachtet werden und man bedauert nur höchlich, daß der größte Theil der von rückhaltlosestem Pessimismus überfließenden Briefe an seinen intimen Freund Pietro Giordani in die Sammlung nicht aufgenommen werden konnte,

da dieser aus falschem Princip beinahe die ganze Correspondenz den Flammen übergeben hat. Was davon erhalten blieb, ist sehr schön. Aus dem Epistolario geht auch hervor, daß Leopardi sehr arm war, und man bewundert um so mehr den von ihm, trotz mancher Versuchungen, der Wahrheit dargebrachten Tribut seiner materiellen Existenz. Bei der großen Vorliebe, welche ich für den edlen Denker habe, — ich ziehe nämlich jetzt auch seine Prosa den zwar sehr ergreifenden, aber gleich den Chorgesängen der griechischen Tragödie zu sehr mit tiefsinnigen Reflexionen belasteten und daher der Leichtigkeit entbehrenden Gedichten vor, — war mir der Dialog von de Sanctis sehr interessant, und ich finde die Parallele mit Ihnen in der Hauptsache ebenso richtig als geistreich gezogen, obwohl freilich dem letzten und höchsten metaphysischen Aufschwung, den Ihre Lehre nimmt, nicht vollkommen Rechnung getragen ist.

Schopenhauer an v. Doß.

Lieber Herr v. Doss,

Mit seinen Freunden genirt man sich wenig: darum sind Sie der letzte, dem ich für sein Glückwünschungsschreiben danke. Denn es sind deren 10 eingelaufen: das letzte v. 7 März vom Hannöverschen Gesandten in Berlin, Graf Kniephausen, der erst d. 6ten März in einer Zeitung davon gelesen hatte. Denn es hat in vielen Zeitungen gestanden, auch erst am 2ten März in der Voße'schen Berliner Zeitg, wo es am richtigsten ist. Hr: Wieseke auf Plauenhof, der Besitzer meines Oelporträtts, ist es, der mir einen mächtigen beinahe 2 Fuß hohen silbernen Pokal geschickt hat, darauf ein Spruch steht, der, nach der Voße'schen, aus Parergis seyn soll: ich weiß ihn nicht zu finden. Gar seltsame Briefe sind gekommen, auch einer von einem Blumenhändler in Haarlem, myn Heer van Eeden. Den Ihrigen habe ich dem Becker mitgetheilt. Sein Studierzimmer ist durch die Explosion zertrümmert worden u. alle Bilder von den Wänden fortgeschleudert, nur

mein Daguerrotyp ist unbeschädigt ganz allein hängen geblieben, à la Jungfrau Maria in solchen Fällen.

Ich freue mich Ihres avancements, nebst Zulage an Zeit u. Geld. Aber hüten Sie sich dem Schlafe die Zeit zu kürzen, um zu lesen: ist große Thorheit! Der Schlaf ist die Quelle aller Gesundheit u. Kraft, auch der geistigen. Ich schlafe noch immer 7, oft 8 Stunden, bisweilen 9. Darum lache ich den 70 Jahren ins Gesicht, sammt ihrer Psalm-Stelle.

Köppe's Buddhaismus ist ein sehr gutes kompletes Kompendium deßelben, zeugt von großem Fleiß u. Belesenheit. Er kennt Alles, sogar den Archimandriten Palladii, den ich selbst nur aus der Handschrift Ihrer Frau kenne. Seine dummen Sarkasmen sind zurückgebliebenes venerisches Gift der Hegelei, welches ja nie ganz auszutreiben ist: sie haben das Gute, den Leser zu überzeugen, daß er den Buddhaismus ohne Vorliebe u. ohne alle Liebe schildert, u. derselbe doch bei ihm so herrlich dasteht.

Habe kürzlich les lettres de l'abbé Rancé, die 1846 zu Paris erschienen sind, gelesen: freilich steht viel Unintereßantes darin, aber auch einige Stellen, welche Einsicht geben in das innere Wesen der ernstlichen Askese. Ich lese jetzt den Meister Eckhard, herausg: v. Pfeiffer 1857. Höchst intereßant u. ein rechter Beleg zu meiner Phil. Aber die „Theologia Deutsch" ziehe ich doch vor.

Leopardi's operette morali u. die pensieri habe ich mir bestellt bei Frisch in Manheim u. werde sehn: Schade, daß Sie nicht Jahr u. Druckort angegeben haben. Denn die opera omnia will ich nicht. — Allerdings würden Sie wohl thun, einen kleinen Artikel darüber in die Litt: Unterhaltungsblätter zu liefern, wie Asher über den Gebirol. Sie gewännen dadurch eine Stelle unter den Evangelisten! Ein Hr: Morin, von der Revue de Paris, reisend um die littérature allemande kennen zu lernen, war bei mir neulich. Ein Hr: Zingerle reisend für die Revue germanique, welche 200 francs für den Bogen zahlt, hat bei Luntenschütz angefragt, wer die beste Darstell[g] meiner Phil: machen könnte: der hat gesagt Asher, mit meiner Beistimmung: ist aber noch nicht entschieden. Der Zingerl ist ins innre Deutschlands gereist, als litterarischer Werbeoffizier.

Die Leipz: Illustrirte hat mich photographen laßen, von

einem, der bloß Gebäude u. Statuen abnimmt: ich habe es nicht gesehn, aber Luntenschütz hat es abscheulich gefunden: habe dies dem Asher geschrieben, daß er's den Illustreurs sagte, u. daß ich, wenn sie die besten Photographeurs nehmen wollten, nochmals sitzen würde. Diese Lumpe schreiben mir, ich sollte ihnen eines machen laßen, auf meine Kosten: ich antworte ihnen nicht: sie erwarten's, u. nun stockt es. Die rechte Antwort wäre die, welche der hochseelige gute König Max den Herrn gegeben hat, die ihm im Englischen Garten die Kaskade zeigten. Sie wißen. Frauenstädt soll, auf Asher's Empfehlung, die Beschreibung jenes Löwen liefern. Bello! — Von Herzen wünscht Ihnen Gesundheit u Zufriedenheit

der Ihrige

Frankfurt a. M.
d. 14 März
1858.

Arthur Schopenhauer.

Sr Hochwohlgeborn

des

Herrn Gerichts-Aßeßor v. Doss,

Vorstadt Au, H. No 19/2.

München.

---

v. Doß an Schopenhauer.

20. Februar 1859.

Im April geht das erste Jahrzehnt meiner persönlichen Bekanntschaft mit Ihnen zu Ende. Nicht ohne Beklommenheit betrat ich das erste Mal Ihr damals noch einsames Studierzimmer. Ein junger Mensch, ohne Namen, ohne andere Empfehlung als einige Belesenheit in Ihren Werken, sollte ich einem geistig so hochstehenden Manne entgegentreten, um dessen Stirne ich vor-

ahndend schon den unverwelklichen Kranz des Ruhmes geflochten erblickte, den ihm endlich die spröde Mitwelt auf die greisen Locken gedrückt hat. Ihr rückhaltloses, aufmunterndes Entgegenkommen erleichterte jedoch gar bald mein Herz, und ich faßte den Muth, den ich nimmer verlieren werde, Ihnen theils mündlich, theils schriftlich meine Entzückungen, aber auch meine Zweifel über Ihre Lehre vorzutragen. Vermochte ich, als bloßer Dilettant und unter beständiger Abhaltung durch Berufsgeschäfte, das was mir auf der Seele lag, auch nur in unvollkommener Weise darzulegen, — Ihre freundschaftliche, eines Lehrers des Alterthums würdige Theilnahme an der Arbeit meiner kärglich zugemessenen Mußestunden erkaltete niemals. In Gesprächen und in Briefen ertheilten Sie mir manchen Wink zum richtigen Verständniß Ihrer Schriften und kein Jahr verging, in welchem Sie mir nicht die Gunst erwiesen, mich mit den interessanteren Expectorationen Dritter über Ihre Philosophie bekannt zu machen. So danke ich denn am Schlusse dieses ersten Jahrzehnts für alle Beweise Ihrer freundschaftlichen Gesinnung und wünsche innigst, es möchte das folgende Decennium von Ihnen in gleich ungestörtem Wohlbefinden verlebt und mir die bisherige Freundschaft auch fernerhin erhalten werden. Ich kann Ihnen offen gestehen, daß außer meinem häuslichen Glücke nichts einen so hellen Schein der Freude in mein dunkles, sorgenvolles Werktags-Geschäftsleben wirft als das schöne Verhältniß zu Ihnen. Seine rein intellektuelle Beschaffenheit, die Abwesenheit aller materieller Interessen, wodurch sonst menschlichen Verbindungen selbst von besserer Art so viel Unruhe oder Schwerfälligkeit beigemischt zu sein pflegt, hat etwas ungemein Erhebendes für meine, mit größerer Empfindlichkeit als andere unter dem „Drucke der Aemter“ seufzende Natur. Alles was Sie in dem vergangenen Jahrzehnt betroffen hat, habe ich daher auch auf das Reinste und Lebhafteste mitempfunden! Wie still war am Beginne desselben noch Alles in den deutschen Landen über Ihre Forschungen auf dem Gebiete der Metaphysik! Wie fremd der Name des jetzt so gefeierten Denkers selbst jenen, welche aus der Lösung der höchsten Probleme ihre Lebensaufgabe zu machen scheinen! Ueberdieß war die Aufmerksamkeit zu sehr den politischen Begebenheiten zugewendet, als daß sie sich mit dem gebührenden Eifer an der Lösung jener Wirren hätte erfreuen

können, welche der erfinderischste Kopf des Jahrhunderts auf dem Gebiete der Metaphysik mittelst einer überwältigenden Methode versucht hatte.

Wie Vieles hat sich seitdem geändert! In welch anderm Lichte steht nun Manches da, was damals noch die Augen durch falschen Glanz geblendet. Wie Viele reiben sie sich nun, noch schlaftrunken, aber fast beschämt über ihre frühere Bethörung. Ganz abgesehen von den kolossalen Enttäuschungen, welche die sich überstürzenden Vorfälle im Staatsleben der sanguinisch überreizten Völker des südwestlichen Theils von Europa mit sich gebracht haben, hat sich auch in der Sphäre des inneren Lebens, wenn nicht Alles trügt, eine Wendung ergeben, welche den jähen Zusammensturz gar mancher mühsam und künstlich aufrecht erhaltener Größen und Heiligthümer einer schnell verlebten Epoche spekulativer Treibhausversuche zur unerbittlichen Folge hatte. Aus dem Haufen von Schutt und Trümmern ragt dagegen Ihr Gedankenwerk als monumentum aere perennius in reinem Glanz empor, jetzt von Vielen gesehen und bewundert, denen seine Größe und Schönheit bisher durch übereinandergethürmtes Gerümpel aller Art verbaut und entzogen war. Hoffen wir, daß es nun Jahrhunderte lang in seiner Gediegenheit und edlen Form, frei und unentstellt genossen werden könne! —

Schopenhauer an v. Doß.

Lieber Herr v Doss,

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie wohlthuend Ihre treue Anhänglichkeit u. Theilnahme auf mich wirkt. Auch Ihr jetziges Schreiben habe ich mit großer Befriedigung gelesen. Ihrer beharrlichen Anpreisung verdanke ich es, daß ich mir den Leopardi verschrieb u. ihn endlich letzten Herbst erhalten habe, in 4ter Auflage, v. 1856, mit Leopardi's Leiche als Titelkupfer. Mit großem Genuße habe ich ihn wiederholt gelesen: doch gefällt mir seine Prosa bei Weitem beßer, als seine Verse: nur ein Paar

Gedichte haben meinen vollen Beifall, die recantazione u. einige andere. Lindner, dem ich nicht darüber geschrieben hatte, hat in seiner Voße'schen Zeitung, v. 30 Nov^r bis 1 Jan^r mehrere Dialoge übersetzt u. im Vor- u. Nach-Wort die Parallele mit mir gezogen: sehr gut. Doch kann er nicht so ganz vollkommen Italiänisch: doch kündigt er die Uebersetz^g des Ganzen an. Aber, was Sie ergötzen wird! Die Rivista Italiana, v. Dicembre 1858, a Torino 1859, eröffnet mit einem Dialog v. 40 Seiten: Schopenhauer e Leopardi, v. De Sanctis, welches eine sehr richtige Darstellung meiner Lehre giebt, die dieser Italiäner gründlich kennt, in succum et sanguinem vertirt hat u. die Wahrheit derselben mit Enthusiasmus anerkennt. Er hat nicht, wie die deutschen Profeßoren, stümperhaft meine Schriften excerpirt; nein, er hat es Alles an der Schnur, u. greift was er eben braucht. In München werden Sie es auftreiben können. Daß Leopardi arm war, scheint nicht, aus seinen Schriften, noch Biographie. Wir sehn das väterliche Schloß mit Bibliothek.

Ich bin sehr beschäftigt: seit 6 Monaten arbeite ich an der 3ten Auflage meines Hauptwerks, (welches ganz vergriffen ist) mit Zusätzen. Stündlich erwarte ich den ersten Korrektur-Bogen des 1sten Bandes: ich bin beim 2ten, der die meisten Zusätze erhält. Brkhs bezahlt wimmernd 3 Friedrichsd'or den Bogen. Im Spätsommer wird es erscheinen: beide Theile zugleich. — Revue Germanique hat 1 Kap: aus Parerga übersetzt; ganz gut aber bloße Blumenlese. — Revue Française hat 2 Mal schlechte Uebersetzungen v. Alex: Weil gegeben. — Asher's mir dedicirtes Buch werden Sie sehn: ist verfehlt: aber eine merkwürdige, mir nicht erinnerliche Stelle gibt er, von der Staël! — Man wird wohl gar meynen, ich hätte es daher! Aber Systeme, wie meines, entspringen nicht aus einem fremden Einfall; übrigens verweise auf Parerga I, p. 125. [G. A. V, 144/45].

Wer die Klarheit meines Vortrags als einen Fehler gerügt hat, ist Prof: Weiss in einer Anmerkung zu seiner Recension der Schelling'schen Schriften, in den Blättern f. litt. Unterhaltung, vor c^a 2 Jahren.

Göbel, der beste hiesige Maler, hat soeben mein Porträtt in Oel vollendet; es ist ausgestellt: er will es selbst in Kupfer stechen. Lunteschütz hat 2 Porträtts von mir in Arbeit.

Aesthetika, die sich auf meine Phil: beziehn, sind: Die Himmelsstürmer, ein Drama, 206 große Seiten. — Sturm u Kompaß, Roman, (ist von Lindner). — Beide voll von mir. — Sansara, bloß Titel u Vorrede. —

Dem Dr Wille bitte zu sagen, daß ich ihm für seine Theilnahme danke u. mich freuen werde, ihn hier zu sehn.

Acht Briefe, ein Sonnett, u. 4 Bücher sind am 22sten eingelaufen, will Alles gelesen u. beantwortet seyn: kommt mir gestern noch ein Hiesiger mit 2 Trauerspielen! Dabei meine Arbeit. Ich muß daher schließen, u. es geschieht mit den herzlichsten Wünschen für Ihre Gesundheit u. Wohlergehn.

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.,
d. 1 März
1859.

Sr Hochwohlgeborn

des

Herrn Gerichts Aßeßor A. v. Doss,

Vorstadt Au.

München.

---

v. Doß an Schopenhauer.

19. Februar 1860.

Die Wiederkehr Ihres Geburtstages gibt mir neuerdings die angenehmste Veranlassung, Sie meiner unverbrüchlichen Anhänglichkeit und Verehrung zu versichern und Ihnen zugleich vom ganzen Herzen dazu zu gratuliren, daß Sie endlich doch noch am Abende Ihres Lebens das Gestirn Ihres Ruhmes, gleich dem Monde, sich immer höher über den Horizont der Mitwelt erheben sehen, um in feierlicher Bahn der Nachwelt zu leuchten, wenn die Nacht des Grabes schon längst den Meister und die ersten Verkündiger seiner Unsterblichkeit umfangen wird.

Solche Gedanken voll Freude und Wehmuth rief in mir das Erscheinen der dritten Auflage Ihres Hauptwerkes hervor, das nun in der Gestalt beschlossen vor uns liegt, in welcher es auf die dankbarere Nachwelt kommen wird.

Von Fichte's, Schelling's und Hegel's Werken bestehen, meines Wissens, erst zwei Auflagen, obwohl dieselben zehn, zum Theil zwanzig Jahre vor dem Erscheinen Ihres Hauptwerkes geschrieben worden und Fichte und Hegel längst todt sind. Ich sehe voll Ungeduld der Zeit entgegen, da es mir vergönnt sein wird, mit behaglicher Gründlichkeit an das wiederholte Studium Ihres Hauptwerkes in seiner jüngsten Gestaltung zu gehen. Meine Geduld wird sich freilich gar sehr auf die Probe gestellt sehen, da sich die Obliegenheiten meines praktischen Berufes in Bälde eher vermehren als vermindern werden.

Eine hohe Meinung hat unser Lasaulx von Ihren Werken, die er genau zu kennen scheint und in seinen beiden Schriften „Neuer Versuch einer alten, auf die Wahrheit der Thatsachen gegründeten Philosophie der Geschichte", München 1856 und „des Sokrates Leben, Lehre und Tod nach den Zeugnissen der Alten", ebendas. 1857, häufig citirt. Zu Ihrer Behauptung: „nicht in der Weltgeschichte ist Plan und Ganzheit, sondern im Leben der Einzelnen" schüttelt er freilich unmuthig den Kopf und findet „eine solche Plattheit unbegreiflich bei einem sonst ungewöhnlich geistvollen Denker".

Ihr Kapitel über Geschichte, in Zeiten, wie die jetzige, doppelt interessant, ließe sich dagegen mit einem schönen Motto aus Emerson's essays versehen: „es gibt eigentlich keine Geschichte, sondern nur Biographie". Ueber diesen originellen amerikanischen Freidenker, mit dessen Hauptwerken ich auch in der ersten Hälfte des vergangenen Jahres nähere Bekanntschaft machte, will ich mich später einmal bei einer andern Gelegenheit eines weitern auslassen. Hier nur so viel: Manches ist ganz im Geiste des Kantischen Idealismus und selbst Ihrer Philosophie gedacht, wobei man freilich immer von dem letzten und höchsten metaphysischen Auffluge, von der asketischen Wendung, welche diese im vierten Buche nimmt, absehen muß; denn Emerson ist Pantheist und daher consequenter Weise Optimist. Aber sein Pantheismus ist ethisch-lebendiger und individualisirter, ich möchte sogar sagen

menschlicher gegliedert als der starr und unbeweglich wie eine ägyptische Sphinx im Urschlamme der Substanz ruhende Spinozismus. Ich könnte Stellen von wunderbarer Uebereinstimmung mit einigen Ihrer glänzendsten Aperçus anführen. Und doch kennt Emerson, obwohl mit der deutschen Litteratur nicht unbekannt, mit Göthe, wie sein schöner essay über ihn in dem Buche „representative men" zeigt, sogar sehr vertraut, Ihre Werke nicht. Aber ein ächter Indoeuropäer ist er, ein kühnes, vor keinem Resultate freier Forschung zagendes Sachsenherz schlägt in seiner Brust, und von Judenthum ist in seinen Anschauungen wenig zu spüren.

Das von Ihnen verheißene Kapitel über das alte Testament, welches Sie zu diesem Behufe eigens durchstudirt haben, vermißte ich mit Bedauern unter den Zusätzen der neuesten Auflage zum zweiten Bande Ihres Hauptwerkes. Dagegen scheint Semitisches Wesen überhaupt in letzterer Zeit ungemein scharf und treffend von dem französischen Gelehrten Ernest Renan kritisirt und charakterisirt worden zu sein in der im Journal Asiatique veröffentlichten Schrift: „Nouvelles considérations sur le caractère général des peuples sémitiques et en particulier sur leur tendance au monotheisme". Wenn Sie auch nur im Ausland, 32ster Jahrgang, 1859, N° 50 p. 1187—1191 den Artikel: Ernest Renan über den monotheistischen Instinkt der Semiten gelesen haben sollten, so wird Ihnen das wichtige Facit der ausgebreiteten Forschungen dieses Gelehrten, von dessen großem Werk über die allgemeine Geschichte und das vergleichende System der semitischen Sprachen unlängst der 2te Band erschienen ist, wegen der überraschenden Bestätigung, welche Ihre Ansichten über das Judenthum und den Islam hiedurch finden, große Freude gemacht haben. Der Monotheismus gehört hienach zu den semitischen Raceneigenthümlichkeiten, liegt gleichsam nur im Blute der semitischen Völker. Der Monotheismus verräth einen Mangel an religiösem Bedürfniß. Als Minimum von Religion sowohl in Bezug auf Dogmen als auf äußerliche Dienste ist der Monotheismus geschaffen für nomadische Völker. Der Dienst, welchen die Semiten den andern Racen erwiesen haben, war nur ein negativer und läßt sich nicht vergleichen mit den hohen sittlichen Gütern, welche die Welt den Indoeuropäern verdankt und welche die Grundlage für jede Civilisation

bilden. Bei den arischen Völkern war jedes Wort gottschwanger und enthielt die Keime eines Mythus. Der Geist der Semiten dagegen ist eng und ohne Zartheit, wie denn das Gefühl des Maaßes ihnen abgeht. Der frömmste Jude oder Moslim macht sich kein Gewissen daraus, seine Zwecke durch Verbrechen zu erreichen. Der Reiz des Empfindsamen fehlt den semitischen Poesieen (mit wenigen Ausnahmen unter den arabischen Dichtern der Heiden-Zeit) und wo sie von Liebe sprechen, meinen sie nur die heiße Wollust. Selbstsucht, Falschheit und Gewalt, welche die Geschichte des Orients beflecken, sind der Verbreitung des Islam zuzuschreiben u. s. w. — Fast Alles vortrefflich!

Wie hier Ihre religionsphilosophischen Ansichten über den Hebräergott durch die neuesten Forschungen eines französischen Philologen eine bedeutende Stütze erhalten, so scheint der von Ihnen in dem Kapitel zur Philosophie und Wissenschaft der Natur (Parerga Bd. II. § 91 [93]) ausgeführte Gedanke einer generatio aequivoca in utero heterogeneo durch die von dem englischen Naturforscher Charles Darwin in seinem unlängst erschienenen Werke „on the Origin of Species by Means of Natural Selection, or the Preservation of Favoured Races in the Struggle of Life. London. Murray.“ aufgestellte Theorie eine nicht weniger hoch anzuschlagende Bestätigung gefunden zu haben. Nach der Darwin'schen Theorie sind alle Thierformen von höchstens vier oder fünf Voreltern (progenitores) entstanden, Pflanzen von einer geringern oder gleichen Zahl. Analogie jedoch dränge einen Schritt weiter und mache es wahrscheinlich, daß alle Pflanzen und Thiere sich aus einem einzigen ersten Prototypus entwickelt haben. Alle organischen Wesen führen nach Darwin analog auf eine erste Urform (some one primordial form) zurück, in welche zum ersten Male „Leben“ gehaucht ward. Arten, Gattungen, Varietäten, Species entstanden später im Kampfe mit der Natur, deren Klima, Futter, Hitze, Wärme, Ueberfluß und Mangel. Wie ich soeben aus einem Aufsatze im Auslande 1860 N° 5 und 6 entnehme, herrscht in den kritischen Berichten der englischen Blätter bisher nur die Eine Stimme, daß Darwin's Buch wahrscheinlich eine so ungeheure Umwälzung in den naturgeschichtlichen Wissenschaften zur Folge haben wird, wie Sir Charles Lyell's Auftreten für die Geologie hatte. Ganz merkwürdig ist es auch, daß der

Zoolog Wallace von den Philippinen eine Arbeit eingeschickt hat, die mit Darwin's Anschauungen strict übereinstimmt, obgleich beide Gelehrte unabhängig von einander zu ihren Sätzen gelangt sind. Vielleicht wird man, meint der Verfasser des Aufsatzes im „Ausland", bald von einem Darwin'schen Naturgesetz reden, wie man es in Bezug auf die Lehrsätze Newton's, Kepler's u. A. gethan hat. Vielleicht, setze ich hinzu, wird man in nicht zu ferner Zeit auch von Ihrer philosophischen Welttheorie dasselbe halten, was nun endlich, trotz anfänglichen Widerstrebens, von dem astronomischen System des Copernikus gilt! —

Ein überraschendes Seitenstück zu Leopardi entdeckte ich im vorigen Sommer an M. de Sénancour's Obermann. In einer Abhandlung Sainte-Beuve's über Leopardi in der Revue des Deux Mondes vom Jahre 1844 fand ich folgende Stelle: „Notre âge a compté d'autres poëtes et peintres du desespoir Byron, Shelley, Obermann. Ces trois noms suffiraient pour parcourir une triple variété frappante d'incrédulité, de scepticisme et de spinosisme . . . Obermann, étranger à toute ivresse, promène sur le monde son lent regard gris et désolé."

Aufmerksam gemacht durch die Zusammenstellung mit einem Byron hielt ich es für angemessen, diesem Obermann nachzufragen; jedoch längere Zeit vergebens, da ich durch das lakonische Citat zu der Annahme verleitet worden war, Obermann sei der Verfasser des von Sainte-Beuve ins Auge gefaßten Buches. Erst im Juli v. J. gelangte ich zu dessen Besitz. Unter dem Titel: „Obermann. Par de Sénancour. Nouvelle édition revue et corrigée avec une préface par George Sand. Paris. Charpentier. 1844. (XII u. 417 S. 8°) läßt sich das Werk jederzeit auch auf dem Lager der J.'schen Buchhandlung zu Frankfurt a/M. finden. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß Sie den Sénancour ebenfalls in Ihrem 46sten Kapitel angeführt hätten, wenn er Ihnen bekannt gewesen wäre. Der geistsprühende Weltmann Leopardi ist zwar ohne Zweifel dem träumerischen Einsiedler Obermann überlegen. Er übertrifft ihn an Scharfsinn, Kühnheit der Forschung, Gelehrsamkeit und Formgewandtheit. Aber Sénancour's Buch hat doch auch seinen eigenthümlichen Reiz, welcher vorzüglich in der skeptischen Empfindsamkeit des Autors zu suchen ist. Die Briefe Obermann's athmen die subtilste Me-

lancholie, in deren lyrischem Ausdrucke sie mit den berühmtesten Weltschmerz-Dichtungen wetteifern können. Besonders für die grenzenlose Oede und Leere unserer geselligen Verhältnisse hat Obermann's fletrirtes Gemüth die feinste Witterung. Das im Deutschen nicht bezeichnend genug wiederzugebende Wort ennui findet durch ihn in immer neuen Wendungen eine erschöpfende Illustration. Obermann leidet an dem psychischen Siechthum des Nichtwollenkönnens. Nichts wird für ihn zum Motiv unter den als wesenlos erkannten Dingen der Außenwelt. Er ist der Welt abgestorben, ohne gelebt zu haben. Hätte er gewirkt und überwunden, so könnte er ein würdiger europäischer Apostel des Buddha Çâkjamuni genannt werden. George Sand sagt daher nicht ganz unangemessen: „C'est un philosophe à qui la force a manqué de peu pour devenir un saint."

Das in seiner Art einzige Buch erschien im Jahre 1804, als das Consulat sich zu jenem Cäsarenthum entwickelt hatte, vor welchem die dem Verfasser so schaal und schnöde erscheinende Welt innerhalb kaum 50 Jahren sich zweimal im Staube gewälzt und der schmählichsten Prostitution hingegeben hat. Mochte sich Obermann, im Vorgefühle alles dessen, was da noch kommen sollte, vielleicht ähnlichen Gedanken hingeben wie jener Bodhisattva, der eben gesehen hatte, wie ein Sohn mit seiner Mutter Unzucht getrieben: „qui aurait le courage d'accomplir dans l'intérêt de tels êtres les devoirs d'un Bôdhisattva? Pourquoi ne me contenterais-je pas de remplir ces devoirs dans mon propre intérêt?" in Folge welcher sündhaften Verzagtheit er (allerdings gegen die Theorie) auf die Stufe des Pratyêka-Buddha zurücksank. Aus diesem Beispiel, dem sich gar viele gleich prägnante anreihen ließen, geht, nebenbei gesagt, zur Evidenz hervor, wie es dem Buddhismus, besonders in seiner ältesten und reinsten Gestaltung, keineswegs eigen war, daß sich der vom Elend der irdischen Dinge überzeugte Weise, mit dem Rücken gegen die Menschen gekehrt, in den Schmollwinkel unfruchtbaren Lebensüberdrusses zurückziehen und der bloßen Indifferenz und Beschauung der Eitelkeit der Eitelkeiten thatenlos hingeben sollte; sondern daß sich der wirklich Erleuchtete, nach dem Vorbilde des siegreich vollendeten Stifters jener wahrhaften Urreligion, gerade mit den niedrigsten und verächtlichsten Dingen der Welt befassen, dem

Auswurf der Menschheit nicht aus dem Wege gehen, vielmehr ihn aufsuchen, an der Bezähmung des Bestialischen in sich und Andern unablässig arbeiten und das unter tausend, nach und nach abzustreifenden wesenlosen Hüllen in mystischem Schlummer ruhende Urbild der Humanität oder Göttlichkeit zum Leben erwecken, — mit einem Worte rastlos wirken, sich und den Nächsten zum „wahren Sein im Nichtsein“ erziehen und erlösen soll! — Es gehört daher die Oberflächlichkeit und Effronterie der heutigen Kritiker dazu, um über den Quietismus des Buddhismus und Ihrer Lehre, als eine grundverderbliche, die Völker entnervende Doctrin, den Stab zu brechen, ohne zu bedenken, daß dieser Quietismus, d. h. der ächte, wie im unverfälschten Christenthum, nicht Princip, sondern Resultat, d. h. der nach mühevollster, uneigennützigster Arbeit an sich und Andren wohlverdiente Lohn, die Frucht der im Kampfe mit den Mächten der Finsterniß vollzogenen Weltüberwindung ist!

Schopenhauer an v. Doß.

Herzlichen Dank, mein lieber Herr v Doss, für Ihre abermalige Theilnahme an meinem Geburtstage, wie auch für die Berichte über Ihre Lesefrüchte u. endlich für das Blatt der Münchener Abendzeitung. Dieses hatte mir schon im Januar Lindner aus Berlin gesandt. Doch werden Sie mich stets verbinden, wenn Sie was Ihnen der Art vorkommt, mir ohne Weiteres unter Kreuzkouvert schicken wollen. Ich kriege ja nicht die Hälfte zu sehn von dem was über mich gedruckt wird. Das am Schluß jener abgeschmackten Recension (in der mich bloß seine Klage über meine wachsende Popularität freut) erwähnte Rudel Hunde besteht aus den Hundekupferstichen ringsum in meinem Zimmer: diese hat irgend ein Fremder bemerkt, u. in der Tradition haben sie sich allmälig belebt.

Ich hätte Ihnen gern ein Exemplar meiner 3ten Auflage geschickt: aber nicht möglich: die 8 welche ich zu vergeben hatte sind

alle an die großen Evangelisten u. ein Paar Verbindlichkeitspersonen vertheilt worden. Der erste Bd. hat 36 u. der 2te 100 Seiten Zusätze. — Sie meinen, der bewußte Anhang werde viel Widerspruch erfahren: dies wäre bedenklich, wenn widersprechen widerlegen wäre: sehn Sie das Griechische Motto über demselben an.

Leopardis Briefe werde ich mir vielleicht kommen laßen. — Renan's Auffsatz habe im Ausland gelesen: ist wie Sie sagen. Vor einiger Zeit habe von ihm in der revue des 2 mondes ein Stück gelesen, welches mir keine sonderliche Meinung von ihm giebt: ihm fehlt es an Entschiedenheit u. Bestimmtheit: es ist hin u her-Gerede. — Aus Darwin's Buch habe einen ausführlichen Auszug in den Times gelesen: darnach ist es keineswegs meiner Theorie verwandt, sondern platter Empirismus, der in dieser Sache nicht ausreicht: ist eine Variation der Theorie de la Mark's.

Die Symptome meiner Celebrität mehren sich auffallend. Von seltsamen Briefen u. Besuchen nicht zu reden, — in der „Novellen-Zeitung" v. 14 Sept^r^ steht eine mißliebige Beschreibung meiner Person an der table d'hôte, von Mad: Bölte, die erbost war, weil ich nicht mit ihr konversiren gewollt, 8 Tage lang, da sie neben mir geseßen, zu solchem Zweck, od: vielmehr zu dem der Bezahlung ihrer Hotel-Rechn^g^ durch die Protokolle unsrer projektirten geistreichen Gespräche. Brava! — In der „Konstitutionellen Zeitung" v. 1 Oct^r^ hingegen steht das lange Protokoll von Allem, was ich zu einem mir vorgestellten Dresdner Advokaten u. Baron Eberstein, der ihn mitgebracht, ins Gelag hinein geredet habe: ohne malice, aber welche Indiskretion! u. welches Gedächtniß! Der Advokat hat's gemacht: meistens richtig, aber manches verballhornt.

Im October kam die Bildhauerin Elisabeth Ney, Großnichte des Marschalls, aus Berlin hieher, um meine Büste zu machen. Sie ist 24 J. alt, sehr hübsch u. unbeschreiblich liebenswürdig. Sie arbeitete in einem abgesonderten Zimmer meines jetzigen (viel größeren u. schöneren) Logi's, Tag vor Tag, fast 4 Wochen lang, ließ sich Mittagseßen aus der Restauration, über mir im Hause, holen, u. kam Nachmittags bei mir Kaffee trinken, wenn ich heim kam. Hat mich auch ein Paar Mal auf

meinem Spatziergang am Main, über Stock u. Stein, begleitet. Wir harmonirten wundervoll. Die Büste ist 14 Tage lang ausgestellt gewesen u. von Allen höchst ähnlich befunden worden, u. sehr schön gearbeitet. Sie sollte nun nach Berlin, um dort vervielfältigt u. so verkauft zu werden: Weihnachten wollte die Ney in Berlin seyn; nachdem sie zuvor in Hannover gewesen, den König in Marmorbüste zu machen. Da hat sie die Büste nachkommen laßen, und seitd[em]* habe nichts von ihr gehört! man [hat]* sie jedoch in Münster gesehn, wo ihr [Vater]* wohnt. Wird zu Tage kommen, die Büste. Göbels Kupferstich wird, wie er mir sagt, sehr bald erscheinen.

Sie avanciren, bravo! vorwärts! — Aber daß Ihre Gesundheit leidet, bedauere ich sehr: Schlaflosigk[t] ist ein bedenkliches Symptom. Glauben Sie mir, u. gehn Sie täglich 2 Stunden allein u. rasch spatzieren: das wird helfen, mehr, als alle Bäder u. kostet nichts. Ohne meine promenaden wäre ich nicht mit 72 Jahren so vollkommen gesund u. rüstig, wie ich bin u. wie ich verbleibe

Ihr alter Freund

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt
d. 1. März
1860.

verte.

P. S. Von meiner Ethik wird dies Jahr die 2[te] Auflage erscheinen. Sind erst Verleger-Diffikultäten zu beseitigen.

S[r] Hochwohlgeborn

des

Herrn Gerichts-Aßeßor

Adam v. Doss.

München.

Au

---

* Lücke im Original.

Schopenhauer an Dieterich in Göttingen.

An die Dieterich'sche Buchhandlung
in Göttingen.

Ich erlaube mir, Ihnen den Verlag meiner kleinen philosophischen Schriften anzutragen, deren Inhaltsverzeichniß ich umstehend beifüge. Schon aus diesem werden Sie abnehmen können, daß dieses Werk, wenigstens dem größten Theil seines Inhalts nach, bei Weitem populärer ist, als meine früheren: ja, ich könnte es gewißermaaßen meinen „Philosophen für die Welt" nennen. Dieser Umstand wird dem Absatz günstig seyn. Nach sechsjähriger Arbeit so eben vollendet wünsche ich das Buch jetzt in die Welt zu schicken. Ich verlange kein Honorar, sondern stelle Ihnen bloß die Bedingung, daß Sie einen anständigen Druck wählen, nicht kleiner als die zweite Auflage meines bei Brockhaus erschienenen Werkes, u. mir eine Probe des Druckes zuvor übersenden; — daß Sie nicht mehr als 750 Exemplare drucken u. auf eine zweite Auflage ausdrücklich verzichten, u. endlich daß Sie mir jeden Bogen, nebst dazu gehörigem M. S. zur Korrektur hiehersenden, — eine unerläßliche Bedingung.

Ihrer gefälligen Antwort entgegensehend

ganz ergebenst

Dr. Arthur Schopenhauer

Frankfurt a. M.
d. 8 Sept.
1850.

Parerga und Paralipomena:

kleine philosophische Schriften

von

A. S.

Inhalt, nebst muthmaaßlicher Seitenzahl, gerechnet, in Druck u. Format, nach meiner zweiten Auflage bei Brockhaus.

Erster Band (welcher 6 Abhandlungen enthält)

I.	Skitze einer Geschichte der Lehre vom Realen u. Idealen	25 Seiten
II.	Fragmente zur Geschichte der Philosophie .	100 „
III.	Ueber die Universitätsphilosophie	55 „
IV.	Transscendente Spekulation über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksale des Einzelnen	22 „
V.	Versuch über das Geistersehn u. was damit zusammenhängt	88 „
VI.	Aphorismen zur Lebensweisheit	165 „
		455 Seiten

Zweiter Band.

Vereinzelte, jedoch systematisch geordnete Gedanken über vielerlei Gegenstände.

[ist in Kapitel getheilt]

Kap.	1.	Ueber die Philosophie u. ihre Methode .	14 Seiten
„	2.	Zur Logik u. Dialektik	15 „
„	3.	Den Intellekt überhaupt betreffende Gedanken	28 „
„	4.	Betrachtungen über den Gegensatz des Dinges an sich zur Erscheinung . .	21 „
„	5.	Einige Worte über den Pantheismus .	2 „
„	6.	Zur Philosophie u. Wißenschaft der Natur	55 „

Schopenhauer an J. A. Becker.

Mein werther Herr Becker,

Ich danke Ihnen herzlich für die Mittheilung Ihrer Entdeckung, u. ist mir der Antheil, den Sie, schon seit einer Reihe Jahre, so unermüdlich an meiner Sache nehmen, gar wohlthätig, bei der allgemeinen Vernachläßigung. Das Buch ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen, u. habe ich die Buchhandlung ersucht, es mir zu schicken, wenn es ihr zukommt. Inzwischen habe ich Ihren Brief an Frauenstädt geschickt u. hoffe ich, daß er dadurch zu einer Recension bewogen werden wird. Es fehlt nur jetzt an Litteraturzeitungen: wenn dem Deutschen die ausgehen, wie die Quellen im Sommer, muß es weit mit ihm gekommen seyn u. mit der Barbarei, deren Zeichen stets die Bärte gewesen sind.

Ich danke für Ihr gütiges Anerbieten u. werde es eventualiter benutzen. Dr Emden hat Ihren Vorschlag, nach einigem Bedenken, gebilligt u. einen materialen Grund zu einer Klage von meiner Seite hinzugefügt, wodurch die Sache an Ansehen sehr gewinnt. So habe ich es denn der betreffenden Dame vorgelegt u. erwarte ihre Antwort, in der Ungewißheit, die stets eintritt, wenn man mit Weibern zu thun hat, wie Sie schon wißen. Die folgen in allen Dingen nur ihrer Laune u. schreiben bloß wann es ihnen beliebt.

Mit aufrichtiger Hochachtung

ganz der Ihrige

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.
d. 2. Dec. 1850.

Sr Hochwohlgeborn

des

Herrn Kreisrichter Becker,

Mainz.

Schopenhauer an Professor Erdmann in Halle.

Geehrtester Herr Profeßor,

Da der Zweck, zu welchem Sie die in Ihrem werthen Schreiben von mir begehrten Mittheilungen verwenden wollen, mir nothwendigerweise willkommen seyn muß, so legt mir dieses eine Art Billigkeitsverpflichtung auf, Ihrem Wunsche zu entsprechen; so wenig ich auch die Neigung des Publikums, von der Sache zur Person überzugehn, billigen kann, u. so sehr ich selbst allezeit meine Person aus dem Spiele gelaßen habe. Dem also gemäß liefere ich Ihnen hier einige biographische Grundzüge, wie ich mir denke, daß solche Ihrer Absicht ungefähr angemeßen seyn werden.

Ich bin d. 22 Febr[r] 1788 in Danzig geboren, wo mein Vater einer der angesehnsten Kaufleute der Stadt war, meine Mutter aber die später durch ihre Schriften berühmt gewordene Johanna S. — Das evangelium infantiae, als welches uns nach Frankreich u. England führen würde, übergehend berichte ich, daß ich 1809 die Universität Göttingen bezogen habe, wo ich Naturwißenschaften u. Geschichte hörte, als ich im 2ten Semester, durch die Vorträge des G. E. Schulze, Aenesidemus, zur Philosophie auferweckt wurde. Dieser gab mir darauf den weisen Rath, meinen Privatfleiß fürs Erste ausschließlich dem Plato u. Kanten zuzuwenden u., bis ich diese bewältigt haben würde, keine andern anzusehn, namentlich nicht den Aristoteles, oder den Spinoza. Bei der Befolgung dieses Rathes habe ich mich sehr wohlbefunden. — 1811 siedelte ich nach Berlin über, in der Erwartung, einen ächten Philosophen u. großen Geist in Fichten kennen zu lernen: diese Verehrung a priori verwandelte sich aber bald in Geringschätzung u. Spott. Doch machte ich seinen Cursus durch. 1813 bereitete ich mich zur Promotion in Berlin vor, wurde aber durch den Krieg verdrängt, befand mich im Herbst in Thüringen, konnte nicht zurück u. sah mich genöthigt mit meiner Abhandlung über den Satz vom Grunde in Jena zu promoviren. Darauf brachte ich den Winter in Weimar zu, wo ich Göthe's nähern Umgang

genoß, der so vertraut wurde, wie es ein Altersunterschied von 39 Jahren irgend zuließ, u. wohlthätig auf mich gewirkt hat. Zugleich führte, unaufgefordert, der Orientalist Friedrich Majer mich in das Indische Alterthum ein, welches von wesentlichem Einfluß auf mich gewesen ist. Von 1814 bis 1818 habe ich in Dresden privatisirt, die Bibliothek u. Kunstsammlungen zu vielseitigen Studien benutzend u. in der schönen Umgebung meinen Gedanken nachhängend. Als eine Episode meines damaligen Strebens erschien 1816 meine Abhdlg über das Sehn u. die Farben. Während dieses vierjährigen Aufenthalts in Dresden ist es gewesen, daß in meinem Kopfe, gewißermaaßen ohne mein Zuthun, mein philosophisches System, strahlenweise wie ein Krystall zu einem Centro konvergirend, zusammenschoß, so wie ich es sofort im ersten Bande meines Hauptwerks niedergelegt habe. Mich haben nicht die Bücher, sondern die Welt hat mich befruchtet. Sobald ich das M. S. dem Verleger übergeben hatte, reiste ich im Herbst 1818 nach Rom u. Neapel. Zurückgekehrt habilitirte ich mich im Frühjahr 1820 an der Universität zu Berlin, wo ich nunmehr auch in das Buch der daselbst promovirten Doktoren eingeschrieben wurde. Ich habe im ersten Semester gelesen u. seitdem nie wieder. Vielmehr reiste ich im Frühling 1822 abermals nach Italien, kam 1825 nach Berlin zurück, wo ich seitdem wieder im Lektionskatalog figurirte, ohne je zu lesen. 1830 verfaßte ich, zum Nutzen des Auslandes, eine umgearbeitete, lateinische Darstellung meiner Abhdlg über das Sehn u. die Farben, die ihre Stelle im 3ten Bande der Scriptores ophthalmologici minores ed: Justus Radius erhielt. 1831 gieng ich der nach Berlin vordringenden Cholera aus dem Wege, vorläufig hieher, wo ich aber seitdem sitzen geblieben bin, eben nur, weil mir das Klima zusagte u. die comforts des Orts gefielen. Nachdem ich seit 1818, mit Ausnahme erwähnter lateinischer Umarbeitung, nichts herausgegeben, sondern in Folge der Nichtbeachtung meines Werkes, zugleich mit der Hegelgloria, im Schweigen der Indignation geblieben war, schrieb ich hier 1836 meine Abhdlg über den Willen in der Natur, eine Schrift von geringem absoluten, aber großem specifischen Gewicht, da sie den Kern meiner Metaphysik, den eigentlichen nervus probandi der Sache, gründlicher darlegt, als irgend eine andere. Sodann beantwortete ich 1838 & 39 die beiden skandi-

navischen Preisfragen, die 1841 als Grundprobleme der Ethik erschienen sind. 1844 folgte die um das Doppelte vermehrte 2te Auflage meines Hauptwerks u. 1847 die sehr verbeßerte meiner Doktordißertation.

Ich habe das für einen Mann meiner Art unschätzbare Glück gehabt, stets meine Subsistenz gesichert zu wißen u. nie in den Fall zu kommen, für Geld arbeiten, oder ein Amt suchen zu müßen. Dies hat mir den ungestörten Besitz meiner Zeit u. Kräfte gelaßen u. zudem mir jene aufrechte Haltung verliehen, ohne welche Werke, wie die meinigen, ebenfalls nicht zu Stande kommen.

Ich hoffe, geehrter Herr Profeßor, Ihnen mehr gegeben zu haben, als Sie gebrauchen können, damit Sie sich aussuchen was davon zu Ihrem Zwecke paßt. Denn da Sie die Redlichkeit Ihrer Absicht deklariren, habe ich gewünscht, Ihnen möglichst Genüge zu leisten u. verharre mit vollkommener Hochachtung

Ihr

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt,
d. 9 April
1851.

Schopenhauer an die Redaction von Meyer's Konversations-Lexicon.

Ihrem Gesuche zu entsprechen, sende ich Ihnen die nachstehenden Notizen über mein Leben, wie ich denke, daß sie Ihrem Zwecke und dem großen Publiko gegenüber angemeßen seyn werden. Ihr Anerbieten eines Abdrucks des über mich Gesagten nehme ich dankend an.

Notizen über mein Leben.

Ich bin in Danzig geboren, am 22. Februar 1788. Mein Vater, Heinrich Floris Sch., war daselbst ein sehr wohlhabender

Kaufmann u. meine Mutter die später durch ihre Schriften berühmt gewordene Johanna Sch. — Meine Universitätsstudien habe ich von 1809 bis 1813 in Göttingen und Berlin gemacht: auf letzterer Universität las damals Fichte, auf ersterer G. E. Schulze Aenesidemus. Bei meiner Promotion 1813 gab ich die Abhandlung „über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde" heraus, von welcher die 2. sehr verbeßerte und vermehrte Auflage 1847 hier in Frankfurt erschienen ist. Nachdem ich den Winter 1813/14 in Weimar und in Göthes vertrauterem Umgange zugebracht hatte, zog ich nach Dresden, woselbst ich bis Ende 1818 unter Benutzung der Bibliothek u. Kunstsammlungen privatisirt habe. 1816 erschien meine Schrift „über das Sehn und die Farben" und am Schluß des J. 1818 mein Hauptwerk „die Welt als Wille und Vorstellung", wie es noch im ersten Bande vorliegt! Nachdem ich es dem Verleger übergeben, trat ich eine Reise nach Italien an und kam bis über Neapel hinaus. Zurückgekehrt habilitirte ich mich 1820 als Privatdozent bei der Universität Berlin, habe jedoch nur das erste Semester gelesen, wiewohl ich bis 1831, die Jahre der Abwesenheit abgerechnet, immer noch im Lektions-Katalog gestanden habe. Damals war die Zeit des höchsten Flors der Hegelei. 1822 begab ich mich nochmals auf die Reise nach der Schweiz u. Italien, von der ich erst 1825 nach Berlin zurückgekommen bin. Daselbst habe ich 1830 eine lateinische und verbeßerte Darstellung meiner früher deutsch herausgegebenen Farbentheorie ausgearbeitet, welche alsdann unter dem Titel Theoria colorum physiologica, eademque primaria, im 3ten Bande der von Justus Radius herausgegebenen Scriptores ophthalmologici minores erschienen ist. Als 1831 die Cholera zum ersten Mal nach Deutschland kam, ging ich ihr vorläufig bis hierher, nach Frankfurt, aus dem Wege. Da dieser Ort verschont blieb u. ich fand, daß das Klima und die Bequemlichkeiten deßelben mir besonders zusagten, bin ich hier geblieben, wo ich nun schon 21 Jahre als privatisirender Fremder lebe. Im J. 1836 habe ich hier meine kleine Schrift „über den Willen in der Natur" erscheinen laßen, auf welche ich einen ganz besonderen Werth lege, weil in ihr der eigentliche Kern meiner Metaphysik gründlicher und deutlicher dargelegt ist, als irgendwo. Bald darauf beantwortete ich 2 moralische Preisfragen, eine der Nor-

wegischen und eine der Dänischen Societät der Wißenschaften. Nur die erstere ist gekrönt worden und beide zusammen sind 1841 hier erschienen, u. d. T. „die beiden Grundprobleme der Ethik“. — Endlich habe ich im J. 1844 mein Hauptwerk in 2ter Auflage erscheinen laßen; um das Doppelte vermehrt u. in 2 Bänden.

Ich habe das Glück gehabt, mein Leben in völliger Unabhängigkeit u. im unbeschränkten Genuß meiner Zeit und Kräfte zuzubringen, wie es zu den vielseitigen Studien u. zu der Elasticität und Freiheit des Geistes, welche meine Werke erforderten, nöthig war.

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.
d. 28. Mai 1851.

Schopenhauer an Kosack in Nordhausen.

Ewr Wohlgeborn

haben mir durch Uebersendung Ihrer Abhandlung „über die Entwickelung der Geometrie aus der Anschauung“ eine große Freude gemacht, u. habe ich dieselbe von Anfang bis zum Ende mit dem größten Intereße durchstudirt. Welche Befriedigung muß es mir nicht geben, die Grundsätze, welche ich schon 1813 veröffentlicht habe, jetzt endlich von einem Mathematiker anerkannt u. durchgeführt zu sehn, u. zwar auf eine so rationelle, wie originelle Weise. Mögen Sie doch ja Ihre Darstellung fortsetzen, durch die ganze Elementargeometrie; wiewohl bei jedem Schritt die Schwierigkeiten wachsen: aber Sie können sich dadurch einen Namen erwerben.

Inzwischen habe ich aus Ihrer Abhandlung herausgemerkt, daß Ihnen, von meinen Arbeiten, bloß die Schrift über den Satz vom Grunde vorgelegen hat. Da nun aber mein Hauptwerk die fernere Ausführung u. mancherlei Betrachtungen über die Behandlung der Geometrie enthält, bin ich so frei Ihnen „die Welt als Wille u. Vorstellung“ auf dem Wege des Buchhandels zu übersenden, welches Buch ich Sie anzunehmen bitte als ein Zeichen

meines Dankes u. meiner Anerkennung Ihrer Bestrebungen. Ich lege demselben noch meine Abhandlung „über den Willen in der Natur" bei, die zwar nichts Mathematisches, aber wichtige Erläuterungen zu meiner Metaphysik enthält. Ich habe das Packet der hiesigen Hermann'schen Buchhandlung übergeben, welche es an den Buchhändler Förstemann in Ihrem Orte sendet, bei welchem Sie wohl thun werden, in 8 bis 14 Tagen darnach anzufragen.

Mit aufrichtiger Hochachtung verbleibe ich

Ewr Wohlgeborn

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.
d. 2 Mai
1852.

Sr Wohlgeborn

des

Herrn Professor Kosack,

in

Nordhausen.

C. Schütz in Bielefeld an Schopenhauer.

Hochverehrter Herr,

wie mich ein Gefühl tiefster Ehrfurcht ergriff, als ich im Jahre 1823 als Jüngling Göthe's erhabne Gestalt zum ersten Male vor mir sah, so wird mein Herz in gleicher Weise bewegt, indem ich es wage, einige Worte an Sie, den größten Denker, zu richten. Seit fast fünf Jahren beschäftige ich mich mit Ihren Werken, und höchst schmerzlich ist es mir oft, daß mir nur so wenige Muße zu deren Studium vergönnt ist, da mein Beruf als Lehrer und sonstige Arbeit für den Unterhalt meine Zeit fast gänzlich in Anspruch nimmt. Aber wie der müde Wanderer sich durch ein frisches Bad gekräftigt fühlt zu neuen Anstrengungen, so fühle ich mich gehoben und gestärkt, wenn ich, nach kurzem Verkehr mit Ihnen, zu den Alltagsgeschäften zurückkehre.

Nehmen Sie meinen wärmsten Dank und zugleich das Wenige, was ich Ihnen zu bieten vermag, Uebersetzungen aus dem Sanskrit und einige Lesebücher. Mögen Sie Ihren Geburtstag in voller Gesundheit feiern; möge Deutschland mehr und mehr zeigen, daß es nicht unwürdig ist, den größten Denker zu besitzen!

Ich bin mit den Gefühlen innigster Ehrfurcht und herzlicher Dankbarkeit

der Ihrige

Carl Schütz.

Bielefeld, 19. Febr.
1854.

Schopenhauer an C. Schütz in Bielefeld.

Geehrtester Herr Profeßor!

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für Ihre Theilnahme an meiner Philosophie u. sogar an meinem Geburtstage, wie auch für Ihr schätzbares Geschenk.

Bezeugungen dieser Art, u. sogar von auffallender Aehnlichkeit der Gesinnung, sind mir in diesen letzten Jahren mehrfach zu Theil geworden u. gereichen mir jedes Mal zu großer Freude u. Ermuthigung, indem sie mir die Bürgen sind für den Anklang den meine Lehren in kommenden Zeiten finden werden, die ich freilich wohl nicht selbst erleben werde.

Ihre Uebersetzungen aus dem Sanskrit sind mir, wie alles Indische, höchst intereßant, u. werde ich mich nächstens daran machen. Auch Ihre beiden Lesebücher werden mir manchen Genuß gewähren, da sie Vieles aus der neueren u. neusten Litteratur enthalten, darin ich wenig bewandert bin u. mir gern von Andern das Beste aussuchen laße.

Sie von Herzen grüßend u. zu den Meinigen zählend

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.
d. 27 Feb^r 1854.

S^r Wohlgeborn
des
Herrn Profeßor C. Schütz.
Bielefeld.

C. Schütz an Schopenhauer.

Bielefeld, den 19ten Februar
59.

Hochzuverehrender Herr,

mit den innigsten Glückwünschen zu Ihrem Geburtstage, der Ihnen noch oft, recht oft wiederkehren und Sie in vollem Genusse geistiger und körperlicher Kraft finden möge, sende ich Ihnen eine kleine Uebersetzung aus dem Sanskrit. Es wird dieses wohl meine letzte Arbeit sein, da mich das schwere Mißgeschick betroffen hat, unheilbar zu erblinden. Doch verzage ich nicht, da mich eine liebende Familie umgiebt und ich hoffen darf, daß mir im Studium der Wissenschaft sowie im Genusse der Poesie und Musik noch manche Freude erblühen wird.

Einige Zeilen von Ihrer Hand würden mich ganz besonders erfreuen.

Mit tiefster Verehrung der Ihrige

C. Schütz.

Schopenhauer an Schütz.

Geehrtester Herr Doctor,

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für Ihre Theilnahme an meinem Geburtstage u. für die Uebersendung Ihres Werkes, welches für mich großes Intereße hat, indem ich Ihre genauere Uebersetzung mit der poetischen unsers vortrefflichen Hor: Wilson aufmerksam vergleichen werde; sobald ich irgend daran gehen kann. Ich bin jetzt seit 6 Monaten sehr beschäftigt mit der Uebersicht u. Vermehrung meines Hauptwerkes, welches, seit 3 Monaten ganz vergriffen, in 3ter Auflage, diesen Spätsommer erscheinen wird. Die Verbreitung meiner Philosophie geht stark vorwärts.

... Die Nachricht von Ihrer unheilbaren Erblindung hat mich wirklich erschüttert; o Sansara, Sansara! Sie haben den Trost Ihrer Familie: der würde mir in ähnlichem Falle abgehen. Daher ist es für mich ein Glück, daß ich vollkommen gesund u. rüstig bin, besonders meine Augen gerade so sind, wie da ich 22 Jahr alt war, etwas kurzsichtig in die Ferne, unübertrefflich in der Nähe.

... Von ganzem Herzen wünsche ich Ihnen jede Erleichterung Ihres Gebrechens durch geistige Genüße u. Beihülfe der Ihrigen u. verbleibe

Ihr

aufrichtig ergebener

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.
d. 27 Febr
1859.

Sr Wohlgeborn
des
Herrn Dr C. Schütz.
Bielefeld.

Schopenhauer an Pfarrer Grimm in Kloppenheim bei Wiesbaden.

Geehrtester Herr Pfarrer!

Schon diesen Winter haben Sie mich durch einige sehr schmeichelhafte Epigramme erfreut, für welche ich Ihnen meinen Dank abstatte. Jetzt bezeugt mir Ihr werthes Schreiben, daß Sie sich anhaltend und gründlich mit meiner Philosophie beschäftigen; welches mir zu besonderer Befriedigung gereicht. Ich begreife sehr wohl, daß Sie, als Geistlicher, meiner Lehre nicht unbedingt beistimmen können; so sehr auch der ethische Geist derselben mit dem des ächten Christenthums identisch ist.

Ihre Epigramme sind sehr artig und verdienten wohl, als Anhang zu den Schiller'schen gleicher Art, in irgend einem Journal publici juris gemacht zu werden. — Meine Fragmente zur Gesch: d. Ph. werden wohl in einer 2ten Auflage einige Zusätze erhalten, jedoch immer nur Fragmente bleiben.

Mögen meine Schriften auch fernerhin sich Ihres Antheils erfreuen u. Sie veranlaßen mit Wohlwollen zu gedenken an

Ihren

ergebenen Diener

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt, d. 23. Juli
1855.

Schopenhauer an Pfarrer Grimm.

Geehrtester Herr Pfarrer!

Ich werde mit Freuden Ihre Disticha gedruckt sehen, will Ihnen jedoch, ehe ich solche der Buchhandlung übersende, Folgendes zu bedenken geben.

Fliegende Blätter verlieren und verkrümmeln sich in der Literatur und dringen nicht leicht ins Publikum; weil der Gewinn des Aßortimentshändlers dabei so gering ist, daß er ihm nicht die Mühe lohnt, auch nur Zettel nach Leipzig, oder Noten, beim Einsenden zur Ansicht, zu schreiben.

Daher wäre es viel beßer, wenn Sie die Verse irgend einem der vielen Journale einverleiben könnten: am geeignetsten scheint mir das deutsche Museum von Prutz: ich würde rathen, es bei allen, nach der Reihe, zu versuchen; ehe Sie es, wie den Moses in der Wiege, dem offenen Strom anvertrauen. — In letzterem Fall jedoch könnte dem oben berührten Hinderniß einigermaßen dadurch abgeholfen werden, daß es äußerst splendid, groß, auf schönem Papier, nur 3 Epigramme auf jeder Seite in 12° gedruckt würde, um den Preis zu erhöhen. Sie können hierauf bestehen, da Sie kein Honorar verlangen.

Auch muß ich bemerken, daß stellenweise Ihre Handschrift viel zu undeutlich ist, für unwißende Setzer. Daher Sie unumgänglich die Korrektur selbst besorgen müßen, sonst Sie Druckfehler erleben werden, über die Sie sich die Haare raufen.

Was Sie in der Naßauer Schulzeitung über mich, betreffend Pflanze u. Thier, geschrieben haben, möchte ich, quidquid sit, gelegentlich sehn.

Für frühere Einsendungen u. gütige Zuschriften herzlich dankend

Ihr

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt
d. 21. Aug.
1855.

Schopenhauer an Pfarrer Grimm.

Geehrtester Herr Pfarrer!

Haben Sie Dank für Ihre Theilnahme, Ihre Mittheilungen u. Ihr epigrammatisches Buch, welches ich bedaure nicht im Druck zu sehen. Ich glaube, daß der geeignetste Ort für daßelbe die deutsche Monatsschrift v. Prutz wäre: doch müßen die Epigramme zuvor, in metrischer Hinsicht, kastigirt werden. — Am 13ten dieses enthielt das Konversationsblatt einen Aufsatz über mich, von welchem Suchsland behauptete, er sei von Ihnen: ich habe jedoch gleich gemerkt, daß er dies nicht sei. Am selben Tage stand ein Artikel über mich in der neuen Wochenschrift „Frankfurter Museum".

Dem von Ihnen gewünschten Schulprogramm habe noch ein zweites beigelegt: ein 3tes aus Nordhausen v. 1852, die Geometrie nach der von mir in der 4fachen Wurzel angegebenen Methode behandelnd und in vielen Figuren ausführend, kann ich nicht beilegen, weil es mit anderen zusammen gebunden ist. Habe das Packet der Hermann'schen Buchhandlung übergeben u. bitte es mir, nach gemachtem Gebrauch, zurückzusenden.

Mit herzlichen Wünschen für Ihr Wohlseyn und Frohseyn

Ihr

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt,
d. 22. Oct.
1855.

Schopenhauer an Pfarrer Grimm.

Geehrtester Herr Pfarrer!

Herzlichen Dank für Ihr schönes Gedicht zu meinem Geburtstage u. noch mehr für den so enkomiastischen Aufsatz im Frankf.

Museum. Es freut mich, daß Sie dort Fuß gefaßt haben: neulich gab es eine kleine Dosis Ihrer Epigramme, aber gut gewählt: denn das über den Selbstmörder-Roman hat mir auch am besten gefallen, weil er das Tragikomische glücklich trifft.

Aber Ihrem Wunsch nach Selbstbiographie, oder Italiänische Touristerei werde ich nicht entsprechen: das Publikum ist nur zu sehr geneigt, von einer Sache auf die Person überzugehn: aber diese behalte ich mir gänzlich vor.

... Mir hat man [von der Lithographie des Lunteschütz'schen Porträts] 3 Exemplare zugestellt, davon ich eines behalte u. die 2 anderen an die 2 Urevangelisten in Berlin zurückgesandt habe.

Da Sie jetzt auch vom bloßen Apostel zum Evangelisten avancirt sind, würde ich, wenn ich noch mehr hätte, Ihnen eines schicken.

Ihnen Gesundheit und Freude wünschend

der Ihre

Arthur Schopenhauer.*

P. S. Das Konversationsblatt hatte ich Ihnen zum Behalten übersandt. Der Verf. des Gedichts ist v. Doß in München, uralter Apostel, mit dem Beinamen (in der Schule) der Jünger Johannes.

Schopenhauer an Pfarrer Grimm.

Geehrter Herr Pfarrer!

Herzlichen Dank für Ihr schönes u. mir so schmeichelhaftes Gedicht, wie auch für Ihren Brief vom April, von welchem das Selbe zu sagen ist.

Ihre Anfrage betreffend, kenne ich zwar die Rixnersche Uebersetzung nicht, halte aber nichts vom Rixner und nichts von

* Undatirt, Poststempel 17. März 1856.

deutschen Uebersetzungen der lateinischen Uebers. der Persischen Uebers. des Sanskrit-Textes. Ohe! Auch ist die lateinische Diktion, trotz der Persischen Grammatik, wundervoll, unnachahmlich: wegen der andächtigen, Wort für Wort gebenden Treue des Sultans Daraschako u. des Anquetil. — Ich zweifle nicht, daß Sie sich, mit einiger Applikation u. Geduld, bald hinein lesen würden. Der Oupnekhat ist erschienen in Strasb. 1804, kostete 16 ℛ𝓉., — dann herabgesetzt auf 9 ℛ𝓉. — wird bei Antiquaren wohlfeiler zu haben seyn: sind 2 dicke Quartanten, in sehr großem Druck auf starkem Schreibpapier. Daß die Wiesbadensche Bibliothek es nicht hat, ist eine große Schande.

Diese Woche werde ich abermals in Oel gemalt, von einem Maler Hammel, für den Geh. Regierungsrath Krüger aus Preußen. Wenn es die Leute bezahlen, muß ich schon dazu sitzen: gehört zu meiner Mißion. Ueberdies hat besagter Herr mir in Paris eine ächt asiatische, wahrscheinl. aus der großen Gießerei in Tübet herrührende, sehr alte, bronzene Figur des Buddha aufgetrieben, 1 Fuß hoch: vom schwarzen uralten Ueberzug gereinigt, glänzt sie wie Gold, auf einer Konsole in meinem Zimmer: war ein längst gehegter Wunsch. Hat alle kanonischen Zeichen: da sitzt sie, — zur Hausandacht.

Ihnen Friede u. Freude u. zumal Gesundheit wünschend

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt
d. 11. Mai
1856.

Schopenhauer an C. F. Wiesike.

Geehrtester Herr Wieseke,

Zu Ihrer vorläufigen Beruhigung über das Bild habe die Ehre Folgendes zu melden.

Luntenschütz hat, nach Ihrer Abreise, das Bild noch ganz übergemalt u. sehr bedeutend verbeßert. Daher hat es auf der Ausstellung, 3 Wochen lang, den einhelligen Beifall der ganzen Stadt erfahren. — L: ist darauf nach Paris gegangen u. von da in ein Seebad. Bald nach seiner Abreise wurde, auf seine Ordre, das Bild in ein verschloßenes Zimmer gestellt, — wo ein Berliner (unbekannt wer) es besucht hat. Morgen soll L zurückkommen u. werde ich sogleich ihm das Gewißen schärfen, daß er seiner Verpflichtung gegen Sie ungesäumt nachkomme. Er hatte den Vorsatz es zu kopiren: da legten die Aerzte ihm das Seebad auf. Ein Lithograph hatte sich gemeldet, dem jedoch L. seine Erlaubniß verweigert hat, mit meiner Beistimmung. Wir möchten lieber einen saubern Kupferstich, — ist honoriger.

Mit der Bitte um Ihre fernere Theilnahme verharre hochachtungsvoll

Ihr

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.
d. 3ten Septr
1855.

Sr. Wohlgeborn

des

Herrn C. F. Wiesike,

auf Plauerhof

bei

Plaue a. d. Havel,

Mark Brandenburg.

Briefwechsel mit Bahnsen.

1856—1860.

Schopenhauer an Bahnsen.

Werthgeschätzter Herr Dr Bahnsen,

Ich freue mich Ihrer fortgesetzten Theilnahme an meiner Philosophie u. Ihrer apostolischen Thätigkeit für deren Verbreitung. Jedoch bitte ich Sie, den Wunsch nach einer Abschrift der bewußten Korrespondenz aufzugeben, da ich eine Vervielfältigung derselben nicht gern sehn würde; weil Abschrift neue Abschrift erzeugt u. endlich eine dergleichen doch an den Mann kommen würde, der sie einem Verleger zum Druck verkaufte; was ich nicht will; da es ohne Vorbedacht u. Sorgfalt hingeworfene Briefe sind. Sie verlieren wahrlich nicht viel daran: denn dieselben enthalten durchaus keine neuen Gedanken, als welche ich nicht an Privatkorrespondenzen verschwende; sondern es ist eine minutiose Kontroverse über einzelne Punkte mit Herrn Becker, dem es Vergnügen machte, die Sachen in die Länge zu spinnen.

Ich hoffe zuversichtlich, daß Ihre Eingabe an das Ministerium von Erfolg seyn wird; da ich nimmermehr glauben kann,

daß man bei einer so brutalen Barbarei beharren wird. In dieser Hoffnung verbleibe ich, mit den besten Wünschen

Ihr

ergebener

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.
d. 22 Dec
1856.

S^{r} Wohlgeborn

des

Herrn D^{r} Bahnsen,

Königstr: 92

Altona.

Bahnsen an Schopenhauer.

Hochverehrter Herr Doctor!

Der dankbaren Erinnerung Ihrer Anhänger ist es ein Bedürfniß der Pietät, den Anlaß Ihres nahen Geburtstages nicht vorübergehen zu lassen, ohne Ihnen beim Eintritt in Ihr siebenzigstes Jahr ein Zeichen freier Huldigung zu widmen; und so bitte ich Sie, auch von mir einen solchen Ausdruck aufrichtigsten Gefühls freundlich aufnehmen zu wollen.

Vor dem glückverneinenden Ernste Ihres erhabenen Pessimismus verstummt freilich die Trivialität gewöhnlicher Beglückwünschung; aber uns bleibt doch der sehnsüchtige Wunsch, Sie noch lange Ihrem welterleuchtenden Wirken erhalten zu sehen; und ein Feiertag, geweiht dem Rückblicke auf das Vergangene, bleibt ja der Geburtstag auch da, wo der Wahn gewichen ist, der ihn als Festtag begehen läßt. Wer darum in hingebender Bewunderung emporblickt zu einem großen Lehrer, der mag wohl die Gelegenheit ergreifen, daß er sein Scherflein dazu beitrage, solchen

Rückblick für den innigverehrten Mann zu einem erquickenden Hinblick auf das Erreichte werden zu lassen. Indem wir aber der Genugthuung freudig mitinnewerden, daß Sie jetzt doch noch, trotz allen feindlichen Bemühungen, eine täglich sich mehrende Gemeinde von Schülern, deren Eifer noch immer sich steigert, um Sich zählen: erhebt uns zugleich ein Gefühl, dem verwandt, welches Macedonien's Philipp gegen Aristoteles aussprach, da er es weniger als ein Glück pries, daß ihm ein Sohn geboren, als daß er geboren sei zu einer Zeit, wo er ihn solchem Lehrer übergeben könne: — so fühlen wir uns vom Schicksal bevorzugt als Ihre Zeitgenossen, und gewinnt für uns der 22. Februar die Bedeutung, daß, bei Ihrer Geburt, an ihm den Philosophie Suchenden das Licht emporstieg, welches, nun endlich siegreich durchdringend, den Tag Kantischer Klarheit hinüberrettete in des Jahrhunderts zweite Hälfte, — mit welcher für uns, die heutige junge Mannschaft im Lager der Wahrheit, das philosophische tirocinium begann — nachdem so tückisch dichter Nebel die erste Hälfte umdämmert hatte.

Manch erfreuliches Wort fester gewordener Anhänglichkeit an Ihre Lehre, das ich seit meinem neulichen Briefe anfänglich spröderem Sinne abgewonnen habe, könnte ich Ihnen heute, hochverehrter Herr Doctor, als ein kleines Opfer auf dem Altare des Dankes, hinbreiten; und mehr als Ein anonymes Begrüßungswort haben Ihnen diese Zeilen zu bringen als bescheidene Bekenntnisse innerer Gemeinschaft mit Ihnen; — aber ich hoffe, in der ersten Frucht der aus solchen Erfolgen mir erwachsenen Ermuthigung ein deutlicheres Beweisstück für meinen Herolds-Dienst in ein wenig weiteren Kreisen Ihnen anbieten zu dürfen. Die beifolgende gedrängte Zusammenstellung Ihrer Sätze zur Läuterung des hergebrachten Urtheils über die Mathematik wollen Sie gütig ansehen als schwache Aeußerung meines innigsten Wunsches: nicht durch tausend kleine Beschränkungen gehemmt zu sein an wirksamerer Verbreitung der vollen, uns durch Sie gebrachten Wahrheit, für deren Dienst ich wenigstens eine nach keinem Mißlingen erkaltende Wärme des Strebens mitbringe. Daß freilich dieß Pröbchen so gar bescheiden hat ausfallen müssen, das wird schon Ihre Nachsicht ableiten, theils aus der Zusammensetzung desjenigen Publikum's, in welches ich zuerst eine Kunde von Ihnen

zu tragen wünschte — theils aus der Nöthigung, ein ziemlich abgeschlossenes Ganzes von recht kleinem monographischem Umfang zu liefern. Beide Umstände führten es auch mit sich, daß ich den Rückweis auf Kant wenigstens skizzenhaft mit aufnehmen mußte. Was ich, als Bindeglieder, von Eigenem zu geben wagte, kann keinen andern Anspruch machen, als dem Bedürfnisse größter Popularität nachhelfen zu wollen, ohne der Genauigkeit der Reproduktion durch eine noch so kleine Entstellung etwas zu vergeben. Wenn von diesem Gesichtspunkt der Versuch Ihre Billigung sich erwerben wird, so werde ich für meine wohlgemeinte Absicht mich reichbelohnt halten. Dann darf ich auch hoffen, es werde die hierin absichtlich durchgeführte Selbstbeschränkung nicht der Verwechslung ausgesetzt sein mit jener Selbstlosigkeit im Aneignen fremder Gedanken, die als blos passive Receptivität nicht einmal zu verstehen im Stande ist, weil sie das Angeeignete nicht in lebendigem Prozeß dem eigenen Denken assimilirt — ein Prozeß, der ohne selbstthätige Reaktion des Empfangenden ja auch nicht im leiblichen Organismus gedenkbar ist: wer nachdenken, nicht blos nachsprechen will, wird ja auf jedem Schritt die vis inertiae der mitgebrachten, anderswie erzeugten Gedanken zu überwinden haben.

Wie der botanisirende Dilettant dem systematisirenden Forscher wohl zuweilen einen glücklichen Fund wird bringen dürfen, der dessen Schema um eine Rubrik bereichern kann, so möchte ich Ihnen ein paar kleine Notizen zur Einordnung in Ihr Ganzes mittheilen, die mir in der linguistischen Journalistik aufgestoßen sind; die etwaige Verwendbarkeit ganz Ihnen anheimgebend: Pott hat in den „Beiträgen" von Kuhn u. Schleicher (Berlin, Dümmler 1856) in mehreren Sprachen einen Imperativ I pers. singul. nachgewiesen; und nach „Zeitschrift für vergleichende Sprachf." v. A. Kuhn, 1855 B. 5. Heft 1. fällt der Begriff des Heilens in vielen Sprachen etymologisch mit dem des Zauberns zusammen. — Wenn ich nicht schon so oft Anlaß gehabt hätte, zu beklagen, daß den Leitenden in der Wissenschaft durch einen Zufall für sie Beachtenswerthes entgehen kann, und daß noch immer nicht ein System gegenseitiger Handreichung zwischen den Forschern und Entdeckern auf den verschiedenen Feldern des Wissens organisirt ist, so hätte ich Bedenken tragen können, derartiges hier einfließen

zu lassen; nun aber darf ich Ihrem Wohlwollen vertrauen, das keiner beschämenden Mißdeutung des Motivs zugänglich ist....

Ihrer neulich für mich ausgesprochenen Wünsche eingedenk, bleibe ich auch für diese

Ihr

auf's dankbarste Ihnen hingegebener

Julius Bahnsen.

Altona, d. 20 Febr.
1857.

Schopenhauer an Bahnsen.

Herzlichen Dank, mein werther Herr Doctor Bahnsen, für Ihren sehr guten Aufsatz über meine mathematischen Ansichten, u. wünsche ich demselben recht große Verbreitung. Aber Eines muß ich beklagen, u. Sie werden es mit mir beklagen, daß Ihnen unbekannt geblieben ist C. R. Kosack's, Lehrers der Mathematik u. Physik am Gymnasio zu Nordhausen, „Beiträge zu einer systematischen Entwickelung der Geometrie aus der Anschauung.“ Sie stehn im Programm jenes Gymnasiums zur öffentlichen Prüfung am 6 April 1852, füllen 30 große 4^0 Seiten, denen eine Tafel mit 22 Figuren beigegeben ist, welche alle dienen, geometrische Theoreme, nach meiner Methode, aus der Anschauung zu demonstriren. Dieser Mann hält sich ganz an mich u. hat mit meiner Methode Ernst gemacht, zu meiner großen Freude. — Da alle deutsche Gymnasien, nach einer Uebereinkunft, sich gegenseitig ihre Programme übersenden; so muß auch dieses in Hamburg u. Altona vorzufinden seyn, u. hoffe ich, daß Sie sich darum bemühen werden. Es könnte Ihnen Stoff geben zu einem nachträglichen Aufsatz in der Holsteiner Schulzeitung: denn es ist ein sehr gelungenes Ding, in dieser noch ganz unbearbeiteten neuen Art u. Weise.

Ich danke Ihnen für Ihre Beachtung meines Geburtstages u. alles Erhebende, was Sie mir bei der Gelegenheit sagen; wie

auch für Ihre Notizen. Die Leipziger Preisfrage über meine Philosophie ist entschieden worden, der Preis einem Herrn Seydel ertheilt u. dieser zugleich dafür promovirt: seine Schrift ist nämlich gegen mich: sie wird nächstens erscheinen. Das Accessit aber hat der Studiosus C. G. Bähr erhalten: seine Schrift „Die Schopenhauersche Phil: in ihren Grundzügen" ist erschienen u. ist so vortrefflich, daß nicht zu begreifen, wie ein so junger Mann dies hat machen können: es ist das Gründlichste, was noch über mich gesagt worden. In der Révue francaise [sic!] haben sie das Kap: üb: thier: Magnetismus u. Magie aus dem „Willen in der Natur" übersetzt: — es geht jetzt vorwärts mit meiner Sache.

Ich hoffe, daß Sie den Bescheid u. zwar einen günstigen, jetzt werden vom Ministerio erhalten haben: denn ich glaube gewiß, daß man bloß beabsichtigt hat, Sie tüchtig einzuängstigen, um Sie vor Recidiven zu bewahren. Mit dem herzlichen Wunsch, daß dem so seyn möge,

Ihr

aufrichtig ergebener

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.
d. 2 März
1857.

S^r Wohlgeborn

des

Herrn D^r Jul: Bahnsen,

Altona.

[Mit einem Briefe vom 28. März 1857 sendet Bahnsen, durch Schopenhauer's Zuspruch ermuthigt, die Fortsetzung seiner Arbeit „Arthur Schopenhauer's Urtheil über den Bildungswerth der Mathematik" ein und beklagt, daß ihm kein philosophisch-pädagogisches Journal mit weiterem Leserkreise für dieselbe zur Verfügung stehe.

Der vierjährige persönlich zu leistende Dienst ist ihm inzwischen erlassen, nur die Summe für einen Stellvertreter mit gewöhnlicher

Dienstzeit aufzubringen: „recht eigentlich ein Symbol für die mit der Geburt, dem Dasein selbst, von uns contrahirte Schuld des Lebens, die mit dem Leben selber abzutragen ist".]

Schopenhauer an Bahnsen.

Empfangen Sie, werther Herr Dr Bahnsen, meinen abermaligen Dank für Ihre fortgesetzten Bemühungen zur Befestigung der Wahrheit. Ihr Aufsatz ist sehr gut u. zweckgemäß u. finde ich nichts daran auszusetzen. Er verräth viel Studium, sowohl in Kants, wie in meinen Werken. Besonders befriedigt haben mich 2 Punkte. Erstlich, daß Sie den Hamilton erwähnt haben: ich wollte, Sie hätten seine Abhandlg; da er gerade viele der von Kühl angeführten Mathematiker als solche nachweist, die geringschätzig von der Mathematik als Geistesbeschäftigung gesprochen haben: z. B. Kartesius, Paskal u. A. — Sodann, daß Sie dem Kühl seinen beweglichen Punkt vorgerückt haben: Schade, daß Sie nicht Kants gewichtigen Satz, „die Materie ist das Bewegliche im Raum", aus den Metaph: Anfangsgr: d. Naturwiß:, beigebracht haben.

Mir ist keine Zeitschrift für Pädagogik u. Philosophie bekannt. Pädagogische giebt es genug: z. B. Dr Mützell's in Berlin Zeitschrift für das Gymnasialwesen; — u. die Pädagogische Monatsschrift herausg: v. Löw Rektor in Magdeburg. Vielleicht daß diese sie aufnähmen: der Haupteinwand scheint mir dagegen, daß es etwas bereits Gedrucktes ist.

Die Schrift des Dr Seydel, welche in Leipzig den Preis erhalten hat, ist noch nicht erschienen: daß sie gegen mich ist, wird ihr Hauptverdienst seyn: Bähr hat das Accessit erhalten. Das Publikum wird vielleicht anders urtheilen, als die Fakultät. Es dauert lange damit: vielleicht helfen die Profeßoren nach, u. viele Köche verderben den Brei. Der Odem der Kritik kann nie die Flamme der Berühmtheit ausblasen; facht sie an.

Von Herzen freut es mich, daß die Kopenhagner Bedrohung aufgehoben ist, wie ich vorhersah. Der Stellvertreter ist freilich

eine schlimme Ausgabe: aber seyn Sie froh, mit dem blauen Auge davongekommen zu seyn, and make the best of it.

Mit den herzlichsten Wünschen für Ihr Gedeihen u. Wohlergehn

Ihr

ergebener

Arthur Schopenhauer

Frankfurt a. M.
d. 2 April
1857.

Sr Wohlgeborn

des

Herrn Dr Jul: Bahnsen,

Altona.

Bahnsen an Schopenhauer.

Ein unbesiegbarer Drang, dem Manne mich nicht entfremden zu lassen, der unter den Lebenden die mächtigste Umgestaltung meines Denkens überhaupt und insbesondere der Selbstbeurtheilung meines Seins gewirkt hat, widmet Ihnen bei Vollendung Ihres siebenzigsten Jahres diese Zeilen.

Mißdeuten Sie es mir dabei nicht, daß es mir heute widerstrebt, der traditionellen Anreden eine an Sie zu richten; ich wüßte kein Wort zu finden, das Ihnen das Verhältniß ausspräche, in welches meine Gefühle mich zu Ihnen stellen; ich vermag nichts, als Ihnen mit diesem Schreiben ein symbolisches Zeichen der in jedem neuen Anlaß sich steigernden Bewunderung zu senden, die ich für Sie hege. — Tiefe Beschämung erfüllt mich aber, weil ich Ihnen auch nicht die kleinste Frucht zu bieten habe, die aus der Saat erwachsen und gereift wäre, welche Sie auf dem Acker meines Geistes ausgestreut haben; und zur Entschuldigung bleibt mir nichts, als das Bekenntniß, daß wohl das Bessere wieder des

Guten Feind gewesen ist, insofern ich Ihrer Unwürdiges nicht leisten mochte, und mit dem, was ich etwa zu Stande gebracht hätte, selbst unzufrieden blieb, sobald ich es an den Maßstab Ihrer gerechten Anforderungen, oder gar des hohen Vorbildes und Zieles halten mußte, das Sie uns, Ihren Schülern, aufgerichtet haben. Um so tiefer aber beugt mich dieß Gefühl meiner Ohnmacht, als ich mir sagen muß, wie für Sie die Zeit gekommen ist, da der Blick sich lieber der Vergangenheit und dem in ihr Gewirkten zuwendet, als einer Zukunft, welche nach dem Gesetze menschlicher Gebrechlichkeit die Höhe der Kraft und des Schaffens überschritten hat; mir also auch sagen muß, wie die würdigste Feier Ihres Geburtstages in Darbringung eines vollgültigen Beweisstückes dafür bestehen würde, daß Sie in dieser Vergangenheit auch Ihren Zeitgenossen nicht ganz vergeblich gelehrt haben. Ein Schüler, der Sie ganz verstanden hätte und aus diesem vollen Verständniß heraus das überreiche Vermächtniß mit entsprechender Verwaltungsgabe antreten könnte, welches Sie der Menschheit in Ihren Werken hinterlassen; der wahrhaft in Ihrem Geiste fortarbeitete, ergänzend und bewährend, an dem hohen Werke, das Sie der Vollendung mit so gewaltigen Schritten entgegengeführt haben: ein solcher Schüler allein könnte ja Ihrem vereinsamten Alter ein herzlich willkommener Freund, ein würdiger Genosse sein. So aber wird Ihre bereitwillige Nachsicht, wie sie Ihnen erwachsen ist in der erhabenen Ueberschau über die tief unter Ihnen liegenden Massen des Gewöhnlichen, freundlich auch den nicht abweisen, dessen gehemmte Kraft zwar kein Werk zur Befriedigung, aber doch ein ehrliches Hinanstreben zu Ihren Höhen Ihnen weihen kann; — und als ein solcher nahe ich mich Ihnen wieder an diesem Tage; und wieder begleitet mich stumm eine kleine Schaar namenloser Verehrer, wie ich sie neuerdings in meiner engen Diöcese der Propaganda für Ihre Lehre habe sammeln können. — Wenn Sie aber nach der letzten Unterredung, die ich mit Ihnen zu haben das Glück genoß, annehmen mußten, ich würde wenigstens wieder einen kleinen Anlauf zu apostolischer Thätigkeit in weitern Kreisen nehmen, so darf ich mich auf Ihr herrliches Trostwort berufen: der ächte Wahrheitsforscher denkt zunächst nur für sich und nicht für Andre, und da darf ich mir das Zeugniß geben, nicht ganz lässig gewesen zu sein. Nachdem

ich Ihre Philosophie zum ersten Male in ihrer Ganzheit durcharbeitet hatte, habe ich innerlich mir sie anzuleben mich bemüht dadurch, daß ich durch sie durchläutern ließ, was früher ohne diese Durchleuchtung für mich als Denkresultate sich niedergeschlagen hatte; daß ich die Feuerprobe solcher kritischen Revision im Laufe dieses Winters einen Theil früher niedergeschriebener Materialien durchmachen ließ, die ich als völlig werthloses Mittelding von Kriticismus und Dogmatismus würde haben verwerfen müssen, wenn mir nichts davon in den Händen geblieben wäre als Schlacken und Asche; während ich jetzt die Freude hatte, einem Felsgleich, dem bis dahin noch haltlosen Gerüste aus den unerschütterlichen Quadern Ihres Systems ein festes Fundament unterbreiten zu können. Aber auch in dem Sinne kann ich sagen, Ihre Weisheit durch Erleben haben erlernen zu wollen, daß ich sie als Ariadnefaden ergriffen in des Lebens labyrinthischen Gängen, deren dunkle Verwicklungen, in die mich die jüngste Vergangenheit hineinführte, ohne sie mir vollends unentwirrbar geblieben wäre; und ich denke: solches ist „der Weisheit letzter Schluß“. —

Daß inzwischen die Beckerschen Aufsätze über Mathematik in Sönksen's Schulzeitung abgedruckt sind, werden Sie erfahren haben: eine Erwiderung darauf meinerseits habe ich nicht für nöthig erachtet. Uebrigens hat man mir gesagt, daß in den mathematischen Lehrbüchern von Snell auch ein Versuch zu einem beachtenswerthen Ersatz für die euclidische Methode gemacht sei.

Was ich über Pläne zu kleinern Arbeiten Ihnen sagte, — (zu einer Erläuterung von Göthes Faust im Sinne Ihrer Philosophie und zu einer Besprechung der Schriften von Bähr und Seydel) habe ich seitdem aufgegeben; es würde auch der unbedeutendste Versuch der Art mich unausweichlich auf den Mittelpunkt aller Probleme hintreiben, und ich mir nicht genug thun, wenn ich diesen umgehen müßte, wie es unstatthaft wäre, an ihm nur nebenher vorüberzustreifen. — Die Frage nach dem Verhältniß des Willens zu den Motiven will mir dagegen als ein überaus fruchtbarer Ausgangspunkt für eine Arbeit erscheinen, die Ansprüche darauf machen dürfte, sich als Weiterbau — oder sage ich lieber als Ausbau eines Seitenflügels am Gebäude — Ihres Systems anzukündigen; aber sie könnte, glaube ich, erst das Er-

gebniß einer vollen Lebensarbeit sein und bis dahin wären alle kritischen oder apologetischen Besprechungen der andern Theile des Systems nur als Prolegomena anzusehen; das Weltgesetz der Negativität würde erst in der zusammenschließenden Vollendung seine befriedigende Darstellung erhalten können. — Schade dabei, daß die Schindlersche Schrift: „Das magische Geistesleben“ nur den Werth einigen nicht so sehr rohen, als falsch zugerichteten Baustoffes dafür haben könnte; doppelt Schade, da die Bekanntschaft mit den betreffenden Stellen in Ihren Werken ausgesprochenermaßen bei ihm vorhanden gewesen ist.

Wenn ich früher manchmal Lust getragen habe, vor dem hiesigen Publicum Vorlesungen zu halten über Ihre Philosophie, so hat mich die Wahrnehmung davon zurückbringen müssen, wie die mit philosophischem Dilettantismus sich spreizenden unter den „speculirenden“ Schädeln Hamburgs — meistens Juden — ein ihrem metaphysischen Bedürfniß ganz angemessenes Genügen an dem optimistischen Gefasel des Herrn Dr * * * finden. — Sonst könnte ich noch mit allerhand komischen Curiositäten davon Ihnen aufwarten, welch gemischtes Interesse, das mit allen ergötzlichen Künsten weiblicher Neugier hinter Ihren Werken her ist, hier in Damenkreisen für Sie erweckt ist, so daß man sich — ob im Scherz oder Ernst, weiß ich nicht — sogar erzählt: es rüsteten sich einige früher durch Weigelts Vorträge gewonnene Verehrerinnen Ihrer Philosophie zu einem literarischen Angriff auf Sie, seitdem dieselben hinter gewisse Capitel gekommen wären, die ihnen von einem Wegweiser mögen unterschlagen sein, dem die Gesetze der Galanterie scheinen höher gestanden zu haben, als die der alle Rücksichten verachtenden Wahrheit. Weil ja aber Auflehnung nur sein kann, wo Autorität ist, so sehen Sie daraus, wie Sie auch bereits in Laienkreisen für solche gelten; — das wird Sie sicher mehr als trösten bei der hereinbrechenden Gefahr einer Revolution gegen Ihr Weiberverdict: sie kann dieses ja nur um eine Bestätigung mehr bereichern. —

Doch was für kleine und große Triumphe auch immer Ihrer noch harren in den Decennien, die sich dem nun vollendeten siebenten Ihres Lebens mit immer weiter leuchtendem Glanze anschließen werden, Ihres Lebens, das so reiche Gaben uns schon gespendet hat und uns bald noch mehr spenden wird, wenn dem-

nächst eine neue Auflage des Hauptwerkes Sie zu abermaliger Rede aufrufen muß: so werden doch die Erfolge Ihnen die schönsten sein, wo Sie erfahren, daß Ihre Werke zu einer Standarte der Gewissen und Sie so — nach Gellerts frommem Ausdruck — zum Retter einer Seele geworden seien. — Solchen Dank, im hoffenden Vertrauen auf die Gewalt der Wahrheit, anticipirend, darf ich Sie unveränderter Ergebenheit auch versichern von Ihrem in Ihrer Lehre immer von neuem wieder den Frieden suchenden

Hamburg, Alter Wall 18, Julius Bahnsen.
d. 21. Febr. 1858.

Schopenhauer an Bahnsen.

Lieber Herr D^r^ Bahnsen,

Ich danke Ihnen für die fortgesetzte Theilnahme an meiner Philosophie u. gütige Erinnerung an meinen Geburtstag. Mich freuet es, Sie im Amte zu wißen: Sie werden sich darin hervorthun, versetzt u. verbeßert werden. — Zu den aestheticis über meine Philosophie gehört auch „die Himmelsstürmer" Drama auf 206 S. anonym u. sehr wunderlich. Die Theilnahme an meiner Philosophie verbreitet sich mehr u. mehr. Die zu Turin erscheinende Rivista contemporanea, Dec^r^ 1858. enthält eine recht gute Darstellung derselben, auf 40 S. — Revue Germanique v. Jan^r^, ein Kap: aus Parerga, u. so geht's immer beßer. Ich arbeite an der 3^ten^ Auflage meines Hauptwerks, welches seit December ganz vergriffen ist, Brockhaus hat Eile damit. Bin sehr beschäftigt aber grüße Sie von ganzem Herzen.

Frankfurt a. M. Arthur Schopenhauer.
d. 2 März
1859.

S^r^ Wohlgeborn
des
Herrn D^r^ J. Bahnsen,
Lehrern am Gymnasio,
zu
Anclam.

Bahnsen an Schopenhauer.

Heute wollen Sie mir gestatten, Ihnen wieder ein kleines Beweisstück für meine treue Anhänglichkeit an Ihre Lehre zu überreichen. Vielleicht werden Sie als Hauptfehler daran zu tadeln haben, daß es ganz verständlich nur für die in Ihr System schon Eingeweihten sein wird; aber zur Entschuldigung darf ich mich auf die eigenthümlichen Umstände berufen, unter denen es entstanden ist; und von diesen wünschte ich auch die anderweitigen Mängel abgeleitet, an denen es, wie mir wohl bewußt ist, leidet. Es ist, kurz gesagt, ein auf Bestellung gemachtes Stück Arbeit, und kaum drittehalb Wochen vor dem Schillertage erhielt ich erst den mir völlig unerwarteten Auftrag, die Festrede zu übernehmen. Da blieb mir dann, neben den laufenden Amtsgeschäften, höchstens zu einer ganz summarischen Recapitulation der lange vernachlässigten Lektüre Schillers Zeit, und wie nothdürftig auch solche noch geblieben ist, zeigt sich deutlich genug in den zusammengestellten Mosaikstücken.

Andrerseits hat vielleicht gerade dieses Gehetze dem Producte zum einen oder andern Vorzug verholfen: ich fühlte mich genöthigt, in bündigster Weise meinen Standpunkt zu nehmen und zugleich berechtigt, von den engen Schranken eines direct pädagogischen Zweckes mich zu emancipiren, und eine mehr wissenschaftliche Sprache zu führen, als sonst einer Schulfeier angemessen sein würde.

Was für die vorgeschriebene Einkleidung als rhetorischer Mantel umgehängt ist, gebe ich gern preis als Erstlingsversuch eines naturalisirenden Dilettanten in der Redekunst; genug, wenn Sie, hochverehrter Herr Doctor, meine Absicht nicht ganz mißglückt finden: diesem optimistischen Geschlechte einmal eindringlich vorzuhalten, wie selbst die idealistischen Selbsttäuschungen dem Pessimismus entstammen und die Verneinung des Willens Kern und Ziel auch der Religion ist, aus welcher sich Schiller zu keiner bekannte. —

Einige kleine „Beiträge zur Philosophie der Sprache“ — von

den Ergebnissen Ihrer Philosophie aus — habe ich entworfen, sehe aber die Zeit nicht ab, wo ich dazu kommen könnte, ihnen einen Abschluß zu geben und die letzte überarbeitende Hand daran zu legen; — möglich, daß ich noch einmal der Noth dafür zu danken haben werde, auch zu deren Publication mich gedrängt zu haben.

Mit den innigsten Wünschen für Ihr rüstiges Wohlsein und im Gefühle unveränderter Hingebung verbleibe ich

Ihr

dankbar Sie verehrender

Julius Bahnsen.

Anclam, den 20. November
1859.

[Ein Brief Bahnsens vom 28. November dankt Schopenhauern in warmen Worten für die Uebersendung der 3ten Auflage des Hauptwerkes.]

Bahnsen an Schopenhauer.

Hochverehrter Herr Doctor!

Als vor hundert Tagen an aller Welt Enden das Schillerfest begangen wurde und als fünfzig Tage später die Deutschen ihren, seitdem schon ihnen entrückten, Nestor am Rhein huldigend beglückwünschten — da muß zwar Ihnen das Bewußtsein neu sich belebt haben, wie Ihrem Ruhme noch mehr in einem kosmopolitischen Sinne seine Zukunft bevorsteht: aber wie Ihnen auch schon ein Vorgefühl der einstigen Verherrlichung Ihres Namens in mancherlei gegenwärtigen Beweisen dankbarer Bewunderung bereitet ist, so möchte ich dießmal meinem Schreiben zu Ihrem Geburtstage insbesondere die Deutung erwirken, daß auch Ihre

Landesgenossen nicht mehr zurückbleiben in der Theilnahme an Erweisung jener Gerechtigkeit, welche Sie gegen Ihr Zeitalter versöhnlicher gestimmt hat, seitdem endlich der Bann gewaltsamer Verkennung durchbrochen ist. Und wenn es auch Ihren Unmuth erneuern möchte, zu sehen, wie, selbst in seinen Liebesbezeugungen zudringlich, unser Volk einen Gefeierten erdrückt hat: so werden Sie ja einerseits vor dem Schicksal eines E. M. Arndt Sich für immer sicher gestellt wissen durch die aristokratische Höhe Ihrer Wirksamkeit, welche niemals in den Bereich der Tagesmode hinabgezerrt werden kann; und andrerseits es dem nicht verübeln, der bei Ihnen ein Wort für das deutsche Wesen einzulegen wagt, weil dieses ihm persönlich werth und werther geworden ist als schwer zu behauptender Kampfspreis. So lange man uns Schleswigern die angebornen nationalen Daseinsformen despotisch verkümmern will, wird uns nicht eingeredet werden können, daß wir in ihnen nur illusorische Werthe und leere Aeußerlichkeiten festhalten wollten.

Darum gestatten Sie mir, eben deßhalb, weil ich in Ihnen so gern für die wichtigsten Angelegenheiten, auch meines Herzens, eine hohe Autorität verehre, daß ich heute meine Wünsche für Ihr nächstes Lebensjahr in der bestimmten Form Ihnen darbringe: es möge dasselbe Ihnen Gelegenheit geben, mit dem Vermächtniß hervorzutreten, das Sie speciell dem Vaterlande zugedacht haben: ich meine die für die zweite Auflage der Paralipomena aufbehaltenen Gedanken über dessen künftige Gestaltung als Eines Reiches. Die erhabene Würde, womit Sie Alles umgeben, was von Ihrem Denken durchläutert ist, wird ja Ihre Aussprüche auch hierüber weit genug hinausrücken über das ephemere Gezänke der verworrenen Stimmen in einer gährungsvollen Periode.

Verschmähen Sie es also nicht, ein Weiser und Führer, auch hierin dem Geschlechte der Mitlebenden näherzutreten, einen festen Halt aufrichtend in dem Gewoge schwankender Meinungen; es wäre ja ein Werk der Selbstverläugnung für die Einzelnen auch, nicht bloß der Staatsklugheit, was damit vorgezeichnet würde; und Sie selber haben ja wieder und wieder zu ergreifender Mahnung den sittlichen Werth nicht darein gesetzt, nur zum reinen Subject des Erkennens zu werden, sondern darein, mitzuweben am härenen Gewande der Gerechtigkeit für Alle; und wer, wie Sie, ein langes

Leben der Wahrheit, und damit der Menschheit, geweiht hat, dem kann der Geburtstag ja nimmer — wie Sie in der neuen Auflage Ihres Hauptwerkes es von Swift berichten — zu einem Tage bloß müßiger Betrübniß werden, weil Solchem der Blick von noch so innigem Gefühl eigenen und allgemeinen Leidens sich erheben darf zu der Zuversicht: nicht umsonst das Opfer des Daseins gebracht, weil mitgearbeitet zu haben an der Erlösung Aller. So sei denn auch Ihr künftiges Leben noch ein Ihnen wie uns Allen gesegnetes!

Vernehmen Sie hierin nicht die Stimme bloß eines Einzelnen, sondern Eines, der im Namen Vieler sich bekennt als

Ihr

fort und fort Sie dankbar
verehrender

Julius Bahnsen.

Anclam, den 20 Februar
1860.

[In einem letzten Briefe vom 19. August 1860 berichtet Bahnsen über misglückte Versuche, für eine ausführliche Besprechung der 3. Auflage der Welt a. W. u. V. ein geeignetes Journal zu finden, und klagt, daß er durch zunehmenden Mangel an Muße „immer mehr darauf angewiesen sei, an dem idealen Bande sich genügen zu lassen, in welchem er zu Schopenhauer und seiner Lehre stehe“.]

Geh. R. Crüger in Merseburg an Schopenhauer.

Merseburg den 21. Novbr 1856.

Mein hochverehrter Freund!

Gestatten Sie mir eine Bezeichnung, welche ohne weitere Paraphrase die Gesinnungen ausdrückt, mit welchen ich aus Ihrem persönlichen Verkehr geschieden bin; ich prätendire darum noch keine entsprechenden Gesinnungen von Ihrer Seite, sondern bescheide mich gern, wenn Sie das freundliche Wohlwollen, dessen ich mich in Frankfurt von Ihnen erfreuen durfte, mir in der Erinnerung bewahren.

Es zog und zieht mich kein anderes Interesse zu Ihnen hin als Ihr Geist; an eine Veränderung meiner Gesinnungen ist also, auch wenn Sie vor mir in das selbst Ihrem Scharfsinn verborgen gebliebene Reich der Geister übergehen sollten, gar nicht zu denken.

Sie empfangen beifolgend das bewußte Exemplar der Kant'schen Kritik der praktischen Vernunft, und ich wünschte wohl, daß ich Ihnen damit eine Freude bereiten möchte.

Was könnte ich Ihnen sonst noch Interessantes von hier aus schreiben? Die Versicherung, daß ich mich im Besitz und vor Allem im geistigen Verkehr mit meiner Gattin je länger desto glücklicher fühle, würden Sie mir nicht glauben, oder als einen Angriff gegen Ihr System aufnehmen, welches mich, soweit ichs bisher erforscht, mit Schauer und Bewunderung zugleich erfüllt hat.

Wenn Sie mir nur die Möglichkeit zugeben, daß man noch von anderen Ausgangspunkten ausgehen kann und dann mit gleicher Schärfe und Consequenz des Denkens zu versöhnenderen Resultaten gelangen mag, so bin ich völlig, nicht mit Ihnen — dessen bedarf es nicht, —

aber doch mit Ihrer Weltanschauung ausgesöhnt, und es bleibt mir im Interesse Ihrer liebenswürdigen Individualität nur das Bedauern, daß Ihr Lebensschicksal Ihnen nicht einen andern Standpunkt zu Ihrer Weltbetrachtung gewährte. . .

Schopenhauer an Geh. R. Crüger in Merseburg.

Werthester Herr Geheime Rath

Endlich doch Wort gehalten! wenn auch fast $^5/_4$ Jahr nach gegebenem Versprechen. Ich gestehe es, zumal in der letzten Zeit habe ich bisweilen nicht gewußt, was ich denken sollte. Aber jetzt begreife ich, daß es Ihnen schwer werden mußte, sich von einem solchen Schatz zu trennen. Denn es ist ein Juwel, u zwar ein ächter. Habe alles deschiffrirt. Gedanken und Stil erz-Kantisch, und die Handschrift trägt den Charakter des Autographs u nicht der Kopie. Also meinen schönsten und verbindlichsten Dank für dies Heiligthum, welches bei mir doch an der würdigsten Stelle ist. Ich werde ein schönes Futteral dazu machen laßen, wie auch dieser Tage mein Testament entsiegeln, um Ihnen das Buch zurück zu vermachen. Aber denken Sie nicht daß es sehr bald wieder heimkommt; obwohl ich im Februar mein 70stes Jahr antrete: Sie haben da so etwas fallen laßen von meiner bevorstehenden Reise in's Geisterreich: ich bin noch lange nicht reisefertig, die Geister müßen warten.

Sie werden sich des berühmten Bildes von Göbel erinnern: eine alte Bäuerin im Gesangbuch lesend, wobei sie ganz sichtbarlich die Lippen bewegt. Dieser Meister hat sich gemeldet, mein Porträtt für eigne Rechnung machen zu wollen; worin ich sogleich gewilligt habe. Er wollte sofort daran, hat aber jetzt viel zu thun gekriegt, und bestellte Arbeit geht vor. Aber das wird ein Bild werden!

Es freut mich, daß Sie in der zweiten Ehe sich so wohl befinden und behaglich wie in der Ersten: es giebt so Leute, die

durchaus verheirathet seyn müßen, u wieder Andere, die, wie ich, gar nicht dazu geeignet sind. Je nun, praxis est multiplex. —

Das Merseburg wird wohl jetzt ein recht ansehnliches Krähwinkel seyn, u die Beamten sultanisiren dort noch beßer als in der Residenz.

Ihrer Frau Gemahlin bitte ich mich ergebenst zu empfehlen u ihr zu sagen, daß sie nicht Alles glauben soll, was Sie von mir erzählen.

Der Buddha winkt von seinem Konsole herab und ertheilt Ihnen seinen Segen; weil Sie ihn gerettet haben aus mehr als 100=jähriger Gefangenschaft, in Händen der Ungläubigen, und ihn dahin gebracht, wo Verehrung und Vergoldung seiner wartete.

Für diese beiden Haupt= und Prachtstücke nochmals herzlich dankend bleibe mit wahrer Hochschätzung

Ihr

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer

Frankfurt
d. 29 Nov
1856

Geh. R. Crüger an Schopenhauer.

Merseburg 13. Sept. 1857.

Mein hochverehrter Herr Doktor!

Wohnte ich nicht in einem verwahrlosten Orte, wo sich vielleicht stille Bekenner aber jedenfalls nicht Apostel oder gar Evangelisten Ihrer großen Lehre aufhalten, so würde ich längst meine Communikation mit Ihnen auf dem bescheidenern Wege der Rückfrage bei dritten Personen versucht haben. So aber muß ich auf die Gefahr hin, mir Ihr hohes Mißfallen zuzuziehen, Sie aus der erhabenen Ruhe der Buddhistischen Welt=Anschauung mit der Frage aufschrecken, wie es Ihnen in der mir bekannten (ich weiß augenblicklich nicht wie vielten)

Wiedergeburt ergeht, welche Sie nach Ihrem freundlichen Schreiben zu urtheilen, nicht Willens sind so bald mit einer folgenden zu vertauschen.

[Anzeige der Geburt eines Töchterleins, das freilich als solches „wohl nicht Hoffnung haben darf, vor Sch.'s Augen jemals Gnade zu finden".] Gönnen Sie uns inzwischen die Elternfreude und geben Sie der Erwartung Raum, daß dasselbe wenigstens zur Vermittelung der Geburt eines künftigen Buddha dienen könne.

Aber ich bitte Sie, verehrter Doktor, wirklich recht dringend darum, von der weisen Mäßigung in Ihrem Correspondiren in bezug auf mich einmal abzuweichen und, sei es auch in der Form eines geistigen Diätfehlers, (machen Sie doch, wie ich aus Erfahrung weiß, auch physische Diätfehler) mir selbst zu sagen: daß Sie mich noch nicht ganz vergessen haben.

Ich denke oft und viel und so gern an die geistreichen Stunden zurück, über welche ich an Ihrer Seite der leiblichen Pflege so oft vergaß, und Sie zuweilen im Gespräch so engagirte, daß Sie einzelne Gerichte, obwohl nie ohne besondere Rüge und gerechten Unwillen, passiren ließen.

Es sehnt mich ordentlich darnach mich wieder an Ihre Seite zu nesteln und Ihren Günstling Luntenschütz — zum Poltron zu machen. Ich unterlag, als ich hierher kam, ganz und gar den Akten, und hoffe mehr und mehr, daß die Akten mir unterliegen sollen. Dies ist die Geschichte meines seitherigen Lebenskampfs, ein stiller Kampf, unter welchem der Geist aber unendlich leidet, und vor welchem Sie das Geschick bewahrt hat.

[Bitte um Ueberlassung einer Parthie Schnupftabak:] Sie würden mich sehr damit erfreuen; denn, um poetisch zu schließen, ist es mir auch nicht mehr gestattet, dieselbe Luft mit Ihnen zu athmen, so habe ich doch dann die Genugthuung, denselben Tabak mit Ihnen zu priesen und dadurch die Thätigkeit meines Geistes auf ähnliche Art anzuregen.

Ich verbleibe mit Verehrung und treuer Anhänglichkeit

Ihr

Crüger.

Schopenhauer an Geh. R. Crüger in Merseburg.

Werthester Herr Geheime Rath!

An Ihre Buddhaistische Rechtgläubigkeit u Frömmigkeit, hinter welche Sie sehr anständig Ihr Tabacksgelüste verbergen, glaube ich gerade so sehr, wie an die christliche der evangelischen Evangelisten, die soeben in Berlin einander etwas vorpredigen, vorsingen und vorbeten. Die Schäker!

Inzwischen gratulire ich zu dem geborenen Töchterlein, zugleich condolirend, daß es kein Söhnlein ist. Nun, Sie können es ja noch nachholen; müßen sich aber dazu halten.

Ad Nicotianam! Der Spediteur in Straßburg heißt Hummel & Comp. Aber die manufacture impériale verkauft nie weniger als 10 Kilogramm, welche 23 frankfurter ℔ wiegen. Bei den Debits de tabac, die auch 1 Kilogramm verkaufen ist er aber schon verfälscht.

Von meinem jetzigen Vorrath könnte ich allenfalls Ihnen 3 bis 4 Kilogramm ablaßen. Jedoch nur unter der Bedingung daß ich weiter nichts zu thun hätte, als dieselben einer von Ihnen hieselbst beauftragten Person, gegen Erstattung des Belaufs, abzuliefern. Die 10 Kilogramm haben mir mit allen Spesen 40 fl— gekostet; kommt also 4 fl auf jedes Kilogr: ein solches besteht aus 5 Paketen von 6 Hexogramm alle in enveloppe u Stempel der manufacture, unversehrt.

Mich Ihrer Frau Gemahlin empfehlend und Ihnen Gesundheit und Heiterkeit wünschend

Ihr

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a M.
d 17 Sept 1857

P. S. Ihr Andenken bei mir bleibt in stetem flor, täglich ermuntert durch die 2 Ihnen zu dankenden Prachtstücke.

v. Quandt an Schopenhauer.

Wer sich in Gedanken unablässig mit einem Freunde beschäftigt, wird an ihn selten schreiben, weil er mit dem Entfernten immerwährend in geistigem Verkehr steht und sich ihm nahefühlt. In diesem Falle befinde ich mich mit Ihnen, und daß auch Sie meiner oft gedenken, beweisen die Grüße, welche mir Reisende überbrachten.

[Folgen einige Proben dafür, daß sich Quandt immer mit Schopenhauer beschäftige.]

So wird der Antheil, den ich an Ihrer geistigen Thätigkeit nehme, durch äußere und innere Anregungen erhalten, wozu sehr viel beiträgt, daß der Pastor Seidemann, den ich als Pfarrer in Eschdorf angestellt habe, einer Ihrer wärmsten Verehrer ist. Zwischen mir und ihm sind Sie fast immer der Gegenstand unsers Gesprächs, dessen ich mich jedoch nur seltner erfreuen kann, weil Eschdorf eine kleine Stunde von hier entfernt ist.

Aber auch jeder einsame Spaziergang in meinen tiefen Thälern und Wäldern führt mich zu Beweisen Ihres Systems hin, denn an den Bäumen ist Instinct, also Wille zu seyn und zu leben, unverkennbar, wenn es auch bei diesen schlummernden Wesen nicht zum Wissen des Zwecks kommt, warum die Pflanze etwas thut. Ist dies doch auch sogar bei den Menschen der Fall, welche im höchsten Moment der Befriedigung ihrer Triebe sich nicht bewußt sind, daß sie den Zweck des Naturwillens erfüllen.

Ich habe recht merkwürdige Beobachtungen z. B. am Epheu gemacht, der im Zimmer erzogen war, von mir aber ins Freie gebracht und an eine Mauer von unbehauenen Steinen gepflanzt wurde. Die Ranken waren nun nicht mehr an ein hölzernes Gerüste gebunden, nur einzelne Klammern hielten sie aufrecht. Es währte nicht acht Tage, so trieb das Epheu aus seinen Ranken in deren ganzer Länge

und zwar nur auf der einen Seite, welche der Mauer zugewendet ist, kleine zarte Wurzeln hervor, die sich bestrebten in jene Wand einzudringen, um Nahrung zu saugen, aber auch um sich anzuklammern und immer höher an der Wand emporzuwachsen. An dem hölzernen Gerüste hatte das Epheu sich nicht bestrebt kleine wurzelartige Fasern aus seinen Ranken hervorzutreiben, weil dieser Kraftaufwand überflüssig gewesen wäre.

Auf eine merkwürdige Weise geben die Fichten, welche man die Fürsten des Waldes nennen kann, Willen und Verstand zu erkennen. Wo ihr Saame auf das bemooste Haupt eines Felsenblocks gefallen ist, entsteht in diesem weichen Bette ein Bäumchen. Die kleinen Wurzeln ziehen sich unter dem Moose in verschiedenen Richtungen fort, bis sie senkrechte Seiten des Steins erreichen, an welchen sie nun herunter wachsen und so den Block umklammern. Wenn sie lockres Geröll gefunden, dringen sie in Spalten ein, es fehlt ihnen nicht mehr an Nahrung nach der sie verlangten und nun erhebt sich der Stamm auf dem Felsenhaupte mit verdoppelter Kraft und Schnelligkeit. Dies alles setzt ein Wollen und Vorstellen voraus. Daß die Wurzeln dort unten, oft über 15 Fuß tiefer als der Geburtsort des Baumes, Nahrung suchen, beweist einen Willen und ein Wissen, wenn ich letzteres auch nur ein Ahnen nennen möchte. Alles dies läßt sich weder aus Mechanik noch Chemie erklären, denn ohne leben zu wollen und ohne Vorstellung von Nahrung würde das Saamenkorn nicht keimen.

Wie es fast unmöglich ist den Willen zu unterdrücken, erfahren wir Landwirthe, welche so lange als möglich die Kartoffeln vom Keimen abzuhalten suchen, weil solche durch das Hervortreiben von Sprossen an Nahrungsstoff verlieren. Aber selbst in finstern und trocknen Kellern keimen die Kartoffeln, obwohl später, und unerachtet sie keine rankenden Gewächse sind, sprossen oft Reben von 12 bis 15 Fuß Länge hervor, die aus den Luftlöchern des Kellers herauswachsen.

Wenn die Herren Naturforscher nicht blos Photographieapparate sondern auch denkende Wesen seyn wollten, so müßten sie in den chemischen Wahlverwandtschaften und in allem was ist, den Willen erkennen, der das Substrat alles Seyenden ist.

Sie mögen aus diesen wenigen Betrachtungen schließen, mit welchem großen Vergnügen ich Ihr treffliches Buch „über den Willen in der Natur“ gelesen habe.

Ich wünsche Ihnen von Herzen wohl zu leben und verbleibe mit wahrer Hochachtung

Ihr

treuer Freund

Dittersbach bei Dresden
den 12. Januar 1857.

v. Quandt.

---

v. Quandt an Schopenhauer.

Mein theurer, alter Freund.

So eben habe ich Ihr Bildniß erhalten und streite mich mit dem mir unbekannten Künstler, der Sie nicht so aufgefaßt hat, wie ich mir Sie denke, aber freilich ist sehn und jemand denken, etwas ganz anderes. Das bildliche Denken idealisirt, alles Zufällige bleibt weg und die Zeit hat keinen Einfluß auf das Bild des Freundes in unserer Erinnerung.

Die Portraits sollten eigentlich nicht nach der Natur, sondern von genialen Künstlern nach dem Eindruck gemalt werden, den eine Person auf sie machte, es sollten Charakterbilder seyn, die den Menschen auf seinem Culminationspunkte darstellten. Man sagt von gelungenen Bildnissen, daß solche jemand vorstellen, wie er leibt und lebt, ich wollte die Bildnisse stellten mir Freunde mehr dar, wie sie leben, als wie sie leiben.

Dies ist eine Anforderung, die man nicht an jeden Künstler machen kann, denn wenige haben eine solche Reproductivität und noch wenigere die Fähigkeit, das Geistige eines andern zu verstehn und bildlich zu denken.

Jedes Bild ist ein Begriff und darum auch ein Urtheil, und wie oft sind die Urtheile über Charaktere unrichtig! — So scheint mir Lunteschütz hinsichtlich Ihrer Augen fehlgeschossen zu haben, denn es liegt in dem Blick nicht das Forschende des Philosophen, sondern Mistrauen eines Beobachters, weshalb ich jedoch den Künstler völlig entschuldige, weil kein Mensch unbefangen ist, der sich portraitiren läßt, wozu noch

kommt, daß bei den meisten Bildnissen das Gesicht etwas seitwärts gewendet wird und die Augen gerade auf den Maler gerichtet sind, weil das Bild den Beschauer ansehn soll, woraus ein lauernder Ausdruck entsteht. Es ist dies eine Observanz, welche füglich unterlassen werden könnte, da doch der Ausdruck bei historischen Bildern nichts verliert, unerachtet die handelnden Personen den Zuschauer nicht ansehn. Die volle Wirkung des Blicks zu malen, übersteigt freilich das Vermögen der Kunst, denn es fehlt den gemalten Augen die Magie.

Was die Kunst vermag hat Lunteschütz geleistet, er zeigt uns den weitgewölbten gedankenvollen Schädel, und wer die Hieroglyphen der Physiognomik versteht, kann in der Zeichnung vieles lesen.

Ich sah Sie, als ich aus Spanien kam und finde nicht daß Sie um zehn Jahre älter aussehn. Was dem Bilde einen Schein von zeitigem Alter giebt, ist die Gewohnheit der etwas gesenkten Haltung des Kopfs, welche Sie mit allen Denkern gemein haben, und ich bin gewiß, daß selbst Göthe, der um die impertinente Welt zurückzuweisen, sich sehr à plomb hielt, dennoch, wenn er in seinem Zimmer oder Garten einsam und sinnend auf und abging, das Haupt senkte.

Anstatt Ihnen viel von mir zu schreiben, übersende ich mein Bildniß, es mag Ihnen das Uebrige sagen.

Und so leben Sie denn recht wohl, gedenken Sie Ihres Freundes, der morgen seinen ein und siebenzigsten Geburtstag feiert und mit wahrer Hochachtung und Zuneigung bleibt

Ihr

treu ergebener

v. Quandt.

Dresden
d. 8. April 1857.

Briefe an C. Bähr.

1857—1860.

Schopenhauer an C. Bähr in Leipzig.

Werthgeschätzter Herr Bähr!

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für Abfaßung und Übersendung Ihrer Schrift. Ich habe diese zweimal mit größter Aufmerksamkeit durchgelesen, und sie hat nicht nur meine Erwartung weit übertroffen sondern mich in Erstaunen und Bewundrung versetzt. Diese Reife des Geistes, Besonnenheit, Urtheil, sichere Haltung des Vortrags und gründliche Auffaßung sowohl der Kantischen als meiner Philosophie sind in Ihrem Alter (ich denke 22 Jahre) ein Phänomen. Kein Mensch wird dieses Buch für das Werk eines jungen Mannes halten, vielmehr eines sehr gereiften, von wenigstens 40 Jahren. Sie haben mehr Kantische Philosophie inne, als sechs Profeßoren zusammengenommen. Die Veranlaßung der Schrift haben Sie (vielleicht auch auf Rath des Verlegers) eben deshalb nicht erwähnt, damit Ihre Jugend kein ungünstiges Vorurtheil errege. Recte.

Besonders freut es mich, daß Sie meine Philosophie in enger Verbindung mit der Kantischen aufgefaßt haben, als ein Ganzes: so ist's Recht. Sie haben nicht, wie alle Andre, die über meine Lehre geschrieben (bloß Weigelt zum Theil ausgenommen), sich meiner Worte bedient, um meine Gedanken wiederzugeben; sondern

Sie reden eine ganz andere Sprache, als ich, und tragen die Lehren in ganz anderer Weise und Ordnung vor, weil Sie eben meine Philosophie in sich aufgenommen und wohl verdaut haben, daher Sie solche frei reproduciren. Daher eben ist es auch das Gründlichste, was noch darüber gesagt worden. Ihr Vortrag ist jedoch abstrakt, trocken und schwierig: Dem, der die Sachen kennt, ganz faßlich; dem Neuling hingegen schwer verständlich. Besonders dunkel wird er in Ihrer Deduktion des Dinges an sich, die mir selbst nicht klar geworden ist und mir auch unrichtig vorkommt. Sie identifiziren Wahrnehmung mit Empfindung: das ist gegen den Sprachgebrauch, der aber hier sehr treffend ist; denn erst Objekte nehmen wir wahr d. h. erkennen sie als real: also ist Wahrnehmung identisch mit Anschauung. Von der Empfindung aber zu etwas außerhalb unser führt keine andere Brücke, als das Kausalitätsgesetz, und dies ist cerebralen Ursprungs, wie die Empfindung sensualen. Also ist das Thor geschloßen und die Brücke aufgezogen: nur durch Verrath von innen ist die Festung zu nehmen, ut dixi. Ihr Resümé p. 98 kann ich demnach durchaus nicht gelten laßen. Aber das freut mich, ein Mal wieder ausführliche Diskußionen über das Ding an sich zu lesen, ganz wie in den neunziger Jahren. Habe ich doch die Sache wieder auf die Bahn gebracht. Kuno Fischer in Jena liest jetzt auch Kantische Philosophie.

In dem Absatz p. 93/94 haben Sie eine wirklich tiefgedachte Bemerkung beigebracht. Scharfsinnig und treffend ist die Parallele, die Sie p. 145 zwischen Kant's und meinem Verfahren nachweisen; p. 125 & 128 über das Substrat ist sehr richtig und scharfsinnig bemerkt. Ueberhaupt habe ich gar viele Stellen angestrichen, die ich mit Ueberraschung und großem Beifall gelesen: es wäre zu weitläuftig sie alle zu besprechen.

Jetzt aber will ich Einiges, das ich nicht ganz billige, anführen: aber streng zu tadeln habe ich durchaus nichts gefunden. — Was Sie p. 20 als die „unmittelbare Gegenwart“ der Vorstellungen bezeichnen, ist wenigstens nicht das, was ich („Satz vom Grund“ § 19) darunter verstehe. — p. 118 „so vermißt man“ — ist ein sehr ungerechter Vorwurf: ich bin der Erste, der den Unterschied zwischen abstrakter und intuitiver Vorstellung scharf bezeichnet und hervorgehoben hat. Zudem sind die Begriffe, als Stoff

der Urtheile, diesen vorhergängig. — Ihrer Argumentation gegen mich, p. 122—125 stelle ich entgegen W. a. W. u. V. Bd. 2. p. 273 [G. A. III, 309/10] und nächstdem Parerga Bd. 2 § 64 [65] und p. 233, 234 [G. A. VI, 289 fg.].

Ihr Buch, als die erste gründliche Diskußion meiner Lehre, könnte der Verbreitung derselben sehr förderlich seyn, wenn es nur weniger schwer zu verstehen wäre. Jedenfalls ist es mir eine Ermuthigung, daß es noch solche Köpfe giebt, wie Sie, und daß ich solchen vollkommen faßlich bin. Auf das Buch von Seydel bin ich begierig: aber ich wollte viel darauf wetten, daß es dem Ihrigen himmelweit nachstehen wird, und daß sein Sieg zu erklären ist aus dem, was ich im zweiten Bande meines Hauptwerkes Kap. 19 am Schluß des § 7 erwähnt habe.

Bedenke ich nun gar, daß Sie ein Jurist sind, also die Philosophie als Nebenstudium betrieben haben, so steigt meine Bewunderung Ihrer Leistung. — —

Macte virtute tua! Mit Dankbarkeit und Freundschaft

der Ihrige

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.
d. 1. März 1857

Schopenhauer an C. Bähr in Leipzig.

Werther Herr Bähr,

Herzlichen Dank für Ihre Theilnahme an meinem 70sten Geburtstage. Pünktlich an demselben liefen 7 Gratulationsbriefe ein, davon einer aus Holland: aber vom Herrn Wiesike auf Plauenhof, dem Besitzer meines Oelporträtts, kam gar ein hoher Festpokal, ein Prachtstück, darauf mein Name und ein hoher Spruch zum Lobe der Wahrheit und ihrer Kraft.

Es soll mich herzlich freuen, Sie um Ostern hier zu sehn und können wir Einiges verhandeln. Wenn Sie im Englischen Hofe abtreten, haben Sie auch Mittags und Abends bei Tische meine Gesellschaft.

Wenn Sie Gelegenheit haben, so lesen Sie im letzten Heft des Philosophischen Journals einen unglaublich stupiden Aufsatz des Ihnen vorgezogenen Seydel.

Meinen Gruß an Ihren Herrn Vater, u. meinen besten Wunsch für Ihr Wohlseyn u. Wohlergehn!

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.
d. 5. März 1858.

Herrn Carl Bähr,

Reichels Garten, alter Hof Nr. 8

Leipzig.

Schopenhauer an C. Bähr in Dresden.

Herzlichen Dank, lieber Herr Bähr, für Ihre Theilnahme an meinem Geburtstag und auch für Ihren so vernünftig u. klar geschriebenen Brief. 8 Gratulationsschreiben, ein Sonnet und 4 Bücher sind an dem Tage eingelaufen: auch ein ganz frisches, noch heute florirendes Bouquet aus Berlin! —

Von der 3ten Aufl. ist der erste Band schon in Leipzig u. erwarte ich stündlich den ersten Korrekturbogen. Brockhaus giebt mir 3 Friedrichsd'or den Bogen, wofür er 2250 Exemplare drucken kann. Ich arbeite noch immer am 2ten, der wohl 5—6 Bogen Zusätze erhält. Es greift wirklich sehr um sich: Kapitel aus Parerga in der Germanique. Aber das größte Vergnügen hat mir gemacht die in Turin erscheinende Revista contemporanea, welche ihr December-Heft eröffnet mit einem 40 Seiten langen Dialog „Schopenhauer e Leopardi", darin meine Phil: ganz richtig dargelegt wird: der Verf: De Sanctis hat sie vollkommen inne, ist überzeugt u. begeistert. So ist mir denn auch Italien eröffnet. Vom Leopardi hat Lindner Uebersetzungen geliefert in seiner Zeitung, der Voßeschen, v. 12. Decbr. bis 1 Jan. —

Daß Sie die Abhdlg. v. d. Freiheit übersetzen ist ganz herrlich: gerade dies thut den Franzosen Noth: zudem ist es das

erste ganz übersetzte Werk, wenn auch das kürzeste. Sie werden schon auf Richtigkeit gesehn haben. * * * ist, wie gewöhnlich, non chalent gewesen, wird Ihnen jedoch sein Stück Uebersetzung jetzt geschickt haben: mir hat er es nicht zeigen wollen. Es ist nur so aus dem Groben, sagt er. Zwei Porträtts von mir hat er in sogenannter Arbeit: das eine, beinahe vollendet, steht seit 2 Jahren: das andere, aus der Phantasie gemacht, verspricht viel, ist nicht halb fertig. Aber Göbel, unser bester Porträttmaler, von vielem Talent, hat soeben mein Porträtt vollendet, gewiß sehr ähnlich und nicht geschmeichelt: aber ich sehe keine Spur von Geist und ächtem Ausdruck: ein alter Drache ist's. Göbel ist superlativer Realist. Es steht im Kunstverein ausgestellt: er verlangt 30 Louisd'or dafür, und will es selbst in Kupfer stechen. Es ist nicht „das Ideal des Individuums", sondern das Individuum.

Daß Ihre Recension des Seydel noch nicht erschienen, daran ist gewiß der Prof: Weiss u. Fakultät Schuld. Brockhaus steht hierin sich selber im Lichte. — Asher's Buch hat reißenden Absatz noch ehe es ausgegeben, wie er schreibt: das kann doch wahrlich nur seyn weil mein Name den Titel eröffnet: die Leute denken, es komme von mir irgendwie.

Meinen besten Gruß an Ihren Herrn Vater. Vale & nos amare perge!

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.
d. 26 Febr. 1859.

Herrn Carl Bähr,

Dresden.

Schopenhauer an Bähr.

Lieber Herr Bähr,

Meinen herzlichen Dank für die Uebersendung der Litter. Blätter. Ihre Recension habe ich 3 Mal, mit großem Vergnügen gelesen: sie ist vortrefflich, u. Sie sind noch glimpflich mit dem Patron umgegangen. Doch hätten Sie ihm nicht vorwerfen sollen

„die Retina empfindet den Eindruck verkehrt": denn, wenn dies auch nicht genau meine Worte sind; so ist es doch richtig: Vierf: Wurzel p. 58. Meine Worte werden oft ganz anders verfälscht! z. B. jetzt eben durch Büchner in seinem durch 4 Hefte der „Anregungen" gehenden Aufsatz über mich, der ein solches Kompositum von Unwißenheit, Unverstand und Unredlichkeit ist, daß man sich entsetzt über solchen Barbiergesellen. Aber das Schönste darin steht im März-Heft p 92: „die durch die empir: Wißenschaften nachgewiesenen zahllosen Uebergangsstufen zwischen Mensch und Thier!! — Wenn doch Jemand ihn öffentlich bitten wollte, auch nur Eine solche anzugeben! und anfragen, ob er vielleicht die Kentauren und Sphinxe meint. Es ist wirklich ein Kabinetstück, auf welches das Publikum aufmerksam gemacht werden sollte.

Wie mag es um die Uebersetzung meiner Abhandlung v. d. Freiheit stehn? * * * behauptet noch immer daran zu arbeiten: aber ich glaube ihm wenig.

Ich bin sehr gut photographirt v. Sch. * * *, für ein [sic!] Aßeßor in Berlin: das Exemplar welches ich für diesen autographisch verziert hatte, hat der Sch. unverantwortlicher Weise nach Paris in die Ausstellung geschickt: — u. der Aßeßor hat noch keines. — Göbel's Oel-Porträtt ist gewiß ähnlich u. sehr gut, aber ohne alle Idealität: er sticht es in Kupfer. — Hänsel a. Berlin hat eine Zeichnung angefangen, die er im August, bei seiner Rückkehr, vollenden will. — Luntenschütz hat ein neues Portraitt, ganz aus der Reminiscenz, beinahe fertig. — Ich habe Ihnen wohl geschrieben, daß in der Turiner Revista contemporanea ein 40 S. langer Dialog steht „Schopenhauer e Leopardi" v. De Sanctis: sehr gut. —

Von meinem Hauptwerk sind erst 10 Bogen gedruckt: da kann es bis 1860 dauern.

Meinen Gruß an Ihren Herrn Vater, und meine besten Wünsche für Ihr Wohlergehn!

Frankfurt a. M.
d. 1. Mai 1859.

Arthur Schopenhauer.

Herrn Carl Bähr,
bei Herrn Profeßor Bähr,
Dresden.

Schopenhauer an Bähr.

Lieber Herr Bähr,

Ihr Brief hat mir, wie jedes Mal, große Freude gemacht: ganz entschieden sind Sie, unter Allen, die mir schreiben, der, deßen Briefe mir am meisten heim kommen, wegen des vielen Verstandes, der Klarheit und wahren Aufrichtigkeit. Daher auch genügt mir der geringste Anlaß, um Ihnen zu schreiben. Dies Mal ist es das Schreiben aus Dresden in der R. Germanique, von Maillard. Er sagt, er habe eine Uebersetzung meines Kapitels über die Geschlechtsliebe angefangen und aufgegeben. Dies Kapitel ist jedoch ohne die 3 vorhergehenden nicht verständlich. Und ist mir dabei eingefallen, daß, um den Franzosen eine anlockende Probe meiner Philosophie zu geben, nichts so geeignet wäre, als die Kapitel 41—44 sorgfältig und schön zu übersetzen: sie bilden (wie ich Eingangs des K. 44. sage) ein untergeordnetes Ganzes, u. würden eine kleine Brochüre liefern. Ich stelle dies Ihrer Ueberlegung anheim. Der Artikel von Dollfuss ist schlecht: statt eine klare Darstellung meiner Lehre zu geben, tischt er sie fragmentarisch auf, läßt mich nie ausreden, sondern fährt gleich mit seiner bornirten Polemik dazwischen.

Meinen Dank für Ihre Notizen, zumal für die der „Findlinge“ v. Hofmann v. F. — Der dort gedruckte eigenhändige Brief Göthe's an mich ist mir 1821 in Berlin auf eine sehr unredliche Weise aus den Händen gespielt worden; u. seitdem hatte ich nichts davon gehört: jetzt ist er durch den Druck konservirt u. dem Publiko mitgetheilt worden; — was außerdem nicht der Fall sein würde: — also Kompensation.

Der höchst indiskrete Mittheiler meiner Tischreden, in der Konstitution: Zeitg, ist ein Dresdner Advokat deßen Namen mit M. anfieng; das Uebrige deßelben habe vergeßen: er wurde mir durch den Baron Eberstein vorgestellt; der ein alter Apostel und junger Mann ist.

Ich hoffe, daß Ihnen meine Episode, Bd: 2, p. 710—13 [G. A. III, 712—716] gegen den H. Klemens nicht entgangen ist,

auf die ich viel halte: — ingleichen die gegen Flourens p. 300 —4. — Auch eine p. 283 — 85. — Stellen des H. Augustinus habe mehrere angeführt, die eine höchst überraschende Uebereinstimmung mit mir haben.

[Notizen über die Ney und ihre Büste.] Ihren Herrn Vater, der immer auf meine Büste gedrungen hat, wird dies intereßiren. Irgend Jemand hat mir gesagt, Sie wollten nach Paris gehn, sich dort auszubilden.

Wenn Ihnen irgend etwas vorkommt, welches mir vielleicht entgehn könnte, werden Sie mich durch die Mittheilung sehr erfreuen. Das Wenigste erfahre ich, u. immer erst durch Andrer Wink; — zu meinem Bedauern.

Und somit grüße Sie auf's herzlichste!

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt
d. 12. Janr.
1860

Herrn Carl Bähr,

bei Hrn: Professor Bähr

Dresden.

Schopenhauer an Bähr.

Lieber Herr Bähr,

Herzlichen Dank für Ihren Glückwunsch u. Ihren Brief, der, wie immer, die meiner übrigen Correspondenten weit hinter sich läßt. Schade, daß Sie nun ein Mal ein Jurist sind u. bleiben müßen: doch freut es mich daß Sie „Unabhängigkeit" im Auge haben, als welche beßer ist, denn Reichthum: σχολη καλλιστον κτηματων hat Sokrates gesagt. Da werden Sie wohl ein Mal etwas Tüchtiges u. Würdiges in die Welt setzen. Wenn nur Ihre Gesundheit gut ist: fast Alle haben irgend ein wiederkehrendes, oder chronisches Uebel: ich seh' es täglich. Ich aber nicht.

Freut mich, daß Sie sogleich an die Befolgung meines Raths gegangen sind, mit Maillard. Leiten Sie ihn an, daß er nicht

bloß den Sinn wiedergiebt, sondern auch den Stil, meine allures; wie dies zum Erstaunen geleistet hat Oxenford in der Westminster review v. 1853. Als Titel würde ich vorschlagen Petit échantillon de la philosophie de A. Sch. — Sie müßen aber, in einer Vorrede, die Grundsätze meiner Phil: kurz darlegen, besonders die Hauptlehre, daß das eigentliche Wesen des Menschen bloß der Wille ist, u. die Erkenntniß, der Intellekt, ein Sekundäres, adventitium.

Ich erstaune, daß Sie sagen, dies Mal wäre mein Brief uneröffnet angekommen: man wird doch nicht die Briefe auf der Post eröffnen?! que Diable! —

Die einzige mir bekannt gewordene Recension meiner 3ten Aufl. ist in der „Münchner Zeitungs-Abend-Blatt" v. 10 Janr: höchst abgeschmackte Polemik: belustigend sind die Personalien am Schluß: ich sitze da, „umgeben von einem ganzen Rudel Hunde"; — dies sind die 16 Kupferstiche v. Hunden, in meinem Zimmer, welche die Tradition allmälig belebt hat: — lehrreich für Geschichte. Mir gefällt seine oft wiederholte Klage, daß ich populär werde, u. sogar Vergötterung erfahre. Bravo. Laßen Sie nur, wie Sie sagen, „etwas Herausforderndes und Schönes" drucken: ich werde gewiß große Freude daran erleben. — Sonderbare, aber erfreuliche Briefe habe ich erhalten, v. einer Ober-Regierungs-Räthin in Marienwerder, einem Schauspieler in Oldenburg (der aber examinirter Jurist ist.)

Dies Jahr wird die 2te Aufl. meiner Ethik erscheinen: ich habe nur mehr Verleger-Difficultäten zu beseitigen. Sie ist vergriffen.

Ihnen Glück u. Gesundheit wünschend, mit herzlichem Gruß

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt,
d. 25. Febr.
1860.

Herrn Carl Baehr,

im Hause des Hrn. Prof. Bähr,

Dresden.

Schopenhauer an van Eeden in Haarlem.

Geehrtester Herr van Eeden,

Ihr werthes Schreiben hat mich sehr erfreut, zunächst wegen Ihrer lebhaften Theilnahme an meiner Philosophie, und um so mehr als sie vom Auslande kommt, sodann aber auch, weil ich von Holländischer Abkunft bin, — welches schon mein Name bezeugt, da im Deutschen nie ein einzelnes P zwischen zwei einzelnen Vocalen vorkommen darf. Mein Grossvater war noch in Holland geboren, aber jung nach Danzig gekommen, wo er die Tochter des Herrn Soermanns, Holländischen Residenten bei der noch freien Stadt, heirathete: ich besitze noch die in Elfenbein überaus schön gearbeitete Büste dieses Soermanns. Mein Vater, Heinrich Floris, sprach noch sehr gut holländisch; aber ich gar nicht. In Deutschland lebt, meines Wissens, kein Einziger meines Namens; aber in Holland werden deren wohl noch seyn; was sich in Adressbüchern auffinden liesse. Ich selbst bin im J. 1803, im Mai, in Holland gewesen, mit meinen Eltern, auf einer grossen Reise. Von Amsterdam aus haben wir auch Harlem besucht, dessen ich mich vollkommen erinnere: im Gasthofe hielt mein Vater eine Lobrede auf das Baarsje met een Watersoutje: dann sahen wir das Harlemer Meer, das schöne, weisse Landhaus des Hrn Hope, und in dessen Gegend ein Wäldchen, wo Nachtigallen sangen, wobei unser Amsterdammer Begleiter, Hr: Schluiter (Firma: Düpper & Schluiter) nicht verfehlte zu bemerken, wie Unrecht es von den Deutschen sei, dass sie die Frösche Holländische Nachtigallen nennten. Auch den Hiacinten-Flor bei den Gärtnern. — In Gorcum führte mein Vater mich in eine alte

Gothische Kirche, mir meiner Ahnen Bilder zu zeigen, nämlich mehrere Soermans, die dort Prediger gewesen, hiengen an den Pfeilern, mit Knebelbärten. — Diese Reise hat meine Mutter, nachmals berühmte Schriftstellerin, in 3 Bänden beschrieben. — Es ist gut, dass ich, durch Ihr Medium, Dies doch nach Holland melde, dem Lande wo meine geistigen Vorfahren, Cartesius und Spinoza gelebt haben. — Mit mir stirbt der Stamm aus: Ihr Brief ist zufällig an meinem 69sten Geburtstage, dem 22 Febr, geschrieben.

Jetzt zu Ihrer Nachfrage. Mein Bildniss ist überall leicht zu haben. [Ausführliches Referat über die Lunteschütz'schen Bilder.] Morgen will der berühmteste hiesige Maler, Göbel, mein Porträtt in Oel anfangen, auf eigene Rechnung. Von dem erwarte ich etwas Ausserordentliches. Er ist aber ein grosser Realist, und giebt die Natur unerbittlich treu wieder, aber wahr ist er, ganz wie die alten Niederländer. Er selbst gedenkt es nachher zu stechen. — Mein hiesiger Verleger Suchsland will in München den allergeschicktesten Kupferstecher heraussuchen, um mein Bildniss in 8° als Pendant zu einem bekannten Kupferstich Kants v. Barth, der auch der Rosenkranz'schen Ausgabe der Werke Kants beigegeben, genau eben so machen zu lassen: wonach aber, ist noch unentschieden. —

Es scheint, dass Sie meine „Parerga" nicht kennen, welche die populärste meiner Schriften sind.

Mich Ihrem ferneren gütigen Andenken empfehlend

Ihr

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.
d. 4ten März
1857.

Herrn F. W. van Eeden.

Harlem.

G. W. Körber in Breslau an Schopenhauer.

Hochzuverehrender Herr!

Gestatten Sie einem Ihnen bisher wahrscheinlich ganz unbekannt gebliebenen Manne, der neben seiner als Hauptwissenschaft betriebenen Naturwissenschaft mit besonderer Vorliebe sich dem Studium der Philosophie von jeher hingegeben hat — daß dieser, sage ich, es wagt, in einigen Zeilen seine tiefste Verehrung dem immer mehr in das Bewußtsein der Deutschen tretenden Meister zu Füßen zu legen.

Eine Freundin und Landsmännin von mir, Fräulein Marie v. Gayette, hat nicht ohne die größte Selbstbefriedigung sich Ihnen genaht — warum sollte es nicht der Mann, der seit dem Anbeginn der Weltordnung die Tiefen der Gedanken noch gründlicher zu erfassen und noch fruchtbringender sich anzueignen bestimmt ist, als das aus seiner Sphäre tretende Weib?

Sie, ein Genius des Jahrhunderts, haben mir die Schuppen von den Augen gerissen, die der Hegelianismus ihnen auferlegt hatte. Eingeführt durch Frauenstädt in die unsterblichen Wahrheiten Ihrer Lehre habe ich diese mit steigender Begeisterung aus ihren Quellen ganz in mich eingesogen und bin Einer der jetzt so Vielen, die für die nächste Zukunft sich die „Schopenhauer'sche Schule" werden nennen dürfen. Nirgends fand ich bei den sich häufenden speculativen Fragen, die das tiefere Studium der Natur mit sich bringt, klareren Aufschluß und wahrere Begründung als in den Dogmen Ihrer Weltanschauung, und selbst Ihre Ethik habe ich als die wahrste erkennen müssen.

Ich maße mir das Verdienst an, der Erste (wie es scheint) in Schlesien gewesen zu sein, der offen zu Ihnen geschworen und Propaganda gemacht hat für die Ausbreitung Ihrer Lehre. Ich habe auch in diesem Sommerhalbjahr ein Collegium über Ihre Philosophie an hiesiger Universität gelesen und die Freude gehabt, daß gegen 20 Zuhörer mit gespanntestem Interesse Ihren Worten lauschten. Ich erachte es für eine meiner schönsten Lebensauf-

gaben, diesen Weg weiter zu verfolgen, für Ihre Sache weiter zu wirken, die gegenüber dem vielfältigen Irrwandel der Mitlebenden die rechte und sichere Leuchte der Zukunft ist. Gestatten Sie es daher, hochzuehrender Herr, daß ich mich Ihren Schüler nenne, den es drängte, Ihnen bekannt zu werden und von dem Meister eine geistige Mitgabe für seine weiteren Strebungen sich zu erbitten.

Doch ich schließe für heute, um nicht zu lästig zu fallen. Beehren Sie mich mit einem Antwortschreiben, so dürfte ich vielleicht der Hoffnung leben, später einmal einige wenige mir in Ihrer Philosophie noch zweifelhafte Punkte freundlichst aufgeklärt zu erhalten.

Genehmigen Sie, hochzuverehrender Herr, den Ausdruck meiner tiefsten und unauslöschlichen Verehrung und Hochachtung, womit ich die Ehre habe zu zeichnen

ganz ergebenst

Dr. G. W. Körber.

Breslau, den 26ten September
1857.

N. S. Durch mich bittet ein jüngerer Freund von mir, Collaborator Dr. Fechner, seine in beifolgendem Packet verwahrten beiden Schriftchen über Jac. Böhme und Aristoteles als Zeichen seiner Hochachtung freundlichst entgegennehmen zu wollen.

Schopenhauer an G. W. Körber in Breslau.

Geehrtester Herr Doctor,

Sie sind mir keineswegs so unbekannt, wie Sie meynen: Ihre Rede im März 1855, darin Sie meiner Philosophie mit großer Ehre erwähnen, ist mir damals vom Dr Lindner in Berlin übersandt worden. — Ihr Brief hat mich herzlich erfreut:

denn was könnte mir erwünschter seyn, als daß ein Mann, der die Wahrheit meiner Lehre erkannt hat, ihr die viva vox verleiht, um sie der neuen Generation zeitig zu empfehlen. Indeßen stehn Sie auch damit nicht vereinzelt da: diesen Sommer hat in Bonn Prof. Knoodt 3 Mal wöchentl. de philosophia Schopenhauriana publice gelesen u. hat das Publikum zum allergrößten Theil aus katholischen Studenten der Theologie bestanden (auch Knoodt ist katholisch): — dies hat mir ein sehr intelligenter Student, Neuburger, der es selbst mitgehört, berichtet. — Vor 2 Jahren kam ein Hr. Ritter aus Zürich, mir zu sagen, daß man dort den Plan habe, einen eigenen Lehrstuhl für meine Philosophie zu gründen, u. mich zu fragen, ob Frauenstädt am geeignetesten sei, ihn zu bekleiden. Doch scheint es nicht zur Ausführung zu kommen, u. ist der Regierungs Rath Sulzer, der es im Rath betrieb, kürzlich gestorben. Vielleicht ist auch noch auf andern Universitäten über meine Phil. gelesen: ich erfahre das Wenigste, u. auch dies meist zufällig, — in dieser Handelsstadt u. meiner Einsamkeit. — Der Durst nach Wahrheit übrigens scheint jetzt größer, als je: weder an der Religion, noch der Hegelei, noch dem Materialismus will man Befriedigung finden: demnach wäre, — ich kann nicht sagen meine Philosophie, sondern die Entdeckung meiner Philosophie zur rechten Zeit gekommen. Demnach fahren Sie fort, für die Wahrheit zu wirken: sie wird Sie nicht zu Schanden werden laßen.

Zu Aufklärungen über Ihnen zweifelhafte Punkte könnte ich nur insofern mich verstehn, als die Sachen in großer Kürze abzuthun wären: denn zu ausführlichen philosophischen Erörterungen in Briefen kann ich mich nicht herbeilaßen. Dergleichen nämlich ist entsetzlich zeitfreßend: ich aber bin im 70sten Jahre: die Zeit eilt schneller als je, u. ich möchte in den wenigen Jahren, die ich noch vor mir haben kann, das Letzte zusammenbringen, was ich noch hinzuzufügen habe. Auch glaube ich nicht, Ihnen Aufklärungen geben zu können, die Sie nicht auch aus meinen Schriften schöpfen könnten, wenn Sie nur, wie ich im 2ten Bande meines Hauptwerks, S. 462 [G. A. III, 528], verlangt habe, diese sammt u. sonders u. mit Aufmerksmkt lesen. Die Forderung ist nicht übertrieben; da meine sämmtlichen Werke, Alles zusammengerafft, nur 5 mäßige 8° Bände betragen. Ich habe

aber Manches an ganz verschiedenen Stellen, oft wo man es nicht erwartet, berühren müßen; weil der Zusammenhang es forderte, u. meine Schriften in weiten Zeiträumen auseinanderliegen. Je mehr Sie sich hineinstudiren, desto mehr werden Sie die vollkommene u. nicht erzwungene Uebereinstimmung aller Theile entdecken: diese ist das Stämpel der Wahrheit.

Herrn Dr. Fechner bitte ich zu grüßen u. ihm meinen Dank für sein Geschenk abzustatten. Doch habe ich mich an diese Bücher noch nicht machen können.

Somit seien Sie mir gegrüßt als ein neuer Apostel meiner Lehre, u. wünsche ich Ihnen von Herzen Gesundheit, Freudigkeit u. alles Heil!

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M. d. 3. Octr. 1857.

Sr Wohlgeborn des Herrn Dr G. W. Körber,

Klosterstr. 15.

Breslau.

Schopenhauer an Debrois v. Bruyck in Wien.

Geehrtester Herr!

Ich danke Ihnen für die mir bezeugte Theilnahme u. sende Ihnen anbei das mir geschickte M. S. zurück, ohne jedoch mich rühmen zu können, es gelesen zu haben.

Im 70t Jahr fühle ich mehr als je den Werth der Zeit: mit intereßanten und vielseitigen Studien beschäftigt, diese auf einige Tage bei Seite zu legen, um die Biographie eines mir unbekannten Herrn in M. S. zu lesen, ist mehr als ich über mich gewinnen kann.

Geschriebenes lesen ist, wie auf holprigem Wege fahren; Gedrucktes Eisenbahn.

Mit vollkommener Hochachtung verharre

Ihr

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer

Frankfurt a. M.
d. 5. März
1858.

Fahrpost.

Sr Hochwohlgeborn

des

Herrn Debrois v. Bruyck

alte Wiese Wohllebengaße 86.

Wien.

Hiebei ein Paquet

mit gleicher Adreße

enth. M. S. ohne Werth.

Johann Carl Becker an Schopenhauer.

Mainz, 1. April 1858.

[Uebersendet seine Aufsätze über Methode der Geometrie und Bildungswerth der Mathematik.]

Obwohl Sie den zweiten dieser Aufsätze im Manuskript gelesen, erlaube ich mir doch, Ihnen denselben in seiner jetzigen, ziemlich veränderten Gestalt nebst dem andern abermals zur Beurtheilung vorzulegen. Ihre Bemerkungen darüber veranlaßten mich, ihn einer Revision zu unterwerfen, bei welcher ich ganze Stellen umarbeitete, andere wegließ, einiges auch beifügte. Insbesondere durchdachte ich noch einmal den Satz vom Grunde des Seyns und kam dabei zu dem Resultate, welches ich in N° 15, p. 68 der Schulzeitung entwickelt habe.

Zu meiner nicht geringen Freude kann ich Ihnen bei dieser Gelegenheit mittheilen, daß Sie endlich auch den Physikern bekannt zu werden anfangen, und Ihre Farbentheorie, wiewohl sehr oberflächlich, in dem neuesten Lehrbuche der Physik von E. Külp (Darmstadt 1857), einem im Allgemeinen sehr gediegenen und sorgfältig ausgearbeiteten Compendium, besprochen worden ist. Ihre Theorie des Sehens ist schon lange, namentlich seit Erfindung der Stereoscope, in die physicalischen Lehrbücher übergegangen: so finde ich sie, der Hauptsache nach, schon in einer Ausgabe von Eisenlohr's Compendium aus dem Jahre 1844. Ob dabei die Physiker selbständig zu dieser Theorie gekommen, oder ob sie sie stillschweigend Ihnen entlehnt und einer vom andern abgeschrieben, kann ich nicht ermitteln, da ich in keinem Buche angegeben finde, wer zuerst diese Ansicht ausgesprochen. Sehr aus-

führlich und in ganz vortrefflicher Darstellung findet sich dieselbe in dem erwähnten Compendium von Külp, aber auch ohne Angabe des Denkers, der sie zuerst aufgestellt. Doch gibt Külp in einem Vorberichte an, daß er, um auch die philosophische Seite der Physik berücksichtigen zu können, „mit Aufmerksamkeit das eine oder das andre philosophische Werk von Kant, Fries, Herbart und Schopenhauer hätte lesen müssen." Am Ende des Bandes findet sich eine Abhandlung über verschiedene „Ansichten über die Natur des Lichtes und den Ursprung der Farben", worin auch über die Ansicht von Göthe, Aristoteles „und Andern" sowie über die Theorie der Entstehung der Farben durch Theilbarkeit der Thätigkeit der Retina von Schopenhauer „und Andern" ziemlich albern geschwatzt wird.

Bei alledem halte ich es für ein erfreuliches Zeichen, daß endlich auch Physiker auf Sie aufmerksam geworden sind, und es wird nicht fehlen, daß die Bekanntschaft mit Ihrer Philosophie eine ganze Umwälzung in der Physik überhaupt, und Ihre Farbenlehre insbesondere eine Umwälzung in der Optik hervorrufen werde. Denn jetzt ist wohl die Zeit vorüber, für welche das Xenion gilt:

„Feindschaft sei zwischen euch! Noch kommt das Bündniß zu frühe!
Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit erkannt."

Indessen muß ich gestehen, daß ich, wiewohl völlig überzeugt von der Richtigkeit Ihrer Farbentheorie und von dem Götheschen Grundgesetz der sog. physischen Farben, dennoch in den Hauptpunkten der „absurden und plumpen" Undulationstheorie anhänge, welche so fest gegründet ist und durchgehend mit allen Erscheinungen so merkwürdige Uebereinstimmung hat, daß sie von keinem Physiker mehr bezweifelt wird. Von ihr ausgehend lassen sich ohne Ausnahme alle Licht- und Farbenerscheinungen erklären, wenn man auf die Erklärung des Phänomens der Farbenerscheinung selbst verzichtet, die nur durch Ihre Theorie gegeben wird. Ja man hat von Seite der Newtonianer (Laplace) die sonderbarsten und unglaublichsten Phänomene aus derselben berechnet, und geglaubt sie dadurch zu stürzen, indem man überzeugt war, dieselben würden ausbleiben: die erforderlichen Versuche wurden angestellt, im Angesichte der Akademie zu Paris, und trafen gerade so ein, wie sie

berechnet waren. Ueberhaupt werfen Sie den Physikern mit Unrecht vor, daß sie die Farben nicht wirklich kennen, sie nicht ansehen: alle Erscheinungen des Lichtes sind auf das sorgfältigste und gewissenhafteste geprüft worden, ja eine Täuschung oder gar absichtlicher Betrug wäre nicht möglich, da diese Theorie anfänglich gegen die Newton'sche gar nicht aufkommen konnte und die größten Männer gegen sich hatte, bis die Prüfung der Thatsachen ihr vollkommenen Sieg verschaffte. Auch die farbigen Nachbilder und die Contrastfarben sind in neuerer Zeit gründlicher Betrachtung unterworfen worden von Fechner, Plateau und Chevreuil. Fechner sucht zwar durch allerlei Sophismen die Scherfer'sche Ansicht zu vertheidigen, während dagegen Plateau eine der Ihrigen sehr nahe kommende Theorie aufstellt, die die Farben durch entgegengesetzte Erregungszustände der Retina erklärt, welche sich zu vereinigen streben, um Weiß darzustellen. Daß nicht alle Farben, sondern nur zwei complementäre zur Herstellung des Weißen nöthig sind, ist längst anerkannt. Freilich wird dabei in jedem physikalischen Cabinet auch durch Anwendung von Spiegeln gezeigt, daß die Summe aller Farben des Prismas weniger einer gleich ist deren Complement, nur etwas blaß (nicht schattig), ferner daß: „Gelbroth und Grün macht das Gelbe, Grün und Violblau das Blaue!" Daß dem wirklich so ist, habe ich mit eigenen Augen gesehen und kann es um so weniger für eine Absurdität halten, da mir Ihre Theorie die beste Erklärung dazu gibt. Das Roth des Orange gibt mit Grün Weiß: es bleibt also noch Gelb als getheilter Rest der Thätigkeit der Retina, das freilich durch den ungetheilten Rest ein blasses Ansehen haben muß. Ich habe dieses Verhalten auch auf andre Weise geprüft: sieht man längere Zeit auf ein grell blau gefärbtes Rund und wirft dann das Spectrum auf weniger grelles Grün, so nimmt man hier ein blaßgelbes Spectrum wahr, das jedoch ins Grüne sticht, wenn das Grün intensiver als das orangefarbene Spectrum. Ebenso wird das durch Roth hervorgerufene Spectrum auf Orange gelb erscheinen. Wie hier, halte ich es für leicht ausführbar, Ihre Theorie mit der Undulationstheorie vollkommen zu vereinigen, ohne eine wunderbarere harmonia praestabilita anzunehmen, als die zwischen den Tönen und den sie erregenden Schwingungen. Daß man freilich die Licht-

schwingungen nicht auf ähnliche Weise „zähle", wie die Schallschwingungen, kann ich ebensowenig annehmen, wie jeder, der die Farben mit den Tönen vergleicht. Auch die Annahme eines Aethers von so subtiler Beschaffenheit, wie ihn Fresnel voraussetzt, will mir nicht nothwendig erscheinen. Vielmehr bin ich der Ansicht, daß die Licht erregenden Schwingungen in der Materie selbst entstehen und zwar gewissermaaßen freiwillig, sobald sie einem leuchtenden Körper zugewendet ist, wie ja in der That alle Körper warm werden und sich ausdehnen, sobald sie einem glühenden Körper nahe genug sind, oder der Sonne zugewendet sind: die Ausdehnung ist aber eine Bewegung, die, indem sie in den der Wärmequelle zunächst liegenden Theilen zuerst entsteht, sich nothwendig ähnlich fortpflanzen muß, wie die durch eine Zusammendrückung veranlaßte Bewegung in schallenden Körpern: ja es ist sogar oft Schall mit dieser Ausdehnung verbunden, so, wenn ein heißes Metall mit einem kalten in Berührung kommt. Ein Körper erregt Wärme und Licht, wenn er im Zustande heftiger innerer Bewegung ist; wenn ein fester Körper in gasförmigen Zustand übergeht, kurzum irgendwo das Bestreben einen größeren Raum einzunehmen, sich auszudehnen, alle andern Kräfte überwunden hat: das nämliche Streben pflanzt sich nach allen Seiten gleichmäßig fort und erregt in den verschiedenen Körpern die verschiedenen Zustände schwingender Bewegungen, die das Auge als Licht, die Hand als Wärme empfindet. Die Art der Bewegungen und ihre Fortpflanzung ist in den verschiedenen Körpern eine verschiedene, wie denn auch verschiedene Wärme-Arten nachgewiesen worden sind. Ueberall aber tritt die mit dem Licht immer verbundene Wärme als das Bestreben der Körper auf, sich auszudehnen, immer ist also Bewegung mit Wärme und Licht verbunden. Daß diese Bewegung aber eine schwingende ist, ist durch die Thatsache unwiderleglich bewiesen, daß unter gewissen Bedingungen Licht und Licht sich zu Finsterniß, Wärme und Wärme zu Kälte vereinigen.

Der Aether spielt dabei die Rolle eines Vermittlers zwischen der Sonne und den übrigen Weltkörpern, da man gewohnt ist immer einen solchen Vermittler vorauszusetzen, wo die Ursache in einem Körper zu suchen, der den, in welchem die Wirkung erfolgt, nicht unmittelbar berührt. Abgesehen davon, daß zwischen

den Planeten und der Sonne, oder zwischen einer Magnetnadel und den magnetischen Polen der Erde kein solcher Vermittler nachgewiesen werden kann, wird derselbe vollkommen entbehrlich, wenn man sich auf Ihre Metaphysik stützt und sich gewöhnt in allem Thätigen in der Natur den Willen zu erblicken.

Wenn mir Muße genug bleibt, so denke ich in nächster Zeit eine Abhandlung über Ihre Theorie und deren Vereinbarkeit mit der Undulationstheorie auszuarbeiten und den Poggendorf'schen Annalen einzusenden.

Mein Vater läßt sich Ihnen empfehlen.

Mit der vollkommensten Hochachtung

Ihr ergebener

Joh. Carl Becker.

Schopenhauer an Johann Carl Becker.

Wertheſter Herr Becker,

Ich danke Ihnen für die mir übersandten Stücke der Schulzeitung. Ihre Aufsätze sind im Ganzen recht gut; wenn auch im Einzelnen gegen Manches Einwendungen zu machen wären: zu einer brieflichen Mittheilung ist die Sache viel zu weitläuftig. Nur Eines darf ich nicht ungerügt laßen: es ist ja klar u. offenbar, daß Ihre 3te Form des Seynsgrundes unstatthaft ist: denn Größe überhaupt ist nichts Anschauliches, sondern ein Abstractum, ein Begriff, — woraus das Uebrige sich ergiebt.

Ich muß Ihnen bekennen, daß es, in meinen Augen, unverzeihlich ist, daß Sie den schönen, gerühmten Aufsatz v. Hamilton nicht gelesen haben: u. noch ärger ist Ihre Rechtfertigung: "weil mich kein Buch in meiner auf Erfahrs u sorgfältige Prüfung gegründete[n] Ueberzeugs irre machen kann. Eben diese Ueberzeugs läßt mich fest annehmen, daß ich Hamilton durch meinen Aufsatz vollkommen widerlegt habe." — Statt des angehängten „est enim verum &ca", — würde ich hinzufügen: Unusquisque abundat sensu suo.

Ihr werthes Schreiben bringt mir einige intereßante, doch nicht erfreuliche Nachrichten: man benutzt mich, ohne mich zu nennen, — man giebt schlechte Darstellungen meiner Farbentheorie, mit abgeschmackten Kritiken dazu, u. dgl. m.

In Berlin hat kürzlich in der Philotechnischen Gesellschaft ein D[r] Wolff 2 Vorlesg[en] gehalten „über Göthe's Farbenlehre u. deren Anhänger" gegen uns: dagegen ist Grävell aufgetreten, mit einer Vorles[g] für uns (er ist Verf: v. „Göthe im Recht gegen Neuton"): nach der Nationalzeit[g] v. 27 März hat das Publikum ganz ihm beigestimmt. Diese Vorlesungen der Gesellschaft werden nachmals gedruckt: ich erwarte, daß man sie mir einschickt; wie man letzten Oktober mir eine Vorles[g] eingesandt hat, in der ein Hr Scheeffer meine Theorie der Sinnesanschauung im Verstande geltend machte gegen die sensualistische des Physiologen Müller.

Wenn Sie einen Aufsatz über die Vereinbarung meiner Farbentheorie mit der Undulationstheorie publiciren; so wird mir dies erwünscht seyn, sofern es meine Theorie zur Sprache bringt: aber an jene Vereinbarung glaube ich nicht; weil das Wahre nicht leicht, selbst nur scheinbar, eine Verbind[g] mit dem Falschen eingeht. Aber Wahres mit Wahrem fließt leicht zusammen: so meine Theorie mit Göthe's Farbenlehre, welche sie ganz ernstlich u. fast a priori begründet.

Mit Achtung u. Ergebenheit

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt
d. 10 April
1858.

Herrn Joh. Carl Becker,

abzugeben bei Hrn. Kreisrichter Becker,

Mainz.

Joh. Carl Becker an Schopenhauer.

Groß-Gerau, 30. Juni 1858.

[Sendet Bahnsen's Brief ein, welcher das Project erörtert, ein eigenes Organ für die Philosophie Schopenhauer's zu begründen.]

Mein gegenwärtiges Studium ist auf zwei Abhandlungen von Th. Fechner (Dr. Mises) „über die subjectiven Nach- und Nebenbilder" (Pogg. Annalen 32 [1834] und 50 [1840] gerichtet, welche Ihnen noch unbekannt zu sein scheinen, da sie eine Reihe sehr für die Richtigkeit Ihrer Theorie sprechende Versuche enthalten, deren Sie gleichwohl in Ihrer Farbenlehre nirgends Erwähnung thun. Eben dieser Thatsachen wegen, sowie nicht minder wegen der außerordentlichen Klarheit und Gründlichkeit in der Darstellung und des in jeder Zeile hervortretenden außerordentlichen Scharfsinns hat mich diese Arbeit ungemein angesprochen — obwohl leider Alles das nur dazu aufgewandt worden, um die alte Scherfer'sche Irrlehre, jedoch nicht ohne bedeutende Modification, gegen die schwachen Angriffe Plateau's und Anderer dergestalt zu befestigen, daß sie noch gegenwärtig die Wahlstätte behauptet. Gegen Ihre Lehren sind aber seine Gründe nicht gerichtet: sie werden an denselben zerschellen. Die genannten Abhandlungen empfehlen sich ganz besonders noch dadurch, daß sie auf rein empirischem Boden stehen: Nichts von Aether, Atomen, Undulationen, Lichtbüscheln und Zahlen — nur angeschaute Objekte und subjektive Nachbilder. Ich bürge für die Richtigkeit aller Experimente.

Die Schrift des Herrn Grävell: „Göthe im Recht gegen Newton" habe ich mir — leider! — acquirirt und viel Zeit an dem Studium derselben verloren. Dieselbe ist Ihnen wohl nur dem Namen nach bekannt, sonst hätten Sie sicher von seinen andern Arbeiten nichts erwarten können. Meine vollkommene Ueberzeugung von dem „Rechte" Göthe's und der Richtigkeit Ihrer Lehre (die Herr Grävell gar nicht begriffen) macht mir zum lebhaftesten Wunsche: der Himmel möge beide Lehren vor solchen

Vertheidigern bewahren. Denn auch die beste Sache wird verloren, wenn sie in den Händen eines urtheilsunfähigen mit der Sache selbst unbekannten Vertheidigers liegt.

[Anfrage betr. des Hamilton'schen Aufsatzes.]

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr ergebener Schüler

Joh. Carl Becker.

Schopenhauer an Joh. Carl Becker.

Werthgeschätzter Herr Becker,

Ich danke Ihnen für Ihre intereßanten Mittheilungen u. besonders für die des D^r^ Bahnsen: es hat etwas Rührendes, zu sehn, wie, in einer anscheinend bedrängten Lage, er doch den Eifer für meine Philosophie so rege erhält. Daß für diese ein eigenes litterarisches Organ entstände, würde mir sehr erfreulich seyn, wiewohl ich selbst nicht dabei thätig seyn will: auch D^r^ Asher deplorirt in seinem letzten Briefe den Mangel eines solchen Organs. Jedenfalls würde es schwierig seyn, auf die Länge das Intereße des Publikums zu feßeln: es müßten viele u. gute Köpfe zusammenwirken. Indeßen erhalte ich von der immer vorschreitenden Verbreitung meiner Philosophie sichere Anzeichen, sogar aus Prag u Wien. Dies gäbe Muth dazu. — Wenn Sie an Bahnsen schreiben, bitte ich ihn von mir zu grüßen u. für seine Gratulation zu danken: ich schreibe nur wo es nöthig ist.

Leider kann ich Ihrem Urtheil über die Schrift des D^r^ Grävell nicht widersprechen: dennoch ist sie von heilsamer Wirkung, indem sie beiträgt, die sich vorbereitende Krisis zu beschleunigen, den Triumph der G'schen F. L. u. der meinigen u. den Dies irae! — Das Publikum schaut auf: man wird die Akten revidiren: Götholatrie ist in höchster Kulmination. In Berlin hat in der Polytechnischen Gesellschaft ein D^r^ Wolf 2 Vorlesungen für

Neuton gegen G. gehalten: darauf D[r] Grävell eine für Göthe: er hat sie gleich drucken laßen: sie ist nicht beßer als sein Buch. Aber viele Zeitungen u. Journäle haben davon geredet. Das Publikum war für Grävell. Er ist vorigen u. diesen Sommer 2 Mal bei mir gewesen. —

D[r] Clemens hieselbst hat ganz kürzlich im „Archiv für physiologische Pathologie“ eine Abhdlg geliefert über „Farbenblindheit“: diese eröffnet er mit dem Credo meiner Farbentheorie, zu der er sich auf's entschiedenste bekennt, wie auch zu Göthe's F. L., u. abschwört den Neuton u. seine Werke. Sie ist intereßant, neue Entdeck[g] der temporären Achromatoblepsie. Sie werden die Zeitschrift wohl aus Darmstadt erhalten können; wenn Sie sich bemühen. Hamiltons Schrift habe ich nicht: die Uebersetzung kann höchstens 3 Bogen füllen, u. wird im Buchhandel leicht zu haben seyn: — v. 1836.

Ich lege Bahnsens Brief ein u. bin mit den herzlichsten Wünschen

der Ihrige

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt
d. 7 July
1858.

P. S. In genannter polytechnischer Gesellschft hatte voriges Jahr ein Hr: Scheeffer eine Vorlesung gehalten zur Behaupt[g] meiner Theorie der empirischen Anschauung, gegen die physiologische Theorie des Physiologen Müller, (der eben gestorben ist) u. sie mir gedruckt geschickt.

Herrn J. C. Becker,

Real-Lehrer

zu

Gross-Gerau.

Schopenhauer an Dr Grävell in Berlin.

Werthgeschätzter Herr Dr Grävell,

Meinen verbindlichsten Dank für die mir übersandten intereßanten Piecen! Es freut mich sehr, daß es zur öffentlichen Debatte über die Farbenlehre gekommen ist; wie solche auch sei. Denn Viele, welche auf Autorität Göthe's F. L. verachten, werden dadurch stutzig gemacht und Einige werden Göthe's Werk zur Hand nehmen und sich mit der Sache bekannt machen; zumal jetzt, wo G's Ruhm höher steht, als jemals; wie dies die endlose Göthe-Litteratur bezeugt.

Der Artikel in der Voß'schen Zeitung ist sehr gut und hat mir Freude gemacht: wahrscheinlich ist er von Dr Lindner; wiewohl dieser sonst mit L unterschreibt, u. auch mir die mich angehenden Artikel übersendet.

Die Heidelberger Zeitschrift für Physik ist mir leider nicht zugänglich, indem sie nicht gehalten wird. Doch will ich noch versuchen, sie zu sehen.

Es wird mich freuen, Sie bei Ihrer Durchreise zu sehen u. mündlich des Weiteren zu verhandeln. Bis dahin verbleibe

Hochachtungsvoll

Ihr

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.
d. 19. April
1858.

Sr. Wohlgeborn

des

Herrn Dr F. Grävell.

Berlin.

Schopenhauer an A. Möser in Göttingen.

Mein junger Freund,

Ihre Theilnahme an meiner Philosophie u. Aneignung derselben freut mich von Herzen, um so mehr als Sie das Studium der Kantischen haben vorhergehn laßen. Denn diese ist das Fundament der meinigen, welche ohne jene nicht gründlich verstanden werden kann: aber auch andrerseits lernt man durch mich auch den Kant beßer verstehn. Wir sind Ergänzungen zu einander, u. daher auch so höchst heterogen. Fahren Sie in diesen Studien fort: da werden Sie immer tiefer eindringen u. immer mehr finden: zudem ist repetitio mater studiorum, u. was man liegen läßt verblaßt allmälig.

Möge die Natur Ihnen dauerhafte Gesundheit u. das Schicksal einen sanften Lebensweg verleihen, — Dies wünscht Ihnen von Herzen

der Ihrige

Arthur Schopenhauer

Frankfurt a. M.
d. 25 Nov^r
1858.

G. Brecht in Berlin an Schopenhauer.

Berlin 4. 2. 1859.

Hochgeehrter Herr!

Ein begeisterter Anhänger Ihrer Philosophie feierte ich es als einen Festtag, da die Leipziger Illustrirte Zeitung vom J. 1858 Ihr Bildniß brachte, nach dem ich mich seit Jahren gesehnt hatte. Denn was kann anziehender sein, als die Anschauung der Verkörperung eines Willens, den der eminenteste Intellekt — doch nicht zur völlig durchgeführten Verneinung hat bewegen können. Gleich mir gefesselt von der Sprache dieses Antlitzes, das wie jenes von Dante, den Kampf der Welten, nur geordneter, widerspiegelt, hat mir ein befreundeter Künstler dieses Bild in doppelten Abmessungen in Kreide ausgeführt, und so schweben Sie ein schützender Genius über dem Haupte Ihres dankbaren Schülers. Aber je mehr ich mich des Besitzes freue, um so quälender ist dem Juristen der Gedanke, daß es mir noch an formaler Bürgschaft für die Echtheit meines Schatzes fehlt — eine Schwäche, die Sie erklärlich finden müssen, wenn Sie mit Recht annehmen, daß Ihren Verehrern an Kenntniß der scheinbar zufälligsten Einzelnheiten Ihrer Individualität sehr viel gelegen sein wird.

[Bitte um Schopenhauer's Urtheil über das Bild und Gewährung einer eventuellen Neusitzung für einen Photographen.]

Die Zahl Ihrer Anhänger ist auch hier keine geringe mehr und ist in stetem Wachsen begriffen. Mir selbst ist es gelungen, von meinen Freunden ihr manche gute Kraft zuzuführen. Auch in deren Interesse und theilweisem Auftrage habe ich es gewagt, Sie mit meinem Anliegen zu behelligen.

Schopenhauer an G. Brecht in Berlin.

Geehrter Herr Aßeßor,

Ihre Theilnahme an meiner Philosophie u. sogar an meiner Person ist mir höchst erfreulich. Aber um so mehr muß ich bedauern, daß Sie haben glauben können, ich sähe aus wie die abscheuliche Karikatur in der Illust: Zeits. Sie ist nach einer schlechten Photographie, aber vom Holzschneider noch 10 Mal schlechter kopirt. Die dicke Nase ist ganz allein aus meiner zu großen Nähe an der Maschine entstanden; die Augen schielen, der Mund ist verzerrt: kaum bleibt eine ganz entfernte Aehnlichkeit übrig. . .

[Referat über die Bilder von Lunteschütz und Göbel und deren Vervielfältigungen.]

Photographirt bin ich öfter, für allerhand Fremde; doch stets ungenügend. Der hiesige Photograph Sch. * * * hat, wie Lunteschütz mir sagt, jetzt durch einen neuen Apparat es bis zum Gipfel dieser Kunst gebracht u. sehr schöne Porträtts geliefert. Wollen Sie ihn damit beauftragen; so will ich ihm sitzen: es ist ja bald geschehn, u. muß ich den Oelmalern ganz andere Opfer meiner Zeit bringen, die jetzt sehr eingenommen ist von Bearbeitung u. Vermehrung meines Hauptwerkes zur 3ten Auflage.

Um die Fortdauer Ihrer Zuneigung bittend

Ihr

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.
d. 8 Febr 1859.

Sr Hochwohlgeborn
des
Herrn Gerichts-Aßeßor Brecht,
Lindenstr: 101.
Berlin.

G. Brecht an Schopenhauer.

Berlin 11. Febr. 1859.

Wie können Sie nur, hochverehrter Mann, meine Theilnahme an Ihrer Person in einem Sinne erwähnen, als ob sie Ihnen auffällig wäre! Sie selber haben die Kategorie der Bewunderung und Verehrung keineswegs gestrichen. Wem aber sollte ich diese Empfindungen mehr zuwenden, als dem Manne, der nicht nur durch die Macht seines Geistes dem meinigen für die Zeit seiner Existenz die Richtung angewiesen, sondern was mehr ist der seiner Anweisung den Keim der rechten Freudigkeit beigegeben hat, welcher in dem heiligen Streben nach Wahrheit liegt, wie solches aus jedem Ihrer Worte selbst da wo Sie schelten klar hervorleuchtet.

Hiernach wollen Sie meinen Dank dafür ermessen, daß Sie mir so freundlich geantwortet haben und daß Sie mir ein Opfer Ihrer schon bedrängten Zeit bringen wollen.

Magdeburg d. 5. November 1859.

[Der Photograph Sch.* * * hat auf wiederholte Anfragen nichts hören lassen.] Es könnte mir auf der Welt keine größere Freude werden, kein größerer Schatz zukommen, als das Bild des Mannes, der mir die höchsten Geistesgenüsse bereitet hat und dessen ich in jeder Stunde voll Dankes gedenken muß, wenn ich die tiefen Gesetze, welche er ergründet, durch immer neue Erfahrungen bestätigt finde. Dennoch würde ich es nicht gewagt haben, mich noch einmal schriftlich an Sie zu wenden, hätte sich mir nicht noch ein zweiter weniger selbstsüchtiger Beweggrund dargeboten. Als ich mich im verflossenen Frühjahre um die Stelle des Bürgermeisters der alten Königsstadt Quedlinburg bewarb, wurde ich mit dem hervorragendsten der Wähler, dem Rechtsanwalt Robert Schellwien, in der ersten Stunde unseres Zusammenseins befreundet, weil ich Ihren Namen nannte, ihm von Ihrem Briefe an mich erzählte und meiner Verehrung für Sie Ausdruck gab. Seinem Einflusse verdanke ich meine Wahl, und so muß ich denn in Ihnen, hochverehrter Herr, auch den Mann erkennen, der mir einen

so reichen Wirkungskreis mittelbar hat erringen helfen. Schellwien hat erst vor Kurzem begonnen, Sie noch aus meinen Exemplaren in der Urschrift zu lesen. Es war uns deßhalb um so interessanter, daß er den Gedanken, mit welchem Sie in wenigen Zeilen den naturwissenschaftlich-philosophischen Materialismus widerlegen, unabhängig von Ihnen gleichfalls gefaßt und in einer Erstlingsschrift weiter ausgeführt hat. Da es nun doch möglich wäre, daß Sie, die Sie der Streit mit den Büchner selbst längst nicht mehr interessiren wird, das Buch nicht vor Augen bekommen hätten, andererseits aber das Lesen desselben Ihnen vielleicht wegen einiger darin enthaltenen selbständigen Gesichtspunkte lohnend erscheinen möchte, so wage ich es auf Bitten des Verfassers, welcher, obwohl Ihr Landsmann, da das Buch nicht mehr ganz neu ist, sich des kühnen Schrittes nicht getraute, Ihnen ein Exemplar des Werkchens zu übersenden in der schwachen Hoffnung, daß Sie sich vielleicht gar entschließen, meinen scharfsinnigen Freund durch einige anerkennende Worte zur schnelleren Veröffentlichung seiner bereits weiter vorgeschrittenen Arbeiten zu ermuthigen.

Schopenhauer an G. Brecht.

Geehrtester Herr Aßeßor und Consul designatus,

Es freuet mich herzlich, wenn wirklich meine Philosophie zu Ihrer Beförderung mitgeholfen hat. Herrn Schellwien bitte ich meinen Dank für sein Buch abzustatten, kann aber nicht mich sogleich daran machen: denn seit mehr als einem Jahr hat mich die Besorgung der 3ten Auflage meines Hauptwerks so sehr beschäftigt, daß wichtige u. intereßante Lektüren haben aufgeschoben werden müßen, an die ich jetzt gehe, da jener Druck soeben vollendet ist.

Die Photographie für Sie ist letzten Frühling von Sch.* * * angefertigt u. von mir mit dem Spruch quidquid fit necessario fit u. meiner Unterschrift versehen worden; um von dem Sch.* * * an Sie abgesandt zu werden: 2 Monat später erfuhr ich vom Maler Lunteschütz (der bei jener Aufnahme gegenwärtig war, um mich so zu setzen, wie auf seinem 3ten Oelporträtt), daß der

Sch.* * * die Photographie mit meiner Schrift nach **Paris** in die Ausstellung geschickt habe, was um so schändlicher ist, als ich ihm die Erlaubniß gegeben habe, diese Photographie (mittelst des **negativen** Bildes) beliebig zu vervielfältigen u. zu verkaufen. Er ist so frech gewesen, noch mehrere Exemplare derselben mir überbringen zu laßen, mit freundlicher Bitte, „doch etwas darauf zu schreiben": — ich habe dem Menschen natürlich antworten laßen, wie er es verdient. — Wenn Ihnen an der Photographie gelegen ist, dürfen Sie nur Jemanden hier beauftragen, sie bei ihm zu bestellen u. zu bezahlen, sodann sie mir zur Schrift zu überbringen u. endlich Ihnen zu übersenden. Sie ist sehr wohl gerathen. Ich selbst will mit dem Menschen nicht mehr zu thun haben.

Diesen Hergang der Sache können Sie sogar **gedruckt** lesen, in der „Konstitutionellen Zeitung" (Dresden) vom 1 Oktober. Nämlich im September stellte mir im „Englischen Hof" der Baron Eberstein einen Advokaten aus Dresden vor, deßen Namen ich vergeßen habe, er fing mit M an. — Ich sprach nun, an der Abendtafel, mit den Herren frank u. frei, wie man hinter der Flasche thut. Nun aber hat der Advokat die unerhörte Indiskretion begangen, Alles, was ich gesagt habe, in die Zeitung zu setzen, wobei er gar Vieles verballhornt hat. Die Geschichte Ihrer Photographie ist im Ganzen richtig; nur daß er das Motto derselben fälschlich einem **Album** zuschreibt: denn er hat daselbst 3 verschiedene Geschichten konfundirt u. zusammengegoßen.

[Referat über die Ney'sche Büste und den Göbel'schen Kupferstich.]

Verbleibe mit den besten Wünschen

Ihr

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.
d. 11 Nov
1859.

Sr Wohlgeborn

des

Herrn Gerichtsaßeßor Brecht,

(Berlinerstr: 10)

Magdeburg.

G. Brecht an Schopenhauer.

Quedlinburg, 18. Febr. 1860.

Hochverehrter Herr!

Wenn Sie sich erinnern, daß Sie am 11. November v. J. noch dem „Consul designatus" schrieben, so werden Sie dem Consul regens vielleicht verzeihen, daß er der Last der Amtsgeschäfte gestattete, die Antwort bis dahin zu verzögern, wo er mit dem Ausdrucke seines innigsten Dankes wie vor einem Jahre zugleich die herzlichsten Glückwünsche für Ihren Geburtstag verbinden kann. Das Verhalten Sch.* * *'s und des Dresdener Advokaten empörte mich um so mehr, als ich mir sagen mußte, daß ich allein die Veranlassung dieser für Sie verdrießlichen Erfahrungen gegeben habe. Ich habe deßhalb, nachdem ich mir die Konstit. Zeitung verschafft hatte, meinen ganzen Vorrath an Malice und juristischer Spitzfindigkeit aufgeboten, um Sch.* * * glauben zu machen, daß es sich hier nicht bloß um eine moralische..., sondern auch um einen wirklichen Straffall handle. Ich wollte ihn dadurch zwingen, Alles was in seinen Kräften liege aufzubieten, um das Bild herbeizuschaffen, damit dem Handel mit einer Autographie von Ihnen vorgebeugt werde. Erst versuchte er die Schuld auf Sie zu schieben. Als ihm aber klar wurde, daß er mit seinen Ausflüchten nicht an den rechten Mann gekommen war, war es scherzhaft zu sehen, wie er sich durch die gewissenhafte Eile selbst verrieth, mit der er meiner kategorischen Forderung nachkam. Am letzten Tage der ihm von mir gesetzten Frist traf das wundervolle Bild zu meiner unbeschreiblichen Freude ein. Ich will Sie nicht mit der Schilderung der Empfindungen belästigen, die mich ergriffen, als ich Sie nun gleichsam von Angesicht sah, und in der Schrift einen Theil von Ihnen mein eigen nennen konnte. Aber ich glaube, daß mir, wenn ich Sie nicht wirklich selbst noch einmal sehen sollte, eine ähnliche erhebende Freude nicht wieder werden wird. Nun thronen Sie über meinem Arbeitstische, und wenn Sie auf mich herab sehen, so fühle ich mich von dem Geiste der Wahrheit durchweht, der jedes Ihrer Worte diktirt hat.

Täglich auf unseren Spaziergängen rede ich mit Schellwien über Sie. Er ist ein gewaltiger Geist, und ich glaube, es würde Ihnen Vergnügen machen, wenn Sie einmal hörten, mit welchem Scharfsinne Sie hier am Fuße des Harzes zur Verantwortung gezogen und mit welcher Begeisterung Sie vertheidigt werden.

Ich verbleibe mit innigster Verehrung

Ihr

G. Brecht.

Schopenhauer an Geh. Hofrath Stiebel in Frankfurt.

Geehrtester Herr Geheimer Hofrath,

Seit 2 Monat an Athmungsbeschwerden mit starkem Herzklopfen im Gehn leidend, bitte ich Sie gütigst bei mir vorsprechen zu wollen, wann Sie wieder vorbeifahren. Sie wißen, ich wohne jetzt im Wertheimber'schen Hause N° 16, parterre, Rechts, Glasthür, stark schellen.

Somit verharre

Ihr

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

D. 26 Juni
1860.

S^r Hochwohlgeborn

des

Herrn Geheimen Hofrath

Stiebel,

hieselbst.

Schopenhauer an zwei Schüler der Militär-Akademie zu Weißkirchen (Mähren).

[Zwei Zöglinge der Artillerie-Schule in Mährisch-Weißkirchen, welche, dort in enger Haft gehalten, bei ihrer heimlichen Lectüre Schopenhauer's zu glühenden Verehrern desselben geworden waren, hatten sich an Schopenhauer gewandt, um Aufschluß über das Problem zu erhalten, warum ein verneinter Wille zum Leben nicht die ganze Welt aufhebe.]

Meine jungen Freunde,

Daß Sie in jugendlichem Alter, in einer aller Philosophie sehr heterogenen Lage, endlich auch noch in einer entlegenen Oesterreichischen Provinz, sich so ernstlich mit meinen Lehren beschäftigen, hat mich erstaunt u. höchlich erfreut, zudem auch mir von Ihnen eine vortheilhafte Meinung gegeben. Daher ich nicht unterlaße Ihnen zu antworten.

Ihr Problem läßt sich sehr leicht zurückführen auf einen Schluß, der formell richtig ist u. deßen Prämißen wahr sind, — während die Konklusion eine offenbar falsche Außage ist. Dies entsteht daraus, daß dabei eine Amphibolie der Begriffe vorgeht, indem der Wille als individuelle Erscheinung genommen, sodann aber wieder in seiner Eigenschaft als Ding an sich gefaßt wird. In dieser letztern Beziehung wird jedoch der Gegenstand transscendent, d. h. er geht über alle Möglichkeit unsers Verständnißes hinaus; weil über die mögliche Erfahrung hinaus die Formen unsers Intellekts, Raum, Zeit, Kausalität, nicht mehr anwendbar sind. Diese Formen behält jedoch Ihre Argumentation bei, indem sie die Prädikate Ganzes u. Theil, Einheit u. Zahl, Ursach u. Wirkung, auf den Willen als Ding an sich anwendet. Sie faßen ihn z. B. mittelst unsrer Anschauungsform Raum, indem Sie quantitativ von ihm reden u. sagen: "Da der Wille in jedem Individuo ganz vorhanden ist, muß mit seiner Aufhebung in diesem die ganze Welt aufgehoben seyn." Wenn Sie aber die Sache so rein quantitativ auffaßen, hätten Sie, konsequenterweise, höher oben anfangen u. sagen sollen: "nimmermehr kann der ganze u. untheilbare Wille ganz in jedem von zahllosen Individuen seyn." Imgleichen geht Ihre Argumentation eigentlich auch auf die Kausalität, die der aufgehobene Wille auf die Erscheinungswelt ausübt. Ebenso nimmt sie die Zeit in Betrachtung, indem sie sagt: „nach dem Eintritt einer Verneinung des Willens muß u. s. w." — Diese gesammte Amphibolie entsteht daraus, daß Ihre Argumentation sich auf die Gränze des unsrer Erkenntniß Zugänglichen u. des ihr Unzugänglichen, Transscendenten, gestellt hat u. nun die Begriffe über diese Gränze hin u. her wirft.

Ich meinerseits habe mich vor aller Transscendenz gehütet u. immer nur von Dem geredet, was sich in der Erfahrung nach-

weisen läßt: so habe ich den Willen in seiner Bejahung gezeigt, nebst der an dieser hängenden Erscheinung, dieser Welt, als ihrer Folge; sodann das ethische Phänomen seiner Verneinung: hier aber kann ich auf die Folgen nicht weiter schließen, als negativ, u. da sind sie für uns — Nichts. — Ob nun die den Willen bejahenden Individuen u. das ihn ausnahmsweise verneinende sich in der Zeit als vor oder nach einander darstellen, macht keinen Unterschied, so wenig wie daß sie im Raum neben einander auftreten müßen. Dies Alles geschieht bloß in der Erscheinung u. vermöge ihrer Formen. Für den in der Verneinung begriffenen individuellen Willen habe ich die negative Folge ausgesprochen, Bd. 1. p. 452, 3te Auflage [G. A. II, 452], 2te Aufl: p. 432 u. damit die äußerste Gränze, zu der unsre Faßungskraft reicht, berührt.

Alles hier Gesagte wird Ihnen um so mehr einleuchten, je mehr Sie sich mit der Kritik der reinen Vernunft bekannt gemacht haben. Hinsichtlich der unüberschreitbaren Gränze aller unsrer metaphysischen Erkenntniße, empfehle ich Ihnen die 3 ersten Seiten des letzten Kapitels des 2ten Bandes meines Hauptwerks aufmrksm zu lesen. Zur Aufhellung Ihres Problems ist auch zu berücksichtigen Bd: 2, p. 698, 3te Auflage, 2te Aufl: p. 607 [G. A. III, 700], „Die Individualität u. s. w.

[Einige Personalnotizen.]

Von Herzen wünsche ich Ihnen Glück u. Heil in Ihrer militärischen Laufbahn, u. daß der philosophische Geist Sie durch das ganze Leben begleiten möge.

Arthur Schopenhauer.

Frankfurt a. M.
d. 1 Sept[r]
1860.

An

M. S. S. C.

poste restante.

Weisskirchen,
in Mähren.

Anmerkungen.

1. Zum Briefwechsel.

Ich habe in den folgenden Anmerkungen durchgängig genau bezeichnet, was ungedruckt, was — und wo es — ganz oder theilweise gedruckt war. Die sonst wohl übliche Bezeichnung des Besitzers der Originale habe ich dagegen nur bei Instituten angebracht, weil ich bei Privaten während der Jahre der Ausarbeitung mehrfach einen Wechsel im Besitz der Autographe erlebt habe.

Zu S. 41 fg. Von den im Texte wiedergegebenen Briefauszügen Johanna Schopenhauer's waren bereits gedruckt: die aus dem großen Bericht über die Schlacht von Jena in „Jugendleben und Wanderbilder von Johanna Schopenhauer" Braunschweig. (Zweite Ausgabe 1848) S. 211 fg., das undatirte Abschiedsbillet vom September 1806, nebst einer Anzahl kürzerer Stellen aus anderen Briefen in Düntzer's „Abhandlungen zu Goethe's Leben und Werken" (S. 115 fg.: „Goethe's Beziehung zu Johanna Schopenhauer und ihren Kindern"), und in desselben Aufsatze im „Neuen Reich", 1871, Nr. 16: „Arthur Schopenhauer und seine Mutter". Alles Uebrige erscheint hier zum ersten Male.

Von den Briefen der Mutter haben sich in Schopenhauer's Nachlaß nur ganz wenige vorgefunden. Die meisten hat sie sich schon bei Lebzeiten wiedergeben lassen, um sie, als wichtige Quellen für die Darstellung des damaligen Weimarischen Geisteslebens, ihren Memorabilien einzuverleiben. Nachdem sie über dieser Arbeit dahingestorben, hat später Adele Schopenhauer nur den erwähnten großen Bericht über die Schlacht von Jena in ihre Nachlaß-Publication aufgenommen. Nach deren Tode scheinen die meisten Briefe (so alle dem Sohne auf die Universität geschriebenen) mit vielen anderen Beständen aus Johanna bezw. Adele Schopenhauer's Nachlaß vernichtet worden zu sein. Die wichtigste Gruppe aus den Jahren 1806—7 rettete Professor Nicolovius in Bonn, der langjährige Freund der Familie Schopenhauer, zufällig vor dem Feuertode und gab sie später an Professor Düntzer, welcher sie als hauptsächliche Grundlage für seine

obenerwähnte Publication „Goethe's Beziehung u. s. w." benutzte. Tritt in diesem von Anfang bis zu Ende hochinteressanten, für die Goethe- wie für die Schopenhauer-Litteratur gleich wichtigen Aufsatze von den beiden Eigenschaften, in welchen Johanna Schopenhauer fortleben wird — als Mutter Arthur Schopenhauer's und als nahe Freundin Goethe's —, vornehmlich die letztere zu Tage, so soll sie in meinem Buche dagegen lediglich in der ersteren erscheinen. Ich hatte daher durchweg das Bestreben, dem Weimarischen Cultur- und Zeitgemälde, welches uns Düntzer gegeben hat und welches von mir — schon um der Integrität des Düntzer'schen Buches willen — nur zu streifen, dagegen durch fortlaufende Hinweisungen dem Leser möglichst nahe zu erhalten war, ein in sich möglichst abgeschlossenes Bild der Persönlichkeit der Mutter und ihres Verhältnisses zum Sohne ergänzend zur Seite zu stellen. Um dieses so sehr wichtige Verhältniß, das hier mancherlei neue Beleuchtung erhält, in seinen großen wie in seinen kleinsten Zügen wiederzugeben, glaubte ich in der Auswahl des Abzudruckenden ziemlich weit gehen zu sollen und habe daher neben den Mittheilungen eines großen und ernsten Erlebens auch vieles von familiärem Geplauder, das mir charakteristisch schien, namentlich da aufgenommen, wo solches zugleich, als Erwiderung auf Stellen der nicht erhaltenen Briefe Schopenhauer's, auf diese selbst Ausblicke eröffnete.

Ueber einige der wichtigeren in den Briefen vorkommenden Persönlichkeiten bemerke ich hier, was mir bekannt geworden ist.

Die bereits in diesen Briefen sich ankündigende Entfremdung zwischen Johanna Schopenhauer und ihrer Schwester Julie scheint später immer weiter gegangen zu sein (vgl. Gwinner S. 137). Dem vorhin erwähnten, im Jahre 1832 sie besuchenden Freunde Johanna's gegenüber „lobte Julie Trosiener ihren Neffen Arthur, daß er sich von dem fabelhaften Leben, Treiben und Schreiben seiner Mutter ganz fern halte" — offenbar wohl nur, weil sie von dessen eigenem noch ganz anders fabelhaften Treiben und Schreiben keine Ahnung hatte, wie wir aus einer weiteren Aeußerung der gottseligen Dame gegen denselben Besucher ersehen können: „Johanna schrieb mir neulich, Goethe habe einen schönen Tod gehabt. Die Arme, sie ahnte nicht, wie schrecklich sein Erwachen gewesen sein mag!"

Johanna's hauptsächlichster Halt in der Familie scheint der „Doctor" gewesen zu sein, ein Schwager, dessen Namen ich nicht in Erfahrung bringen konnte. Er spielt eine sehr große Rolle in den Briefen und war unter Anderem auch Johanna's Reisebegleiter auf ihrer ersten Reise nach Weimar im Mai 1806.

Ueber Gansland schreibt Johanna Schopenhauer einmal an Bertuch: „Herr Wilhelm Gansland, ein Zögling meines verstorbenen Mannes, der zehn Jahre in unserm Hause war und sich sein unbeschränktes Vertrauen erwarb, führt jetzt in meinem Namen meine Geschäfte bis zu ihrer völligen Beendigung."

Zu S. 47. Daß Falk, der Landsmann und Freund Johanna Schopenhauer's und ihres Sohnes (vgl. Gwinner S. 71), damals die Seele der privaten Wohlthätigkeit in Weimar war, wie er bald darauf der Wohlthäter des ganzen Landes wurde, läßt sich schon aus dem vorstehenden Berichte ahnen. Deutlicher noch erhellt es aus denen von Falk's Tochter in „Johannes Falk. Erinnerungsblätter aus Briefen und Tagebüchern gesammelt von Rosalie Falk." Weimar 1868, besonders S. 31 fg., wo auch die Situation im Alexanderhof geschildert wird. Es heißt da u. a.: „Mein Vater setzte hierauf" (nämlich nachdem der französische Lazarethinspektor mit Abreise und Auflösung des improvisirten Lazareths gedroht, wenn man ihm nicht binnen vier Stunden Stroh, Verbandzeug, Leute zum Reinigen der Zimmer verschaffe) „ein Rundschreiben an die Bewohner Weimars auf und schickte es in die Häuser, und trotzdem, daß die Stadt geplündert war, trotzdem, daß zwei Armeen in derselben fouragirt hatten, gelang es ihm, eine nicht unbedeutende Kollekte von den verlangten Gegenständen zusammenzubringen, wozu Goethe, Madame Schopenhauer und andere Personen, die nicht durch die Plünderung gelitten hatten, das meiste beitrugen." Das genannte Buch gibt überhaupt, meist in Falk's eigenen Worten, ein ergreifendes Bild von dem Lebenslaufe dieses merkwürdigen Mannes, der, „nachdem die politischen Erschütterungen der Zeit die elende, von Dünkel, Hochmuth und Aufklärung gebaute Scheidewand zwischen Büchern und Menschen eingerissen hatten", aus einem Dichter ein Patriot, aus dem Patrioten aber bald ein Menschenretter und -Wohlthäter (Stifter des noch heute nach ihm benannten „Falk'schen Institutes") wurde, wie er selbst es schön ausspricht: „Ich war ein Lump mit tausend andern Lumpen in der deutschen Litteratur, die dachten, wenn sie an ihrem Schreibtische säßen, so sey der Welt geholfen. Es war noch eine große Gnade Gottes, daß er, anstatt wie die andern mich zu Schreibpapier zu verarbeiten, mich als Charpie benutzte und in die offene Wunde der Zeit legte. Da wird nun freilich den ganzen Tag an mir gezupft und gerupft; denn die Wunde ist groß, und sie stopfen zu, solange noch ein Fäserchen an mir ist."

Zu S. 50. Die Familie von C., welche Johanna Schopenhauer in ihrer schöngeistigen Weimarer Existenz so wenig gelegen kam, war einst in ihrer Danziger Jugend bedeutungsvoller für sie gewesen. Ihr entstammte ihre geliebteste, ja einzige Jugendfreundin, welcher sie im Jugendleben I, 194 fg. warme Gedenkworte gewidmet hat.

Zu S. 51. Der Einzug der Franzosen in Hamburg erfolgte am 9. November 1806.

Zu S. 52. Der Hofrath Hunold, an welchen Schopenhauer einen Bericht über sein Ohrenleiden einsandte, war ein bekannter Arzt in Cassel, unter Anderem auch Hausarzt im Ruhl'schen Hause. Daraus erklärt sich auch das in den Briefen vom 31. October und 7. November erwähnte Casseler Reiseproject. Vermuthlich hatte sich Schopen-

hauer auf einer der früheren großen Reisen während eines Aufenthaltes in dieser Stadt von Hunold behandeln lassen.

Zu S. 54. Der Bardua zu Liebe — die das Bild gemalt hatte.

Zu S. 57. Johann Stephan Schütze, eine der unentbehrlichsten Figuren in dem berühmten Cirkel Johanna Schopenhauer's, welcher denselben dann auch litterarisch verewigt hat in „Weimar's Album zur vierten Säcularfeier der Buchdruckerkunst", Weimar 1840, S. 183—204: „Die Abendgesellschaften der Hofräthin Schopenhauer in Weimar, 1806—1830", ist behandelt in ebendemselben Sammelwerke S. 233—255 in einer Vorlesung von Friedrich von Müller. In weiteren Kreisen ist er hauptsächlich durch seine Theorie des Komischen (1817) bekannt geworden.

Zu S. 60. Ueber den Kammerherrn der Großfürstin, von Schardt, bringt Düntzer S. 160—161 weitere ergötzliche Mittheilungen.

Zu S. 61 fg. Da es nicht möglich sein würde, Carl Ludwig Fernow in knappem Rahmen zu behandeln, anderseits aber seine Persönlichkeit, auch abgesehen davon, daß er in dem entscheidendsten Zeitpunkte von Schopenhauer's Leben wie ein guter Geist Diesem zur Seite getreten, eine überaus anziehende ist, so sei es mir wenigstens verstattet, die hauptsächlichsten Litteraturangaben über ihn zu eigener Verwerthung des Lesers zusammenzustellen.

Das wichtigste und im Grunde heute noch genügende Werk ist das „Leben Fernow's" von Johanna Schopenhauer, Tübingen 1810. (Später als Band 1 und 2 in die Ausgabe der „Sämmtlichen Schriften" übergegangen.) Mit der Veröffentlichung dieses ihres Erstlingsbuches hat die Verfasserin in doppeltem Sinne ein gutes Werk gethan, indem sie einmal dem hingeschiedenen Freunde ein würdiges Denkmal setzte und zugleich dessen unmündig hinterlassene Kinder von einer größeren durch den Vater bei Cotta contrahirten Schuld loskaufte. Im Allgemeinen sind nur die von ihr vorgefundenen Materialien, die Tagebücher einiger Reisen, sowie zahlreiche Briefe, an Nauwerk, Baggesen, Reinhold, Böttiger, Kügelgen, die Verfasserin selbst, verbindend zusammengestellt; wo eigene Erzählung hinzuzutreten hat, geschieht dies, nach den Erinnerungen des persönlichen Verkehres, schlicht und anspruchslos, im Tone treuer, herzlicher Freundschaft.

Zu diesem Buche nehme man ergänzend noch die selbständigen Briefgruppen

an Matthisson in „Matthisson's literarischer Nachlaß" Bd. 3. Berlin 1832. S. 120 fg.

an Knebel in „Knebel's literarischer Nachlaß und Briefwechsel" Bd. 2. Leipzig 1835. S. 457 fg.

an Böttiger (zuerst im „Neuen Teutschen Merkur" 1808 und 1809, dann weitere in dem Buche: „Litterarische Zu-

stände und Zeitgenossen. In Schilderungen aus K. A. Böttiger's handschriftlichem Nachlasse. Bd. 2. Leipzig 1838. S. 262 fg.).

Die Briefe an Böttiger sind meist besonders bedeutsam. In ihnen zeigt sich 1806 auch Fernow's geistiger Patriotismus in dem großen Style Goethe's und Fichte's. Auch kommt Böttiger selbst (in seinem Nekrolog im „Neuen Teutschen Merkur" 1808. Bd. 3. S. 273—302) für die Charakterisirung Fernow's aus dem Freundeskreise nächst Johanna Sch. am Meisten in Betracht.

Eine kurze, aber sehr gute und lebensvolle, biographisch wie nach der geistigen Würdigung allseitige Skizze ist die von Gruber in der „Allgemeinen Litteraturzeitung", 1809. I, 145—157, wogegen die sehr ausführliche von Döring in Ersch und Gruber's Encyklopädie eine farblose Zusammenstellung ist und für Denjenigen, welchem die obigen Werke zugänglich sind, nicht in Betracht kommt.

Endlich ist noch zu nennen die vortreffliche biographische Einleitung von Hermann Riegel in seiner Neuausgabe des Fernow'schen „Leben Carstens'" (Hannover 1867), woselbst sich S. 27 und 28 auch eine bibliographische Zusammenstellung der Litteratur von und über Fernow findet.

Von Fernow selbst sei außer auf dieses „Leben Carstens'", in welchem Werke er wohl am Meisten noch heute lebendig ist, noch besonders, als auf das am Meisten für ihn charakteristische, auf seine „römischen Studien" (3 Bde. Zürich 1806—1808), eine Sammlung archäologischer, kunstgeschichtlicher und ästhetischer Abhandlungen, hingewiesen, und aus ihnen wieder als die drei Meisterstücke die Aufsätze „Ueber die Begeisterung des Künstlers", „Ueber die Improvisatoren", endlich „Ueber den Zweck, das Gebiet und die Grenzen der dramatischen Malerei" herausgehoben. Die elf Widmungen der einzelnen römischen Studien geben unwillkürlich ein autobiographisches Seelengemälde des deutschen Mannes, der, in Italien unausrottbar festgewurzelt, dennoch aber durch seine Lebensschicksale herausgerissen und nach dem kalten Norden zurückverschlagen, nun in tiefem Sehnen nach der Heimath seiner Wahl hinüberschaut, und gleichsam nur noch mit diesem Sehnen sein Sein ausfüllt, in welches zugleich körperlich seit dem Abschiede von dort der Todeskeim geworfen war.

Schopenhauer hat den persönlichen Umgang Fernow's nicht sehr lange mehr genossen, da dieser schon am 4. December 1808 starb. Eine kurze Charakteristik hat er ihm, vom Standpunkte seiner Aesthetik, gewidmet im Nachlaß S. 354. Daß ihm Fernow allezeit eine ächte Pietätsperson blieb, geht aus der Anmerkung bei Gwinner S. 417 hervor, wo er, in ernstester Stunde das Facit seines Lebens ziehend, sich seiner unter den wenigen erinnert, die ihm als „Menschen an Geist und Herz" (im Gegensatz zur Masse) begegnet wären.

Zu S. 67, 69. Die beiden Briefe an Frommann sind gedruckt in: „Arthur Schopenhauer. Drei Vorlesungen von Hermann Frommann. Jena 1872“ — einem der besten in Deutschland erschienenen Bücher über Schopenhauer, das viel zu wenig bekannt geworden ist — S. 27, 28, und dann wieder in: „Das Frommann'sche Haus und seine Freunde“, 3. Ausgabe, Stuttgart 1889, S. 131—132.

Zu S. 68. Der Brief an Bertuch erscheint hier nach dem mir gütigst mitgetheilten, im Bertuch-Froriep'schen Archive befindlichen Originale. Inzwischen ist er auch im Goethe-Jahrbuch IX, S. 97—98 abgedruckt worden.

Zu S. 69fg. Der Brief an Friedrich August Wolf erscheint hier zum ersten Male, nach dem auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin befindlichen Originale.

Ueber Wolf's Leben und Lehrthätigkeit in Berlin vergleiche man Körte, „Leben und Studien Fr. Aug. Wolf's“, Theil 2. Essen 1833, S. 71—75, und besonders J. F. J. Arnoldt, „Fr. Aug. Wolf in seinem Verhältnisse zum Schulwesen ꝛc.“ Bd. 1. Braunschweig 1861, S. 136—222; über Schopenhauer als Schüler Wolf's, Gwinner, S. 104, Lindner-Frauenstädt, S. 233.

Am 28. September 1811 hatte Goethe Schopenhauer'n mit folgenden Worten an Wolf empfohlen: „Da man eine Gelegenheit die sich darbietet ein langes Schweigen zu unterbrechen, ja nicht aus der Hand lassen soll, so will ich einem jungen Manne, der nach Berlin geht, ein Empfehlungsschreiben an Sie, verehrter Freund, nicht versagen. Sein Name ist Schopenhauer, seine Mutter die Frau Hofrath Schopenhauer, welche sich schon mehrere Jahre bey uns aufhält. Er hat eine Zeit lang in Göttingen studirt, und soviel ich mehr durch andere als durch mich selbst weiß, hat er sichs Ernst seyn lassen. In seinen Studien und Beschäftigungen scheint er einige Male variirt zu haben. In welchem Fach und wie weit er es gebracht, werden Sie sehr leicht beurtheilen, wenn Sie ihm, aus Freundschaft zu mir, einen Augenblick schenken und ihm, sofern er es verdient, die Erlaubniß ertheilen wollen, Sie wieder zu sehen.“ Wolf erwiderte am 16. October: „Der junge von Ihnen mir zugeschickte Schoppenhauer scheint fürs erste die Philosophie, die er hier sehr vielseitig hören kann, rein genießen zu wollen. Wie gern ich ihm sonst durch Rath u. Umgang nützlich sein möchte, darf ich nach einer Empfehlung von Ihnen kaum zusetzen.“ Das nähere Verhältniß der beiden Männer entwickelte sich dann im folgenden Sommer (1812), wo Schopenhauer drei Collegia bei Wolf hörte.

Leider war Wolf's Berliner Periode im Ganzen nur der tief-

traurige Schlußact des Lebens eines unserer größten deutschen Gelehrten. Nachdem er durch die Aufhebung der Universität Halle 1807 seines Wirkungskreises beraubt und nach Berlin berufen, von Anfang an erklärt hatte, hier als einfacher Universitäts-Professor nicht wieder eintreten zu wollen, „weil er 22 Jahre lang die Bitterkeiten einer neidischen Collegenschaft zur Genüge genossen, besonders aber, weil er auf eine andere Weise besser auf innere Verbesserung der Sachen selbst wirken könne", führten endlose Verhandlungen über die verschiedenartigsten Stellungen schließlich zu dem Resultate, daß Alles halb, Nichts befriedigend eingerichtet wurde. Vergeblich waren die, in oft wahrhaft erhebenden Worten sich aussprechenden, Bemühungen Wilhelm von Humboldt's, welcher ihn in seinem Kleinmuth aufzurichten, in seinem Unmuth zu beschwichtigen suchte, in seinen ehrgeizig grillenhaften Aspirationen aber unermüdlich geduldig zu behandeln wußte. Wolf's Berufsfreudigkeit war unrettbar dahin, und so blieb denn auch seine Lehrthätigkeit, diese einst weitberühmte Lehrthätigkeit, fernerhin nur ein Schatten von Dem, was sie in Halle gewesen war. Er konnte in Berlin nicht warm werden, wo freilich auch die philologischen Studien traurig darniederlagen, banausische Ziele, statt uneigennütziger Begeisterung, ihm niederdrückend entgegentraten — gratis et frustra lehre er, pflegte er zu sagen. Allmählich kam mehr Leben auf, aber Wolf mochte nicht mehr daran mit aufleben. Jüngere Collegen, wie Boeckh, überflügelten ihn, ja, er sah sich mehrmals genöthigt, Collegia wegen mangelnder Betheiligung aufzugeben. Als „vornehmer Eremit" verbrachte er den Rest seines Lebens, nach dessen jähem Ende der alte Zelter der allgemeinen Stimme seinem Goethe gegenüber in den Worten Ausdruck verleihen konnte: „so stellt sich ein bedeutender Mann in seinen eigenen Schatten, indem er sich von außen beengt glaubt. . . Eine Art von Unzufriedenheit mit sich selber war seine eigentliche Krankheit."

Die Vergegenwärtigung dieser Thatsachen wird auf das Verhältniß Schopenhauer's zu Wolf, welches uns als ein nahes persönliches bezeugt ist, ein werthvolles Licht zurückwerfen: für beide in mancher Beziehung so verwandte Männer ist also jene Zeit ihres geistigen Verkehres eine Episode von überragender Bedeutsamkeit gewesen, wenn dies auch wohl nur dem Jüngeren von ihnen auch subjectiv voll zum Bewußtsein gekommen sein mag. Der Mann, welchen die von ihm beklagten Erlebnisse des Genies in der Zunft am Ende an dem Geiste selber, der einzig den Formen der Zunft ihren Sinn verleiht, irre gemacht hatten, sah sich hier noch einmal die schönste Aufgabe zugewiesen, den Genius eines unserer Großen zur Entfaltung bringen zu helfen. Wenn dieser, welchen seine Mutter noch wenige Jahre früher einen Ungläubigen im Punkte der Alten nennen konnte, später lebenslang nach der Devise: „die Werke der Alten sind der Nordstern für jedes künstlerische oder litterarische Streben: geht der euch unter; so seid ihr verloren" gedacht und geschaffen hat, so wird es für immer

unvergessen bleiben, einen wie großen Antheil Friedrich August Wolf an der Weckung dieser Weltanschauung gehabt hat.

Zu S. 71 fg. Die Briefe an Böttiger sind mitgetheilt von J. K. Seidemann in den „Grenzboten", Jahrg. 32, 1873, II. Sem., 2. Bd., S. 36—39. Die Originale befinden sich auf der königlichen Bibliothek zu Dresden. Die Antworten Böttiger's scheinen nicht erhalten zu sein.

Karl August Böttiger, der bekannte Archäologe, war von 1791—1804 als Konsistorialrath und Director des Gymnasiums in Weimar; von da ab als Studiendirector der kurfürstlichen Pagen, später als Studiendirector der Ritterakademie und Oberinspector der königl. Museen der Antiken in Dresden, wo er 1835 starb.

Zu S. 75—105. Die Briefe Schopenhauer's an Goethe sind abgedruckt im Goethe-Jahrbuch, IX, S. 50—74 (Anmerkungen dazu S. 96—104); die Briefe Goethe's an Schopenhauer bei Gwinner S. 146—154. Zwei Briefe Schopenhauer's, vom Anfang Juli 1815 und vom 3. December desselben Jahres, sind bis jetzt nicht aufgefunden. Ueber den Brief Goethe's vom 7. September 1815, vgl. Schopenhauer bei Gwinner, S. 147, Anm. und oben im Briefe an Rosenkranz vom 12. Juli 1838, (S. 207).

Die Erwähnungen Schopenhauer's durch Goethe finden sich bei Laban, „Die Schopenhauer-Litteratur", und anderwärts verzeichnet. Nachzutragen ist die wichtige (jetzt auch im Goethe-Jahrbuch aufgeführte) Stelle an Knebel (Briefwechsel II, 115).

Ueber das allgemeine philosophische Verhältniß Schopenhauer's zu Goethe handelt ein Aufsatz von A. Harpf: „Schopenhauer und Goethe. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Schopenhauer'schen Philosophie" (Philosophische Monatshefte, Bd. 21, 1885, S. 449—479), welcher sehr gründlich, übersichtlich und klar den Einfluß Goethe's auf Schopenhauer entwickelt und das beiden Denkern Gemeinsame zusammenfaßt. Trefflich wird darin hervorgehoben, daß gegenüber den vor Allem negativen Einwirkungen Kant's von Goethe vorwiegend positive Wirkungen auf Schopenhauer ausgegangen seien. In seiner Methode, Alles möglichst auf anschauliche, auf eine nicht bloß logische Erkenntniß zu begründen, die Dinge bis auf das letzte real Gegebene zu verfolgen (das Goethe'sche „Urphänomen"), ist er unzweifelhaft durch Goethe, wenn auch nicht direct angelernt, doch geübt und bestärkt worden. Fast bedeutsamer noch ist das gemeinsame lebensvolle Zusammentreffen in der Auffassung der platonischen Idee, als welche für Beide, wie für ihren Entdecker, eine unzweifelhaft objective, nicht rein

intellectuale Existenz hat: Goethe sieht die Idee mit Augen, und ist insofern der geistige Schutzpatron von Schopenhauer's drittem Buche. Ja, auch im Centro seiner ganzen Metaphysik treffen wir auf Goethe als einen Vorläufer: die enge Analogie des Blumenbach-Goethe'schen „Bildungstriebes" mit Schopenhauer's Willen läßt Beides fast nur als eine verschiedene Bezeichnung für dieselbe Sache, als das „anthropomorphosirte Wort des Räthsels der Natur" in zwei Sprachen ausgedrückt erscheinen, und Schopenhauer's Motto vor den Ergänzungen zum zweiten Buch „ist nicht der Kern der Natur Menschen im Herzen?" gibt für diese Gemeinsamkeit der Grundanschauung ein besonders sprechendes Zeugniß. Nur in der Verfolgung der Consequenzen gehen Beider Wege nun weit auseinander: den im Wesen des Bildungstriebes (oder Willens) gegebenen inneren Widerstreit hat Goethe zwar gleichfalls erkannt und angedeutet, Angesichts seiner aber sich des ferneren Beobachtens der Phänomene entschlagen, während hier nun, in der Beobachtung und Aufdeckung des Dämonischen, Grausamen, Antiethischen der Natur, Schopenhauer gerade erst seine ganze Furchtlosigkeit bethätigt hat, indem er, dem Beispiele der beiden erhabenen Frager aus der hellenischen und germanischen Mythe folgend, an die Urmutter die letzte Frage, nach dem Grunde jenes Kampfes in der Natur, stellte, obwohl er ahnte, daß die Antwort, in der Grundlosigkeit des Welttreibens, das Todesurtheil für den Menschen als ethisches Individuum enthalten müsse, gegen welches Urtheil er dann wiederum in ganz anderem Maße als Goethe der Gnade bedarf, deren Quell ihm in den antikosmischen Heilslehren des Christenthums und des Inderthums sich erschlossen hat.

Ich habe in diesen Ausführungen (deren letzte von mir ergänzend hinzugethan sind) durchaus nicht den ganzen Gehalt des Harpf'schen Aufsatzes erschöpfen können, und noch weniger darf ich hier an eine Widerlegung des einzelnen nach meiner Ansicht darin nicht Haltbaren denken. Einige Male scheint mir die Abhängigkeit Schopenhauer's von Goethe, das „Herübernehmen" in seine Philosophie, doch zu sehr auf Kosten der Congenialität beider Männer hervorgehoben, wogegen man mit dieser Einschränkung immerhin gerne die Schlußsätze des Artikels unterschreiben wird, die ich hier vollständig hersetze, weil ich daraus am Ersten eine Rechtfertigung für die Herbeiziehung dieses für die Schopenhauer'sche Philosophie fast wichtigsten und zuvor nicht genügend gewürdigten Problemes zu gewinnen hoffe:

„(Gegen die Klage, daß Goethe keinen Schülerkreis um sich gesammelt) können wir nunmehr sagen, daß Goethe in der That den begabtesten deutschen Jüngling seiner Zeit durch Belehrung in persönlichem Umgange zu seinem Schüler gemacht hat. Ja fast scheint uns Schopenhauer mehr ein Erbe Goethe's als Kant's, sofern eben gerade die charakteristischen, die positiv dogmatischen Theile seiner Lehre unter Goethe'schem Einflusse stehen, während auf Kant nur die negativen, rein kritischen zurückweisen. Wir sehen Goethe's ureigenste Ideen bei

Schopenhauer weiter verfolgt, er war es, der aus Goethe'schen Bausteinen jenes Gebäude gefügt, welches, da es selbst immer mehr Gemeingut des deutschen Volkes wird, auch Goethe's Ideen erst zu deutschem Gemeingut macht. So tritt das deutsche Volk gleichsam erst in Schopenhauer's Philosophie vollends das Erbe der wissenschaftlichen Thätigkeit Goethe's an."

In Ergänzung des Harpf'schen Artikels hat Fr. Pfalz in den „Grenzboten", 1888, IV, S. 114 fg., eine Blumenlese von Anklängen an Schopenhauer, welche sich bei Goethe finden, gebracht, um des Letzteren Wort von der „wechselseitigen Belehrung" zu belegen.

Beim Lesen der Schopenhauer-Goethe'schen Verhandlungen über die Farbenlehre möge man sich die Schriften beider über diese Materie zum Verständniß der Hauptpunkte immer gegenwärtig und zur Hand halten. Einer genauen bibliographischen Nachweisung über die mancherlei Litteratur zur Farbenlehre, welche in den Briefen erwähnt wird, habe ich mich um so mehr für überhoben gehalten, als solche vollständig in der Hempel'schen Goethe-Ausgabe (Bd. 35—36) und darnach zumeist auch im Goethe-Jahrbuch gegeben ist, wohin ich also den Fachmann wohl verweisen darf.

Zu S. 80 u. öfter. Ueber Thomas Seebeck, den berühmten Physiker, vergleiche man Poggendorff's Denkrede (in den Abhandlungen der Berliner Akademie, 1839, S. XIX fg.) und neuerdings Kuno Fischer, Erinnerungen an Moritz Seebeck, Heidelberg 1886, S. 8—21 und Anhang: Goethe und Thomas Seebeck. Die entoptischen Farben, denen Goethe ein ausführliches Supplementcapitel zu seiner Farbenlehre gewidmet und in welche er, wie im Goethe-Jahrbuch S. 98 nach den Tagebüchern mitgetheilt ist, im August 1819 auch Schopenhauer persönlich eingeweiht hat, waren von Seebeck am 21. Februar 1813 im Anschluß an die Malus'sche Entdeckung der Polarisation des Lichtes aufgefunden und von Goethe sogleich mit höchster Freude begrüßt worden: „denn es kann wohl nichts überraschender sein", schreibt er an Seebeck (K. Fischer a. a. O. S. 120), „als daß durch eine gewisse mäßige Lichtanregung in durchsichtigen Körpern Farbenbilder zum Vorschein kommen, die, ein Gesetz zum Grunde habend, sich nach der verschiedenen Gestaltung jener Körper bedingt und abwechselnd erzeigen." Ja, als Seebeck's Entdeckung zu weiterer Anerkennung gelangte und einige Jahre darauf in Paris preisgekrönt wurde, jubelte Goethe auf, weil er in ihr einen experimentellen Triumph über Newton gewonnen zu haben hoffte: „In diesen Tagen habe ich tausendmal an Sie gedacht. Die entoptischen Farben verfolgen mich, wie graziöse Eumeniden, und ich muß ein Supplementcapitel zu meiner Farbenlehre schreiben" schreibt er am 8. November 1816. Aus diesem Enthusiasmus für die Seebeck'sche Entdeckung erklärt sich zum guten Theile sein davon so sehr abstechendes kühles Verhalten gegen diejenige Schopenhauer's, welchen er in seinen Briefen bald wie einen Genossen, bald wie einen Gegner behandelt. Ein eigenthümliches Geschick aber hat

es gefügt, daß er auch Seebeck, seinen damaligen Vertrauten und — neben Schopenhauer — erklärtesten Bundesgenossen in der Farbenlehre, später fallen lassen mußte und so wirklich im Finale ganz „auf sich zurückgewiesen" wurde. Nachdem nämlich Seebeck (1818) in die Berliner Akademie der Wissenschaften berufen worden, scheint er allmählich Goethe's Lehre, wenn auch nie förmlich verläugnet, doch immer weniger vertreten und mindestens durch Schweigen Angesichts des Treibens der Gegner den Schein des Einverständnisses mit denselben hervorgerufen zu haben. Diese Thatsache wird durch die bei Kuno Fischer S. 19—20 angeführten Worte der Poggendorff'schen Gedenkrede nicht widerlegt, welche nur besagen, daß Seebeck für seine Person auf Goethe's Seite gestanden habe, was ja Niemand bestritten hat. Seine Leisetreterei aber, welche ihm den, einzig in Sachen der Farbenlehre schroffen und unerbittlichen, Goethe entfremdete, ist durch erdrückende Zeugnisse bestätigt: zunächst durch Zelter und Goethe, deren Aeußerungen (im Briefwechsel VI, 379, 391) nach Seebeck's Tode und kurz vor Goethe's eigenem Hinscheiden erfolgt sind; sodann durch Schopenhauer's Erzählung gegen Eastlake (Lindner-Frauenstädt S. 69, 73/74), für welche er sogar in einer bei ihm ganz ungewohnten Weise den ganzen Betheuerungsapparat von Eid, Ehre und Gewissen in Bewegung setzt, und zu welcher endlich drittens Grävell in einem mir von Dr. Gwinner mitgetheilten Briefe an Schopenhauer d. d. 11. Juli 1858 noch hinzufügt: „Uebrigens hat der Hofrath Förster hierselbst mir mitgetheilt, daß er aus Hegel's und Goethe's eigenem Munde wisse, daß ähnliche Geständnisse Seebeck's gegen diese beiden Männer erfolgt sind. Es liegt hiernach ein mehrfaches Zeugniß für denselben Umstand vor." (Hegel war mit Seebeck wie mit Förster intim befreundet).

Aus dieser Thatsache läßt sich schon genügend abnehmen, warum die von Goethe gewünschte nähere Verbindung zwischen seinen beiden Hauptjüngern nie denkbar gewesen wäre. So war es denn also der einstmals zurückgesetzte Jünger, welcher am Ende „ganz allein die Fahne von Goethe's Farbenlehre hoch emporhielt, im furchtlosen Widerspruch mit der gesammten gelehrten Welt". Ueber die späteren Schicksale von Beider Farbenlehre vgl. die Anmerkung zur Correspondenz mit J. C. Becker.

Zu S. 83. Der „Lehrbrief", im 9ten Capitel des 7ten Buches von Wilh. Meister's Lehrjahren, beginnt mit den Worten des Hippokrates: „Die Kunst ist lang, das Leben kurz, das Urtheil schwierig, die Gelegenheit flüchtig."

Zu S. 90. Ἐχεμυθία, die Uebung des Schweigens, welche den Novizen des Pythagoreischen Bundes fünf Jahre lang auferlegt wurde.

Zu S. 90. Das Oken'sche Plagiat betrifft die Entdeckung, daß der Schädel aus Rückenwirbeln gebildet sei, welche Goethe schon in Venedig 1790 gemacht, aber nicht veröffentlicht hatte, und welche

nun 1807 plötzlich in einem akademischen Programm Oken's „tumultuarisch und unvollständig", dazu „mit unreifer Art des Vortrags ins Publicum sprang" (Goethe, Tag- und Jahreshefte, 1807, Abs. 635, und in den Schriften zur Morphologie, Hempel'sche Ausgabe, XXXIII, S. 256). Der Prioritätsstreit, welcher von Oken's Seite in gehässigster, widerwärtigster Weise geführt wurde, an welchem sich übrigens Goethe nicht persönlich betheiligte („Es geschahen mancherlei Versuche mich reden zu machen; allein ich wußte zu schweigen", Goethe, am erstgenannten Orte), hat auch nach dem Tode beider Männer noch eine ganze Litteratur hervorgerufen. Daß Goethe an das Plagiat Oken's geglaubt habe, ist aus seinen obenerwähnten Kundgebungen zwar nur zu ahnen, wird aber durch die Stelle des Schopenhauer'schen Briefes zur höchsten Wahrscheinlichkeit erhoben: er hatte eben nur nach draußen geschwiegen.

Zu S. 97, 98. Bewer, Brewer ist David Brewster, welcher in den vorhergehenden Jahren eine Anzahl wichtiger Abhandlungen zur Optik in englischen Zeitschriften veröffentlicht hatte.

Zu S. 102. Vom Fürsten Pückler-Muskau haben wir folgende, um einige Jahre ältere Schilderung Adele Schopenhauer's: „Diese Unbefangenheit des Gemüthes, diese Naivität bei so — ich möchte sagen — fast schauerlicher Tiefe, diese natürliche Gewandheit im Umgange bei der brennendsten Einbildungskraft, diese stille Herrschaft über sich selbst bei der bewunderungswürdigsten Leichtigkeit sich jedes Talent zu eigen zu machen und bei so viel Anlässen zur Eitelkeit — bilden ein Ganzes, dem wenig Mädchen unserer Zeit gleichen werden."

Zu S. 102. Die beiden ersten Bände von Goethe's Italiänischer Reise waren 1816 und 1817 erschienen; der „angekündigte dritte Band" dagegen, den zweiten Aufenthalt in Rom behandelnd, kam erst 1829 heraus.

Zu S. 104. Ficinus' Artikel „Farbe" erschien in Pierer's Anatomisch-physiologischem Realwörterbuch, Bd. 3, Leipzig 1818. Auch in seiner „Optik" (Dresden 1828) ist F. Goethe und Schopenhauer treu geblieben, vgl. darin den Abschnitt „Chromatik".

Zu S. 105. „Einliegende Carte" war wohl der Empfehlungsbrief an Byron, welchen Goethe Schopenhauer mitgab, dieser aber aus Eifersucht nicht ablieferte, wie er v. Hornstein erzählt hat (vgl. dessen „Erinnerungen an Schopenhauer", in welchen auch ergötzlich berichtet wird, wie der Wirth des „Englischen Hofes" Schopenhauer eines Tages verhindert habe, sein damaliges Versehen Byron gegenüber durch Rache an der Lady Byron, welche bei der Table d'hôte ihm unbewußt neben ihm saß, zu sühnen).

Zu S. 106 fg. Der hier zuerst gedruckte Brief lehrt, daß Schopenhauer sich erst durch den plötzlich hereingebrochenen Schlag des Jah-

res 1819 zu seiner gründlicheren Orientirung und eigenen Initiative in Geldangelegenheiten bestimmen ließ. Wer sein damaliger Berather gewesen, vermag ich nicht anzugeben.

Zu S. 108 fg. (Ungedruckt.) Johann Georg Keil, geboren den 20. März 1781 zu Gotha, erhielt seine wissenschaftliche Vorbildung zu Gotha und Weimar (wo er mit Passow befreundet war), studirte zu Jena, war längere Zeit in Weimar Bibliothekar. 1814 erhielt er dort, aus Anlaß seiner Uebersiedelung nach Leipzig, den Hofrathstitel. 1828 wurde er Capitular am Collegiatstift zu Wurzen, das ihn 1831 zum Dechanten ernannte. Im nämlichen Jahre wählte ihn die Real Academia Española zu Madrid in Anerkenntniß seiner Verdienste um die spanische Sprache und Litteratur zu ihrem Mitgliede. Von seinen zahlreichen Arbeiten zur spanischen und italienischen Litteratur ist namentlich die, auch von Schopenhauer im Text erwähnte, Ausgabe des Calderon (4 Bände, Leipzig 1827—1830) in weiteren Kreisen bekannt geworden. Keil starb am 1. Juli 1857 zu Leipzig.

Zu S. 110, 111. Die beiden Briefe an Brockhaus waren bisher unbekannt. Der vom 22. September 1818 ist der von H. E. Brockhaus und Gwinner als „nicht erhalten" bezeichnete.

Zu S. 111—112. Der Brief an die philosophische Facultät zu Berlin ist gedruckt in Grisebach's Schopenhauer-Ausgabe, VI, S. 193—194. Ebendaselbst ist (S. 247—262) das in dem Gesuche erwähnte, bei Gwinner nach dem Concepte abgedruckte Curriculum vitae nunmehr nach dem der Facultät eingesandten Originale zu lesen.

Zu S. 113 fg. Die drei Briefe an Boeckh erscheinen hier zum ersten Male. Die Originale befinden sich unter den „Acta der K. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin betr. die Habilitation der Privatdocenten". Philosophische Facultät. Littr. H. N° 1. Vol. I. II. Die Abschriften verdanke ich der Güte des Herrn Dr. F. Laban in Charlottenburg.

Zu S. 118—141. Von der Correspondenz mit Osann waren bisher nur die beiden Briefe Osann's vom 8. März 1823 und 25. Januar 1824 (bei Gwinner S. 295 fg.) gedruckt.

Ueber Osann, den intimsten der älteren Jugendfreunde Schopenhauer's, handelt W. Wiegand in dem (wie es scheint, nicht in den Handel gekommenen) Lebensbilde: „Fr. Osann, im Leben wie im Wirken das Bild eines Humanisten", Gießen 1859.

Geboren im Jahre 1794, Neffe Hufeland's, als Jugendgenosse von Schiller's Kindern viel im Schiller'schen Hause, war er später, gleich Schopenhauer, Schüler von Passow und Lenz. Seine philologischen Studien machte er unter Eichstädt, Boeckh und Wolf in Jena und Berlin. Nachdem er (1815 oder 1816) durch seiner Mutter zweite Heirath Stiefsohn des Ministers von Voigt geworden, ermöglichte sich ihm dadurch eine besonders gründliche und reiche Vorbildung für die Gelehrtenlaufbahn. So lebte er 1817 längere Zeit in Dresden, hauptsächlich dem Studium der Kunstsammlungen — hier mag die Freundschaft mit Schopenhauer ihre erste tiefere Begründung gefunden haben —; daran schlossen sich Reisen durch Deutschland, Frankreich, England und Italien 1817—1819, deren Frucht, die „Sylloge inscriptionum antiquarum Graecarum et Latinarum" er später, nachdem die ursprünglich in Aussicht genommene Vereinigung mit dem großen Inschriftenwerke der Berliner Akademie nicht zu Stande gekommen, selbständig, zum Theil auf eigene Kosten, publicirte. (Jena 1822—34.) 1819—1821 lebte er in Berlin, 1821—1825 in Jena, von da bis zu seinem Tode (30. November 1858) ununterbrochen in Gießen, wo er als alleiniger Vertreter seines Faches die arg darniederliegenden philologischen Studien lebensvoll umgestaltete und besonders nach der pädagogischen Seite so bedeutsam wirkte, daß seine Hebung des hessischen Gymnasiallehrerstandes fast eine Neuschöpfung zu nennen war. Außer dem genannten Hauptwerk hat Osann eine große Anzahl philologischer Einzelarbeiten geliefert. Neigung zu feinem Humor, ein zart besaitetes Gemüth, ein ächter Schönheitssinn charakterisirten ihn als Menschen wie als Gelehrten. Ein Hauch vom alten Weimar ist ihm lebenslang nahgeblieben.

Osann war der einzige Mann, der die Neigung Adele Schopenhauer's zu gewinnen wußte, welche diese ihm auch bewahrte, nachdem sie einander entfremdet worden und Osann (1827) sich vermählt hatte.

Zu S. 123. Zur „Hoffmann'schen Angelegenheit" vgl. Gwinner S. 117. Anm.

Zu S. 124. Vivite felices etc.: Virg. Aen. III, 493 fg.

Zu S. 124. Ueber die „Wiedererlangung geraubter Schätze" sehe man Gwinner S. 205 fg.

S. 127. Hirt, der Archäolog und Kunsthistoriker in Berlin. Becker, Immanuel Bekker.

Zu S. 134. Beneke's Berufung nach Jena wurde, nachdem er früher in Berlin als Nichthegelianer gemaßregelt worden, ebenfalls durch Eingreifen Altenstein's vereitelt. Die kläglichen Verhandlungen, von denen Osann in seinen Briefen berichtet, erreichten ihr Ende

1824 damit, daß der jüngere Reinhold, der Sohn des berühmten Kantianers, die Professur für Logik und Metaphysik erhielt.

Zu S. 134. Leopold von Henning, der bekannte Hegelianer und Mitherausgeber von Hegel's Werken. Die optische Broschüre, von der Osann redet, kann nur seine „Einleitung zu öffentlichen Vorlesungen über Goethe's Farbenlehre gehalten auf der K. Universität zu Berlin", Berlin 1822, sein, welche Goethe selbst in seinen „Nachträgen zur Farbenlehre" (Hempel'sche Ausg. XXXVI, 566 fg.) besprochen hat.

Zu S. 134. Die Angabe Osann's über Hinrichs beruht auf einer Verwechslung. Zu dessen Buche „Die Religion im inneren Verhältnisse zur Wissenschaft" (Heidelberg 1822) hat Hegel ein ausführliches Vorwort geschrieben.

Ein Naturrecht von Hinrichs gibt es nicht, dagegen wurde Hegel's eigenes Naturrecht, und im Besonderen die Vorrede dazu, bald nach Erscheinen mehrfach, wie u. A. in den Heidelberger Jahrbüchern 1821, Nr. 25 u. 26, sehr abfällig recensirt. Das Hinrichs'sche Buch enthält übrigens in der That mit das Monströseste, was die dialektische Schule gezeitigt hat; wovon man sich fast auf jeder Seite überzeugen kann. Nur ein Beispiel: S. 50 findet sich folgende Variante des Hegel'schen Satzes, daß der Begriff der Identität aus sich selbst den entgegengesetzten der Differenzirung hervortreibe: „Der Gedanke als das Unterscheiden seiner von sich durch sich selber in ihm selbst ist als dieses Unterscheiden seiner in diesem seinem Unterschiede von sich mit sich identisch, und in dieser seiner Identität mit sich von sich unterschieden" u. s. w. u. s. w.

Zu S. 137—138. Die unten mitgetheilte Stelle aus einem Briefe Adelens an Goethe lehrt, daß Schopenhauer der Schwester später eine Zusammenkunft vorschlug. Inzwischen scheinen die Geschwister einander auch damals nicht wiedergesehen zu haben: vgl. Gwinner S. 302—303. Wie hier Osann bei Schopenhauer, so intervenirte v. Quandt bei Adelen: vgl. dessen Briefe unter den „Briefen über Schopenhauer".

Zu S. 142—149. Die Briefe an Eichstädt sind neu, bis auf den kurzen vom 27. Januar 1821. (Gwinner S. 284.)

Zum Conflict mit Beneke. Eine sorgfältig nachprüfende Confrontirung der beiden Gegner hat mir als sicheres objectives Resultat ergeben, daß von den 10 Anklagepunkten Schopenhauer's die Hälfte sich auf wirkliche, nicht bloß vorgebliche Druckversehen zurückführen läßt. Betreffs der übrigen 5 Punkte ist dagegen Schopenhauer's Anklage vollberechtigt und wird auch durch Beneke's Erwiderung keineswegs entkräftet. Wenn dieser ganz wohlgemuth der von Schopenhauer betreffs der „—"-Zeichen postulirten Geltung der Leseschulen-Gesetze die

Gepflogenheiten des Recensententhums entgegenstellt und mit dem „so machen es Alle" sein eigenes Verfahren zu entschuldigen sucht, so beweist das eben nur, daß im Recensententhum im Allgemeinen alles Andere eher zu Hause ist, als kindliche, d. h. natürliche Sitten und Gebräuche, und daß auch Beneke im Besonderen den Kindern nur eben ihre Lieblingsausrede abgelauscht hatte. Die Individualisirung dieser Ausrede grenzt dabei ans Frivole, wie wenn er erklärt, es für eine „Pflicht gegen seine Leser" gehalten zu haben, Schopenhauer's Perioden abzukürzen (immer innerhalb der Gänsefüßchen, NB.), oder bei solchen und anderen Aufbesserungen, die er angeblich vornimmt, um den Sinn Schopenhauer's „klarer und anschaulicher" hervortreten zu lassen (!), ein übers andere Mal versichert, es seien diese „mit der Ansicht des Verf. vollkommen übereinstimmend" oder „ganz im Geiste des Verfassers"* — was ja eben die Frage ist und von dem hier doch wohl einzig competenten Verfasser selbst aufs Nachdrücklichste geläugnet wird! Völlig naiv klingt die auf Schopenhauer's Aeußerung, er habe nirgends gesagt, daß man Keuschheit „geloben solle", gestellte Anfrage „ist dem Verf. an dem ‚geloben' so viel gelegen?" So hatte dieser Mann, welcher durch diese seine Recension „die Philosophie für immer von phantastischen und gefährlichen Irrthümern frei machen" wollte, Schopenhauer gelesen!

Zu S. 150 fg. Die Adresse dieses interessanten Briefes ist durch wiederholtes Ueberstreichen vernichtet und völlig unlesbar. (Angabe des Besitzers Herrn Fr. Bremer in Leipzig, welcher als Adressaten Fleischer in Leipzig vermuthet.)

Zu S. 152 fg. Der Brief an Thiersch war bislang ungedruckt. Das Original befindet sich auf der königlichen Hof- und Staatsbibliothek in München. Die Antwort Thiersch's ist nicht erhalten.

Zu S. 155—170. Von den Briefen an Radius sind die beiden ersten nach den Entwürfen abgedruckt bei Gwinner S. 339 fg. Alle

* Letzteres wird ausdrücklich von folgendem Satze versichert: Der zur deutlichsten Erkenntniß von dem Wesen der Welt Gelangte empfindet all das zahllose Leiden als gleich nah, „wird nicht nur mit Menschen unterdrückt und dem grausamsten Tod überliefert, sondern auch mit dem Lamm vom Wolf durch sich selbst (?) zerfleischt, mit dem Grase zernagt, mit dem Metall zersplittert und aufgelöst"!

anderen sind bisher ungedruckt. Radius' Antworten sind nicht erhalten.

Justus Radius, geboren 1797 zu Leipzig, gestorben ebendaselbst erst 1884, war praktisch wie schriftstellerisch auf fast allen Gebieten der Medicin thätig; in der Zeit, als Schopenhauer mit ihm in Berührung kam, vorwiegend als Ophthalmologe. Er war eine ungemein populäre Persönlichkeit, was sich aus Anlaß seines 50- und 60jährigen Doctorjubiläums in Begründung einer ansehnlichen „Radiusstiftung" für bedürftige Mediciner und deren Hinterbliebene äußerte. Ueber ihn zu vgl. die „Allgemeine deutsche Biographie" und „Biographisches Lexikon der hervorragenden Aerzte", IV, S. 658.

Zu S. 169. „Bulletin universel des Sciences et de l'Industrie publ. sous la direction du B^{on} de Férussac."

Zu S. 171—181. Aus dem ersten Keil'schen Briefe ist eine Stelle abgedruckt bei Gwinner S. 380—381. Die Briefe Schopenhauer's über seinen Gracian erscheinen hier zum ersten Male.

In dem erwähnten Briefe Fleischer's an Keil äußert sich Jener über die zu gewährenden Bedingungen folgendermaaßen: „Sollte es Ihnen nicht gelingen, einen Verleger zu gewinnen, der Ihres Freundes Bedingungen unverändert annähme, so will ich es zu 1 L^{dor} Honorar p. Druckbogen übernehmen, die Auflage nur 1000 machen und bei einer Neuauflage ihm die Hälfte des Honorars bewilligen."

Zu der Correspondenz mit Keil ist noch zu vergleichen das Vorwort Schopenhauer's (wie auch seine „litterarische Notiz") zu seiner Uebersetzung des Gracian. Die von Schopenhauer und Keil erwähnte Uebersetzung von Müller erschien 1717, dann wieder 1733 in zwei Bänden von durchschnittlich 800 Seiten unter dem Titel: „Balthasar Gracians Oracul, das man mit sich führen, und stets bey der Hand haben kann. Das ist: Kunst-Regeln der Klugheit, vormahls von Hrn. Amelot de la Houssay unter dem Titel, l'Homme de Cour ins Frantzösische, anietzo aber Aus dem Spanischen Original, welches durch und durch hinzu gefüget worden, ins Deutsche übersetzet, mit neuen Anmerkungen, In welchen die maximen des Autoris aus den gründen der Sitten-lehre erklähret und beurtheilet werden Von August Friedrich Müllern, der Philosophie und beyder Rechte Doctorn, und Organi Aristotelici Professore Publico zu Leipzig." Diese bibliographischen Data genügen schon fast für eine Charakterisirung des Buches. Von einem „Manual" ist nichts mehr zu spüren; die schlichten und so sprechenden Maximen des Spaniers sind nicht nur in der paraphrasirenden Uebersetzung des deutschen Professors vielfach verwässert, sondern (namentlich im ersten Bande) geradezu ersäuft

in dem trüben Strome seiner darüberhinfluthenden moralischen Anmerkungen.

Zu S. 181. Denselben Schmerz: ihren Sohn zu verlieren.

Zu S. 182 fg. (Ungedruckt.) Das Unternehmen der Uebersetzung von Goethe's Werken scheint im Sande verlaufen zu sein. Aubert de Vitry war ein damals viel genannter Litterat, welcher auch für die Einbürgerung Goethe's in Frankreich schon mehrfach thätig gewesen war.

Zu S. 186—209. Der hier zum ersten Male vollständig mitgetheilte Briefwechsel zwischen Schopenhauer und Rosenkranz* bringt klärende Vollständigkeit in ein wichtiges Capitel der deutschen Litteratur-Geschichte. Nachklänge dieses Briefwechsels sind die Besprechungen Schopenhauer's in der Rosenkranz'schen Kantausgabe, Theil 2, S. X—XV und besonders Theil 12 (Geschichte der Kantischen Philosophie) S. 475—481: hier sind, trotz der damals schon nicht weniger als später gegnerischen Stellung der beiderseitigen Lehren doch warme, schöne Worte für Schopenhauer und sein Philosophiren gefunden, und dem letzten Buche der Welt a. W. u. V. besonders, auf welches später Rosenkranz seine immer einseitigeren Angriffe gerichtet hat, wird ein „grandioser, genuiner Mysticismus" nachgesagt, ja es wird „ein erhabenes, erschütterndes Gedicht" genannt.

Bald aber wurde die durch die kurze Cooperation im Kant-Feldzuge erfreulich zurückgedrängte Gegnerschaft wieder geweckt und allmählich zu immer größerer Heftigkeit gesteigert. Der vielbesprochene Artikel von Rosenkranz „zur Charakteristik Schopenhauer's" (1854) zeigt diesen endlich zu Mitteln greifend, die seiner nicht würdig waren, und darauf hat denn wieder Schopenhauer in seinen Briefen die ganze ihm eigene Unbändigkeit gegnerischer „Charakteristik" entfesselt. Dieses leidige Verhältniß findet in der doppelten Eigenschaft Rosenkranzens als akademischer Philosoph wie als Hegelianer seine Begründung. So ehrlich und einsichtig er sich auch gegen Schopenhauer über seine Stellung in ersterer Hinsicht geäußert hatte, so hätte doch eine übermenschliche, oder mindestens überakademische Selbstverläugnung dazu gehört, um von den immer schrofferen und drastischeren Angriffen Schopenhauer's gegen die Universitätsphilosophie auf die Dauer unberührt zu bleiben. Aber auch den ihm von Schopenhauer gegebenen

---

* Bisher war nur ein Auszug des ersten Sendschreibens abgedruckt in Rosenkranz' Vorrede zum zweiten Bande seiner Ausgabe, S. XI—XIV (und dann öfter). Inzwischen sind die Briefe Schopenhauer's auch abgedruckt worden von Reicke in der „Altpreußischen Monatsschrift", Bd. 26, S. 310—331.

Rath, der Hegelei abzuschwören, war Rosenkranz so wenig zu befolgen gewillt, daß er vielmehr im ferneren Verlauf seines Lebens seinen Schwerpunkt immer entschiedener in die Verkündung Hegel'schen Geistes und Ruhmes gelegt hat. Ja, in seinem Buche: „Hegel als deutscher Nationalphilosoph" (Leipzig 1870) zieht er die Summe seines Lebens dahin, daß er sagt: „Alles andere, was ich geschrieben habe, kann der Vergessenheit zum Raube verfallen, aber dies Buch von mir (nämlich sein Leben Hegel's) wird bleiben."

Das vorerwähnte Werk, mit welchem Rosenkranz seine lebenslange Wirksamkeit für Hegel abschloß, ist so durchaus merkwürdig, so wichtig für die Geschichte der Philosophie und im Besonderen für die Frage Hegel contra Schopenhauer, daß man mir verstatten möge, hier einige Worte darüber zu sagen. Ohne die leiseste Hoffnung irgend welcher Verständigung daraus gewonnen zu haben, muß ich es doch als ein schönes Buch bezeichnen, ein Buch, das gründlich zu lesen und nach seiner Anleitung manche Seiten Hegel's einmal neu zu betrachten allen Denen anempfohlen werden muß, für welche bei wahrem innerem Drang nach Gerechtigkeit Hegel etwa nur in der Beleuchtung seiner Gegner, vor allen Schopenhauer's, existiren sollte. Die Sprache der Pietät, der Treue thut immer wohl, auch wenn wir ihre Laute nicht verstehen und ihren Sinn nur aus dem begleitenden Blicke des Auges, aus Miene und Gebärde herauslesen müssen. So ist es hier. Ernst und würdig wird das wunderbare Bild noch einmal entfaltet, auf welches große Schaaren einst mit Anbetung, größere mit tiefster Befremdung, in allen Stadien vom Unbehagen bis zum Abscheu, hingeblickt haben. Wundersam warme Nachklänge ertönen hier aus einer längst entschwundenen Zeit gewaltiger, wenn auch räthselvoller Wirkungen: wäre für Hegel noch zu werben, gewiß, Rosenkranz müßte es gelungen sein. Rührend emsig, völlig wahllos — das Schlußcitat des ganzen Buches ist ein Wort Heine's über Hegel! — bringt er alles zu Hauf, was zur Glorie Hegel's beitragen kann, der für ihn in der Litteratur einer der ersten deutschen Klassiker, in der Philosophie der eigentliche Vollender, im Proceß des allgemeinen Fortschritts mit Kant der führende Geist ist. Auch eine bemerkenswerthe Klarheit herrscht in dem ganzen Buche, auch hierin einer ächten Säcularschrift: was Hegel gewollt hat und, namentlich für einzelne Wissenschaften, bleibend bedeutet, ist vielleicht nie so anschaulich und übersichtlich wiedergegeben worden, wie hier. Und dennoch provociren gerade diese pointirten Zusammenfassungen der Hegel'schen Lehren zu einem um so entschiedeneren non credo! Mit dem gleichen Kopfschütteln, wie Rosenkranz vor unserem Schopenhauer, stehen wir vor seinem Hegel. Wenn der letzte Grund der Abneigung so vieler, namentlich der akademischen Philosophen gegen Schopenhauer darin zu suchen ist, daß er ihnen zu wirklich, zu praktisch, zu wenig speculativ um der Speculation willen ist: so geht es uns umgekehrt mit Hegel; wir können an den imposantesten Geistesbauten uns nicht erheben lassen,

wenn deren Material kein wirkliches, solides ist. Uns fehlt das Abstractions- wie das Illusions-Vermögen, uns mit allerlei Aufstellungen und Verheißungen aus der Welt des Geistes zu erfüllen, wenn in denselben der wirklichen Welt schreiend Gewalt angethan wird. So haben auch Rosenkranzens Darlegungen für uns meist gerade da, wo er Hegel's Thaten culminiren läßt, wo er sich im Preise von Geist, Vernunft, Freiheit und ihrer vom Philosophen dictirten Herrschaft ergeht, eine Wirkung, nicht anders als entstammten sie dem Bereiche der reinen Redensartlichkeit.

Rosenkranz freilich schiebt solche von ihm vorausgesehene Wirkungen (die sein Buch durchaus nicht etwa nur bei Schopenhauerianern hervorgerufen hat) auf die Gesunkenheit des Zeitalters. Er sah es selbst ein, daß sein Werk ein litterarhistorischer Anachronismus werden würde, aber weil er nicht einsah, daß dieser nur der historische Rückschlag des speculativen Paradoxons seines Meisters sei, so hatte er dennoch den Muth es zu schreiben und hinauszugeben. Er berichtet in der Vorrede, wie z. B. das Haym'sche Buch über Hegel dessen Sturz litterarisch besiegelt, und um seine eigene dagegen geschriebene Apologie sich fast Niemand gekümmert habe; in der That ist es erstaunlich, wie lieblos Hegel selbst von den Seiten im Stiche gelassen worden ist, von denen man wenigstens aus Tradition oder Anstandsgefühl einigen Succurs hätte erwarten sollen. Welch eigenthümliche Nemesis fiel so auf denselben Rosenkranz, der 1854 den Schopenhauerianern eine „Schilderhebung eines Kaisers der deutschen Philosophie" nachgesagt hatte — wie zutreffend bei dem Manne, der stets als schlechter Deutscher sich bekannt hat, und der, wenn er Kaiser einer Nation hätte sein sollen, sicher nur die Nation der Philosophen sich ausgesucht hätte — und nun selbst Hegel zum „deutschen Nationalphilosophen" proclamirte! Ach, sein Werk glich so einem Putsch zu Gunsten einer Dynastie, die nicht nur vertrieben, sondern fast vergessen war. Wem ich zu stark aufzutragen scheine, den mögen die nüchternsten bibliographischen Facta aus dem letzten halben Jahrhundert eines Andern belehren. In den vierziger Jahren ist ein Theil der Hegel'schen Werke (Gesammtausgabe) in zweiter Auflage herausgekommen, 1854 dann vereinzelt das Naturrecht in dritter. 1870 erschien noch einmal die Encyklopädie (in Kirchmann's „Philosophischer Bibliothek"), damit ist es dann zu Ende. Also seit einem Menschenalter ein Hegel'sches Werk einmal aufgelegt; seit seiner Proclamirung zum Nationalphilosophen ist er mit seinen Werken überhaupt vom deutschen Büchermarkte verschwunden! Dem steht gegenüber die Thatsache, daß Kant nie mehr als heute gedruckt und gelesen worden ist (selbst in die Universal-Bibliothek ist er, wie jetzt auch Schopenhauer, aufgenommen), und daß Schopenhauer's Werke, in den Gesammt- wie in den Einzel-Ausgaben, stetig und ohne Unterbrechung weiter aufgelegt werden: — es scheint wirklich, als sei gerichtet zwischen den beiden Todfeinden!

Die Litteratur über die Controverse betr. der 1. und 2. Aufl. der Kritik d. r. V. findet man bei Ueberweg, Grundriß der Geschichte der Philos. III. (6. Aufl.) S. 209—210. Dazu noch: v. Raumer, Die doppelte Recension des Textes von Kant's Kritik der reinen Vernunft. (Erlangen 1854). Rosenkranz, Neue Studien. Bd. 2. Leipzig 1875. S. 60 fg. Schopenhauer bei Lindner-Frauenstädt. S. 650—651.

Zu S. 189. Die von Schopenhauer citirten Ausführungen Jacobi's finden sich in dessen Werken, II, S. 291 fg. (über den transscendentalen Idealismus).

Zu S. 195. „Die kleine Preisschrift Kant's." Kant hat seine Schrift nicht vollendet und nicht zur Preisbewerbung eingesandt. (Der Herausgeber, Rink, hat sie 1804 aus drei unvollständigen Handschriften zusammengestellt). Die mehrere Jahre hinausgeschobene Entscheidung der Akademie fand erst 1. October 1795 statt. Die 3 Preise erhielten Schwab, Reinhold und Abicht, deren Arbeiten, gesammelt in einem Bande und „herausgegeben von der K. preuß. Akademie der Wiss." 1796 in Berlin erschienen sind.

Zu S. 195. In der Rosenkranz'schen Kant-Ausgabe ist ein Mittleres zwischen der sachlichen und der chronologischen Anordnung angewandt. Innerhalb dreier Hauptgruppen (Logik und Metaphysik, Naturwissenschaft, endlich Philosophie des Geistes, Moral, Recht und Religion) sind die Werke chronologisch gesammelt.

Zu S. 195 fg. Ueber alle Abbildungen Kant's berichtet Schubert in der Biographie Kant's (Rosenkranz'sche Ausgabe, Th. 11, S. 204 fg.), woselbst auch zu ersehen ist, welch eine bedenkliche Autorität der von Schopenhauer erwähnte Lowe war. Der schließlich der Ausgabe beigegebene Stich von K. Barth war nach einem Porträt von Döbler (oder vielmehr nach einer Copie desselben von Stobbe) angefertigt.

Zu S. 196. In der Lücke des Originalbriefes befand sich ein Wort, das nicht mit Sicherheit zu ergänzen war. Es muß etwa Kantianer oder Kantverehrer dagestanden haben.

Zu S. 197. Baumgarten-Crusius, Lehrbuch der christlichen Sittenlehre. Leipzig 1826.

Zu S. 198. In Rixner's „Handbuch der Geschichte der Philosophie", 2. Aufl., Bd. 3, welches in seinem Inhaltsverzeichnisse die obscursten und oft kaum noch schwach historisch fortexistirenden Namen in Fülle aufführt, sucht man den Schopenhauer's lange vergebens, bis man ihn endlich in der „Anmerkung 2" zur Kritik der Fichte'schen Ich-Lehre findet. Die Welt als W. u. V. wird daselbst „als eine spätere Ausgeburt der Fichte'schen Ich-Lehre von ihrer negativen Seite" bezeichnet, Schopenhauer's Hoffnung, schlecht gemacht zu werden, indeß nicht erfüllt, indem der Verfasser, nach den wenigen noch folgenden gänzlich nichtigen Zeilen zu urtheilen, sein Werk wohl überhaupt kaum gelesen hatte.

Zu S. 202. Die Prolegomena waren unbegreiflicher Weise bis zum Erscheinen der Gesammtausgabe (55 Jahre lang) nicht wieder aufgelegt worden.

Zu S. 206. Die kosmogonische Hypothese Buffon's, mit welcher sich Laplace in der 7ten Note seiner „Exposition du sytème du monde" beschäftigt, lautete dahin, daß ein Komet, auf die Sonne fallend, einen Strom von Materie von derselben habe ausgehen lassen, welche sich in einer großen Entfernung zu verschiedenen mehr oder minder großen, mehr oder minder von der Sonne entfernten Kugeln (Weltkörpern) vereinigt hätte: diese Kugeln, durch ihre Erkaltung undurchsichtig und fest geworden, wären die Planeten und ihre Trabanten.

Zu S. 210 fg. Der Brief an die k. Norwegische Gesellschaft der Wissenschaften ist nach dem Concepte abgedruckt bei Gwinner S. 456 fg. Die vorstehende Fassung ist die des Originalbriefes im Archiv der Gesellschaft zu Drontheim. Die Antwort der Gesellschaft bei Gwinner S. 463 fg. Dazu ist zu vergleichen das kurze Vorwort zu dem Drontheimer Originaldruck der Preisschrift (in: „Det Kongel. Norske Videnskabers-Selskabs Skrifter." Bd. 3, H. 2, Trondhjem 1840), welches in deutscher Uebersetzung lautet:

„Nachfolgende von dem durch mehrere scharfsinnige philosophische Schriften bekannten, auch von unserem verstorbenen Niels Treschow rühmlich erwähnten Dr. Arthur Schopenhauer verfaßte Abhandlung, welcher bei der letzten zum Geburtstag Sr. Maj. des Königs abgehaltenen Festlichkeit (den 26. Januar 1839) die erste Preismedaille zugesprochen wurde, hat man geglaubt in der Originalsprache aufnehmen zu müssen, theils weil eine Uebersetzung unzweifelhaft überflüssig, ja unwillkommen für Jeden sein würde, der wissenschaftliche Bildung genug besitzt, um mit Interesse und Verständniß die Abhandlung zu lesen, theils weil die Exemplare, welche dem Verfasser zugestanden waren, angeblich für ihn alles Interesses entbehren würden, wenn sie in der norwegischen Sprache gedruckt wären, theils endlich, weil die esoterische Natur des Inhalts es erwünscht zu machen schien, daß die Abhandlung, soweit möglich, nicht für Andere zugänglich werde, als Solche, welche eine einigermaaßen gründliche Bildung in den Stand setzt, sowohl Mißverständnissen zu entgehen als den Werth der Abhandlung, hinsichtlich ihrer Wesenheit, im Ganzen und im Einzelnen, richtig zu würdigen."

Zu S. 213—214. Der Brief an Brockhaus ist ungedruckt. Das Original befindet sich auf der Stadt-Bibliothek zu Hamburg.

Zu S. 214 fg. Der Brief an Guhr ist abgedruckt in der Beilage zu Nr. 301 der „Frankfurter Zeitung“ vom 28. October 1882. Desgleichen soll er in Nr. 60 der „Signale für die musikalische Welt“ 1882 stehen.

Zu S. 216 fg. Ueber Johann Gottlob von Quandt (1787—1859) muß ich mich hier darauf beschränken, im Allgemeinen auf die Encyklopädien, die „Allgemeine deutsche Biographie“ (Schnorr von Carolsfeld) ꝛc. zu verweisen, wo sein litterarisches und sonstiges Wirken sich kurz dargestellt findet. v. Quandt verdient in hohem Maaße eine monographische Behandlung, für welche ich selbst Einiges gesammelt habe. Aus der gedruckten Schopenhauer-Litteratur kommen vor Allem in Betracht Schopenhauer's eigene Berichte bei Lindner-Frauenstädt S. 489, 601. Sodann Gwinner S. 157, 193, 522—524. Endlich Asher, A. Schopenhauer, Neues von ihm ꝛc. S. 38 fg.

Die Briefe v. Quandt's (mit Ausnahme des bei Gwinner S. 523—524 abgedruckten Passus), wie auch der Schopenhauer's sind ungedruckt. Die älteren Briefe Schopenhauer's müssen, nach einer Mittheilung des Sohnes v. Quandt's, schon sehr früh mit vielem Anderen vernichtet worden sein. Das „lange gehaltreiche Sendschreiben“ Quandt's habe ich um so weniger Bedenken getragen zum größeren Theile aufzunehmen, als ich dieses Gwinner'sche Urtheil für im Ganzen gewiß richtig halten möchte und zudem der Hegelianer als Freund und Bewunderer Schopenhauer's auf alle Fälle eine interessante Erscheinung ist. Hoffentlich ist es mir gelungen, durch Abstellung von Wiederholungen, Zusammenziehung manches sprunghaft Verstreuten und Ausmerzung der argen Plattheiten und Sophismen*, zu welchen Quandten — und Wen nicht? — die Bekämpfung des Pessimismus und der Askese verführt hat, ein einigermaaßen charakteristisches Specimen dieses gegnerischen und zugleich treuesten Freundes herzustellen, der übrigens gegen das Ende seines Lebens, wie ein weiter unten abgedruckter Brief lehrt, Dank reger Beobachtung der Natur und eigenem gesunden Sinne immer mehr auch zu Schopenhauer's Lehre hingeleitet worden ist.

Zu S. 226. Die von Schopenhauer erwähnte Besprechung Laun's findet sich in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ 1847, Nr. 361, S. 1441—42.

Seinen persönlichen Erinnerungen hat Laun (ganz kurz) Ausdruck gegeben in seinen „Memoiren“ Theil 3, Bunzlau 1837, S. 78

* Nur ein Beispiel: „Es geht dem Asceten wie dem Skeptiker, er müßte sein Nichtwollen auch nicht wollen, er müßte gar keinen Willen haben. Die Verneinung einer Verneinung ist aber eine Bejahung“ u. s. w. (!)

—79. Ebendaselbst finden sich S. 138 fg. interessante Erinnerungen an den, Beiden gemeinsamen Dresdener Freund Gustav Schilling.

Zum Doß'schen Briefwechsel.

Adam Ludwig von Doß war geboren am 15. Februar 1820 zu Pfarrkirchen in Niederbayern. In den Jahren 1838—1843 absolvirte er seine Studien in München. 1847 trat er in den Staatsdienst, wo er indessen erst 1853 feste Anstellung fand. Im März 1864 ward er als Bezirksgerichtsrath wegen schwerer körperlicher Leiden in den Ruhestand versetzt und führte von da ab ein völlig zurückgezogenes Leben, im Winter in München, im Sommer in Partenkirchen, dazwischen in vielen Bädern vergeblich Heilung suchend. Er starb am 13. März 1873.

Zu S. 227. In einem späteren Briefe heißt es mit Bezug auf die angebliche „Durchreise": „... das mir unvergeßliche Frankfurt, wohin ich schon das erste Mal, offen sei es gestanden, eigentlich nur in der Absicht, Sie persönlich kennen zu lernen, gekommen war".

Zu S. 234. Manchen Leser Schopenhauer's werden hier Doßens Worte freuen: „daß Sch. im Capitel zur Metaphysik des Schönen und Aesthetik hinreißend und ganz von dem erhabenen Standpunkte seiner ohne allen Vergleich edleren und milderen Weltanschauung über die divina commedia urtheile".

Zu S. 240 fg. Hofrath Perner war Vorstand des Thierschutzvereins in München. Schopenhauer hatte ihm vor zwei Jahren ein Exemplar seiner ethischen Preisschriften übersandt. Doß erwähnt später noch mehrmals mit besonderer Freude die in diesem Felde bemerkbare schöne Einwirkung der Schopenhauer'schen Ethik.

Zu S. 241. Der Prinz Eduard von Altenburg war Protector des Thierschutzvereins, dem auch Schopenhauer als Mitglied angehörte. Im nächsten Briefe erwidert Doß auf die vorstehenden Worte: „Leider ist der brave Prinz von Altenburg, gegen Ihren frommen Wunsch, durch den Tod seinem fernern gemeinnützigen Wirken entzogen. Nun ist Prinz Adelbert an seine Stelle getreten." (Vgl. Parerga II [G. A. VI], 401).

Zu S. 244. Kalpa, eine bestimmte große Zeitperiode, ein Tag Brahman's oder 1000 Juga (die für das Bestehen der Welt festgesetzte Zeit). 30 davon gehen auf einen Monat Brahman's, 12 solcher Monate auf eines seiner Jahre, 100 solcher Jahre bilden sein Lebensalter. Nach Ablauf eines jeden Kalpa erfolgt das Ende (die Erneuerung) der Welt. (Nach Böhtlingk und Roth, Sanskrit-Wörterbuch, Th. II, S. 174—175.)

Man vergleiche übrigens noch zu dem obigen Probleme Schopenhauer an Becker (S. 71): „Das erkenntnißlose Bewußtseyn hat

auch schon dem Frauenstädt Anstoß gegeben: und ist doch richtig; wiewohl es an der Gränze des Transscendenten steht und darauf balancirt. Man muß dabei berücksichtigen, was ich gesagt habe im 2ten Bande meines Hauptwerkes, S. 273, 274." [G. A. III, 310 fg.]

Auf das fast bei allen Jüngern wiederkehrende Bedenken betreffs der individuellen und allgemeinen Erlösung hat Schopenhauer eingehend geantwortet in dem Briefe an die Weißkirchener (oben S. 407 fg.).

Zu S. 245. Die Ausnahmestellung Fortlage's unter seinen Collegen hebt Doß wiederholt rühmend hervor. In der That ist seine Besprechung der Welt a. W. u. V. in der neuen Jenaischen Litteraturzeitung, 1845, 146—151 — nicht aber der über Schopenhauer handelnde Abschnitt seiner „Genetischen Geschichte der Philosophie", welcher dagegen leidig absticht — noch heute lesenswerth, weil darin ein überraschendes Verständniß gerade für das Letzte und Höchste der Schopenhauer'schen Philosophie, ihre ethisch-religiösen Momente, ihren „neuen, engen und fatalen Zusammenhang" mit den christlichen Grundwahrheiten bekundet und muthig zum Ausdruck gebracht wird.

Zu S. 253. Doßens Briefwechsel mit Leopold Schefer wird ebenfalls demnächst der Oeffentlichkeit übergeben werden.

Zu S. 255. „Auf die Rückseite des Porträts hatte der Uebersender geschrieben: ‚Arthur Schopenhauer, mense Julio 1850'. Dieses nicht veröffentlichte Bild hat vor den späteren den Vorzug größerer Lebensfrische." (Nachgelassene Note Doßens.)

Zu S. 257. Das „Geheimniß" bestand in Frauenstädt's „Briefen über die Schopenhauer'sche Philosophie", welchen der Artikel der Westminster Review in der Lindner'schen Uebersetzung vorangedruckt war. (s. Lindner-Frauenstädt, S. 590, 594, 597.)

Zu S. 264. Quocirca vivite etc.: Hor., Sat. II, 2, 135/36.

Zu S. 265. „F. W. Rechenberg, die Geheimnisse des Tages. Geschichte und Wesen der klopfenden Geister und tanzenden Tische &c. Nach Henry Spicer's «Sights and Sounds» und auf Grund anderer englischer, amerikanischer und deutscher Autoritäten, sowie unter Hinweisung auf einschlagende Stellen der Heiligen Schrift bearbeitet." Leipzig 1853.

Zu S. 268. Vindication of the Hindoos from the aspersions of the Reverend Claudius Buchanan, with a refutation of his arguments in favour of an ecclesiastical establishment in British India: the whole tending to evince the excellence of the moral system of the Hindoos; by a Bengal officer. London 1808.

Zu S. 270 fg. Alle aufgezählten Herrlichkeiten waren nicht im Stande, Schopenhauer mehr von Frankfurt wegzulocken, und auch Doßens geplante Reise an den Rhein kam nicht zu Stande.

Zu S. 273. Der Brahmane ging durch vier Lebensstufen hindurch: Zuerst war er Brahmakârin oder Schüler des Brahman (oder Veda), dann Grihastha oder Haushalter (Familienvater), dann Vânaprastha oder Waldeinsiedler, endlich Sannyâsin oder Heiliger

(Weltflüchtling). Vgl. Max Müller, Vorlesungen über den Ursprung und die Entwickelung der Religion, Straßburg 1880, S. 388 fg., und alle Lehrbücher des Inderthums.

Zu S. 272. „Wie es einst Fichte machte“: in seiner Schrift: „Sonnenklarer Bericht an das größere Publikum, über das eigentliche Wesen der neuesten Philosophie, ein Versuch, die Leser zum Verstehen zu zwingen.“ Berlin 1801.

Zu S. 276. „Seuchen und Krieg“. Um jene Zeit tobte der Krimkrieg.

Zu S. 277. Schopenhauer hat hier in seinem Eifer für Regazzoni falsch gelesen und Doß Unrecht gethan, welcher aus Anlaß des Capitels „über animalischen Magnetismus und Magie“ geschrieben hatte: „Unfug geschieht leider nur zu oft mit dem der Charlatanerie so zugänglichen Magnetismus. So brachten die Gränzboten unlängst in Nr. 46 einen Aufsatz, worin erzählt ist, wie ... ein gewisser Regazzoni ... als gemeiner Betrüger entlarvt sein soll. Aber jene «Boten» sind in gewissen Dingen nicht die verlässigsten Berichterstatter.“

Zu S. 280. Bei Doß' Worten über Martha und Maria hat Schopenhauer an den Rand geschrieben: Luc. 10, 38. Am 14. März schreibt er über dieselben an Frauenstädt: „besonders glücklich und ein herrlicher Einfall ist seine Beantwortung der Anklage des Rosenkranz, durch die Martha und Maria“. (S. Lindner-Frauenstädt, S. 643—644.)

Zu S. 281. Die Mahavakya, das große Wort, („Dies bist Du“), „welches allezeit über jedes Thier auszusprechen ist, um uns die Identität des innern Wesens in ihm und uns gegenwärtig zu erhalten, zur Richtschnur unsers Thuns.“ (Parerga, II, 400.)

Zu S. 282. Pomtow, in seinem Programme: „Ueber die Immanenz des Willens in den Dingen und in der Seele.“ Berlin 1854.

Zu S. 284. Es heißt bei Spence Hardy, Manual of Buddhism, S. 459 [2. Edit. 476]: „The reward of merit may be divided, and a portion of it imparted to another; but that of demerit cannot... The reward of demerit is small and insignificant; that of merit is vast, and spreads to the déwalóka; and this is the reason why the one can be divided and not the other. A single drop of water cannot be made to spread over the space of ten or twelve yojanas; but a heavy shower fills the lakes, rivers, brooks, rills, and channels, and spreads over this space. And in like manner, demerit, on account of its littleness, cannot be received by another, whilst merit, because of its greatness, admits of participation... A man gives alms, or keeps the precepts; by this means his mind is filled with satisfaction; again and again this satisfaction wells up within him, and he is induced to acquire a greater degree of merit; it is like a perpetual fountain, continually flowing over; but when a man

does that which brings demerit, his mind becomes sorrowful, and he is deterred from pursuing the same course, like a river that is lost in the sand of the desert. It is in this way that merit increases and becomes great, whilst demerit is diminished.“

Zu S. 285. Bodhisatua, bei den Buddhisten ein Mensch im letzten Stadium auf dem Wege zur Erlangung der vollkommenen Erkenntniß, der Buddha-Würde.

Zu S. 290. Das Gayette'sche Gedicht „Der Fremdling in seinem Vaterlande“, auf welches hin sich Schopenhauer in seinem Antwortschreiben mit Odysseus unter den Phäaken verglich, soll, nach einer Mittheilung der Verfasserin, in den 50er Jahrgängen des Cotta-schen „Morgenblattes“ abgedruckt sein. Ich habe es daselbst nicht finden können.

Zu S. 290. „Zumal ich 1814—1818 von dem Allen noch nichts wußte“: Majer's Einführung (vgl. unten) hatte vornehmlich der altvedischen Zeit, dem Brahmaismus, gegolten.

Zu S. 290. Das Dhammapada, die schönste der buddhistischen Spruchsammlungen (vgl. über dieselbe Oldenberg, Buddha, 2. Aufl., S. 210, 211 u. ö.) ist seitdem auch ins Englische (von Max Müller, Sacred books of the East, vol. X) und ins Deutsche (von Th. Schultze, Leipzig 1885) übersetzt worden.

Zu S. 291. „Dsanglun, oder der Weise und der Thor. Aus dem Tibetanischen übersetzt und mit dem Originaltexte herausgeg. von J. J. Schmidt.“ Thl. 1, 2, St.-Petersburg 1843, 4°. (Ein Theil des Kandschur, oder der Sammlung der heiligen Schriften der Tibetaner.) „Jnteka“ ist im Briefe zu lesen — bei Lindner-Frauenstädt S. 531 heißt es gar Juteka —: es sollte wohl ohne Zweifel heißen Jâtaka, das eine frühere Geburt Çâkjamuni's und die dieselben behandelnden Erzählungen bedeutet.

Oupnek'hat (i. e. Secretum tegendum) . . . e Persico idiomate in Latinum conversum studio et opera Anquetil Duperron. T. 1, 2, Argentorati 1801, 1802.

Bhagavat-Gita, i. e. Θεσπέσιον μέλος, sive almi Krischnae et Arjunae colloquium de rebus divinis, Bharateae episodium. Textum recens., annotationes criticas et interpretationem Latinam adjecit A. G. a Schlegel. Bonnae 1823, Ed. 2 ib. 1846.

Es sei hier noch erwähnt, daß Doß seinem Meister gelegentlich einmal als Nachtrag zu den hier und W. i. d. N. 3. Aufl. [G. A. IV, 1] S. 130, 131 empfohlenen Buddhisticis anführt: Burnouf, „Le Lotus de la bonne loi“, welches als Fortsetzung von desselben „Introduction à l'histoire du Bouddhisme“ a. a. O. unter 10. einzuschalten sei.

Zu S. 291. Neumann's Brief enthielt einige sinologische Notizen, welche er Doß mitgetheilt und dieser an Schopenhauer eingesandt hatte.

Zu S. 293. J. N. v. Ringseis, „Ueber die Nothwendigkeit

der Autorität in den höchsten Gebieten der Wissenschaft" (München 1856) hatte Doß Schopenhauern zur Belustigung eingesandt und daraus u. a. citirt, daß Schopenhauer, „als einer der allerneuesten Schüler Hegel's (!), mit der völligsten Verzweiflung ende, bezüglich auf alles höhere Erkennen, Lieben und Wollen".

Zu S. 296. „mit Bestimmtheit anzuführen". Dies ist in der 1867 von Frauenstädt besorgten 3. Auflage des W. i. d. N. geschehen. Ebendaselbst ist auch ausdrücklich angegeben, daß sich die folgende Vermuthung Schopenhauer's (derived statt divined) nicht bestätigt hat.

Zu S. 296. Lasaulx' Antrittsrede „Ueber die theologische Grundlage aller philosophischen Systeme." München 1856.

Ueber Barthélémy's Buch „Du Bouddhisme", Paris 1855, hatte Doß geschrieben, es sei nur insofern verdienstlich, als es demjenigen, der nicht Zeit habe, die Quartbände der Werke Burnouf's, Foucaux' u. A. zu durchstöbern, schätzbare Auszüge darbiete.

„Der Kural des Tiruvalluver. Ein gnomisches Gedicht über die drei Strebeziele des Menschen. Uebersetzung und Erklärung von Karl Graul." Leipzig 1856. (=Bibliotheca Tamulica, T. 3).

Zu S. 304. Inzwischen ist 1878 die Uebersetzung Leopardi's von Paul Heyse in zwei Bänden erschienen, welche im 2. Bande einen Theil der Prosaschriften umfaßt.

Zu S. 312 fg. Ueber die Explosion vergleiche man den Becker'schen Briefwechsel S. 139—141.

Zu S. 313. Doß war im September 1857 Assessor am Bezirksgericht München rechts der Isar geworden.

Zu S. 313. „Karl Friedrich Köppen, Die Religion des Buddha und ihre Entstehung." Berlin 1857.

Zu S. 313. Archimandrit Palladji: vgl. Wille i. d. N., 3. Aufl., S. 131, Nr. 26.

Zu S. 313. „Was für eine gewaltige, für das Abendland beinahe zu kühn und großartig angelegte mystische Natur der Eckart ist", schreibt Doß im nächsten Briefe. Ihm ist auch die sinnvolle Fügung nicht entgangen, daß der Verfasser der dem Eckart vorgezogenen „Theologia Deutsch" auch schon einmal ein „Franckforter" war.

Zu S. 313. In einem folgenden Briefe empfiehlt Doß erneuert die Ausgabe Leopardi's von Le Monnier in Florenz (1845), deren erste beide Bände die von ihm gerühmten Werke nebst einigen andern enthalten, während die rein wissenschaftlichen Arbeiten in ferneren Bänden, die man mitzukaufen nicht gehalten sei, sich anschlössen.

Zu S. 316. „Mit großem Genusse habe ich ihn wiederholt gelesen": vgl. dazu W. a. W. u. V., II [G. A. III], 675.

Zu S. 317. Asher's Buch: „Arthur Schopenhauer als Interpret des Goethe'schen Faust." Leipzig 1859. Die Schrift ist vergriffen und war mir daher nicht zugänglich. Nach Du Prel's Anmerkung in der „Deutschen Zeitung" wird darin S. 11 die fol-

gende Stelle aus „l'Allemagne" der Frau v. Staël citirt: „L'homme parvient par la chimie, comme par le raisonnement, au plus haut degré de l'analyse, mais la vie lui échappe par la chimie, comme le sentiment par la raison.... Quoi qu'il en soit, la volonté qui est la vie, la vie qui est aussi la volonté, renferment tout le secret de l'univers et de nous-mêmes, et ce secret-là, comme on ne peut ni le nier, ni l'expliquer, il faut y arriver nécessairement par une espèce de divination."

Zu S. 317. Doß hatte aus Anlaß eines mit Belegen versehenen Berichtes über Schopenhauer's zunehmende Popularität jenes „höchst naiven und possirlichen Lamento's" Erwähnung gethan, daß Schopenhauer es durch seinen allzuklaren und nach Popularität haschenden Vortrag seinen Lesern viel zu leicht mache, dies aber irrig einem Dr. Wirth zugeschrieben. Der Aufsatz von Weiße findet sich in den Blättern f. liter. Unterh., 1856, Nr. 28, 29.

Zu S. 318. Sansara, nach Du Prel a. a. O. ein Roman von Alfred Meißner.

Zu S. 318. Dr. Wille, der bekannte schweizerische Freund Schopenhauer's und R. Wagner's, welcher sich damals einige Zeit in München aufhielt, wo er mit Doß „förmliche Schopenhauer-Feste feierte." Er hatte dem Doß'schen Briefe ein Glückwunschschreiben mit angeschlossen.

Zu S. 319. Doßens Angabe betr. Fichte und Schelling ist im Wesentlichen richtig. Für Fichte trifft sie — mit Ausnahme der „Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre" — sogar dann zu, wenn man die Gesammtausgabe mit einrechnet. Nur einige seiner populär-philosophischen Schriften sind auch in späterer Zeit noch wieder aufgelegt worden. Schelling ist etwas mehr gelesen worden, einzelne seiner Schriften erlebten zwei, selbst drei Auflagen schon vor der Gesammtausgabe. Ueber Hegel vgl. oben S. 432.

Zu S. 319 fg. Die drei wuchtigen Zeitstimmen des amerikanischen, französischen und englischen Denkers in Doßens letztem Briefe an Schopenhauer sind besonders bedeutsam. Die Zurückführung der Geschichte auf Biographie, die Beantwortung der Racenfrage im Sinne der Nothwendigkeit eines Sieges der arischen über die semitische Race, endlich die Identificirung des Grundwesens aller animalischen Existenzen bezeichnen drei Cardinalthesen der Schopenhauer'schen Philosophie. Und obwohl Schopenhauer, nach seiner unzulänglichen Kenntniß des damals eben emportauchenden Darwin, diesen ablehnte, ist doch, wie hier von Doß, seine Verwandtschaft mit demselben auch sonst mehrfach hervorgehoben worden, vgl. Frauenstädt in seiner Einleitung zu den Sämmtlichen Werken, S. 20—23, ja Noiré („Der monistische Gedanke", Leipzig 1875, S. XII) sagt geradezu: Schopenhauer habe durch Aufstellung des Willens (d. h. Kampfes ums Dasein: das große treibende und gestaltende Princip in den organischen Formen) als Schlüssels zur Erkenntniß des innern Wesens der gesammten Natur

„den Grundgedanken der Entwickelungslehre durch eine divinatorische Intuition bis in seine Tiefen ausgedacht." Das allen Genannten Vorschwebende, die ideelle Gemeinsamkeit der Lehren bleibt eben bestehen, wenn auch die specifisch biologischen Grundlagen derselben starke Differenzen aufweisen. Schopenhauer vertrat hinsichtlich des Wechselverhältnisses von Gestalt und Functionen der Organe das Princip der activen functionellen Anpassung, er erklärte, wie Lamarck, die Gestalt für das Primäre; Darwin's hierin entgegengesetzte Auffassung mag ihm den obigen Vorwurf des „platten Empirismus" eingegeben haben.

Zu S. 325. Der bewußte Anhang: Zum Capitel über die Metaphysik der Geschlechtsliebe.

Zu S. 325. Elisabeth Ney, die geniale Künstlerin und Wunderthäterin, welche, vornehmlich durch die Indische Philosophie zu Schopenhauer hingetrieben, dann durch persönlichen Umgang das Meiste dazu gethan hat, diesen noch am Ende seines Lebens den Frauen günstiger zu stimmen. Vgl. die Erzählung v. Hornstein's in seinen „Erinnerungen" über Schopenhauer's gemüthliches Geplauder von der Ney.

Zu S. 329 fg. Der Brief an Dieterich ist gedruckt bei Grisebach, Edita und Inedita, S. 198 fg.

Zu S. 330. Der bisher ungedruckte, im Becker'schen Briefwechsel zwischen Nr. 6 und 7 der zweiten Abtheilung einzuschaltende Brief an Becker stammt aus dem Nachlasse Richard Wagner's. Dieser ging während seines Aufenthaltes in Biebrich (1862) den Spuren Schopenhauer's nach und suchte u. A. die Bekanntschaft des alten Becker, welcher ihm den Brief schenkte.

Zu S. 331 fg. Das biographische Document, dessen Inhalt den Mittheilungen bei Erdmann, „Die Entwicklung der deutschen Speculation seit Kant", Theil 2, Leipzig 1853, S. 381 fg., zu Grunde gelegt ist, erscheint hier zum ersten Male im Wortlaute. Seine Bedeutsamkeit bedarf keiner Hervorhebung.

Zu S. 332. Der „Orientalist Friedrich Majer" läßt sich, von dieser einzigen Erwähnung (bei Gwinner) her, durch viele biographische Besprechungen Schopenhauer's verfolgen, wobei er nicht selten als der „bekannte", bei Foucher de Careil, Hegel et Schopenhauer, S. 308 endlich gar als „le célèbre orientaliste" figurirt. Der schlichte, bescheidene thüringische Gelehrte war und ist aber so wenig bekannt — viel weniger berühmt —, daß er sich in keinem einzigen unserer gangbaren Repertorien, mit Ausnahme der rein biblio-

graphischen, überhaupt aufgeführt findet. Hieraus, und aus der gerade in der vorstehenden Stelle um so unzweideutiger hervorleuchtenden Wichtigkeit Majer's für Schopenhauer, glaube ich die Berechtigung nehmen zu dürfen, von Dem, was ich über ihn gesammelt habe, hier wenigstens das Wichtigste mitzutheilen.*

Friedrich Majer war geboren 27. April 1772 zu Unterkoskau im Voigtlande. Seine Universitätsstudien wie auch seine ersten litterarischen Publicationen galten historischen und juristischen Gegenständen. Noch im Winter 1796/97 war er in Göttingen als Jurist, aber damals schon sammelte er Materialien über Indien und hielt in einem kleinen Freundeskreise allwöchentlich eine Vorlesung darüber. In den folgenden Jahren lebte er abwechselnd in Jena und Weimar, wo er zu Herder's vertrautestem Freundeskreise zählte (man vergleiche darüber: „Erinnerungen aus dem Leben J. G. v. Herders, gesammelt und beschrieben von Caroline v. Herder", Theil II, Tübingen 1820, S. 291. „Aus Herder's Nachlaß", Bd. I, Briefe Goethe's und der bedeutendsten Dichter seiner Zeit an Herder, Aufl. 2, S. 253, und Jean Paul's an Herder, in dem letztgenannten Buche S. 307, 335, 343/44). Auch im Cirkel Johanna Schopenhauer's war er ständiger Gast, wo er, zum Unterschiede vom „Kunst-Meyer", der „mythologische Majer" genannt wurde. Goethe pflegte ihn außerdem, seiner seltsamen Schreibung wegen, „seinen Magier" zu nennen, wohl zugleich mit Anspielung auf seine mythologischen Studien. Seit 1804 war er, als fürstl. Reußischer Rath, Führer des jungen Erbprinzen von Reuß-Schleiz, mit welchem er in den nächsten Jahren in Würzburg und Erlangen verweilte. Während der Rheinbunds-Zeit sah er sich wieder ausschließlich auf seine schriftstellerische Thätigkeit zurückgeworfen und scheint sich auch damals wieder meist in Weimar aufgehalten zu haben. Seit 1813 nahm er, als Legationsrath, eine kurze Zeit thätigen Antheil an den politischen Dingen (1814 erschien anonym sein „Vorschlag zur Güte bei der Wiederherstellung Deutschlands"), trat aber im Anfang des Jahres 1815 „aus dem verworrenen Leben einer sturmbewegten Zeit wieder in die Einsamkeit zurück". Majer's Gesundheit war indeß gebrochen, und noch dazu waren während der Zwischenzeit seine seit 25 Jahren gemachten sehr reichen Materialiensammlungen durch einen unglücklichen Zufall fast ganz vernichtet worden. Dennoch arbeitete er unverzagt weiter, starb aber schon 15. Mai 1818 nach schweren Leiden zu Gera, nachdem er wenige Wochen zuvor sein bekanntestes Buch „Brahma oder die Religion der Indier als Brahmaismus" (Leipzig 1818) vollendet und herausgegeben hatte.

---

* Als Quellen dafür haben mir vornehmlich Majer's Werke selbst gedient, dazu E. Heyden, „Gallerie berühmter und merkwürdiger Reußen", Frankf. a. M. 1858, S. 165. Briefe Majer's an Fouqué sind gedruckt in „Briefe an la Motte Fouqué", Berlin 1848, S. 258 fg. Vgl. auch Fouqué's „Lebensgeschichte", Halle 1840, S. 232—233.

Das Wenige, was sich über Majer's Persönlichkeit hat auffinden lassen, deutet auf eine anima candida, eine stille, treu fleißige, vielleicht etwas unbeholfene Gelehrtennatur. An Anerkennung in der wissenschaftlichen Welt hat es ihm nicht ganz gefehlt — so ernannte ihn die Münchener Akademie der Wissenschaften zu ihrem Mitgliede —, und schon 1796 wußten die „Göttinger Gelehrten Anzeigen" viel Gutes von ihm zu sagen, welche zugleich mit seiner Bezeichnung als „eines Schriftstellers, der mit vieler Wärme des Herzens eine seltene Bescheidenheit verbinde", seine Eigenart treffend wiedergegeben haben.

Majer begann seine schriftstellerische Laufbahn 1795 mit einem Bruchstücke aus der Geschichte und den Alterthümern der deutschen Gerichtsverfassung, einer „Geschichte der Ordalien". Die folgenden Arbeiten: „Briefe über das Ideal der Geschichte", 1796, „Zur Kulturgeschichte der Völker", Bd. 1, 2, 1798, mit einer Vorrede von Herder. „Allgemeine Geschichte des Faustrechts in Deutschland" Bd. I, 1, 2, (nicht vollendet), 1799. „Allgemeines mythologisches Lexikon", Bd. 1, 2, (nicht vollendet), 1803—4. „Mythologisches Taschenbuch, oder Darstellung und Schilderung der Mythen, religiösen Ideen und Gebräuche aller Völker", Jahrg. 1, 2, 1811, 1813, endlich der schon erwähnte „Brahma", 1818, zeigen ihn als treuen und strebsamen Schüler Herder's. Die Wendung seines äußeren Lebens, welche ihn in den Dienst der Fürsten von Reuß führte, und eine angeborene schöne, warme Heimathliebe ließen ihn dazwischen noch einmal — in seiner „Chronik des fürstlichen Hauses der Reußen von Plauen" 1811 — das Gebiet der historischen Specialforschung betreten. Die Chronik sollte nur ein Auszug und Vorläufer eines umfassenderen Werkes, einer vollständigen diplomatischen Geschichte des Hauses der Reußen sein, welche aber nicht zu Stande kam. Ueberhaupt drückten die Zeitläufte und persönliche Schicksale schwer auf Majer und erdrückten ihn zuletzt. So sind seine kühnsten Entwürfe, ein nach dem Muster von Herder's „Ideen" gedachtes Werk „Die Weltalter", Bruchstücke zu einer Geschichte des Universums, unseres Sonnensystems, der Erde und des Menschengeschlechts, und ferner eine „von allen Hypothesen freie, kritische und pragmatische genealogische Geschichte der Mythen und religiösen Systeme, welche über die Gränzen des Heimathlandes hinaus von Land zu Land, von Volk zu Volk gewandelt sind", nicht zur Ausführung gelangt, ja selbst sein Brahma ist nur ein Anfang, indem der darin gegebenen Darstellung des Brahmaismus noch eine solche des Schiwaismus, Wischnuismus und Buddhismus in drei weiteren Bänden folgen sollte.

Majer besaß einen stupenden Sammelfleiß, trotz einem Historiker unserer Tage. Aber er war kein trockener Sammler, durchweg sind seine Darstellungen von dem freudigen Geiste durchweht, welchen Herder in sich trug und weiter zu geben wußte.

Auch betreffs seiner für uns wichtigsten Eigenschaft als Lehrer Schopenhauer's ist hier hervorzuheben, daß er auch dies wieder vor

Allem nur als Schüler Herder's werden konnte. Die Thatsache ist interessant und unbestreitbar, daß dieser Pfadführer unserer Genien, der auf Goethe und Jean Paul, zu deren enthusiastischem Danke, unmittelbar anregend eingewirkt, hier mittelbar auch dem ihn im Uebrigen schroff ablehnenden Schopenhauer eine bedeutsame Richtung aufgewiesen hat. Von den gewaltigen Geistern jener Zeit ist Herder der erste gewesen, welcher sich um Indien warm und eingehend gekümmert hat. In den achtziger Jahren tauchte das Wunderland, von welchem man in England und Frankreich längst nähere Kenntniß hatte, in Deutschland überhaupt erst auf. 1791 sandte G. Forster an Herder, welcher die indischen Hauptthemen schon mehrmals, z. B. in den Gesprächen über die Seelenwanderung, besonders aber in der „Palingenesie" gestreift hatte, seine Uebersetzung der Sakuntala. Herder, enthusiasmirt, schrieb bald darauf seine „Briefe über ein morgenländisches Drama" (erschienen in der vierten Sammlung der „Zerstreuten Blätter", 1792). Zur selben Zeit aber griff er, wie überall, so auch hier selbst rüstig zu, indem er in den zugleich veröffentlichten „Gedanken einiger Bramanen" den Deutschen eine erste wundervolle Probe indischer Weisheit und Poesie gab. Herder auch hat es zuerst betont, daß man Indisches nicht in occidentalischem Geiste — dessen mannigfache Irreleitungen, wie sie Schopenhauer später aufwies, er freilich nicht ahnte — auffassen dürfe, und daß es sich wohl für den Abendländer verlohne, dem indischen Geiste gründlich nahezutreten.

Hier also ward Majer sein erster und hauptsächlichster Schüler. Es ist ebenso unbezweifelbar, wie irrelevant für seine Würdigung, daß seine Leistungen damals von der Art bleiben mußten, daß eine Folgezeit bald Nichts mehr damit anzufangen wußte. Schrieb er doch zu einer Zeit, welcher so ungeheure, heute allgemein geläufige Wahrheiten, wie die Zusammengehörigkeit des indogermanischen Sprachstammes, das überalttestamentliche Alter des Menschengeschlechtes, wenigstens ihrer Begründung nach, erst von fern aufdämmerten. Auch war er keineswegs sonderlich genial angelegt, ja, wie es scheint, auch mit sprachlichen Kenntnissen nur mäßig ausgerüstet, und meistens auf eine compilatorische Thätigkeit beschränkt. So hat er den Ruhm der Begründung einer indologischen Litteratur in Deutschland genialeren und kenntnißreicheren Nachfolgern, einem Fr. von Schlegel, Görres u. A., welche namentlich auch die philosophische Bedeutung des Inderthums tiefer erfaßten — von unseren noch späteren großen wissenschaftlichen Sanskritisten hier ganz zu geschweigen — überlassen müssen. Sein Verdienst besteht in dem Eifer und der Gründlichkeit, womit er eine Reihe guter Zusammenstellungen über Charakter und Sitten, Sprache, Philosophie und Religion, Kunst, Gelehrsamkeit und Verfassung der Hindu*, auch eine Anzahl Uebersetzungen aus der indi-

* Von seinen Schriften kommen hier hauptsächlich in Betracht der 2. Band seiner historischen Untersuchungen „zur Kulturgeschichte der Völker",

schen Litteratur (meist in dem zu Anfang dieses Jahrhunderts erschienenen „Asiatischen Magazin") geliefert, und in der schlichten, schönen Wärme, womit er überall auf das Inderthum hingewiesen hat.

Denn darin ging er nun über Herder hinaus und näherte sich Schopenhauer, daß er das Inderthum zwar dem Ganzen des Herder'schen Culturbildes einer Geschichte der Menschheit einordnete, ja den Gedanken der fortschreitenden Entwickelung des Menschengeschlechtes ausdrücklich adoptirte, dennoch aber den Indern aufs Unzweideutigste die erste Stellung unter den Culturvölkern des Alterthums anwies — eine Rangordnung, auf welche allerdings Schopenhauer nicht zum Wenigsten seine Läugnung eines fortschreitenden Weltprocesses begründet hat. Wenn wir uns den schönen Enthusiasmus, der nicht selten aus Majer's Worten zum Preise der Inder spricht, im mündlichen Verkehre auf den dankbarsten, wie Keiner zu solcher Lehre prädestinirten, Schüler übertragen denken, so werden wir noch heute mit Antheil alle jene Stellen lesen, worin Jener, wenn auch unscheinbarer und mehr andeutungsweise, das Gleiche schon ausgesprochen hat, was uns später durch Schopenhauer in einem größeren Zusammenhange auf dem tragischen Untergrunde seiner Weltbetrachtung geläufig geworden ist. Denn, was das Bedeutsamste, Schopenhauer sah zum ersten Male hier einen edel Strebenden und Suchenden, welcher die höchsten Ziele der Religion vorwiegend im Inderthum erreicht fand. Im mythologischen Lexikon, I, S. VII schon heißt es: (wenn uns das Inderthum einmal zugänglicher sein werde) „dann wird jene wunderbare Zeichensprache und geheimnißvolle Symbolik aus den Frühlingstagen des Menschengeschlechts wohl noch mehr enthalten, als einen Inbegriff des Wissenswürdigsten, was die ersten Erfahrungen und Bemerkungen der Urwelt über Erscheinung und Wesen des Unsichtbaren im Sichtbaren der Natur fanden und wähnten; eine Offenbarung des Ewigen, deren reine Glorie das geblendete Auge des Sterblichen kaum ertragen wird." Und an einer anderen Stelle: „Ein heiliger Schauer ergreift die Seele bei der aus alten Zeiten zu uns gekommenen Darstellung des unendlichen, ewigen, von sich selbst kommenden, unergründlichen Urwesens. . . Der Menschen arme Sprache hat vielleicht nirgends von dem Höchsten, was ihre Erdenträume ahnen, in schönerer Wahrheit und Herrlichkeit gesprochen, als in jenen Gegenden, die aller Wahrscheinlichkeit nach die Wiege des Menschengeschlechts und die erste Werkstatt Gottes auf unserm Erdball waren."

Ja, am Schlusse seines letzten und reifsten Buches, des „Brahma", hat Majer geradezu Herder's in den „Ideen" aufgeworfene aber nicht beantwortete Frage „wie die Elohim sich der Menschen angenommen, d. i. sie gelehrt, gewarnt und unterrichtet hätten" als im Brahmais-

---

welcher ausschließlich der Geschichte der alten Hindu gewidmet ist, große Partheien des mythologischen Lexikons, endlich „Brahma".

mus und durch denselben vollkommen beantwortet, das Geheimniß der erhabenen Lehre von der Einswerdung des Menschen mit der Gottheit vom ursprünglichen Inderthume am Tiefsten gelöst und dem entsprechend die Erziehung des Menschengeschlechts hin zur Gottheit von den Brahmanen vorbildlich verwirklicht erklärt, und auch Dem Trotz geboten, daß die Behauptungen und Demonstrationen unserer heutigen Weltweisen von Ursprung und Ausbildung der religiösen Ideen im menschlichen Geiste mit diesem von ihm postulirten Primat des Inderthums nicht übereinstimmten.

Friedrich Majer wurde von hinnen gerufen, kurz ehe sein großer Schüler öffentlich Zeugniß davon gab, wie ihm indische Religion und Weisheit schnell ins Herz des Herzens eingedrungen waren. Aber sein Andenken sollte bei Allen, denen Schopenhauer theuer, stets in hohen Ehren bleiben, und in diese oder jene seiner Schriften, besonders den „Brahma", wirft am Ende auch Der gern noch einen pietätvollen Blick, dem sie heute nichts Neues mehr sagen, wäre es auch nur, weil aus ihnen einst Manches zum ersten Male auf Schopenhauer wie eine neue Offenbarung eingedrungen ist.

Zu S. 333 fg. Der Brief an die Redaction von Meyer's Konversations-Lexikon findet sich gedruckt in der „Zeitschrift für vergleichende Litteratur", herausgeg. von S. Brassai und H. v. Meltzl in Klausenburg, 1878. Nr. 33, S. 70—71, und sodann in Grisebach's „Edita und Inedita", S. 21, 22.

Zu S. 335—336. [Ungedruckt.] Kosack war 1823 geboren und starb schon 1869. Seine geometrischen Studien hat er später nicht fortgesetzt, und leider ist auch sein vielgenanntes Programm ganz aus dem Handel verschwunden, ja nicht einmal in Nordhausen selbst mehr aufzutreiben.

Zu S. 337—340. Die Briefe an Schütz sind bisher ungedruckt. E. Schütz, geboren 1805, lebt noch heute, als der ehrwürdige Senior der Schopenhauer-Gemeinde, in Bielefeld. Eine Tochter steht ihm treu zur Seite und ermöglicht ihm auch in seiner Blindheit das unverminderte Fortgenießen der geistigen Güter, welche nach Schopenhauer's Lehre dem Leben die eigentliche Weihe geben.

In der Litteratur ist Schütz, außer durch Ausgaben aus der englischen, französischen und spanischen Litteratur, durch einige von Kennern, wie v. Schröder, sehr geschätzte Uebersetzungen aus dem Sanskrit be-

kannt geworden, am Meisten durch die letzte, Schopenhauer übersandte: „Kalidasa's Wolkenbote übersetzt und erläutert." Bielefeld 1859.

Zu S. 341—345. Die Briefe Schopenhauer's an den sowohl im Becker'schen Briefwechsel als bei Frauenstädt öfter vorkommenden Pastor Grimm in Kloppenheim bei Wiesbaden (bei Becker meist mit seinem [dichterischen?] Pseudonym „Placidus" aufgeführt) sind abgedruckt in den „Grenzboten", 1890, III, S. 498 fg. Ebenda sind auch von dem Herausgeber, Carl Rasch, biographische Nachrichten über Grimm und Proben seiner Epigramme gegeben. Diese letzteren scheinen, bei manchen kindlichen Mängeln in der Form, wirklich reich an vortrefflichen Einfällen und feinen Pointen gewesen zu sein. Das von Schopenhauer erwähnte, „Selbstmordspectakel" überschriebene, lautet:

Kaum, daß man einige Seiten in deinen Romanen gelesen,
Knallt die Büchse, es fällt elend erschossen der Herr.
Nun ergreift auch die Damen die Freude am Gift und am Dolche,
Und das Morden, es wird in deinem Buch allgemein.

Aus der ganzen Reihe der Schopenhauer betreffenden (a. a. O., S. 502) muß ich mich hier darauf beschränken, nur ein einziges wiederzugeben, welches aber von besonders feinem Gemüthsverständniß für den Meister zeugt:

Wollt in sein Herz ihr blicken, so wisset: der sanfte Petrarca
Ist der Dichter, der ihm Freund ist und Liebling zugleich.

Zu S. 346. Von den Briefen an Wiesike ist leider nur der vorstehend abgedruckte, bisher unbekannte, aufgefunden worden. In einem Exemplare der 3. Auflage des Hauptwerkes finden sich von Schopenhauer's Hand die Worte: „Herrn Wiesike auf Plauerhof verehre ich dieses Exemplar, als ein Zeichen meiner Dankbarkeit und Ergebenheit. Frankfurt a. M. d. 4 Dec^r 1859. Arthur Schopenhauer."

Wiesike war die ohne Zweifel originellste Figur unter den Jüngern Schopenhauer's, weshalb die folgenden biographischen Mittheilungen, welche ich dem Buche des einst Wiesike noch persönlich näher getretenen Th. Fontane, „Fünf Schlösser. Altes und Neues aus Mark Brandenburg." Berlin 1889, S. 139—153, vielfach wörtlich, entnommen habe, gewiß Manchem willkommen sein werden. Die wesentliche Richtigkeit der Charakteristik ist mir durch den Neffen

und Erben Wiesike's, Herrn Hermann Wiesike auf Plauerhof, verbürgt worden, dem ich auch die eine und die andere ergänzend eingefügte Bemerkung verdanke.

Carl Ferdinand Wiesike war geboren am 24. December 1798 zu Brandenburg a/H. Er „lernte die Handlung" in Brandenburg und Berlin, las, studirte und musicirte viel. Die Musik trat schon früh wie eine Schutzgöttin in sein Leben hinein. In den zwanziger Jahren pachtete er ein Wiesenterrain bei Plaue, auf welchem frühere Pächter wegen der Havel-Ueberschwemmungen stets gescheitert waren. Wiesike schritt sofort unter allgemeinem Kopfschütteln und Verspottung seitens der Umwohner zu Drainirungen und Eindeichungen, alsbald auch zu methodischer Fruchtbarmachung durch Düngung im großen Maßstabe. Hand in Hand mit diesen Meliorationen ging Ziegelei und Torfstich, wozu das ausgedehnte Terrain ebenfalls das Material hergab, und nach einer Anzahl von Jahren erwiesen sich unwirthbare Strecken, die seit Menschengedenken für so gut wie werthlos gegolten hatten, als ein werthvoller Besitz. In Folge der Umwälzungen in der Gesetzgebung im Jahre 1848 fiel Wiesike, was er bisher an Land als Erbpacht inne gehabt hatte, als freies Eigenthum zu. Wiesike selbst aber ließ, als seine Bemühungen bis zu diesem Punkte gediehen waren, nach dem Vorbilde des Königs von Thule „Alles seinem Erben" und spann sich, von etwa 1853 an, immer fester in sein primitives Wohnhäuschen ein. Da saß er nun, weltabgeschieden, und begann als ein Fünfziger sein eigentliches Leben, ein Leben, das von diesem Zeitpunkte an nur noch drei Dingen gewidmet war: der Schöpfung eines Parkes, der Homöopathie und der Philosophie Schopenhauer's.

Das Meisterstück der Parkschöpfung wird, wie schon das frühere der Urbarmachung von Sand und Sumpf, von Fontane (141—142) eingehend beschrieben. In der Homöopathie hatte Wiesike schon in den zwanziger Jahren von ihrem Begründer, Hahnemann in Cöthen, sich unterweisen lassen. Die Kunde davon drang in weite Kreise, namentlich zu den Armen, und Haus Wiesike wurde nunmehr ein Wallfahrtsort für die Kranken und Gebrechlichen des Havellandes, die zu vielen Hunderten kamen und auf Flur und Treppenstufen, auch wohl im Freien lagernd, die Hilfe des Wunderdoctors anriefen. Dieser selbst sah sich bald außer Stande, dem Andrange zu genügen, und schaute sich daher nach Beistand um, den er auch fand, am Erfolgreichsten bei seiner Frau, die ganz seine Begeisterung theilte. Das ging so durch Jahre hin, bis es endlich einer Verschwörung der mit Untergang bedrohten Doctoren und Apotheker nach allerlei Zwischenfällen gelang, als Sieger aus einem hartnäckig geführten Kampfe hervorzugehen. Eine Strafandrohung folgte der anderen und erreichte, daß das als „Medicinalpfuscherei" gebrandmarkte Homöopathisiren eines Laien sein Ende nahm. Wiesike's Begeisterung bethätigte sich von nun an auf mehr theoretischen Wegen; doch hatte er mit seinen auf Hebung der Homöopathie gerichteten Bestrebungen (er deponirte u. A. ein großes

Capital für den Fall, daß ein Lehrstuhl der Homöopathie an der Universität Berlin gegründet würde) auch am Ende keinen Erfolg.

Mit Schopenhauer's Philosophie wurde Wiesike in den fünfziger Jahren durch Lindner bekannt, und sie war es, welche von Stunde an sein eigentlichstes Denken und Fühlen ausmachte, seiner Thätigkeit und seinem Gespräche den Stempel gab. Er las jede Zeile, die sich mit Schopenhauer beschäftigte. Jedes Wort Schopenhauer's war ihm Weisheit, und er sog wirkliche Lebenskraft daraus. Dankerfüllt trat er mit dem Meister in Correspondenz, bald auch in persönliche Beziehungen (der „Englische Hof" hat ihn öfter unter seinen Gästen gesehen): seine originellen Huldigungen sind uns aus Schopenhauer bekannt. Ueberall war er sein wärmster, leidenschaftlichster Vorkämpfer und hielt bis zu seiner letzten Stunde bei ihm aus, auch seinerseits „vivant et mourant comme philosophe".

Nach Schopenhauer's Tode erwarb Wiesike Vieles, u. A. auch den berühmten von ihm gestifteten Pokal*, aus dem Nachlasse. Der letztere, nebst dem Lunteschütz'schen Brustbilde, sind nach seinem eigenen, am 11. October 1880 erfolgten Tode seiner letzten Verfügung gemäß dem Germanischen Museum in Nürnberg überwiesen worden. Wiesike ruht auf einem Begräbnißplatze seines Parkes, den er für sich, seine ihm im Tode vorangegangene Gattin und eine alte treue Dienerin lange vorher sich hergerichtet hatte. Ursprünglich hatten die Büsten von Aeschylos, Bach, Kant, Hahnemann, Schopenhauer seine Ruhestätte schmücken sollen, später aber entschied er sich dafür, die Gestalten der Hygieia und Psyche als die verkörperten Schutzgeister seines Erdenwallens auch im Grabe über sich walten zu lassen.

Die herzlichen persönlichen Rückerinnerungen Fontane's, welcher auch Wiesike's weitberühmte Gastfreundschaft — in dem großen eigens für diese Zwecke erbauten Gartensaale — genossen hatte, möge man in seinem Buche nachlesen. Seiner Schlußcharakteristik entnehme ich nur noch das Folgende:

„Wiesike war eine specifisch märkische Figur, unter Anderem auch darin, daß er mehr war, als er schien. Sah man ihn öfter, so wurde man freilich gewahr, eine wie kluge Stirn und wie kluge Augen er hatte, wer dieses Vorzuges häufigerer Begegnungen aber entbehrte, der nahm ihn, mit seiner breiten Unterlippe, nothwendig für eine Alltagserscheinung. . . Er war nicht bloß klug, sondern auch muthig und

---

* Auf dem begleitenden Blatte stehen die Worte:

Dem unerschrockenen Wahrheitsforscher,
dem Weltweisen,
zu seinem siebenzigjährigen Geburtstage,
d. 22ten Februar 1858
von einem dankbaren Verehrer

C. F. Wiesike.

ehrlich und hatte das Herz auf dem rechten Flecke. Er war nicht bloß ein genialer Praktiker, der mit Hilfe selbständigen Denkens sich rein äußerlich vorwärts zu bringen verstand, er hatte, wie nicht genug hervorgehoben werden kann, dies sein selbständiges Denken auf jedem Gebiete und verachtete Nichts so sehr, wie den Glauben an das Alleinseligmachende der Ueberlieferung. . . Aufs Wärmste nahm er sich Dessen an, was er seitens der den Tag beherrschenden Mächte mit Unrecht ignorirt oder befehdet glaubte. Alles, was er der Person wie der Lehre seiner Meister an Huldigungen darbrachte, sproß nicht aus einem sich geschmeichelt fühlenden Mottenburgerthume, sondern aus einer innerlichen Kraft und Ueberzeugung.* . . Er hatte seinen Schopenhauer immer wieder und wieder gelesen und bot ein geradezu leuchtendes Beispiel dafür, daß der Pessimismus nicht bloß ruinire (!), sondern unter Umständen auch eine fördernde humanitäre Seite habe. Wiesike hatte das Mitleid und half immer, wo Hilfe verdient war. Eine vielleicht zu weit gehende Vorstellung von der ungeheuren Bedeutung des Besitzes, ja mehr, ein Stück vom Bourgeois und altmodischen Kleinkaufmann war ihm freilich geblieben. Aber auch das trat sehr gemildert, um nicht zu sagen geläutert auf."

Zu S. 347—362. Der Briefwechsel mit Bahnsen — welchen ich, wiewohl mit späterem Datum beginnend, dem mit Crüger vorangehen lasse, weil anscheinend mehreres Frühere vorgelegen hat, das nicht erhalten ist — erscheint hier zum ersten Male. Wenn auch aus Bahnsen's Briefen kaum mehr als eine Ahnung von Dem zu gewinnen ist, was später aus ihm, als dem bedeutendsten und eigenartigsten Talente der Schopenhauer'schen Schule, werden sollte, so sind sie dagegen charakteristisch für ihn als Menschen wie auch für sein Verhältniß zu Schopenhauer, und so habe ich kein Bedenken getragen, sie theilweise mit abzudrucken. Eine ausführlichere Charakteristik Bahnsen's, des Denkers und Schriftstellers, würde ich mir in einem Schopenhauer gewidmeten Buche auch dann versagen müssen, wenn eine solche leichter wäre, als sie mir zu sein scheint.**

---

* Die Briefe Wiesike's an Schopenhauer charakterisirt ein tiefes schlichtes Gefühl und eine ächte Bescheidenheit. Er ist ein schöner Typus der dankbaren Laienwelt. „Gern bekenne ich", schreibt er einmal, „noch aus keinem Buche oder von irgend einem Menschen so viel gelernt zu haben. Es hat aber wohl auch noch Niemand so deutlich und gründlich geschrieben, und Ihrem Genie war es vorbehalten, die Grundlage alles Verstehens und aller Wissenschaft auch uns Laien zugängig gemacht zu haben."

** Hier folge wenigstens eine Aufzählung von Bahnsen's Schriften, welche meist sehr wenig bekannt geworden sind:

Leider vermag ich auch keinerlei andere allgemein zugängliche monographische Darstellung nachzuweisen, welche ihm gerecht würde und ein wirkliches Bild von ihm gäbe. (Ein sehr bezeichnendes Symptom für die ungebührliche Vernachlässigung, welche das Loos dieses so eigenartigen Denkers geworden, ist das völlige Schweigen der „Allgemeinen deutschen Biographie", in der man sich sonst über manche Mittelmäßigkeiten oft eingehendst orientiren kann!) Der Einzige, welcher sich gründlich mit Bahnsen beschäftigt hat, ist sein Gegner Eduard von Hartmann (in „Neukantianismus, Schopenhauerianismus und Hegelianismus", S. 11—14, 175—257. Vgl. auch seine Besprechung der „Realdialektik" in den „Philosophischen Monatsheften", 1881, S. 227—260, wogegen Bahnsen in der Vorrede zu Bd. II). Aber seine vom Standpunkte und zur Befestigung seines eigenen Systemes geschriebene Beurtheilung, welche Bahnsen selbst als ein „Zerrbild" bezeichnet hat, ist mindestens eine einseitige und ungenügende, und am letzten Ende mehr ein Beitrag zur Kenntniß Hartmann's als Bahnsen's. Das Formale des Analysirens wird hier mit dem an Hartmann bekannten erstaunlichen Talente vollzogen; ob der Geist seines Autors dabei zu kurz kommt, darnach scheint er weniger zu fragen: sonst würde er wohl kaum das schwere Geschütz systematischer Polemik in Fülle gegen ein Werk wie die Charakterologie herangefahren haben, dessen übrigens auch von ihm warm anerkannte Vorzüge, weil im Einzelnen beruhend, so nicht entfernt zur Geltung kommen konnten, vielmehr methodisch ver-

---

1. Grundzüge zu einer Charakterologie. Anclam 1864.
2. Beiträge zur Charakterologie. Mit besonderer Berücksichtigung pädagogischer Fragen. 2 Bde., Leipzig 1867 (sein bleibendes Hauptwerk).
3. Zum Verhältniß zwischen Wille und Motiv. Eine metaphysische Voruntersuchung zur Charakterologie. Stolp 1870.
4. Zur Philosophie der Geschichte. Eine kritische Besprechung des Hegel-Hartmann'schen Evolutionismus aus Schopenhauer'schen Principien. Berlin 1871.
5. Bedingter Gedanke und Bedingungssatz. Ein Scherflein zur Philosophie der Sprache. Leipzig 1877.
6. Mosaiken und Silhouetten. Charakterographische Situations- und Entwicklungsbilder. Leipzig 1877.
7. Das Tragische als Weltgesetz und der Humor als ästhetische Gestalt des Metaphysischen. Monographien aus den Grenzgebieten der Realdialektik. Leipzig 1877.
8. Philosophie und Nationalität. Rede. Lauenburg i. P. 1878.
9. (Anonym.) Pessimistenbrevier, Extractum vitae von einem Geweihten. Berlin 1879.
10. Aphorismen zur Sprach-Philosophie. Vom Standpunkte der Willens-Metaphysik. Leipzig 1881.
11. Der Widerspruch im Wissen und Wesen der Welt Princip und Einzelbewährung der Realdialektik. 2 Bde. Berlin 1880—82.

dunkelt werden mußten. Desgleichen ist die — von Bahnsen mit Unwillen zurückgewiesene — Insinuation, als sei er von Schopenhauer im Ganzen und im Einzelnen abgefallen, aus einem rein formalistischen Manöver hervorgegangen: es ist das alte Kunststück mit dem „System“; einzelne Widersprüche der Lehre werden aufgedeckt, zusammenaddirt, und dann arithmetisch bewiesen, daß in dem ganzen Buche keine Spur von Schopenhauer mehr zu finden sei. Wo bleibt da die „Weltanschauung“?!*

Unzulänglich ist auch die Behandlung Bahnsen's in O. Plümacher's „Pessimismus in Vergangenheit und Gegenwart“, 2. Ausgabe. Heidelberg, 1888. S. 161—173. In diesem Buche, das sonst viel Gutes enthält, thront Eduard von Hartmann inmitten der übrigen, mehr oder minder verfehlten Pessimisten, denen Schopenhauer einfach als ein gleicher unter gleichen eingereiht wird, als der eigentliche Normal-Pessimist, dem die Krönung des Gebäudes gelungen: darnach ist denn die Behandlung der übrigen ausgefallen.

Eine sehr wohlthuende Erscheinung ist der, leider nicht in den Handel gekommene, schöne Nachruf des Rectors Sommerfeldt „Dr. Julius Bahnsen. Eine Charakterskizze“ (Jahresbericht des Progymnasiums zu Lauenburg in Pommern, 1882), welchem ich, neben eigenen Kundgebungen Bahnsen's, die folgenden biographischen Daten entnommen habe.

Julius Friedrich August Bahnsen ward am 30. März 1830 zu Tondern geboren. Er studirte seit 1847 in Kiel Philosophie, mußte aber 1849 wegen seiner Theilnahme am Befreiungskampfe der Schleswig-Holsteiner gegen Dänemark ins Exil gehen. Er wandte sich nach Tübingen, wo er 1853 promovirte. Gegen das Schwabenland und seine alma mater hat er zeitlebens eine besondere Dankbarkeit bewahrt. In jene Zeit fällt seine erste Bekanntschaft mit Schopenhauer: wie er damals in Diesem gelebt, zeigen seine vorstehenden Briefe. 1858 ward er Gymnasiallehrer in Anclam, 1862 kam er als Oberlehrer an die höhere Bürgerschule (später Progymnasium) zu Lauenburg in Pommern. In diesem „hintersten Winkel von Hinterpommern“ ist er bis an seinen Tod (7. December 1881) verblieben; alle seine Hoffnungen auf einen Wechsel des Wirkungskreises, insbesondere die liebste, bei dem wachsenden Interesse für die Schopenhauer'sche Philosophie einen Lehrstuhl für diese zu gewinnen, blieben unerfüllt.

Mit einem Gefühle tiefster Trauer und Beklemmung liest man es im erwähnten Lauenburger Programm beschrieben, wie ein deutscher Denker von seltenem Schlage, dem auch Hartmann es nachrühmen muß, daß „sein Dichten und Trachten mit dem edelsten Herzblut des deutschen Idealismus getränkt gewesen sei“, am 9. December 1881

* Vgl. Bahnsen selbst über sein Verhältniß zu Schopenhauer in der Charakterologie, Bd. I, S. 123—124 u. ö.

von den Schülern, städtischen Behörden und Bürgern des kleinen Städtchens, in welchem er dahingelebt und geendet hatte, zu Grabe getragen worden. Was vor der ungeheuren Größe des Meisters und seines Lebenswerkes wesenlos dahinsinkt: die Behauptung, daß sein Pessimismus gezeitigt oder doch gemehrt worden sei durch seine persönlichen Schicksale — wer könnte sich ihrer Berechtigung erwehren Angesichts der Schicksale und (späteren) Schriften seines Jüngers, welcher nach seinen eigenen Worten „zahlreiche und tiefe Narben aus dem Kampfe des Lebens in seinen allerbittersten Formen davongetragen hatte"?! War aber von allen Wunden die schwerste, weil unheilbar langsam fortzehrende, sein Verkümmern im Winkel, so hat es nun etwas doppelt Rührendes, zu sehen, wie er seine ganze Energie zusammenraffte, um am Ende gar ein seltenes Vorbild in seinem Berufe zu werden, wie er die hohe Auffassung dieses Berufes, welche wir aus dem schönen 13. Capitel des ersten Bandes seiner Charakterologie kennen, in seinem Schülerkreise — wie er nun einmal war! — zu bethätigen wußte; wie er endlich, neben seiner reichen wissenschaftlichen Thätigkeit und seinen Amtspflichten, noch ein städtisches Ehrenamt „mit nachahmenswerther Pünktlichkeit bekleidete", als habe er gleichsam durch sein persönliches Verhalten jede unbillige Ausnutzung seiner Lehre verhindern wollen. Diese Lehre (richtiger wohl das Jugendideal, das er einst von seinem Meister empfangen, und das unter den Schicksalsschlägen, leider auch unter eigenen Ausdeutungen an hehrem Glanze und trostbringender Kraft eingebüßt hatte) war ihm Alles, und so konnte ihm sein ehrwürdiger Rector und Freund, mit vielen anderen ergreifenden Worten, diese letzten ins Grab nachrufen: „Wenn das selbstlose Ringen um Wahrheit, wenn Treue gegen sich selbst und gegen Andere, wenn Selbständigkeit und Größe des Gedankens des Kranzes werth sind, so hat ihn dieses Haupt verdient, welches um der Wahrheit willen alle Hoffnung dahintenließ."

Es verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß Sommerfeldt als philosophischer Gegner Bahnsen's dessen menschliches Leben und Wirken in den wärmsten Tönen gewürdigt und, außer einer Fülle anderer Charakterzüge, ihm Dieses nachgerühmt hat: „Die ganze Grundstimmung des Systems scheint zu quietistischer Moral zu drängen, und doch fand sich selten in einem Manne eine kräftigere Energie der Lebensbethätigung."

Was Schopenhauer den Seinen als höchstzuerstrebendes Ziel aufgewiesen, nicht ein glücklicher, sondern ein heroischer Lebenslauf, dieser sein Jünger hat es, wenn auch in leidig engster Lebensbahn, sich errungen.*

---

* Auf solche Beispiele sollten, nächst dem des Meisters selber, gerechtigkeitshalber die Thatenbeflissenen, die Kläger auf Quietismus, wie auch Diejenigen einmal hinblicken, welche da glauben, die wirklichen Güter des Lebens, wie solche in jeglichem idealen Streben und Ringen begründet sind, kämen bei Schopenhauer zu kurz!

Zu S. 348. Die „Barbarei" des dänischen Ministeriums bestand darin, daß Bahnsen, der von 1849 her mißliebig war, trotz ausgesprochener Amnestie eine „Ordnungsstrafe" für verspätete Anmeldung zum Militärdienst erleiden, d. h. mit 26 Jahren als Militärlazarethdiener oder Officiersbursche vier Jahre dienen sollte: wie er selbst hinzufügt „eine Situation, in welcher Schopenhauer wohl bisher noch keinen seiner Schüler gesehen habe!"

Zu S. 349 fg. Bahnsen's Aufsätze: „Arthur Schopenhauer's Urtheil über den Bildungswerth der Mathematik" finden sich in der „Schulzeitung für Schleswig-Holstein", 1857, Nr. 21, 25, 26 (vom 21. Febr., 21. u. 28. März). Sie gipfeln in folgenden Sätzen: „... Insbesondere ergiebt sich damit für Gymnasien die Aufforderung, den Unterricht in der reinen Mathematik, soweit nur irgend thunlich, zu beschränken, weil hier die praktischen Zwecke am Fernsten liegen, und bei denjenigen Fächern, für welche später mathematische Kenntnisse erforderlich sind, solche füglich auf der Universität können angeeignet werden, wo doch erst die höheren Gebiete dieser Wissenschaft zu durcharbeiten sein werden. Je mehr man überdies von den unrichtigen Urtheilen über die Bedeutung der (sogenannten formalen) Logik zurückgekommen ist, desto mehr mußte auch das Ansehen der Euklidischen Methode sinken; und je mehr man anfängt es aufzugeben, auf Gymnasien Logik als sogenannte philosophische Propädeutik zu lehren, desto mehr drängt die Consequenz dahin, auch den Umfang des mathematischen Unterrichts dort auf ein vernünftiges Maaß zu reduciren." J. C. Becker trat gegen Bahnsen's Ausführungen auf mit seinem Aufsatze: „Ueber den Bildungswerth der Mathematik" (in Nr. 12, 13 derselben Zeitschrift vom 19. und 26. Dec. 1857). Er sagt u. A.: „Man wird wohl zugeben, daß der Mathematik eine Stelle unter den Gymnasialwissenschaften gebührt, indem sie die Deutlichkeit der Vorstellungen und Begriffe befördert, die Urtheilskraft schärft und das Nachdenken übt. Ja, obwohl die Mathematik sich nur mit den Formen der Erscheinung befaßt, so schreibe ich ihr, und gerade deshalb, einen wesentlichen Werth für das Verständniß ihres Wesens, der Idee, bei; denn gerade in der Form prägt sich ja die Idee aus." Auch Becker beruft sich am Ende, wie sein Gegner, auf Schopenhauer, nämlich Parerga II, 524/25.

Zu S. 356 fg. Hier hat Bahnsen ahnungsvoll die beiden Hauptwerke seines Lebens ankündigend nebeneinandergestellt. Das Problem vom lebendigen Verhältniß zwischen Wille und Motiv ist das seiner „Charakterologie", das vom Weltgesetz der Negativität das seiner „Realdialektik".

Zu S. 360. Die Beiträge zur Philosophie der Sprache sind unter dem Titel „Aphorismen zur Sprachphilosophie" erst 1881 erschienen. Seine Denkrede auf Schiller scheint nicht in den Buchhandel gekommen zu sein.

Zu S. 361 fg. Bahnsen's Wunsch, Schopenhauer über

Deutschland und das Reich zu hören, ist in Erfüllung gegangen Parerga II, 273.

Zu S. 363—367. (Ungedruckt.) Zu seiner Correspondenz mit Schopenhauer theilt mir Herr Geh. und Oberregierungsrath Crüger in Merseburg, welcher bis Juli 1856 als preußisches Mitglied der dem Bundestage unterstellten Finanzabtheilung in Frankfurt functionirte, noch mit: Das von ihm an Schopenhauer ad dies vitae überlassene Exemplar der Kritik der praktischen Vernunft war ein solches der ersten Auflage von 1788, mit handschriftlichen Bemerkungen Kant's für eine neue Auflage. Die (bei Gwinner S. 547 besprochene) Statuette Buddha's gelang es ihm 1856 in Paris für Schopenhauer, nach dessen Anweisungen, wie eine „ächte" auszusehen habe, zu gewinnen: nicht ohne heißen Kampf mit dem Antiquar, da Schopenhauer, wie gewöhnlich, einen Maximalpreis festgesetzt hatte, welcher „keinesfalls überschritten werden dürfe".

Zu S. 367. Diese Stelle bezieht sich auf die Versammlung der Evangelischen Allianz zu Berlin in den Tagen des 9. u. fg. September 1857. Evangelische aller Länder, englische Methodisten, allerlei Sektirer, Idealisten und Schwärmer verschiedenster Art, inclusive politischer; aus Deutschland im Besonderen eine Anzahl Strenggläubiger, und daneben liberale protestantische Rationalisten, mit Schenkel an der Spitze — Schopenhauer's ganz besondere Freunde — hatten sich zusammengefunden, um die Stellung der evangelischen Kirche gegenüber der römisch-katholischen in allen Ländern zu befestigen. Von dem bunten Treiben dieser merkwürdigen Versammlung (in welcher auch Schopenhauer's alter Jugendfreund Bunsen mit tagte) findet sich ein anschauliches Bild in der „Evangelischen Kirchenzeitung", 1857, Band 61, Nr. 80, 81. In anderer Beleuchtung (der Richtung des Blattes entsprechend) erscheint sie in der „Protestantischen Kirchenzeitung" desselben Jahres, wo sie mehrfach behandelt wird.

Zu S. 368. Johann Carl Seidemann war ein ausgezeichneter Kenner der Litteratur des Reformations-Zeitalters und selbst auf diesem Gebiete mehrfach schriftstellerisch thätig. Auch seinem Patron v. Quandt ging er zeitweilig bei seinen litterarischen Productionen berathend zur Hand. Den Dörfern, in welchen sich dieser angesiedelt hatte, Eschdorf und Dittersbach hat er mehrere localgeschichtliche Monographieen gewidmet.

Zu S. 369. Vgl. „Willen i. d. N.", 3. Aufl., S. 62.

Zu S. 372—380. Von den Briefen an Bähr ist der erste gedruckt bei Gwinner S. 586 fg., die folgenden bei Grisebach, Edita u. Inedita, S. 209 fg. Die wichtigsten aus der Bähr'schen Schrift herausgehobenen Stellen sind bei Gwinner unter dem Text abgedruckt, weshalb ich glaubte, sie hier weglassen zu können. Wenn der durch den Wunsch des Herrn Dr. Bähr bedingte Verzicht auf Einreihung von Auszügen seiner Briefe in mein Buch diesem, nach den mehrfachen Aeußerungen Schopenhauer's zu schließen, unzweifelhaft eine fühlbare Lücke bringt, so entschädigt dafür reichlich die aus diesem Anlaß eröffnete Aussicht, in absehbarer Zeit eben jene Briefauszüge im Rahmen einer eigenen Gedenkschrift des dem Meister schnell so nahe getretenen jüngsten unter seinen Jüngern veröffentlicht zu sehen.

Zu S. 376. „Prof. Weiß und Facultät." Wie mir Herr Dr. Bähr mittheilt, hat ihm die philosophische Facultät zu Leipzig auf Verwendung Weiße's im Jahre 1858 auf Grund seiner Schrift über Schopenhauer den Doctortitel inter absentes verliehen. Diese Thatsache, die Schopenhauer nicht erfahren hat, würde vielleicht sein herbes Urtheil etwas gemildert haben.

Zu S. 376 fg. Bähr's meisterliche Recension der Seydel'schen Schrift findet sich in den „Blättern für literarische Unterhaltung", 1859, Nr. 17 vom 21. April. Die auch von Laban (S. 59) aufgeführte Uebersetzung der Metaphysik der Geschlechtsliebe von Maillard erschien erst im Januarheft 1861 (nicht wie bei Laban steht 1860) der Revue Germanique. Der Artikel von Dollfuß „A. Schopenhauer et sa philosophie" steht im Novemberheft 1859 derselben Zeitschrift. Die im selben Jahre von Bähr und Maillard gemeinsam angefertigte Uebersetzung der Abhandlung über die Freiheit ist leider durch Schuld eines Pariser Buchhändlers verloren gegangen.

Zu S. 381—382. Der Brief an van Eeden ist ungedruckt. Herr van Eeden, der sich auch litterarisch durch verschiedene botanische Monographieen und vor Allem als Fortsetzer des großen Werkes „Flora Batava" von Kops (Bd. 13 fg.) einen Namen gemacht hat, lebt heute in Harlem als Generalsecretär der Niederländischen Gesellschaft zur Förderung der Industrie und Director zweier von ihm gegründeter Museen, des Colonial-Museums — für die Kenntniß der Producte der niederländischen Colonieen — und des Kunstgewerbe-Museums, welche beide in dem von Schopenhauer erwähnten, ehemals Hope'schen Hause eingerichtet sind.

Auf seinen mir ausgedrückten Wunsch habe ich davon absehen müssen, van Eeden's Brief an Schopenhauer vom 19. Febr. 1858 (vgl. Becker'scher Briefwechsel S. 144, 146) auszugsweise mitzutheilen, obwohl er, neben den Doß'schen, vielleicht das eindringlichst sprechende Zeugniß dafür ist, wie tief Schopenhauer auf edle Gemüther

zu wirken wußte. Mit wahrhaft kindlicher Hingabe schüttet er sein Innerstes vor Schopenhauer, wie vor einem väterlichen Berather aus. Ergreifende Darstellungen aus dem eigenen Seelenleben erscheinen gleichsam wie ein Dankes- und Rechenschaftsbericht über Verwendung einer großen Lebenswohlthat und münden aus in die Alles sagenden schlichten Worte: „Wie Sie beim Lesen der alten Vedas, so war ich beim Lesen der Welt als Wille und Vorstellung. Sie gab mir Ruhe und Frieden.“

Zu S. 381. Ueber Harlem, das Harlemer Meer, den Lustwald, das Hope'sche Landhaus und den Hyacinthenflor vgl. auch Johanna Schopenhauer's Beschreibung in „Sämmtliche Schriften“, XV, S. 62—66.

Zu S. 383—386. (Ungedruckt.) G. W. Körber, Professor an der Universität und am Gymnasium zu St.-Elisabeth zu Breslau, Verfasser des „Systema lichenum Germaniae“, des „Grundrisses der Kryptogamenkunde“ rc., geb. 1817, gest. 28. Juli 1885.

Die vielerwähnte Rede Körber's, welche er am 14. October 1854 im Elisabeth-Gymnasium hielt, behandelte den Einfluß, den die nachkantische Philosophie auf den religiösen Charakter der Gegenwart ausgeübt habe und ist abgedruckt im 1855er Programm des genannten Gymnasiums. Sie ist von einem tiefreligiösen Zuge durchdrungen: selbst die Naturwissenschaft (deren Vorherrschaft eben damals sich anzubahnen begann) führe, geprüft mit dem Senkblei des philosophischen Gedankens, auf das Allerentschiedenste zur Religion.

Der Schlußpassus der Rede wird diese nach Inhalt und Tendenz genügend kennzeichnen: „Wohl dämmert schon eine bessere Morgenröthe, welche eine Philosophie der Zukunft uns verheißt, die weder die Grundwahrheiten der Religion an sich reißt und sie dadurch in ihrem Wesen und in ihrem Sein vernichtet, noch sie von vorn herein von sich stößt und läugnet — eine Philosophie, die auch andrerseits weder theologisirende Philosophie, noch philosophirende Theologie ist (wie wir deren schon in Menge besitzen), sondern eine reine unverfälschte Philosophie, die fortbauend auf dem Kantischen Boden sich nur innerhalb dessen bewegt, was gewußt werden kann, die ihren wahren kosmologischen Standpunkt anerkennt und jenen Schmuck und Trost des Lebens, der im Metaphysischen uns gegeben ist, gern und willig dem Cultus überläßt. Die Schule, welche sich die durch 40 Jahre hindurch verschmähte Philosophie Arthur Schopenhauer's in der allerneuesten Zeit zu bilden scheint, dürfte, das darf gehofft werden, nach erfolgter Modificirung des Schopenhauer'schen Standpunktes sich das bleibende Verdienst erwerben, den Gottbegriff des ächten wahren Christenthums ... zu retten und zu erlösen aus den Banden einer ihn bis dahin vielfach zersetzt oder verneint habenden Weltweisheit.“

Welch ein Muth dazu gehörte, in einer Schule zum Königs-

Geburtstage solche Worte zu sprechen, mag man sich leicht vergegenwärtigen. Naturgemäß wandte sich Körber später mit seiner Propaganda der akademischen Seite seiner Doppelstellung zu und las zuerst im Sommersemester 1857: „De philosophia Schopenhaueriana ejusque vi in scientiam naturalem“, welches Colleg er dann bis zu seinem Tode noch acht mal wiederholt hat.

Zu S. 386—387. Der Brief an Debrois v. Bruyck ist ungedruckt. Der Adressat ist wohl ohne Zweifel der Wiener Tonkünstler, mit welchem Schumann in den letzten Jahren seines Lebens in Briefwechsel gestanden hat. Vgl. Wasielewski, Schumann, 2. Aufl., 1869, S. 385 fg.

Zu S. 388—396. Die Becker'sche Correspondenz ist ungedruckt. Johann Carl Becker, der Sohn von Schopenhauer's altem Freunde, war 1833 in Mainz geboren, als Lehrer an mehreren schweizerischen, später an mehreren badischen höheren Schulen thätig und starb 27. Juli 1887 als Professor am Gymnasium zu Bruchsal. Er war ein Mann von hoher allgemeiner Bildung und umfassenden Fachkenntnissen, verbunden mit einem liebevollen Gemüth und edeln Charakter. Auch besaß er nicht die „Buchdruckerschwärzescheu“ seines Vaters, und so ist sein Name ein in weiteren Fachkreisen bekannter und geachteter geworden. Außer Aufsätzen in Zeitschriften sind besonders zu nennen seine „Abhandlungen aus dem Gränzgebiete der Mathematik und Philosophie“, Zürich 1870; sodann „Die Gränze zwischen Philosophie und exacter Wissenschaft“, Berlin 1876, endlich, „Die Elemente der Geometrie auf neuer Grundlage streng deductiv dargestellt“, Th. 1, Berlin 1877.

Becker ist nicht nur schriftstellerisch, sondern auch in seiner langen pädagogischen Praxis im Geiste Schopenhauer's thätig geblieben, wenn er auch als specifischer Naturforscher, und zwar als Vertreter der von Schopenhauer bekanntlich nicht eben bevorzugten mathematischen Seite, mehrfach von ihm abwich und namentlich auch in Sachen der Farbenlehre seine Ignorirung der Empiriker, wie seine eigene Ignorirung durch die Empiriker wiederholt beklagt hat. Ich habe Becker's ausführlichen Brief um so mehr fast im vollen Wortlaut mitgetheilt, als seine Ausführungen über die Farbenlehre noch heute, nach einem Menschenalter, in Nichts veraltet sein, vielmehr den allgemein zur Geltung gelangten Anschauungen völlig entsprechen sollen. Ja, der Sturz Newton's ist heute ein noch vollständigerer, als damals, der einstige Allbeherrscher als Optiker eine abgethane Größe (ich führe dafür nur zwei Hauptstimmen an: Poggendorff, Geschichte der Physik, S. 679, 691, und besonders Clausius, Ueber den Zusammenhang zwischen den

großen Agentien der Natur, S. 10), während freilich dafür die Schopenhauer so antipathische Undulationstheorie um so unbestrittener sich befestigt hat, auf welche übrigens auch Schopenhauer's gegen Newton vorgebrachte Anklagen, betreffend den Ausbreitungsmodus, ganz und gar nicht anwendbar sind, da vielmehr der große Huyghens, ihr Erfinder, sich erst nahezu zwei Jahrhunderte mit ihr hat bei Seite drängen lassen müssen, ehe sie endlich in diesem Jahrhundert zum endgiltigen Siege kam: daher Schopenhauer auch von ihm als dem Entdecker gar nicht gewußt zu haben scheint. Auch darin hat Becker Recht behalten, daß die Ausbreitung der Undulationstheorie Schopenhauer's Verdienst und Erfolg, trotz seines eigenen Remonstrirens, keinen Eintrag thun würde. Schopenhauer's Theorie vom Sehen ist heute allgemein, seine physiologische Farbentheorie weithin anerkannt. Daß dies lange Zeit nicht unter seinem Namen geschehen, ist das Verdienst von Helmholtz. Man vergleiche über diese Dinge Frauenstädt, Einleitung zu „Sehen und Farben", S. XI fg. und zu den Sämmtlichen Werken, S. 15 fg. und die daselbst aufgeführten Citate von Czermak und Becker (Poggendorff's Annalen, Ergänzungsband 5, 1871, S. 305 fg.); dazu auch des Letzteren „Gränze zwischen Philosophie u. exacter Naturwissenschaft", S. 24 fg. und „Briefwechsel zwischen Becker und Schopenhauer", S. 121 fg., 126 Anm.

Goethe's Farbenlehre dagegen steht noch immer als eines der wundersamsten Räthsel der Gelehrtengeschichte da. Zum Leben lassen die Physiker sie nicht kommen, und dennoch scheint sie auch nicht sterben zu können; von Zeit zu Zeit tauchen immer wieder Stimmen zu ihren Gunsten auf, wie auch vorstehend die Becker's. Schopenhauer's Wunsch, sie möge einmal zum Gegenstande einer Preisfrage gemacht werden, behält also noch heute seine Geltung.

Zu S. 388. Der Aufsatz Becker's „Ueber Begründung und systematische Entwickelung der geometrischen Wahrheiten" erschien in der mehrerwähnten Schulzeitung Nr. 14, 15 vom 2. und 9. Januar 1858. Er tritt darin eifrig für jene Begründungsweise ein, welche Schopenhauer Zurückführung auf den Seinsgrund nennt. Den beiden von Schopenhauer nachgewiesenen Gestaltungen des Satzes vom Grunde des Seins: 1. Grund des Seins neben einander, Seinsgrund im Raume, Grund der Lage und der Gestalt, und 2. Grund des Seins nach einander, Seinsgrund in der Zeit, Grund der Succession — fügte Becker als dritten noch hinzu den Grund des Verhaltens zu einander, allgemeiner Seinsgrund, Grund der Größe. „Wie einerseits alles im Raum Ausgedehnte den Gesetzen des Raumes unterworfen ist, so daß hier, nach einer besonderen Gestaltung des Satzes vom Grunde, als „Seinsgrund im Raume", das eine räumliche Verhältniß Grund und Folge eines andern ist, wie andererseits auf ähnliche Weise das in der Zeit Erscheinende, nach der Gestaltung, die der Satz vom Grunde hier annimmt, sich gegenseitig bedingt, so giebt es auch gewisse Beziehungen zwischen den

Dingen, die lediglich ihr Größenverhältniß betreffen, und als Grund oder Folge eines anderen reinen Größenverhältnisses erscheinen. Z. B. der Satz „a ist um b größer als c" sagt ein reines Größenverhältniß aus... Dieses Verhältniß kann aber Grund oder Folge sein von einem andern, z. B. dem: „b ist um c kleiner als a" oder „c ist um b kleiner als a". Wie hier gegen den jüngeren, hat Schopenhauer diese dritte Gestaltung des Seinsgrundes auch gegen den älteren Becker bestritten im Briefwechsel, S. 135.

Zu S. 389. „Das Xenion", welches Schiller warnend den Philosophen und Naturforschern zurief.

Zu S. 390. Plateau's, des belgischen Physikers, Untersuchungen zur Optik sind sehr zahlreich, in- und ausländischen Zeitschriften zerstreut. Von Chevreuil die wichtigsten in Mémoires de l'académie des sciences, XI, 1832, p. 447—520 und sodann in dem Werke „De la loi du contraste simultané des couleurs", Straßb. u. Paris 1839. Gegen den Pater Scherffer wendet sich Schopenhauer in „Sehen und Farben", S. 48 fg.

Zu S. 392. Der Hamilton'sche Aufsatz findet sich in der Edinburgh Review, Januar 1836. (Deutsch im selben Jahre unter dem Titel „Ueber den Werth und Unwerth der Mathematik"). S. darüber Schopenhauer, W. a. W. II, S. 144.

Zu S. 397. Der Brief an Grävell ist ungedruckt. Grävell war Arzt in Berlin und hat sich als ärztlicher Schriftsteller einen Namen gemacht.

Zu S. 398. Der Brief an Alb. Möser ist facsimilirt bei Grisebach, Edita und Inedita. Der Adressat, damals Student in Göttingen, lebt heute in Dresden und ist Verfasser zahlreicher Gedankendichtungen, die, von edelstem Gehalte und vollendet in der Form, Schopenhauer und anderen erhabenen Lehrmeistern Ehre machen. Ich nenne nur die mir bekannt gewordenen: Gedichte, Leipzig 1865. Neue Sonette, ebda. 1866. Canzone: An den Tod, ebda. 1866. Todtenopfer, Halle 1870.

Zu S. 399—405. Die Briefe an Brecht sind ungedruckt.

Die auf den ersten Blick in einer ans Komische streifenden Schroffheit einander entgegenstehenden Auffassungen des Porträts in der „Illustrirten Zeitung" sind doch nicht so ganz unvereinbar. Die Schilderung Schopenhauer's ist in den Einzelheiten richtig, nur übertrieben; und bei Alledem liegt in dem Gesichte als Ganzem ein mächtiger Zug, dessen Wirkung auf Brecht und seine Freunde man vollauf

begreift. Die für Brecht angefertigte Photographie ist die bei Gwinner in Stahl gestochene, die verbreitetste und beste aus dem Greisenalter.

Zu S. 402. Schellwien, „Kritik des Materialismus", Berlin 1858.

Zu S. 403. Schopenhauer's Zorn über die Deportirung seines Bildes nach Paris war namentlich auch darum so groß, weil dasselbe nun „von dem leibhaftigen Bonaparte mit angesehen werden würde".

Zu S. 406. Ungedruckt.

Zu S. 406—408. Der Brief an die Weißkirchener ist abgedruckt bei Gwinner, S. 610—611. Ebenda finden sich S. 609 Auszüge aus dem Briefe der beiden Militärschüler. Gwinner's Abdruck ist nach der Skizze, der vorstehende nach dem abgesandten Original. Von den mancherlei Abweichungen zwischen beiden Fassungen ist die wichtigste, ja eine solche von wahrhaft principieller Bedeutung die, daß die bei Gwinner, S. 611, den Brief beschließenden Worte: „Auch kann man auf Ihren Einwurf erwidern: wenn durch Einen, der den Willen verneint, die Welt verschwindet, so ist sie vermöge eines Andern, der ihn bejaht, wieder hergestellt" ꝛc. — in der endgiltigen Fassung fehlen: ein besonders schlagender Beweis, wie peinlich Schopenhauer sich „vor aller Transscendenz hütete". Es ist ja evident, daß er mit jenem Argumente sich den vorliegenden, immer und immer wieder auftauchenden Einwand mit einem Schlage und ein für alle Male vom Halse schaffen konnte; und dennoch versagte er sich Das, weil er, wie vor einer Versuchung zurückschreckend, gewahr wurde, daß er in Gefahr sei, aus Anlaß einer aussichtslosen und von vorne herein nur mittels einer Competenzüberschreitung begonnenen metaphysischen Untersuchung ein von Andern beliebtes leeres Gedankenspiel, das eher etwa in eine Eristik passen würde, mitzumachen. Kann doch in seinem Sinne überhaupt nur von dem vorstellenden Einzel-Subjecte, niemals aber vom wollenden, als dem Urheber der Welt die Rede sein, weil eben überhaupt das Schicksal der Welt als Wille, in ihrem Anfang wie in ihrem Ende, für uns im Dunkel liegt.

Nicht also die bisher angenommenen sind Schopenhauer's letzte geschriebene Worte, sondern der Segenswunsch, den er seinen jugendlichen Freunden, und damit gleichsam allen seinen Getreuen, zum Abschiede mitgegeben hat: „Daß der philosophische Geist sie durch das ganze Leben begleiten möge".

Von den ehemaligen Weißkirchenern, welche treu zu einander wie zu ihrem erwählten Meister gehalten haben, lebt der eine, Herr Michael Sikiç, dem ich auch die Mittheilung des Schopenhauer'schen

Briefes verdanke, heute in Wien als höherer Officier der Marine-Artillerie, in Zutheilung beim Reichskriegsministerium. Ueber seinen im Jahre 1880 als Hauptmann der Artillerie verstorbenen Freund Camillo Schramek hat er mir Folgendes mitgetheilt.

„Er war der Hochbegnadeten Einer, der zu Großem berufen schien, den jedoch die Kürze des Lebenslaufes und die Ungunst der äußeren Verhältnisse zu einer seinen Anlagen entsprechenden Bedeutung nicht gelangen ließ.

„Außer einigen Abhandlungen militärischen Inhalts veröffentlichte er eine solche über «Das Wärme-Spectrum der Sonne» (Wien 1873). Diese sollte den Vorläufer eines großen Werkes über die Optik bilden, an welchem er bis an sein Lebensende arbeitete. Von der Richtigkeit der Farbenlehre Goethe's und Schopenhauer's aufs Innigste durchdrungen, betrachtete er es als die Aufgabe seines Lebens, dieselbe zur allgemeinen Anerkennung zu bringen. Leider ließ ihm seine dienstliche Thätigkeit — in der Kriegsministerial-Abtheilung für Bildungs-Anstalten, wo ihm die Behandlung der grundlegenden Bestimmungen über das Unterrichtswesen anvertraut war — wenig freie Zeit für seine wissenschaftliche Arbeit, so daß er für diese größtentheils die Nachtstunden verwenden mußte, was seine ohnehin nicht starke Organisation aufrieb und seinen frühen Tod herbeiführte. Er hatte die Optik so weit gefördert, daß er die Pränumerations-Einladungen auf dieselbe versenden konnte, als ihn der Tod ereilte; sie ist unvollendet geblieben; an die Herausgabe der vollständig ausgearbeiteten Theile derselben war nicht zu denken.

„Als getreuer Schüler Schopenhauer's hat er auch seinen Stil an dem Schopenhauer'schen gebildet: die Optik zeigt die glänzende Diction, die klare Ausdrucksweise und die präcisen Begriffsbestimmungen, welche die Werke des großen Meisters der Sprache auszeichnen, aber auch den, von Uebertreibung oft nicht ganz freien polemischen Ton, den Schopenhauer in seiner Indignation über die Präponderanz des Falschen und Mittelmäßigen stellenweise anzuschlagen liebte. . . .

„Ich habe mir erlaubt, Ihnen ein flüchtiges Bild meines armen Freundes zu zeichnen, weil ich mir denke, daß, wer das Andenken Schopenhauer's in Ehren hält, einiges Interesse an dem Schicksale eines gleichgesinnten Geistes nehmen werde, dem es leider nicht vergönnt war, das Ziel seines Lebens, in das geistige Denkmal des großen Todten seinen Stein einzufügen, zu erreichen."

Ueber die Optik Schramek's, deren Manuscript mir einzusehen vergönnt war, hat mir ein junger Freund, welcher Physiker von Fach ist, Herr Dr. Josef von Kowalski, nach genauerer Kenntnißnahme noch das folgende Urtheil abgegeben:

„Das erste Kapitel behandelt die Geschichte der Farbenlehre. Es ist außerordentlich interessant und instructiv. Der Verfasser hat jedenfalls einen echt kritischen Sinn und zeigt, daß er kein Laie ist.

„Aehnliches gilt vom zweiten Kapitel, welches den physiologischen Theil behandelt und die Thatsachen der Lichtempfindung mit manchen werthvollen Ergänzungen reproducirt.

„Ueberhaupt steht das ganze erste Buch auf der Höhe der Wissenschaft.

„Im zweiten Buch strebt der Verfasser, sich von der Aether-Hypothese freizumachen. Es ist das eine sehr schöne Aufgabe, aber der Weg, auf welchem der Verfasser sie zu lösen versucht, scheint mir nicht der richtige. Er ist ein entschiedener Gegner der kinetischen Theorien — wie das z. B. sein Urtheil über die Clausius'sche Theorie der Gase beweist, — die man doch jedenfalls für eine der schönsten Errungenschaften in diesem Jahrhundert anzusehen hat.

„Leider ist die eigene Theorie Schramek's nicht zu einer übersichtlichen, abgeschlossenen Darstellung gelangt; aber auch im fragmentarischen Zustande darf sein Manuscript — ganz abgesehen von einer großen Anzahl einzelner Beobachtungen — vor Allem in historischer Beziehung einen hohen Werth beanspruchen."

2. Biographische und litterarhistorische Mittheilungen zu der nicht aufgefundenen bezw. unsicheren Correspondenz Schopenhauer's.

Von den als geschrieben bezeugten Briefen sind mir unzugänglich geblieben (bezw. in der Mehrzahl der Fälle als nicht mehr vorhanden bezeichnet worden) die an

Senator Jenisch.
A. Grégoire, John.
Bunsen, Lewald, Witte.
Blumenbach, Schulze, Lichtenstein (Dissertations-Zuschrift an alle drei ist so gut wie sicher erfolgt).
Ruhl, v. Lowtzow.
Creuzer, Poggendorff, Encke.
Hartknoch, Hayn, Sachse.
Frau Mertens-Schaaffhausen.
Dorguth, Lindner, Graf Knyphausen.
Frl. v. Gayette, Weigelt, Ottilie von Goethe.

Aus einer Gruppe von Briefen Anthime Grégoire's an Schopenhauer, im Jahre 1807 geschrieben, theile ich hier einiges für Letzteren Charakteristische auszüglich mit. So nützlich der vertraute Umgang mit diesem Jugendfreunde für die weltmännische Entwicklung Schopenhauer's ohne Zweifel gewesen ist, so wenig war er es für seinen im bürgerlichen Sinne moralischen Lebenswandel. Ist es an sich schon nicht unbedenklich für einen leidenschaftlich veranlagten jugendlichen Sturmgeist, in dem über Alles sittenlosen Hamburg zum Manne heranzuwachsen, so scheint ihm der junge leichtfertige Franzose noch überdies ein nur allzu erfolgreicher Lehrmeister in der Benutzung eines solchen Terrains gewesen zu sein; wogegen es denn um so er-

freulicher anmuthet, zu sehen, wie gleichzeitig Schopenhauer seinen Freund in einem edleren Thun, nämlich der Hebung der deutschen Geistesschätze, unterwiesen hat.

Vor seinem Abschiede von Deutschland hat sich Grégoire nach Schopenhauer's Anweisung, wie sie im Folgenden durchschimmert, noch eine vollständige Bibliothek, enthaltend eine Auslese der deutschen Litteratur, angeschafft, zu welcher ihm sein Mentor noch einen eingehenden Leseplan auszuarbeiten versprochen hat. Inzwischen fängt Grégoire schon in Hamburg an, sich darin einzulesen. Am 1. Juli 1807 schreibt er:

„Hiebey findest du die Note meiner Bücher wie du sie verlangt hast.

„Es freut mich daß ich ohne es zu wissen deiner Meynung gefolgt habe, indem ich Hamlet gelesen u. den Wilhelm Meister nun angefangen habe. Der Hamlet hat mich obgleich sehr gegen unsere Sitten noch mehr interessirt als die anderen Trauerspielen die ich bis nun gelesen habe. Ich habe auch den Julius von Tarent gelesen. Hermann u. Dorothea ist noch nicht heraus, aber ich denke ich kann sehr gut die Uebersetzung von Mahomet u. Tancrede u. ein Paar Comödien die ich von Göthe habe, lesen, auch (einen) Theil seiner Gedichte kann ich bey Gelegenheit lesen. Das ist mit den Tiekischen Sachen die du mir zu lesen rathest mehr als hinlänglich, mich in Erwartung des Leseplanes den du mir versprichst zu beschäftigen; auch mit Perthes kann ich sprechen wie du es mir rathest."

Ueber die Completirung dieser Bibliothek finden sich später noch mehrere Notizen, unter Anderem bemüht sich Grégoire auch um eine von Schopenhauer empfohlene „Chrestomathie von Jean Paul".

In dem Briefe vom 1. Juli heißt es weiter: „Großen Dank für deine Correctionen, lieber Freund, statt es übel zu nehmen wird es mir immer sehr lieb seyn daß du mir meine Fehler bemerken läßt. (Sey davon wie auch von meiner Dankbarkeit ein für alle Mahl versichert). . .

„Von Willink habe ich alle Umstände deiner Operation erfahren. Ich begreife wohl wie sehr es dir im Wege stehen würde wenn die Operation statt dir zu helfen deinen Zustand noch verschlimmert hätte. Es verlangt mich sehr zu wissen wie es dir am Ende des Monats gehn wird.

„Ich glaubte wohl daß es dir in Weimar recht gut gefallen würde; es ist ganz comme de raison. Ich hoffe noch immer von dir einst als geheimer Rath von Schopenhauer in Weimar viel zu hören. Ich wünsche nur daß es dir auch in Gotha so gut gefällt. Hübbe den ich vorigen Sonntag besucht habe, hat mir viel Gutes von deinem D^or^ Lentz gesagt." . .

(4. September.)

„Sey doch nicht böse, daß ich die Gegend bey Ploen mit der Schweitz verglichen habe. Ich habe Leute gesehen die wie du in der Schweitz gewesen sind u. die außerordentlich viel Aehnlichkeit finden. Da du in Ploen schon lange nicht gewesen bist, so hast du vielleicht vergessen wie es da aussieht.

„Desto besser daß es dir in Gotha besser gefällt als ich geglaubt hatte. Ueber deine ungeheure Vortschritte erstaune ich nicht, da ich deine auch ungeheure Fähigkeit kenne u. halte dich für fähig alles zu lernen was du willst. Die Beschreibung aller deiner Vergnügungen Partien &ca läßt mich glauben daß du ein sehr angenehmes Leben führen wirst wenn du am Ende lernst die Leute nicht zu sehr zu quälen u. von deiner natürlichen Liebenswürdigkeit Gebrauch zu machen. (Ich bin doch heute im ganzen sehr obligeant). Ich beneide dich vorzüglich wegen deiner schönen Partie im Thüringischen Wald, u. wie déridirt war Monsieur mit Prinzessinnen zu tanzen. Es war der Fall zu sagen o! Lord o! Lord what an honour it is."

Von Cassel aus hatte Grégoire auf der Heimreise nach Frankreich noch einmal mit Schopenhauer zusammentreffen wollen, welcher sich in Bereitschaft hielt, von Gotha nach Eisenach hinüberzukommen. Tag und Stunde sind festgesetzt, da — wird unserem Reisenden das Geld knapp, sodaß er in vollster Verzweiflung das Wiedersehen aufkündigen muß.

(Aus Paris, 1. November.)

Grégoire ist in Paris krank geworden, berichtet Einiges vom kaiserlichen Paris, welches er „als ein wahrer Provinzial" bewundert hat und unter Anderem auch vom Theater:

„Ich habe hier den Schopenhauer cadet gemacht, habe alles, Stücke u. Schauspieler critikirt u. bin comme de raison in Streit mit einem jeden gewesen; ich muß doch diesem Vergnügen entsagen, ohne dem würden mich die Pariser am Ende assassiniren.

Adieu, lieber Freund, das Vergnügen mich mit dir zu unterhalten hat mir meine Trägheit u. meine Krankheit beynahe vergessen lassen.

Dein bester Freund

J. A. Gregoire."

Es sei hier nicht versäumt, auf den bei Gwinner S. 441—442 auszugsweise mitgetheilten überaus schönen Brief Grégorire's hinzu-

weisen, welcher 30 Jahre später zeigt, wie Ernstes inzwischen beide Freunde erlebt und jeder in seiner Weise gelernt hatten.

Da ich die Briefe Schopenhauer's an den Jugendfreund John, mit welchem Jener in den fünfziger Jahren aus Anlaß seiner testatorischen Pläne die Correspondenz wieder aufnahm, nicht habe auftreiben können, so verzichte ich auch darauf, aus John's Briefen, welche mir von Herrn Dr. Gwinner zur Verfügung gestellt waren, genauere Auszüge zu geben. Carl John, aus Weimar, in Gotha Schulkamerad Schopenhauer's, in Jena Studienfreund Rückert's, mit dem er lebenslang nah befreundet blieb, nach beendeter Studienzeit eine Zeitlang Privatsecretär Goethe's, ist später in Berlin als Geheimer Hofrath und Censor eine vielgenannte Persönlichkeit geworden. Er starb zu Naumburg 27. Januar 1856. Sein schlechtes Renommée als „Gedankenschlächter" geht wohl hauptsächlich auf Varnhagen zurück, der in seinem Tagebuche unterm 21. und 22. Januar 1837 die schwärzesten Dinge über ihn und den in ihm repräsentirten Censurjammer vorbringt. John scheint eine solche Erbitterung, wenigstens persönlich, kaum verdient zu haben. Er war, mit vielen Anderen, der Diener einer traurigen Zeit. In seinen Briefen an Schopenhauer erscheint er übrigens als ein gebrochener, harmloser, hausbackener Mann, ein „abgenutztes Werkzeug", wie er sich einmal selbst nennt, in einem leidigen Berufsleben verkümmert.

An Bunsen ist leider nicht die geringste briefliche Mittheilung von Schopenhauer erhalten, was um so mehr zu bedauern ist, da das Verhältniß Beider nicht nur in der Jugend ein besonders inniges gewesen war, sondern Bunsen auch später lebenslang durch alle Divergenzen der beiderseitigen Bahnen hindurch eine wahrhaft große Beurtheilung Schopenhauer's festgehalten hat (vgl. Gwinner S. 592—594). Die letzte briefliche Berührung war um die Jahreswende 1857 auf 1858: Schopenhauer hatte dem Jugendfreunde zur Erhebung in den Adelsstand Glück gewünscht, worauf dieser am 13. Januar 1858 erwiderte:

„Ich habe die Adelserhebung erlitten, wie meine Geburt, jedoch mich dagegen nach meinen lange ausgesprochenen Grundsätzen verwahrt, sofern meinem Stande, dem gebildeten Bürgerstande, dadurch etwas vergeben oder mir eine Lächerlichkeit zugemuthet werden sollte."

(„Chr. C. J. Frhr. von Bunsen. Aus seinen Briefen und nach eigener Erinnerung geschildert von seiner Wittwe. Deutsche Ausgabe von Nippold." III, 508.)

Daß Bunsen auch ein Tagebuch nur stoßweise und gerade nicht in den Jahren des Verkehres mit Schopenhauer geführt hat, mag die

Veranlassung sein, daß Schopenhauer in dem genannten Memoirenwerk ersichtlich durchaus zu kurz gekommen ist.

Die einflußreichsten Lehrer Schopenhauer's sind in der Litteratur befremdlich vernachlässigt worden. Bei Blumenbach scheint dies zum Theil in unglücklichen Schicksalen seines Nachlasses, zum Theil in der Heterogeneität der Vertreter der neuen nach seinem Abscheiden mächtig über ihn dahinbrausenden Strömungen der Naturwissenschaft begründet zu liegen. Blumenbach entstammte der guten alten Zeit — welche er freilich, wie ein Patriarch in eine neue hinüberragend, weit überlebt hat —, wo noch ein bedeutender Kopf auf allen Gebieten der descriptiven Naturwissenschaften zugleich, lehrend und schreibend, thätig sein konnte. Den Specialisten, welche nach ihm als Bearbeiter jener, immer enger umgränzten Gebiete, bald ausschließliche, typische Geltung gewannen, hätte man ihn höchstens für das Fach der vergleichenden Anatomie und Anthropologie zuzählen können, in welchem nun aber in der Folgezeit ganz besonders einschneidende und gewaltige Umwälzungen vor sich gingen, so daß er auch hier auf die Seite treten mußte. So haben wir denn über Blumenbach nur die Gedächtnißrede von K. F. H. Marx (Göttingen 1840), einen Panegyricus, welcher das Bild des „praeceptor Germaniae" der Naturwissenschaft, des Ehrenmitgliedes 78 gelehrter Gesellschaften, noch einmal hell aufleuchten lassen sollte, und in einem starken, und wohl bewußten, Gegensatz dazu den Vortrag von A. Grisebach in „Göttinger Professoren" (Gotha 1872), welcher neben einer klaren Beleuchtung der Verdienste Blumenbach's auch dessen Schwächen scharf hervorkehrt und namentlich sein Zurückgebliebensein hinter den Zielen der neueren Forschung fast auf jeder Seite durchblicken läßt. Zu der Zeit, wo auf historischer Basis eine zusammenfassende, zugleich warme und sorgsam getreue Behandlung möglich gewesen wäre, fand sich leider Niemand, der Interesse genug an dem veralteten Altmeister der Naturforschung genommen hätte, um ein breites Lebensbild, wie es manchem anderen Gelehrten von geringerem Einflusse zu Theil geworden, zu entwerfen; und, wie bereits angedeutet, dürften heute auch die Materialien dazu nur ungenügend noch aufzutreiben sein.

Blumenbach's Stellung in der Geschichte der Wissenschaften wird heute allgemein dahin bezeichnet, daß er nicht so sehr durch eigene Entdeckungen und umfangreiche bleibende Originalwerke die Erkenntniß bereichert, als durch befruchtende Ideen und eine durch und durch originelle und bedeutende Persönlichkeit Unzählige den Naturwissenschaften gewonnen und Viele der Besten zu eigenem Schaffen darin angeregt habe. So hat er zuerst die Anthropologie in dem Sinne behandelt, in welchem sie heute Allen geläufig ist, indem er den Menschen als „das vollkommenste aller Hausthiere" bezeichnete; zur Zeit da die

Neger und Wilden noch für halbe Thiere galten, hat er es ferner laut ausgesprochen, daß ihre physischen Anlagen denen der Europäer nicht nachständen, daß allen Bewohnern der Erde gleiches Recht und die gleiche Würde zuzusprechen sei. So hat er den Keim des Lebens auf eine Stoffverbindung zurückgeführt, welche, wie bei der Ernährung, so bei der Zeugung vor sich gehe und die geheimnißvolle, Organisationen bildende Kraft in sich berge; und er verglich diese Verbindung ahnungsvoll einer chemischen Thätigkeit, noch ehe Lavoisier entdeckt hatte, daß die Grundstoffe der organischen und der unorganischen Natur dieselben seien und ihre Mischung als eine wesentliche Bedingung zur Entstehung der Organismen betrachtet werden könne. So hat er zuerst die vergleichende Anatomie auf eine Beobachtung der inneren Organe der Thiere, anstatt wie Linné auf die äußeren Merkmale der Gestaltung und Lebensweise begründet. So hat er endlich auch in die erst nach ihm genauer erkundete fossile Vorwelt bedeutungsvolle Blicke geworfen, indem er zuerst aus den von ihm als Altersklassen erkannten verschiedenen Klassen der Versteinerungen auf Zeiträume der organischen Gebilde schloß. Ueberall aber hat er die eigentlichen Entdeckungen, oder mindestens deren Ausführung und Begründung, Nachfolgern überlassen.

Hieraus erhellt denn, daß auch auf Schopenhauer, dessen wichtigste physiologische und anatomische Studien in die Zeit fielen, da auf den verschiedenen Gebieten der von Blumenbach gestreute Same reiche Früchte trug, und der sich die constituirenden Elemente für seine Metaphysik, soweit eben jene Gebiete dabei in Betracht kamen, mit Vorliebe von den hochgepriesenen Franzosen holte, der Einfluß Blumenbach's mehr ein allgemein anregender, als ein unmittelbar und im Einzelnen bestimmender gewesen ist. Wie Dem aber auch sei, wenn Physiologie und vergleichende Anatomie Schopenhauer's Lieblingsfächer sein Lebenlang geblieben sind und er noch in hohem Alter seinem Erzevangelisten schrieb: „Physiologie ist der Gipfel gesammter Naturwissenschaft", so ist das nicht am Wenigsten dem alten Blumenbach zu danken, dessen wissenschaftliche Haupt- und akademische Glanzfächer eben jene einst gewesen waren.

Ueber die Einwirkung G. E. Schulze's auf seinen Entwicklungsgang hat sich Schopenhauer selbst genügend deutlich ausgesprochen. Biographische Notizen über Schulze finden sich im „Neuen Nekrolog der Deutschen", 1833, I, S. 459 fg. Allg. D. Biogr. XXXII, 776—780. Seine philosophische Bedeutung findet man in den Geschichten der Philosophie erörtert.

Die Briefe Schopenhauer's an seine Göttinger akademischen Lehrer aus der früheren Zeit sind bis jetzt nicht aufgefunden, ebensowenig die an Lichtenstein. Um so unschätzbarer sind die bei Gwinner nach den Entwürfen abgedruckten Briefe, welche er vor der Habilitation an seine beiden Lehrer der Zoologie richtete — in ihrem Ausgang ächte „identische Noten", nicht der Diplomatie, sondern der Ehrlichkeit!

Ueber Lichtenstein finden sich die genauesten biographischen Notizen in Ratzeburg's „Forstwissenschaftlichem Schriftsteller-Lexikon" (Berlin 1872), S. 309—312. Auch er hat, wie Blumenbach, stets Schopenhauer ein besonderes Wohlwollen bezeugt; er war wohl schon in Weimar mit ihm bekannt geworden, wo er nach einer Mittheilung St. Schütze's („Weimar's Album" ꝛc. S. 198) am 28. April 1808 nach seiner Rückkehr von Afrika in der Abendgesellschaft der Mutter „über das Leben auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung und besonders über die Buschmänner sehr unterhaltend und belehrend sprach". Lichtenstein ist für Schopenhauer insofern ergänzend zu Blumenbach hinzugetreten, als er ihn in die Einzelfächer der Zoologie näher einführte, womit Schopenhauer's Studien und Beobachtungen in Menagerieen und zoologischen Gärten Hand in Hand gingen.

Ueber Ludwig Sigismund Ruhl muß ich mich, was sein eigenes Leben und Schaffen anlangt, hier um so kürzer fassen, als ich aus seinem mir zur Durchsicht und Behandlung übergebenen Nachlasse später umfassendere Publicationen zu machen beabsichtige. Er war geboren am 10. December 1794 zu Cassel aus einer ächten Künstlerfamilie, seit 1832 Director der kurhessischen Kunstsammlungen, starb im höchsten Alter erst am 7. März 1887. Seine Productivität bethätigte sich, auf den verschiedensten künstlerischen Gebieten sein ganzes Leben lang, auf dem litterarischen in dessen zweiter Hälfte, in erstaunlichem Grade. Eine Zeitlang als Maler und Zeichner zu wirklichem weitreichendem Ruhme gelangt, ist er später fast ganz wieder verschollen, woran vor Allem seine große Bescheidenheit, sein allem Zunft- und Côteriewesen, überhaupt aller lauten Oeffentlichkeit abgeneigter Sinn die Veranlassung gewesen ist.

Ruhl war eine bei aller Verschiedenheit der Lebenswege und -Berufe Schopenhauer tiefinnerlich nahestehende Natur. Daß auch die persönliche Freundschaft Beider eine wahrhaft tiefgehende gewesen, würde schon die eine Stelle bei Gwinner (S. 189) zur Genüge beweisen.

Ihre erste Bekanntschaft geht auf die Göttinger Studienzeit zurück; nach einer Notiz in der handschriftlich erhaltenen Selbstbiographie Ruhl's ist sie vielleicht durch Bunsen vermittelt worden. Besonders innig schloß sich Ruhl dann während seines Dresdener

Aufenthaltes (1814) an Schopenhauer an, welcher vermöge seines Alters und überragenden Geistes naturgemäß die führende Rolle in dem Bunde spielte. Während Schopenhauer's italienischer Reise trugen sich die Dinge zu, von denen Adele Schopenhauer bei Gwinner a. a. O. spricht: „Was du mir über deinen Freund Ruhl schreibst, hat mich innigst erfreut. Ja, wohl liegt etwas unaussprechlich rührendes in der wunderbaren Geschichte. . . . Vielleicht dankt dir die Kunst in ihm noch viel, denn du mußt ja Gewalt über ihn haben bei solcher Liebe. Es ist recht daß du ihm gleich geschrieben, er ist doch ein seltener Mensch und verdient wohl, daß du kleinliche Rücksichten seinethalben übersiehst. . . . Möge dir das Glück immer so treu sein und die Mißverständnisse alle so schön lösen — jede andere Versöhnung läßt einen Stachel zurück, diese bringt euch näher als ihr je wart, es ist ein Finden, kaum ein Wiederfinden zu nennen."

Die Vorgänge, auf welche hier angespielt wird, werden freilich wohl für immer in Dunkel gehüllt bleiben, da weder die Briefe Schopenhauer's an die Schwester noch die an Ruhl erhalten sind. Ob sich übrigens die Freunde damals in Italien persönlich begegnet sind, ist sehr fraglich; sicher ist, daß dies nicht in Rom geschehen, wie Gwinner a. a. O. annimmt.* Denn Schopenhauer reiste erst Ende September 1818 nach Italien ab, im November war er noch in Venedig; Ruhl dagegen hatte schon vorher Rom in Begleitung des Dichters der Griechenlieder verlassen, im September waren sie in Florenz, im November langte Ruhl nach der Autobiographie schon wieder in seiner Heimath Cassel an.

Während Schopenhauer's Frankfurter Zeit hat Ruhl ihn dort, nach Mittheilung seiner Verwandten, noch mehrmals besucht. Im höchsten Alter hat er dann der Jugendfreundschaft noch ein Denkmal gesetzt durch folgende „Note", welche sich in die von Schopenhauer'schem Geiste beherrschte phantastische Novelle „Eine Groteske" (Cassel 1882), S. 40—42 eingeschaltet findet:

Note.

Vergib mir, alter Freund! Vergib, daß ich dich hier so schlimm tractire und dich Impertinenzen sagen lasse, an die du am wenigsten, ja selbst dann nicht dachtest, wenn die Menschen dir oft lästig wurden.* So schroff du auch den Gästen erschienest, die sich, sobald

---

* Die burleske Scene, hinter welcher diese „Note" eingeschoben ist, gibt einen Traum folgenden Inhalts wieder: Im Erker des Krämers Warrlach haust ein geheimnißvoller „Alter", eine künstlich athmende Wachsfigur, deren Räderwerk Warrlach am Ende jeder Woche aufzieht. Wer er eigentlich ist, darüber haben sich die Leute von jeher den Kopf zerbrochen. Menschenalter

die Mittagsspeiseglocke der weiland Herren Büdingen und Gouvernon im „Englischen Hof" zu Frankfurt a./M. läutete, neben dir niederließen. Sie nahmen es hin von einem Manne durch den leeren Stuhl geschieden zu sein, der allen Fremden als eine Merkwürdigkeit der Stadt bekannt war. Als dann dein Stammplatz an der Table d'hôte verlassen stand auf den du im Bilde herabsahest, da kamen Engländer, die ihr Gold gaben für das Silber, womit du einst gegessen, weil der Menge alles zur Reliquie wird, was eine Berühmtheit gebraucht und berührt hat.

Gleichwohl bleibst du denen, die deine Gabeln kauften, unbegreiflich. Mit ihren Gesichtern, auf welchen die Anhänglichkeit an das Dasein zu lesen stand, betrachteten sie dich wie eine Curiosität, die sie sich nicht zu deuten wußten, von der aber jeder doch gerne sagen wollte, ich habe ihn gesehen, den seltsamen Mann, der einen so verbreiteten Ruf hat. Denn darin sind wir Menschen wie die Raben, was glänzt, reizt uns; ob es nun ein Stückchen Glas oder ein ächter Diamant ist, darauf kommt es uns nicht an, das wollen wir auch nicht erörtern; genug, wenn nur die allgemeine Aufmerksamkeit darauf hinweist, dann ist es schon für unsern Schnabel.

---

lang ist an ihm gebaut worden, man hat ihn abgeändert, reformirt, zerlegt, reconstruirt und was sonst noch Alles mit ihm vorgenommen. Der neueste Titel, unter dem man die Maschine kennt, ist die „Philosophie des Unbewußten". Um ein vor dem Alten aufgeschlagenes Buch zu consultiren, führt die Hofräthin Tyche nächtlicher Weile ihre junge Freundin Marie in den Erker, wo ihnen auf eine der Philosophie zu nahe tretende Aeußerung hin Schopenhauer's Geist als deren Verfechter erscheint. Von sich sagt er dabei u. A.: „Zuerst wurde ich ignorirt, todtgeschwiegen; als das nicht helfen wollte, versuchte man es mit dem bekannten Schlechtmachen. Darauf wurden meine Ideen geplündert, und diese Plagiate in veränderter Toilette galten der Unwissenheit als etwas Originales, herausgekommen unter dem Titel einer gewissen Philosophie des Unbewußten."

„Schweigen Sie, Herr Doctor!" schallt es jetzt aus einer anderen Ecke, „ich bin der Verleger dieses Buches und überdies ein Berliner. Was sollen mir Ihre Worte! Ich halte mich an die Thatsache, daß diese Philosophie schon die sechzigste Auflage erlebte. Wissen Sie für ein Buch etwa eine bessere Empfehlung in der Welt? Heh?"

Sch. „Gehen Sie mir doch mit Ihrer von allem Anfang bis heute albern gewesenen Welt! . . . Sie verdienen, daß ich Ihnen meine Meinung sage, wenn Sie solche Bücher in Verlag nehmen."

Nachdem dem Verleger, natürlich immer im humoristischen Gewande, derbe Wahrheiten gesagt, folgen hochmetaphysische Ansprachen Schopenhauer's an die beiden Frauen. Als endlich Warrlach die Laterne anzünden will, um wieder hinunterzuleuchten, sagt Schopenhauer: „Wohl! Aber zuvor werde ich doch diesem unbewußten Philosophen da hinter dem Tisch noch eins versetzen!"

„Ach bitte! O bei Leibe nicht! Der nutzt sich schon von selber ab!"

Dennoch hörte man einen Krach (Schopenhauer wirft den Schemel nach dem Automaten), ein gewaltiges Rasseln, und der Alte lag in seine Theile zerlegt am Boden.

Jetzt aber will ich dich, mein guter Arthur, der Welt keineswegs so zeigen, wie du endlich bei der Erkenntniß ihres Elendes und ihrer unsäglichen Leiden bitter geworden bist. Gerad das Gegentheil habe ich im Sinn; meine Erinnerung führt mich vielmehr zu dem jungen, noch allerlei hoffenden Doctor Schopenhauer zurück, so wie ich ihm, nachdem wir beide Göttingen verlassen, in Dresden ganz unvermuthet hinter der Kreuzkirche wieder begegnete, wo wir denn von da ab, trotz täglichen Streitens, unzertrennliche Gefährten wurden.

Wie viel ich deinem Umgang verdanke, habe ich erst Jahre lang nachher so recht einsehen lernen. Vielleicht auch daß du mir nichts hättest lehren können, wäre ich nicht für das Contagium deines Pessimismus schon vorher reif und prädestinirt gewesen.

Ich sehe dich noch im Geist unter all' den Figuren auf der Brühl'schen Terrasse, hinter deren Erdendasein Zeit und Vergessenheit auch die letzte Spur schon verwehte. Du stehst wieder vor mir, mit der blonden, von der Stirn aufstrebenden Phöbuslocke, mit der sokratischen Nase, mit den stechend sich dilatirenden Pupillen, aus welchen gegen Kuhn und Kind, gegen Theodor Hell, Langbein, Streckfuß e tutti quanti der damaligen Dichtergrößen, die in Dresden le haut du pavé hielten, zerschmetternde Blitze fuhren. Ich war ganz Ohr bei euren Disputen, die mich zugleich ergötzten und unterrichteten. Dein Wissen zwang mich oft, den langen Weg aus der Pirna'schen Vorstadt über die Elbebrücke bis zum schwarzen Thor hin und zurück zu machen. Wir saßen dann in deinem Zimmer, du mir vordocirend von dem und jenem, von den Erwartungen auf den Erfolg deiner Philosophie, von der vierfachen Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde, worüber deine Mutter dich verspottend fragte, ob es eine Anweisung für Apotheker wäre? Wenn ich dann dir als Idiot meine Ansicht sagte, fiel das Quecksilber im Barometer deiner Achtung oft sichtbar tief und ebenso stieg es wieder zum Verwundern rasch, wenn ich dann und wann mit etwas herausblitzte, woraus du Veranlassung nahmst mir die eifervolle Frage vorzulegen: woher hast du das? dann aber nicht minder schnell und unbefangen die Antwort erhieltest: von wem wohl als von mir selbst? Jedenfalls war das sehr unberufen und naseweis von mir, denn dieses Selbst kannte ich doch so wenig, wennschon ich wie jeder es mit mir unter Schmerzen herumtrug. Ich gewann sehr bei dir, wegen meines Grübelns ob der drei Fragen: Wer bin ich? Warum bin ich? Und wäre es nicht besser, ich wäre gar nicht? Ja, als ich dir einstmals den Gedanken vom Stammbaum und der Säge auslegte, blieb es mir nicht verborgen, wie du dir an deinem Schreibtische sogleich eine Notiz machtest. Dieser Gedanke nun Wahrheit geworden, hat uns von der Schuld befreit, die Last des Lebens auch noch auf Andere zu übertragen.

Jetzt vergib mir meine Possen! Und nun da, lieber Freund, hast du meine Hand, falls sie für dich erreichbar ist.

Auch du, lieber Leser, verzeihe und entschuldige, wenn durch ein Versehen des Setzers diese Note in den Text gekommen ist.*

Der Einfluß Schopenhauer's auf seinen allgemeinen Geistesgang, dessen Ruhl im Vorstehenden dankbar gedenkt, läßt sich auch im Uebrigen durch sein ganzes Leben hin an vielen Stellen nachweisen. Auch das Wort Adele Schopenhauer's, daß die Kunst in ihm dem Bruder noch danken werde, hat er nicht zu Schanden werden lassen. Als Krone seiner Aquarellzeichnungen birgt sein künstlerischer Nachlaß ein ergreifend schönes Blatt: „die Askese". In der Mitte ein überirdisch verklärtes, unendlich rührendes Frauenbild, im härenen Gewande, mit Rosenkranz, Kreuz und Brevier, links und rechts die Freuden und Lüste dieser Welt allegorisch versinnbildlicht; darunter das Motto aus Parerga II, S. 408. („Entsagung in dieser Welt und Richtung aller Hoffnung auf eine bessere ist der Geist des Christenthums.") Ferner hat Ruhl ein in Oel gemaltes Porträt Schopenhauer's bis zu seinem Tode bei sich bewahrt. Wann dasselbe entstanden, ist nicht mit absoluter Sicherheit zu ermitteln. Am wahrscheinlichsten in Dresden, vielleicht in Italien**, kaum wohl in Berlin, wo sich Ruhl während Schopenhauer's akademischer Periode ebenfalls mehrmals auf längere Zeit aufgehalten hat. In jedem Falle haben wir also hier das Bild Dessen vor uns, der soeben die „Welt als Wille und Vorstellung" schrieb oder geschrieben hatte, und dem „man's ansah", (Gwinner S. 621). Das Jugendliche, wie es vor Allem in den Farben, zumal der tiefblauen Augen, des Originals gegeben war, mußte freilich in der Reproduction geopfert werden; das reiche geistige Leben aber, wie das Stück seelischer Lebensgeschichte, welche jenes enthält, sind auch in dieser unverloren.

Die Briefe Schopenhauer's an v. Lowtzow haben vor vielen Jahren mit den übrigen Schriftstücken von dessen Nachlaß — dem Einzigen, was der Arme überhaupt hinterlassen — den Flammentod erlitten. Zu den leidig-ergötzlichen Geschichten, welche Schopenhauer bei Lindner, S. 101—102, 116—117, von diesem seinem alten Freunde erzählt, habe ich noch die eine in Erfahrung gebracht, welche

* Sie war, nach einer früheren Hinweisung in der Selbstbiographie, ursprünglich für diese bestimmt gewesen.

** Hier hat Ruhl um dieselbe Zeit (1818) auch das Porträt eines anderen Freundes, des Dichters der Griechenlieder, gemalt, von welchem dessen Sohn, Max Müller, dem Ruhl es wenige Jahre vor seinem Tode schenkte, schrieb, es habe ihm den Vater lebendig wieder erstehen lassen. Ruhl's wunderbare Kunst zu treffen wird auch später in seiner Correspondenz öfter gerühmt. Nach der eben gegebenen Analogie wäre auch das Bild Schopenhauer's kurz vor einer Trennung ins Ungewisse für Ruhl selbst angefertigt, um sich den Freund gegenwärtig zu erhalten.

gleichsam den Beschluß dazu bildet. In den vierziger Jahren ließ er sich, — damals schon die Ausdehnung Berlins südlich vom Thiergarten ahnend, — obwohl bereits gänzlich vermögenslos, von einem etwas ungewöhnlichen Bauern der Schöneberger Gegend, welcher sich die Erfindung des perpetuum mobile in den Kopf gesetzt hatte und zu dieser Arbeit Ruhe, sowie Freiheit von anderen Sorgen gewinnen wollte, dessen Gut übertragen und nahm alsbald ein großes Capital darauf auf, um Land anzukaufen, das er später gegen hohe Preise loszuschlagen dachte. „Dies ist alles Geld, nur noch warten!“, pflegte er zu dem von ihm väterlich umsorgten Sohne des Bauern zu sagen, wenn er mit ihm durch die zukunftsreichen Wiesen schritt. Aber das schlimme Jahr 1848 — dasselbe, welches dem anderen märkischen Freunde Schopenhauer's, Wiesike, seinen, freilich auf den Segen der Arbeit begründeten ländlichen Wohlstand vollendete — machte Lowtzow's geniale Speculationen zu Nichte: indem eben damals Jedermann das Geld anhielt, ward er wegen ausbleibender Zinsen von seinen Gläubigern verklagt, was dann zur Versteigerung des zusammengekauften Gütercomplexes führte. So depossedirt, erhielt er sein Leben, Niemand wußte wovon, bis 1855, wo er im Elend starb.

Das von Schopenhauer gegen Gwinner erwähnte Sendschreiben an Encke — den er wohl in Berlin kennen gelernt hatte, wo Beide mit Lichtenstein näher befreundet waren — hat sich weder im Privatbesitz der Familie, noch auf der Sternwarte in Berlin gefunden, ist also wohl vernichtet worden, was sich um so mehr erklärt, da damals Schopenhauer's Name noch fast ganz unbekannt war. Die an die Namengebung des Neptun sich knüpfenden Vorgänge sind aber interessant genug, um hier nochmals zusammengestellt zu werden.*

Am 23. September 1846 entdeckte Galle in Berlin den seiner Bahn und seinem derzeitigen Orte nach von Leverrier in Paris angekündigten neuen Planeten. Encke lag es ob, demselben einen Namen zu geben, um ihn in das von ihm herausgegebene „Astronomische Jahrbuch“ einzuführen. Galle hatte in dem Briefe, in welchem er an Leverrier die Mittheilung von der Auffindung machte, auf den Namen Janus hingedeutet, welchen Leverrier in seiner Erwiderung ablehnte, weil: „le nom de Janus indiquerait que cette planète est la dernière du systême solaire, ce qu'il n'y a aucune raison de croire“. Das bureau des longitudes in Paris habe sich vielmehr für den Namen Neptun und das Zeichen des Dreizacks entschieden. Dem stimmte schon am 7. October Gauß zu, was für Encke ausschlaggebend war, jenen Namen und jenes Zeichen zu acceptiren, „so lange bis die öffentliche Meinung in Deutschland sich hinlänglich consolidirt haben

* Vgl. Encke's Mittheilungen in den „Berichten über die Verhandlungen der K. Akademie der Wissenschaften zu Berlin“, 1846, S. 279—283.

würde, um eine definitive Benennung festzustellen". Nachdem dann bald auch die übrigen astronomischen Koryphäen, wie Herschel und Struve, sich für Neptun erklärt, blieb es dabei, und auch die „öffentliche Meinung" hat Nichts daran geändert, obwohl, nach einer gütigen brieflichen Mittheilung des Herrn Geheimrath Galle, damals „die Namengebung für den Planeten vielerlei Discussionen verursachte, und nicht bloß Astronomen, sondern auch philologische und andere Forscher zum Theil werthvolle und beachtenswerthe Beiträge zu diesen Erörterungen lieferten". Schwerlich würde nun auch Schopenhauer's später in den Parerga I, S. 529—530, wiederholte tiefsinnige Ausführung* mit der öffentlichen mehr, als mit der siegreich durchgedrungenen Meinung der Astronomen, in Einklang zu bringen gewesen sein. Um so merkwürdiger und erfreulicher aber berührt die Fügung, daß Galle's, des factischen Entdeckers des Planeten, gleichfalls abgelehnter Vorschlag eine so unverkennbare geistige Verwandtschaft mit dem Schopenhauer's hatte, indem er den Gott alles Ursprungs und Anfangs nur der römischen Mythologie entnommen hatte, während Schopenhauer, in Anknüpfung an den letzten Vorgänger, den Uranus, in der griechischen Welt blieb.

Vermuthlich ist uns mit diesem Schopenhauer'schen Sendschreiben eines jener kerngründlichen, eindringlichen Gutachten von dem bekannten klassischen Zuschnitt verloren gegangen, wie er sie in jener Periode seines Lebens auszuarbeiten liebte, wenn er einer ihm am Herzen liegenden Wahrheit aus Anlaß einer angekündigten wissenschaftlichen oder künstlerischen Unternehmung zum Durchbruch verhelfen wollte (wie beispielsweise bei der Herausgabe der Kantischen Werke, beim Goethe-Monument ꝛc.).

Die Briefe Schopenhauer's an Dorguth sind mit der übrigen Correspondenz Dorguth's von den Nachkommen bei einem Umzuge vernichtet worden. Die Hauptstelle über Dorguth** findet sich Par-

* „Den Neptun kann ich hier nicht in Rechnung ziehen; weil ich ihn nicht bei seinem wahren Namen nennen darf, der Eros ist. Sonst wollte ich zeigen, wie sich an das Ende der Anfang knüpft, wie nämlich der Eros mit dem Tode in einem geheimen Zusammenhange steht, vermöge dessen der Orkus, oder Amenthes der Aegypter, der λαμβανων και διδους, also nicht nur der Nehmende, sondern auch der Gebende und der Tod das große réservoir des Lebens ist." Also auch Schopenhauer geht von der Voraussetzung aus, daß dieser jüngste Planet den Abschluß unseres Sonnensystemes bilde. Daß Dies von den Astronomen bestritten wird, läßt seinen Ausspruch, „die Gedankenlosigkeit habe jenen Neptun getauft", nicht gerecht erscheinen.

** Friedrich Ludwig Andreas Dorguth, geboren 1. December 1776 zu Magdeburg, trat 1797 in den Staatsdienst; 1805 Regierungsrath in Warschau; von 1807 ab in Magdeburg, wo er Oberlandesgerichtsrath wurde, 1847 in den Ruhestand trat und 9. October 1854 starb.

erga I, S. 147, mit der ausführlichen Anmerkung Frauenstädt's. Dazu vergleiche man die zahlreichen Erwähnungen in den Schopenhauer'schen Briefwechseln. Nicht erwähnt ist von Frauenstädt am genannten Orte Dorguth's eigentliches philosophisches Hauptwerk: „Kritik des Idealismus und Materialien zur Grundlage des apodictischen Realrationalismus", Magdeburg 1837, in dessen „Nachträgen und Erläuterungen" (ib. 1838) sich die ersten, Frauenstädt und auch Laban nicht bekannten Besprechungen Schopenhauer's finden. (S. 36—37, 55 fg., 66.) Insofern also ist Dorguth der eigentliche „Urevangelist".* Freilich kannte er damals nur erst die vierfache Wurzel und den Willen in der Natur, und will daher mehr Schopenhauern seinem eigenen Philosophiren einfügen oder doch nutzbar machen, als er noch daran denkt, ihn sich und der Mitwelt als mächtigste philosophische Leuchte aufzustellen. Dies geschah erst, nachdem er durch die zweite Auflage der Welt a. W. und V. (1844) mit dem Hauptwerke bekannt geworden war; eine Art reciproker Einwirkung suchte er zwar Schopenhauer gegenüber bis ans Ende festzuhalten, doch hat Schopenhauer davon nie Etwas wissen wollen.

Dorguth kam nicht, wie Frauenstädt, als Apostat Hegel's zu Schopenhauer, sondern hatte sich, ehe er diesen Letzteren kannte, ganz selbständig in heftigem Kampfe dem Ersteren und seiner damals noch alleinherrschenden Schule entgegengeworfen. Von den leeren Typen Hegel's hatte er sich der Erscheinung zugewendet, um aus den Werken der Natur zu lernen, anstatt sie zu meistern, um ihre Bestimmungen aus ihnen selbst herauszulesen, anstatt sie aus der „Idee", einem logischen Denkprocesse heraus, ihnen zuzudictiren. Philosophie bedeutet ihm wesentlich nur Realexposition des Kosmos: eine selbsterrungene Basis, die, wie man sieht, völlig mit der von Schopenhauer's Philosophie übereinstimmt, welcher ihm denn auch als der „erste reale systematische Denker" erscheint, an welchem ihm nur das Eine unerklärlich bleibt, daß auch er die Objectivität der Idee, als woraus sich die Erscheinungen erklären, festhalte. Mehr freilich als dieser idealistische Grundzug Schopenhauer's, der ihm im Uebrigen der unerreichte Meister der Welterklärung bleibt, trennt Dorguth von Diesem sein eigener Rückfall in die Dialektik, mit welcher er sich, mehr als er selbst es merkt, dem alten Gegner wieder näherte. Aus der Realexposition wird ihm nämlich immer mehr ein Realrationalismus, eine „Realdialektik" (im Gegensatz zur Hegel'schen „Idealdialektik")**,

---

* Vgl. auch Lindner-Frauenstädt, S. 493, 654.

** „Verbaldialektik" nannte sie ein anderer Jünger Schopenhauer's — Bahnsen —, welcher später gleichfalls, und zwar auf umfassenderer Basis, eine Realdialektik ausführte. Angeregt waren Beide durch die Wahrnehmung von der Negativität des Weltcharakters, der Relativität aller Dinge. Ein quasi-Hegel'scher Kern, um den sich aber das lebensvolle Material im Schopenhauer'schen Geiste angestellter realer Weltbeobachtung herumlagerte.

welche er, weil er sie der Schöpfung gewissermaaßen nur nachspreche, auch „kosmische Dialektik“ nennt. „In aller Bewegung herrscht Dialektik; im großen Weltentanz wie im Organismus des kleinsten mikroskopischen Wesens; in der Chemie, wie in aller Kunst und Handwerk, denn: der Kopf arbeitet ja überall mit.“ Ein Triumph Hegel's über Schopenhauer, wenn man so will, des Gegners über den gefeierten Meister, indem im letzten Grunde Dorguth nur darauf aus ist, mit Hülfe der Realexposition der Welt, wie er sie vornehmlich von Schopenhauer gelernt, der Hegel'schen Philosophie ihre richtige, nur verschobene Basis zurückzugeben. Daß die Gesetze der Natur auch die des Denkens, daß alle abstracten Sätze und Regeln nur das dialektische Resultat unserer Speculation an der Hand des Naturgesetzes der Causalität seien, hatte Dorguth sich selbst aufgefunden und dann von Schopenhauer unumstößlich sicher sich belegen lassen; daß nun aber jene Naturgesetze vorwiegend als Substrate dialektischer Behandlung da seien, daß der Kopf — und zwar mit seiner künstlichsten Denkthätigkeit — überall im Weltall in erster Linie dabei sein müsse, war eine unzweifelhaft Hegel'sche Zuthat, eine verdrehende Ausdeutung des Schopenhauer'schen Satzes, daß „ohne Subject kein Object“, oder „daß das Subject sich aus dem Objecte erkenne“; und Dorguth's andauerndes Bemühen, seinen Meister für sein dialektisches Spiel werbend zu gewinnen, mußte ebenso fehlschlagen, wie sein vorübergehender Versuch, Schopenhauer auf Grund eben jener Sätze — die natürlich zunächst nur für das ihm wichtigste intuitive Erkennen bindend sind — für seinen Complicen in der Dialektik zu erklären. Schopenhauer, dessen oberstes Princip war, niemals zu abstracten Begriffen seine Zuflucht zu nehmen, so lange er irgend mit der Anschauung auskommen könne, hatte vollends von jenem besonderen Genre des speculativen Denkens, welches nur dazu angethan ist, das Einfachste schwer, das Lichtvolle dunkel zu machen, in seinen jungen Jahren genug bekommen, um nun in seinen alten gleichgiltig dagegen zu sein, ob man die Welt — Hegelisch — sich dialektisch bewegen lasse, oder — wie Dorguth wollte — der Welt sich dialektisch nachbewege. So mochte auch Dorguth's Versicherung, daß er ihm nur „den Kern seiner eigenen Welterklärung in dialektischer Schale“ präsentire, ihm diesen seinen geistigen Lebenskern nicht eben schmackhafter machen, zumal die Form — sprunghaft, unsystematisch, Wahrheiten und Gedanken aufs Verzweifeltste gemischt mit Wunderlichkeiten und zuletzt Capriolen — ganz und gar nicht an die guten Muster der dialektischen Kunst, vielmehr an die schlimmsten des Hegel'schen Barockstyls erinnerte.

Was Dorguth vor Allem auszeichnete, war seine hohe Ehrenhaftigkeit, sein Unabhängigkeitssinn, sein unerschrockener Muth, in welchen Eigenschaften er Schopenhauer selbst wahrhaft verwandt war, wie er denn auch nach der ersten Bekanntschaft mit der „Welt als Wille“ tiefergriffen ausrief: „Doch für die Nachwelt nur ist das Alles, wo das Monopol sein tragisches Ende erlebt; da erst gräbt die Weltge-

schichte unter Thränen der Reue den Namen des Mannes in ihr eisernes Buch." Wenn, nach dem Obigen, Schopenhauer auf den geistigen Beistand, den er von Seiten Dorguth's fand, nicht eben viel geben konnte, so hat er dagegen seine Persönlichkeit, in ihrer Eigenart wie in der Hingabe an seine Lehre, stets sehr hochgehalten und ihm die beiden schönsten Eigenschaften, die einen Mann zieren können, nachgesagt: Edelsinn und Treue.

Der wichtige Brief Schopenhauer's an Weigelt* aus dem Mai 1854 ist bei einer Feuersbrunst mit allen Papieren, Bibliothek &c. Weigelt's zu Grunde gegangen. Einigermaaßen ersetzt wird er durch die übrigen brieflichen Besprechungen des Weigelt'schen Buches, besonders bei Lindner-Frauenstädt, S. 616—618, und Schopenhauer-Becker, S. 101—104. Aber sowohl Schopenhauer wie Becker haben hier nur die den Ersteren behandelnden Abschnitte in Besprechung genommen, wodurch Weigelt's Buch weder an sich, noch auch gerade in der ganzen Bedeutsamkeit seines Eintretens für Schopenhauer, zu voller Würdigung kommt. Zum ersten Male nämlich ist hier von Schopenhauer befreundeter Seite der Versuch unternommen, ihn im großen Zusammenhange der unmittelbar vorhergehenden und gleichzeitigen philosophischen Entwicklung in der Weise der zahlreichen gegnerischen Geschichten der Philosophie zu behandeln, so daß, wer nicht das ganze Buch liest, seine specifisch Schopenhauer'sche Tendenz und Wirkung um so weniger herauslesen kann, als, entsprechend der Thatsache, daß zur Zeit der Abfassung Schelling und Hegel noch herrschten, Schopenhauer an Umfang der ihm gewidmeten Betrachtung sogar bedeutend vor Diesen zurückstehen mußte. Breit, klar und lebendig werden alle gegnerischen Systeme dargestellt, mit vieler Objectivität auch in der Ablehnung, so daß vor Allem auch die von Schopenhauer lebenslang bekämpften Verirrungen in dieser seinem Schüler wohlanstehenden und leichter möglichen ruhigen Würdigung in einer gewissen unbezweifelbaren Großartigkeit erscheinen. Dadurch, daß nicht allein das mit Schopenhauer Verwandte namentlich in Fichte und Schelling (dort die gemeinsame erkenntniß-theoretische Basis, wie vor Allem das atheistische, richtiger

---

* Georg Christian Weigelt, geb. zu Altona 8. September 1816, studirte Theologie, war eine Zeitlang Hauslehrer, warf sich dann der deutschkatholischen Bewegung in die Arme und war Prediger der deutschkatholischen Gemeinde in Hamburg von 1847 bis zu deren Auflösung 1853. Während dieser Jahre hat er eine lange Reihe deutschkatholischer Predigten publicirt. In den nächsten Jahren privatisirte er. 1854 erschien seine Hauptschrift: „Zur Geschichte der neueren Philosophie" (2. Auflage, Hamburg 1864). 1856 erwarb er das Nordseebad Wyk auf Föhr, wo er im November 1885 starb. (Vgl. Schröder, Lexikon der Hamburgischen Schriftsteller, Bd. 7, S. 594 fg.; Alberti, Lexikon der Schleswig-Holstein. Schriftsteller, 1866—82, S. 366 fg.)

antitheistische Element, hier das ἓν καὶ πᾶν und gar manche Beobachtungen auf der Wanderung durch die Naturreiche, die energische Erhebung der Kunst über die Geschichte) lebhaft hervortritt, sondern namentlich auch gewisse specifische Eigenthümlichkeiten der gegnerischen Dreimänner — Fichte's tiefe ethische Durchdrungenheit, Schelling's reiche Phantasie und edle Wärme, Hegel's imposante Architektonik, welche die Durchführung des unerhörtesten Paradoxons der geistigen Weltgeschichte noch immer als eine Art Wunderwerk erscheinen läßt — mit ungeheuchelter Bewunderung, die nichts mit gewissen, uns von anderer Seite bekannten, Zwangsconcessionen in verwandter Situation gemein hat, gewürdigt werden, ist die endliche ruhige aber energische Abwehr der gesammten Methode wie der Endziele dieser Philosopheme um so wirksamer. Hier ist denn nun durchweg Schopenhauer, als Bundesgenosse Kant's, der inspirirende Genius. Weigelt nimmt ihn in der Reihenfolge als den mittleren der sieben von ihm behandelten Denker — vor ihm Kant, Fichte, Jacobi, nach ihm Schelling, Hegel und Feuerbach —, wie um ihn bei den kritischen Umblicken nach rückwärts wie nach vorwärts stets in einem beherrschenden Mittelpunkte sich nahe zu haben. Indem nicht nur die Kant'sche Philosophie ganz in Schopenhauer's Geiste, unter Ausscheidung des nach seiner „Kritik" Hinfälligen, zur Darstellung und — was sich damals noch nicht von selbst verstand — zur Geltung als einzige, unumstößliche Basis alles zukünftigen Philosophirens kommt, indem namentlich auch auf dieser Basis die Kritik und Correctur aller nachkantischen Systeme, theils wörtlich unter Schopenhauer's Namen, wie besonders bei Hegel, theils in seinem Namen, wie bei Fichte und Schelling, vollzogen wird, steht Schopenhauer am Ende als der eigentliche Beherrscher und Bahnweiser im philosophischen Gebiete da, welchem eine ungleich weiterreichende Wirkung als seinen Gegnern schon damals, zur Zeit seiner Anfänge, daraus geweissagt wird, daß er, als der redliche Empiriker, der schlichte Betrachter, bei Jedem ehrliche Aufnahme finden könne, während die Gegen-Philosophen, indem sie gleich ungeheuerliche Zumuthungen in intellectueller, wie rücksichtslose Postulate in ethischer Beziehung stellen, gewissermaaßen einen besonderen geistigen Zuschnitt für ihr Verständniß erfordern. Bedauerlich ist nur, daß Weigelt, dem bei aller Begeisterung die urchristlichen Grundelemente in Schopenhauer's Philosophie so wenig wie das Wesen der Askese sich erschlossen hatten, gerade in diesem wichtigsten Kernpunkte sich unfähig zeigte, jenen Gegensatz festzuhalten und an Schopenhauer's Ethik als an einem höchsten Beispiele zu erläutern: so verfiel auch er hier der gemeinhin an Schopenhauer's Darlegung der Askese geknüpften Fälschung, welche Becker (S. 102—103) erschöpfend abgethan hat, und ließ sich dadurch den dankbaren Nachweis entgehen, wie Schopenhauer vielmehr auch auf dem ethischen Felde, indem er nur allenfalls als ein seelischer Berather hier und da aus seiner Rolle als Deuter der Erscheinungen dieser Welt leise heraustritt, sich die Anwartschaft auf

eine überragende Wirkung auf die Gemüther errungen habe, welche ja denn auch seitdem in immer steigendem Maaße eingetreten ist.

Als Ergänzung zu Weigelt's Buche lese man sein Huldigungsschreiben an Schopenhauer (im Auszuge mitgetheilt bei Gwinner, S. 564—566), in welchem derselbe Enthusiasmus voll ausströmt, welcher in den Vorträgen still und verhalten, und gerade dadurch so wirksam ist. Die großartige Allgemeinwirkung Schopenhauer's wird hier über einen als unausbleiblich erkannten (und inzwischen längst erfolgten) Umsturz hinaus geweissagt und in ihrer ganzen Bedeutsamkeit aus dem Charakter des individuellen Erlebnisses des Schreibenden, als einer völligen seelischen Wiedergeburt aus dem Geiste dieser Philosophie, bezeichnet.

Die an Lunteschütz gerichteten Billets sind, nach einem gütigen Bescheide dieses Freundes Schopenhauer's, meist belanglos gewesen, bis auf eines aus dem Jahre 1856, das — anscheinend undatirt — nach Herrn L.'s Mittheilung folgendermaaßen lautete:

Cher ami

Le propriétaire de l'hôtel d'Angleterre vient de me faire savoir que Rossini, le grand Rossini est descendu chez lui et qu'il dînera ce soir à la table d'hôte de cinq heures. De suite j'ai retenu deux places pour vous et pour moi, et comme l'hôtelier me le propose, nous serons placés tout à côté du grand homme. Je compte certainement que vous viendrez et je vous prie d'être exact à l'heure.

A vous

A. S.

Wie so häufig bei derartigen von langer Hand vorbereiteten Begegnungen, entsprach der Verlauf der Dinge nicht den Erwartungen. Rossini, in Begleitung seiner Frau und eines fremden Herrn, kümmerte sich wenig um seine Nachbarn, die ihn zudem dadurch, daß sie untereinander deutsch sprachen, noch besonders abgeschreckt zu haben schienen. Schopenhauer seinerseits war zu stolz, um sich dem berühmten Gaste aufzudrängen; so kam es zu keiner Conversation zwischen den Beiden, und Schopenhauer verließ das Hôtel um eine Enttäuschung reicher.

Von den Briefen Schopenhauer's an seine Verleger — mit Ausnahme der Firma F. A. Brockhaus — ist gar Nichts erhalten, wenigstens gar Nichts aufzufinden gewesen. Bei Hayn erklärt sich Dies daraus, daß die wichtigeren Verhandlungen über den Verlag der Parerga in Schopenhauer's Auftrage mündlich durch Frauenstädt geführt wurden. Die Firma Hartknoch dagegen ist längst erloschen, der Verlag nach allen Richtungen zerstreut, die Geschäftspapiere sind, soweit Dies noch zu ermitteln war, eingestampft worden. Ebenso ist es mit der Firma Ernst Fleischer.

Unbekannt ist mir geblieben, ob je etwas Briefliches existirt hat an folgende Persönlichkeiten:

Willink in Hamburg.
Döring, Jacobs, Lenz, Passow. Arnold.
Fernow, Majer, Kügelgen.
Falk, Z. Werner, Frau Jagemann.
Ernst Schulze, Gans.
Heun, Schilling, Laun.
Hermann (Suchsland) in Frankfurt a. M.
Elisabeth Ney u. A.

Bei Manchen der Genannten ist ein Briefwechsel nicht eben wahrscheinlich. Soweit ich von den Nachlässen habe Kunde bekommen können (was etwa von der Hälfte der Fall war), hat sich Nichts vorgefunden.

Von seinen überaus bedeutsamen Beziehungen zu Zacharias Werner hat Schopenhauer bei Becker (Briefwechsel, S. 90) eine schöne, warme Schilderung gegeben. Die von Schütz 1841 herausgegebenen Tagebuchaufzeichnungen Werner's sind mir leider nicht zugänglich gewesen; nach Düntzer („Zwei Bekehrte", Leipzig 1873, S. 120) fehlen übrigens gerade die des entscheidenden Weimarer Aufenthaltes von 1807—8, während dessen Schopenhauer mit Werner zusammentraf. Die geistige Verwandtschaft beider Männer hat schon Becker (a. a. O. S. 88) hervorgehoben.

Bei Gerhard von Kügelgen habe ich keine Spur von Schopenhauer auffinden können. Die Bekanntschaft stammte aus dem Winter 1808/9, wo Kügelgen bei Johanna Schopenhauer längere Zeit täglicher Gast war. Vielleicht, daß später das Zerwürfniß mit der Mutter auch das Verhältniß zu diesem, letzterer besonders nahestehenden, Freunde beeinflußte. Uebrigens war Kügelgen während Schopenhauer's Dresdener Zeit, namentlich in den Jahren 1816—18, sehr viel von dieser Stadt abwesend.

Ob Schopenhauer an Schleiermacher bei Uebersendung seiner Dissertation geschrieben, erscheint sehr zweifelhaft, da das Dedicationsexemplar der vierfachen Wurzel — nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Professor Lommatzsch in Berlin — auf der Innenseite des Deckels die Worte enthält: „Durch die Güte des H. Geh. Hofr. Dr. Eichstädt."

Betreffs der meisten der vorgenannten Namen muß ich hier im Uebrigen auf Gwinner's Biographie verweisen.

Zweien von Schopenhauer's Jüngern, welche Diesem, jeder in seiner Weise, eigenartig nahegestanden haben, mögen hier einige Worte gewidmet sein, obwohl ein brieflicher Verkehr mit ihnen nie bestanden hat.

Baron Robert von Hornstein (Schüler Richard Wagner's und von Diesem an Schopenhauer gewiesen), welchem in der Nähe von Bingen eine ländliche Besitzung eignete, verweilte in den Jahren 1855—1860 durchschnittlich zwei Monate im Jahre in Frankfurt oder der Umgegend. Zwei bis dreimal in der Woche verbrachte er dann die Abendstunden mit Schopenhauer, und er hat vor einigen Jahren die Quintessenz dieses seines Umgangs litterarisch wiedergegeben in seinen „Erinnerungen an Schopenhauer" (Neue Freie Presse, 1883, Nr. 6910, 6912), welche eine sehr willkommene Ergänzung zu den ausführlicheren Mittheilungen Frauenstädt's, Lindner's und Gwinner's bringen. Manche von Diesen her bekannte Züge werden hier mit Details belegt, und außer dem Persönlichen namentlich auch viele ächt Schopenhauer'sche Aussprüche über Politiker, Denker, Dichter und Musiker mitgetheilt.

August Kilzer, dessen Schopenhauer in seinen Briefen so oft gedenkt, war eine der wohlthuendsten Erscheinungen unter seinen Jüngern. Obgleich dem streitbaren Meister mit Leib und Seele ergeben, brachte er es dennoch fertig, vermöge einer ihm eigenen Milde und kindlichen Reinheit nie einen Feind zu haben. Er war, als Kaufmann, vollkommener Autodidakt, ohne jede gründliche Jugendbildung, aber vom edelsten Drange nach Erkenntniß beseelt. So wurde ihm das Studium der Schopenhauer'schen Philosophie oberste Herzenssache, und er wirkte für sie mit unermüdlichem, stillem Eifer; einmal hat ihm, dem Tiefbescheidenen, die Trauer um den Verlust des Meisters sogar die Feder zu einem Nachrufe in die Hand gedrückt (abgedruckt in der Didaskalia vom 2. October 1860).

---

3. Bemerkungen über ein Verzeichniß der Briefe Schopenhauer's.

Die als geschrieben bezeugten Briefe Schopenhauer's hat Herr Dr. E. Grisebach ungefähr zur gleichen Zeit, da ich dieselbe Arbeit als Vorarbeit für mein vorliegendes Buch machte, zusammengestellt und dieses sein Verzeichniß in seinem Buche „Edita und Inedita Schopenhaueriana", S. 185 fg., veröffentlicht. Als dies erschien, war ich nicht nur in der Ausfüllung der dort aufgestellten Cadres, sondern auch in deren Erweiterung schon ziemlich weit fortgeschritten. Ich stelle nun aber kein neues Epistolarium auf, das zur Zeit ebenfalls noch nicht abschließend sein könnte, sondern begnüge mich hier damit, indem ich im Allgemeinen auf jenes Buch verweise, einige Zusätze und Berichtigungen anzubringen, welche zu den vielen in einem Theile meiner Sammlung der Correspondenz implicite enthaltenen ergänzend hinzutreten mögen.

Zunächst gebe ich die auf Schopenhauer's Briefe an die Mutter 1806—7 bezüglichen Notizen aus den Briefen der Letzteren:

16. Mai 1806.

Wann dein Brief gekommen ist, kann ich nicht sagen, ich fand ihn vor.

19. Mai 1806.

Deinen Brief ohne Datum habe ich heute erhalten, lieber Arthur, ich glaube aber, daß er vom 14ten ist, die Post ist also die beste. Nach Empfang dieses schreibst du mir noch einmal gleich nach Dresden, ebenfalls poste restante, dann, fürchte ich, wirst du mir ferner nicht schreiben können, weil ich mich überall zu kurz aufhalte.

26. Mai 1806.

Von dir hoffe ich in Dresden einen Brief zu finden, dann schreibst du mir noch einmal poste restante nach Braunschweig.

In dem undatirten Abschiedsbillet:

Schreibe mir doch ja nächsten Mittwoch.

29. September 1806.

Dein Brief, mein herzlich lieber Arthur, hat mir den ersten Morgen in Weimar recht angenehm gemacht.

6. October 1806.

Die Posten gehen wegen der Armeen nicht mehr gerade nach Hamburg, die heutige von Hamburg ist ausgeblieben: ich habe also keine Nachricht von dir, obgleich ich vermuthe daß du geschrieben hast. [Sie empfiehlt den Weg über Leipzig.] Schreibe so bald du nur kannst, mir verlangt herzlich nach Nachricht von dir, mein guter lieber Arthur.

Am selben Tage.

Soeben, lieber Arthur, erhalte ich deinen Brief vom 1. October.

24. October 1806.

Deinen Brief vom 18ten und einen vom 15ten glaube ich, habe ich richtig erhalten; ich sehe daraus daß die Posten von außen hinein wohl richtig gehen, der erste Brief war einige Tage aufgehalten, der zweyte kam ganz zur richtigen Stunde, ob das mit den Posten von hier heraus auch so geht, muß ich abwarten.

31. October 1806.

Dein Brief vom 22. Oct. hat mich doch noch in Weimar getroffen, ich habe deine drei Briefe richtig erhalten, auch ich, lieber Arthur, habe dir oft einige Zeilen geschrieben und hoffe, daß du einige Nachricht von mir erhalten hast, und jetzt meinetwegen weniger besorgt bist.

7. November 1806.

Heute früh erhielt ich deinen Brief vom ersten Nov. und vorige Post den vom 29. Octbr., dieser Beweis daß die Posten wieder ordent=

lich gehen, freut mich ungemein, denn ich habe richtig am 31sten meinen bewußten langen gehen lassen. Ich weiß nicht genau wie viel Briefe ich von dir habe, einige die ich im Erbprinzen erhielt, habe ich beym Umziehen zerrissen, doch glaube ich, daß keiner fehlt, wenigstens habe ich keine Lücke bemerkt.

14. November 1806.

Heute Morgen, lieber Arthur, erhielt ich deinen Brief vom 8ten.

8. December 1806.

Ich habe gegen meine Gewohnheit deinen Brief vom 26. November nicht beantwortet.

19. December 1806.

Ich habe zwey Briefe von dir vor mir zu beantworten, einen vom 10ten und einen vom 3ten Dec.

5. Januar 1807.

Deine Briefe habe ich alle erhalten, auch den vom 27., der den Tag nach Neujahr ankam.

9. Januar 1807.

Nur wenige Zeilen schreibe ich dir heute, lieber Arthur, um dir zu sagen, daß ich deinen Brief vom 31. Dec. richtig erhalten habe.

30. Januar 1807.

Zwey Briefe von dir habe ich zu beantworten, einen vom 19ten und einen vom 7ten.

3. Februar 1807.

Deinen Brief vom 28sten habe ich erhalten und mich drüber gefreut.

12. Februar 1807.

Deinen Brief vom 4ten habe ich richtig erhalten, lieber Arthur, sowie du auch wahrscheinlich den meinigen vom 3ten.

10. März 1807.

Soeben, mein lieber Arthur, erhalte ich deinen Brief vom 4ten und da ich eben noch ein paar Stunden diesen Abend frey habe, so

will ich ihn flugs und fröhlich beantworten, ich habe noch einen vom 18. Februar nicht beantwortet.

23. März 1807.

Soeben erhalte ich deinen Brief vom 18ten.

28. April 1807.

. . . Da kam dein Brief vom 28. März. . . .

An Grégoire lassen sich aus dessen Briefen drei Schopenhauer'sche, von Ende Juni, 26. August und Mitte September 1807 constatiren; an John, seinen alten Gothaer Mitschüler, solche vom 9. December 1850, Juli 1851 und 5. October 1852.

Uebersehen scheinen mir von Grisebach ein Brief an Blumenbach aus dem Jahre 1816 (Gwinner, S. 221), einer an Lewald aus dem Jahre 1828 (ebd. S. 338). An Fleischer schrieb Schopenhauer 15. Juni 1832 (vgl. Brief an Keil vom selben Datum).

An Wiesike hat Schopenhauer außer dem oben abgedruckten und dem von Grisebach (263) aufgeführten noch einen längeren Brief Anfang December 1859 gerichtet; an Grävell außer dem oben mitgetheilten noch einen am 26. November 1857; an Schütz noch einen, nicht erhaltenen und nicht belangreichen, im Jahre 1858.

In J. M. Heberle's Auctions-Catalog (Cöln, 4. April 1864), enthaltend einen Theil des Nachlasses der Frau Mertens-Schaaffhausen, finden sich sub $2492^1/_2$ „Arthur Schopenhauer, 4 eigenhändige große Briefe". Sie waren, nach Mittheilung des Herrn Lempertz in Cöln, an Frau Mertens gerichtet und betrafen Nachlaß-Angelegenheiten Adele Schopenhauer's.

Dagegen beruht, nach einer Mittheilung des Secretärs der K. Norwegischen Societät der Wissenschaften, die Notiz betr. eines zweiten Schreibens an diese Gesellschaft (Grisebach, Nr. 87) höchst wahrscheinlich auf einem Irrthum. Bestimmt nicht geschrieben sind die Briefe Grisebach Nr. 265 und 267 (an van Eeden und Bahnsen). Der „Brief" Grisebach Nr. 188 soll, nach einer Mittheilung des Adressaten, nur eine kurze Notiz gewesen sein.

Briefliches über Schopenhauer.

Aus den Briefen v. Quandt's an Adele Schopenhauer.

Leipzig, den 26. October 1818.

Sie erhalten, theuerste Freundin, erst jetzt eine Zeichnung, die ich Ihnen schon längst versprochen habe. Erlassen Sie mir die Entschuldigung und erlauben Sie daß ich statt dieser Ihnen einen Vorfall aus Zampieri's Leben erzähle. Dominichino ward in ein Kloster berufen, die Mönche verlangten von ihm die Ausschmückung ihrer Kirche. Anstatt den Auftrag zu erfüllen, ging er tief in seinen Mantel eingehüllt viele Monate ernst und still umher, bis der Prior ihm über seine Unthätigkeit Vorwürfe machte, worauf Dominichino antwortete: Ich habe zwar nicht gemalt, aber sehr viel für Euch erdacht. — So habe ich mich auch sehr viel mit Ihnen beschäftigt und nicht nur diese Zeichnung vollendet, sondern noch ein Versprechen erfüllt, dessen Sie sich vielleicht selbst nicht mehr erinnern, es bestand darin, daß ich mich bemühen wollte die Freundschaft Ihres Bruders zu erwerben. Sie hielten es für unmöglich, ja für nicht rathsam, und dennoch, wenn mich nicht meine Eitelkeit täuscht, so war der Erfolg meiner Bestrebung über alle Erwartung glücklich. Ich glaube er liebt mich so sehr als es ihm möglich ist. Die Menschen sind ungeschickt mit ihm umgegangen; Schwache haben den Starken leiten wollen, er hat sich von ihnen losgerissen und die morschen Stützen mit gebührender Verachtung zermalmt und von sich geworfen. Egoisten haben mit seinem arglosen Herzen ein grausames Spiel getrieben, er hat sich von ihnen zurückgenommen, wie man dem, der mit einem

hohen Gute unwürdig umgeht, weil er es nicht zu würdigen vermag, es wieder nimmt, und Ohnmächtige sind vor ihm zurückgebebt, denn er ist ungestüm wie der Sturm und die Menschenspreu flog davon. So steht er sehr einsam in der Welt und es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey. Geben Sie ihm einen Freund, aber im vollen Sinne des Worts, und er ist gerettet und unter tausenden der Trefflichste. Allerdings ist diese Aufgabe aus mehrern Gründen sehr schwer. Ihr Bruder ist gehaltreicher als Millionen und nur Menschen von gleichem Gehalt können Freunde seyn, denn wer hoch steht, kann wohl auf die Wege dessen recht freundlich herabschauen, der im Thale wandelt, aber Hand in Hand können sie nicht gehn. Sodann aber wird unser Freund so leicht keinen Freund finden, weil er nicht leicht einen Menschen achtet, denn er mißt nur die, welche tiefer, nicht gern die, welche auf gleichem Standpunkt mit ihm stehn. Wer sich aber von den Menschen entfernt, dem werden sie, wie alle Gegenstände, welche wir aus der Ferne ansehn, kleiner scheinen als sie wirklich sind. Die Menschen gewinnen, wie alle anderen Naturgegenstände, bey genauerer Betrachtung, wir entdecken gewiß an dem scheinbar unbedeutendsten Wesen bey aufmerksamerer Beobachtung eine entzückende Naturschönheit, die es ja als Theil und Glied der gesammten Natur haben muß, und so ist allen Menschen der Typus der Menschheit so unverwüstlich eingeboren, daß es nur sehr wenige giebt, welche ganz und gar uninteressant und verächtlich sind. Ich gebe zwar zu, daß wir wohl die Menschen weit eher lieben als achten lernen, denn lieben kann man was man noch nicht achten kann, achten kann man aber nur was man auch lieben muß, und daher ist es sehr selten einen Menschen zu finden den wir unserer Freundschaft würdigen, dies aber kein Grund den Umgang vieler Menschen zu vermeiden und die Einzelnen zu verachten. Unser Arthur zieht sich aber mehr von den Menschen zurück, oder ist zurückgestoßen worden, und dies hat auf sein ganzes Leben gewiß den nachtheiligsten Einfluß, weil uns die Menschen nur ein Gegengewicht gegen uns selbst geben. Sind wir selbst bloß der Gegenstand unserer Beschäftigung und unser eigener Umgang, so wachsen wir uns selbst gar leicht zu Kopfe und zuletzt können wir uns nicht mehr bändigen. Nur im Verkehr mit vielen Menschen findet eine Ausgleichung statt, die dem Menschen unerläßlich ist, da müssen wir aufgeben und annehmen lernen, wir verlieren sonst das innere Gleichgewicht. An einsamen unbewohnten Orten wuchert das Unkraut und

in der Wüste trat der Versucher selbst zu dem Herrn. In der Zurückgezogenheit können einzelne Fähigkeiten in uns sich bis zur höchsten Vollkommenheit entwickeln, aber alle Kräfte werden nur im Umgang mit den Menschen gleichmäßig geübt. So viel gute Wünsche wir auch für unsern Freund hegen, so begreife ich wohl daß es unendlich schwer ist, auf ihn einzuwirken, denn wir alle sind durch uns selbst so geworden wie wir sind, der Mensch ist Ursache und Wirkung von sich selbst. Als Wirkung hat der Mensch keine Freiheit und keine Verantwortlichkeit, wohl aber da er selbst Ursache ist; daher ist der Mensch ein freies und nichtfreies Wesen. Jeder Gedanke und jede That ist die nothwendige Folge von vorhergegangenen Gedanken und Handlungen, wo aber finden wir den Anfang dieser Gedanken- und Thatenreihe auf, die eben den Lebensfaden ausmacht, und wie ist es möglich, da das ganze moralische Leben ein Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen, oder vielmehr von Gründen und Folgen ist, an diese Verkettung Glieder anzureihen? Dennoch bin ich überzeugt, daß es gelingen kann unsern Freund aus sich herauszureißen. Das contemplative Leben führt zur Einseitigkeit und reizt die Phantasie gefährlich auf. Kein Mensch widerspricht seinen Meinungen selbst, es bietet ein jeder seinen Scharfsinn auf, um sich immer und immer recht zu geben, daher werden wohl Systeme in der Einsamkeit aufgebaut, Wahrheiten aber nur im frischen, bewegten Menschenleben empfunden und im Geist empfangen. Soll unser Freund zu den Menschen zurückkehren, so müssen wir einen Magnet finden der es vermag ihn in den Kreis des Lebens herüber, an sich zu ziehen und festzuhalten, denn es ist nicht hinreichend daß in uns der Wunsch, das egoistische Verlangen erwacht eine Seele zu gewinnen und an uns zu reißen, wir müssen eine Sehnsucht fühlen uns hinzugeben und ihr nicht wiederstehen können, wenn der Umgang mit Menschen einen segensreichen Einfluß auf uns haben soll. Diese sympathetische Gewalt üben nur Sie über ihn aus, er liebt Sie unaussprechlich und Sie sind es allein, die ihm Glauben, ja Begeisterung für eine höhere Frömmigkeit und wahre Heiligkeit einflößt. Ihr Bruder fühlt eine unendliche Sehnsucht Sie nur einmal wiederzusehen, er wünscht dieses Wiedersehen mit dem ganzen Ungestüm seines Wesens und fürchtet daß es nie geschehen werde; — sollte seine Furcht wirklich gegründet seyn?! Bedenken Sie daß der ganze innere Mensch, mit dem ganzen Reichthum seiner Seele unverloren, nur in furchtbaren Egoismus eingesargt liegt, daß es aber auch nur einer

wahrhaft liebevollen, schwesterlichen Stimme bedarf, um den in Egoismus begrabenen Engel zur Auferstehung zu rufen. Wären Sie zu einer Zeit nach Dresden gekommen, als er sich dort aufhielt, es hätte dies, ich glaube es gewiß, auf ihn und alle Verhältnisse den segensreichsten Einfluß gehabt. Zwar weiß ich nicht, welche Ursachen Sie so lange abgehalten haben ihn zu sehen, ich weiß nicht welche Veranlassung eine Trennung zwischen einer so trefflichen Frau, wie Ihre Frau Mutter, und einem so geistreichen Sohn wie Ihrem Bruder herbeigeführt hat, und ich habe es nie ergründen wollen, was das ewige Band der Natur zerreißen konnte. Was ich aus seinem Munde darüber hörte war, daß er sich für aufgegeben hält, nur soviel konnte ich aus seinen Aeußerungen über sein früheres Leben abnehmen, daß jugendliche Wildheit wohl die erste Veranlassung zu dieser Trennung mag gegeben haben, und ich glaubte tief in seinem Herzen die Zuckungen eines ungeheuren Schmerzes gewahr zu werden, welcher die Erinnerung an eine furchtbare Epoche seines Lebens zu begleiten schien. So dunkel hierüber auch seine Mittheilungen waren, so sah ich doch sehr klar daraus, daß Achtung, ja selbst eine Zuneigung, deren er sich nicht vollkommen bewußt wurde, zu Ihrer und seiner Mutter überall durchleuchtete, zugleich ward ich aber auch die unselige Besorgniß an ihm gewahr, daß er fürchtet, daß die ihn am meisten flieht welche von Natur ihm die Nächste ist. Lebte Fernow noch, dessen er sich mit höchster Achtung, mit Liebe und Begeisterung erinnert, so gäbe es einen trefflichen Vermittler. Könnten Sie und Ihre Frau Mutter sich entschließen den ersten Schritt zur Annäherung zu thun, er würde gewiß nicht zurückweichen. Er ist bei vielen Charakterhärten dennoch von Natur weich und gemüthlich. Ich weiß es, er ist auch dankbar. Wer nun die Erfüllung seines liebsten Wunsches, Sie wiederzusehn, beförderte, der könnte ganz auf seine Neigung und Dankbarkeit rechnen. Sollte nicht, was auch vorgefallen seyn mag, Ihre Frau Mutter wünschen einen so ausgezeichneten Sohn wieder zu gewinnen und zu retten? und ein Wiedersehn mit Ihnen zu befördern, zu veranlassen, wäre gewiß das sicherste Mittel. Ich kann mir in der Welt nichts denken, was so furchtbar wäre, daß es auf ewig eine Mutter und einen Sohn trennen könnte, denn der Instinct ist ja die urälteste, göttliche Offenbarung. Erwägen wir nun noch, daß eine starke Natur von jedem Uebel gewaltiger ergriffen wird als eine schwache, daß die Ausbrüche des größern Aetna furchtbarer als die des kleinern Vesuvs sind, so

werden uns die Vergehen eines großen Menschen nicht strafbarer als die Fehler eines gewöhnlichen Menschen erscheinen. Vergeben Sie daß ich von so wichtigen Angelegenheiten spreche, über welche ich keine Stimme habe, und scheinbar unbescheiden mir ein Recht annaaße, aber fühlten Sie wie unendlich theuer mir Ihr Bruder ist, wie sehr ich wünsche ihn aus seinem Zustand herauszuführen, wie möglich mir die Erfüllung dieses Wunsches scheint, und könnte ich Sie davon überzeugen, daß eine Schwester, ein Freund, eine Geliebte allein ihn sich selbst wiedergeben kann, so würde Ihnen meine Unbescheidenheit als liebevolle Theilnahme, was sie wahrhaft ist, erscheinen und Sie würden mir verzeihen. Ich liebe Ihren Bruder so sehr, daß meine ältern Freunde mir Vorwürfe darüber gemacht, ich liebe ihn so sehr, daß ich es darauf gewagt von trefflichen Frauen, welche keine Abneigung, alle aber eine eigne Furcht vor ihm haben, selbst geflohen* zu werden, ich liebe ihn so sehr, daß ich fühle, daß ich ihn ewig lieben werde. Es beunruhigt mich, daß ich nicht weiß wie er über mich denkt, ob sein Wohlwollen nicht bloß ein Erwiedern meines Entgegenkommens ist, ob ich ihm nur irgend etwas werth bin. Wir können Neigungen ertrotzen, durch Dienste erwerben, das genügt mir aber nicht, ich will, daß er mich um meiner selbst willen lieben soll, ich verlange, daß er mich liebt und wäre ich sein Feind. Wir Männer sind nun einmal wunderliche Menschen, unmäßig in unsern Forderungen und stolz selbst in der Freundschaft. Nun gewähren Sie mir noch zwei Bitten, diese daß Sie sich dieses Briefs erinnern wollen, wenn Ihr Bruder von seiner Reise zurückgekehrt seyn wird, sodann daß Sie meiner freundschaftlich gedenken, nicht zürnen und sich überzeugen daß ich mit wahrer Verehrung und Freundschaft bin

Ihr

ergebener

Quandt.

---

* Ursprünglich scheint verhehmt oder etwas Aehnliches dagestanden zu haben, woraus Obiges corrigirt ist.

[Ohne Datum.]

. . . Noch einige freundlich ernste Worte über Ihren Bruder, den ich sehr lieb habe. Er ist gegenwärtig nicht mehr in Dresden. Es kann wohl schon über ein halbes Jahr seyn, daß er nach Berlin zurückgekehrt ist. Er ist auffallend älter geworden und sehr stark, was jedoch kein Zeichen von Gesundheit zu seyn scheint. Auch von seiten seines Gemüths glaube ich ihn gealtert gefunden zu haben, ohne daß ich es Reife nennen möchte. Es ist schade daß Ihr Bruder so ganz sich selbst nur lebt und leben kann. Kein Mensch ist ein in sich so abgeschlossenes Ganze, daß er nicht durch Andere gewinnen, sich an Andern entwickeln könnte und gerade dadurch daß man für Andere und mit Menschen lebt erweitert und vermannigfaltigt sich der Kreis geistiger Thätigkeit und der des Einflusses nach außen. Noch ist ers nicht, aber er läuft Gefahr, daß sein ganzes Wesen in einem starren Egoismus versteinert, wenn er nicht irgend einen Gegenstand außer sich lieben lernt. Er würde freilich über diese Philosophie spotten, weil er den Dingen außer sich alle Realität abspricht. Ich kenne den Grund Ihrer Entzweiung mit ihm nicht; aber sollte die liebevolle Schwester, selbst wenn sie Recht zum zürnen hätte, nicht zuerst gern die Hand zur Versöhnung reichen? da er sehr einer sanften Hand bedarf, die ihn liebend trägt, hält und hebt. Vergeben Sie wenn ich Ihnen weh gethan und erkennen Sie auch daraus daß ich mit wahrer Hochachtung bin

Ihr

aufrichtiger Freund

Quandt.

Dresden, den 16. Decbr. 1826.

Meine sehr verehrte Freundin.

Was Sie leis andeuteten, wußte ich schon ganz als ich Ihren Brief empfing und fühlte es ganz, und dennoch schwieg ich bis jetzt. Die leise Stimme der Klage und doch das Verschweigen des Schmerzes haben mich tief gerührt; Sie haben mir von dem Schmerze nur das Edelste, nur einen Hauch von dem Trauerton des Gefühls hören

lassen und ich danke Ihnen dafür, danke dies Ihnen mehr als wenn ein Glücklicher mir sein Glück erzählte, denn nur solche die man für würdig und geweiht hält, läßt man Leiden ahnen. Gestatten Sie, daß ich vielleicht etwas Paradoxklingendes sage, wer Ihnen weh thun kann, muß ein Ausgezeichneter, ein Ihrem Schmerze Würdiger seyn, wie alles das gehalt und werthvoll seyn muß was sich Ihnen mit Freundschaft und Neigung naht, weil das Gemeine seine Augen nie zum Guten erhebt. Es fragt sich nun, haben Sie diesmal nicht vielleicht zu streng gerichtet? Ihre leitende Hand nicht einem blos Verirrten entzogen, dessen Schuld am Ende nicht so riesengroß war, daß man ihn aufgeben und Rettung versagen mußte, denn einen edlen Charakter muß ich voraussetzen. Vorwürfe statt Theilnahme! werden Sie vielleicht auf mich zürnend ausrufen. Vergeben Sie es, aber in vielen Fällen können auch diese trösten, denn oft finden wir uns selbst lieber schuldig, als andere die uns kränkten. Ich fahre also selbst auf die Gefahr Ihren Unwillen zu erregen, aber nicht zu verdienen, fort: bey Ihrem edlen Sinn und der Reinheit Ihres Gemüths machen Sie dieselben Anforderungen an andere wie an sich selbst, und dies ist ungerecht. Das männliche Geschlecht hat eine andere Naturbestimmung, lebt in völlig andern bürgerlichen Verhältnissen und ist, nennen Sie es aus gröberm oder festerm Stoff als das weibliche Geschlecht geschaffen, so daß was dem aus Licht gewebten Frauensinn als Unrecht erscheint und ist, von jenem nicht dafür erkannt wird. Was auf einem Engelsgewand als Fleck erscheint, macht den geschliffenen Harnisch einer Männerbrust vielleicht nur augenblicklich anlaufen, aber nur vorübergehend trübe, ohne Rostflecke zurückzulassen. Ach daß so selten sich Tugend mit Milde vereint! —

Diese allgemeinen Betrachtungen mögen hier abgebrochen seyn, vielleicht lassen sie sich auch auf das anwenden, was ich Ihnen noch zu sagen habe.

Ich war vor kurzer Zeit in Berlin und habe Ihren Bruder oft gesehn. Er scheint wohler zu seyn als vor einigen Jahren, was mich herzlich erfreute. Auch diesmal hat er seine anziehende Kraft auf mich ausgeübt und ich hege nur den Wunsch, daß er ein Zehntheil der Neigung zu mir hat, wie ich für ihn, denn ich habe ihn sehr lieb. Natürlich wünschte ich ihn nun auch recht glücklich zu wissen, und zu seinem Glücke fehlt ihm bloß ein Gegenstand, von dessen völlig uneigennütziger Liebe er überzeugt seyn und an den er sich mit vollem

Vertrauen hingeben könnte. Ich wollte die Seite nicht weiter berühren, aber wie es mir schien haben Sie ihn aufgegeben, und die Schwester war doch die welche zunächst und einzig das was ihm zu Glück und Heile fehlt seyn konnte. Ich habe die Tiefe dieser Wunde seines Herzens nicht ergründen wollen und ahne sie bloß. Wenn dies aber so ist, so reichen Sie ihm doch die Hand zur Versöhnung! — Ich erinnere mich daß Sie mir einmal vor Jahren sagten, Sie könnten seine Briefe nicht lesen. Ist das nicht etwa ebenso als wenn der Freund und Arzt sagte: Ich kann den Anblick des Leidenden nicht ertragen. Ich muß fürchten daß auch ich Ihnen höchst mißfällig werde, allein ich glaubte es dem geliebten Freunde schuldig zu seyn, dem ich die Schwester als Schutzgeist versöhnen und wieder zuführen wollte und wagte es daher Ihren Unwillen auf mich zu ziehen. Habe ich mich aber geirrt und sind Sie mit dem Bruder versöhnt, so habe ich ja Ihren Zorn nicht zu fürchten, denn dann ist ja geschehen warum ich glaubte bitten zu müssen.

Nochmals bitte ich: vergeben Sie, wenn ich Ihnen weh that und glauben Sie daß ich mit wahrer Verehrung bin

Ihr

aufrichtiger Freund

Quandt.

Aus einem Briefe Adele Schopenhauer's an Goethe.

Wiesbaden, 28. August [1824].

Eine große, unbeschreiblich große Freude ist mir gestern geworden. Ihnen, lieber gütiger Vater, muß ich davon sprechen, denn hier wie überall trennt sich mein Inneres von dem Außenleben und keiner sieht den schnelleren Herzensschlag. Mein Bruder ist vollkommen hergestellt, befindet sich in Mannheim, und hat mir geschrieben um eine Zusammenkunft zwischen uns in Frankfurt zu bestimmen. — Es giebt Worte die ich von Ihnen gehört habe, die durch mein ganzes Leben hindurchtönen ohne zu verhallen; so sagten Sie mir als ich von der Möglichkeit sprach: Du wirst dann wieder begütigend auf ihn wirken, und in dem gestörten Daseyn wieder eine Art Milde hineinbringen. Und so hoffe ich zu Gott soll es seyn. Ich bedarf des Gefühls jemanden wohlzuthun denn in den letzten Jahren ist mir sehr weh geschehen, und oft habe ich mich unnütz, oder besser sag' ich unbenutzt gefühlt. Es hatte noch Niemand mir ausgesprochen, daß in meinem Wesen eine Art Begütigung liege deren Einwirkung ein anderer empfinde, Sie sagten es, und nun gieng es wieder fröhlicher durch die bunte Welt, in der ich wohl eigentlich ein Halbschatten bin.

[Zum Schluß des Briefes heißt es noch:] Ich hoffe in 3 Wochen wieder Ihrer Nähe mich zu erfreuen, denn da Arthur nun am Rhein ist und ich ihn sehen kann, gedenke ich meinen Plan in Frankfurt den Winter über zu bleiben aufzugeben und mit der Mutter heimzukehren.

[Das Original dieses Briefes befindet sich im Goethe- und Schiller-Archiv.]

Aus dem Briefwechsel zwischen J. A. Becker und A. v. Doß.

v. Doß an Becker.

14. April 1852.

Die Mitglieder des pythagoräischen Freundschaftsbundes haben in allen Vorkommenheiten des Lebens einander Hilfe, und um so gewisser auch alle erdenkliche Förderung in den Lehren ihres Meisters gewährt.

Wenn nun auch heut zu Tage unter den Anhängern ein und derselben Philosophie eine solche brüderliche Unterstützung in den verschiedenen Lagen des Lebens nicht wohl mehr gebräuchlich sein kann, so dürften sich alle Bekenner einer bedeutenden Lehre insofern noch immer als eine Art von Verbündeten zu betrachten haben, daß doch auf gegenseitige Bereitwilligkeit sich im Verständniß des gemeinsamen Systems zu befestigen und weiter zu helfen, mit Sicherheit zu rechnen wäre.

Wenn unter den deutschen Philosophen einer seine Jünger zu solchem Bunde zu inspiriren vermag, so ist es nach meinem Bedünken vor Allen unser verehrungswürdiger Dr. Schopenhauer.

Sie, mein sehr geehrter Herr, stehen ihm nicht nur durch das Bekenntniß seiner Lehre, sondern auch durch persönliche Beziehungen ganz besonders nahe, und so ist mir denn auch vor drei Jahren als ich mich Ihnen zu Alzey als Verehrer Ihres Freundes vorstellte, ohne Weiteres die gastlichste, des Alterthums würdige Aufnahme in Ihrem

Hause zu Theil geworden, ein Beweis Ihrer Liebenswürdigkeit, dessen ich mich stets mit Wärme erinnern werde.

[Folgt die Bitte um Mittheilung der Correspondenz mit Schopenhauer.]

Becker an v. Doß.

2. Mai 1852.

[Verspricht die Correspondenz. Ist inzwischen (seit Spätjahr 1850) als Kreisrichter nach Mainz versetzt „in eine Umgebung, welche «einen Kerl der spekulirt» dem Mephistopheles gleich beurtheilt".]

Schopenhauern hat Ihre Zuschrift viel Freude gemacht, und er hat sich mit der größten Anerkennung über Ihre genauste Bekanntschaft mit seiner Philosophie, über Ihr Durchdrungenseyn von derselben und Ihren tiefen Ernst mit der Sache geäußert.

9. Mai 1852.

Beifolgend die bewußte Correspondenz. Meinen letzten, mit „ad V" bezeichneten Zettel hat Herr Dr. Schopenhauer nicht mehr schriftlich beantwortet, und nur bei Gelegenheit eines Besuchs bemerkt, daß dabei einige Rechthaberei von meiner Seite im Spiele gewesen seyn möge, und es war dies vielleicht auch der Fall.

---

v. Doß an Becker.

14. Juli 1852.

Man kann über die Materien, welche Schopenhauer in den Umkreis seiner Untersuchungen gezogen hat, nur mit einer gewissen Ueberwindung noch andere Philosophen, selbst vom bessern Schlage, lesen. Sie arbeiten doch alle grau in grau; im Schopenhauer dagegen ist Alles Leben und Farbe.

[Becker antwortet 26. Juli:]

Es geht mir wie Ihnen: Schopenhauer's Meisterschaft in Behandlung solcher Themata hat mich verwöhnt, und andre Kost will mir nicht munden.

---

v. Doß an Becker.

14. Juli 1852.

[Anliegend die Correspondenz zurück.]

Ich fand in diesen Briefen, was ich suchte und hoffte. Von Ihrer Seite die scharfsinnigste Anfechtung einiger von den wichtigsten, aber dunkelsten Thesen der Schopenhauer'schen Ethik; eine Kritik derselben, wie sie, meines Bedünkens, nicht klarer und eindringender geschrieben sein könnte. Von des Meisters Hand dagegen Antworten, welche den erwünschtesten Commentar zu seinem schwerwiegenden, aber, der Natur seiner beiden Preisschriften gemäß, oft sehr concisen Vortrage bilden. Die beiderseitigen Controversschriften sind übrigens in so meisterlich consequenter Form gehalten, daß es Schade gewesen wäre, dieselbe durch Auszüge zu zerstückeln, weßhalb ich mich nur durch getreue Copie des Gesammtbildes befriedigt fühlen konnte. Der nunmehrige Besitz dieser Abschrift Ihrer Correspondenz ist mir um so willkommener, da ich durch dieselbe vollständigen Ersatz für längst projectirte Anfragen bei Schopenhauer über die nämlichen Themata, welche Sie berührt haben, gewann; Anfragen, die ich aus Bedenklichkeit über ihre allenfallsige Aufnahme immer wieder verschob. Freilich würde ich selbe nicht in so durchdachter und reifer Ausarbeitung, wie Sie, sondern lediglich als aphoristische Einfälle vorgebracht haben.

[Doß kommt dann nochmals (vgl. seinen Brief an Schopenhauer selbst vom 12. Juli 1852) auf seine „metaphysischen Stoßseufzer" in dem langen apostolischen Sendschreiben zurück.* Auch hier wiederholt er, daß er seinen Hamlets-Monolog nur in der Absicht gehalten habe,

---

* Vgl. Becker-Schopenhauer S. 66 fg., 71 (25/4, 5/5 52), welche Stellen Becker Doß abschriftlich mitgetheilt hatte, vom „erkenntnißlosen Bewußtsein".

dem Meister zu zeigen, welches residuum von Melancholie selbst im Gemüthe desjenigen noch sitzen bleiben könne, der sich im Uebrigen die so vielfach befriedigenden Aufschlüsse seiner Philosophie auf das eifrigste angeeignet und zu Nutzen gemacht habe.]

Ich klagte nur über den schrillsten aller Mißtöne, über die größte Lücke im Leben selbst (die Erbsünde), welche durch die tiefdringende Sonde der Schopenhauer'schen Philosophie nur um so fühlbarer wird, da die Untersuchung mit Recht ganz nüchtern und ohne Anodyna geschieht. Selbst Ihre schöne Bemerkung: „Schopenhauer's System gebe ja grade die Auflösung der Dissonanz: die Schuld liege in dem beharrlichen Bejahen bei aufgegangener Erkenntniß, und das Büßen (Leiden) erscheine als δευτερος πλους zum Heile, nicht als Vergeltung oder Strafe, nach dem Begriffe menschlicher Gerechtigkeit" kann ich im Grunde für keine hinreichende Beruhigung halten, sondern erlaube mir, zur Entgegnung auf die Fatalität hinzuweisen, daß dem Charakter des Individuums durch das transscendente fait accompli, welches die Speculation wohl vorauszusetzen, jedoch nicht zu ergründen vermag, eben schon eine solche Beharrlichkeit in der einmal genommenen Richtung eingeimpft ist, daß es ihm in saecula saeculorum geradezu unmöglich gemacht ist, jene Richtung zu verlassen, trotz aller Vorhalte des Intellekts, dessen Beschaffenheit noch obendrein von der durch den nämlichen Willensakt bedingten Korporisation abhängt; wonach man sich immer wieder darauf zurückgeworfen sieht: daß die Schuld der unbußfertigen Verstockung nie am empirischen Dasein haftet, sondern über alles Zeitliche hinaus- resp. zurückfällt. Wir tragiren hier ein Stück Leben, das hinter den Coulissen des Welttheaters einstudirt und vorbereitet ist. Die Rollen sind unwiderruflich und unabänderlich ausgetheilt; aber mit Ausnahme höchst weniger Auserlesener, welche sich daran dunkel und zusammenhangslos erinnern, haben es die Spieler rein vergessen und geriren sich als selbständige Erfinder, als Improvisatori.

Kurz: der empirische Charakter eines Menschen ist und bleibt die sich selbst nicht verstehende Marionette des intelligibeln Charakters, und wenn es endlich zur Willensverneinung kommt, so ist dieß nichts weiter, als ein Coup, eine Katastrophe, welche durch die intelligible, das empirische Dasein des Menschen prädeterminirende Urentscheidung gewissermaaßen mit bedingt sein muß, wenn man nicht den höchsten Akt der Freiheit der Zeitlichkeit anheimgeben will. Jene intelligible

That, durch welche sich der Wille dem Leben (dem Bösen) zuwandte, wird man also nicht als eine totale, sondern nur als eine begrenzte Hingebung an das Leben aufzufassen haben, oder gleichnißweise gesprochen: das geheime Triebwerk, welches die Marionette in Bewegung setzt, ist kein perpetuum mobile im eigentlichen Sinne, sondern einmal aufgezogen (intelligibler Akt der Lebensbejahung), muß es auch einmal ablaufen (intelligibler Akt der Lebensverneinung). Es ist sonach ersichtlich, daß beide miteinander so contrastirende Willensakte, in gewissem Sinne, nur einer sind, eine tieferliegende einheitliche Wurzel haben müssen. Freilich, von dieser einen deutlichen Begriff zu erlangen, ist gerade so unmöglich, wie von der letzten Einheit der Nothwendigkeit und Zufälligkeit. (Parerga I, S. 199 [G. A. V, S. 225]). Ich weiß wohl, daß Schopenhauer die Willensverneinung als einen ganz neuen, zweiten Akt der außerzeitlichen Willensfreiheit, durch den der ganze untheilbare, außerzeitliche Akt der Willensbejahung zurückgenommen wird, betrachtet. Allein es geht mir, wie Ihnen in Ihrem Briefe vom 10ten September: „einen neuen, abermaligen, also zeitlichen Willensakt, der doch zugleich außerzeitlich sein soll", vermag ich nicht zu denken, und da ich anderseits keinen Grund finde, an der Wahrheit (Möglichkeit) aufrichtiger Bekehrung einzelner Individuen zu zweifeln, so sehe ich, aufrichtig gesagt, zur Zeit keinen andern Ausweg, als den Keim zur finalen Willensverneinung durch die intelligible Urentscheidung uno eodemque actu dem individuellen Charakter eingepflanzt zu denken, so daß es nur des weckenden Sonnenstrahls bedarf, damit jener im Menschen schlummernde Keim des Guten zur Entwicklung kommt. Ich wage es, zu größerer Deutlichkeit dieser Anschauung mich auf die nämliche Stelle zu berufen, welche Schopenhauer (Parerga I, S. 201 [G. A. V, S. 227]) in anderer Absicht aus Plutarch angeführt hat; indem sich jedes Individuum, vermittelst der intelligiblen Urentscheidung, deren nächste Folge das Herabsinken ins empirische Dasein mit seinem Sündenelend war, zugleich einen über demselben schwebenden, reineren Genius geschaffen haben könnte, dessen Walten am sichtbarsten in der Katastrophe der Wiedergeburt hervorträte.

[Auch in diesem Briefe kommt Doß noch einmal auf die oft aufgeworfene Frage, wie es komme, daß die Welt, trotz aller im Laufe der Jahrtausende so vielfältig und ernstlich geübter Askese dennoch fortbestehe und keine Abnahme ihrer Lebensfülle bemerkbar sei.]

Es wäre ganz gegen den Geist des Schopenhauer'schen Systems,

wenn eingewendet werden wollte, dieß komme daher, daß durch die von einem Menschen auch noch so vollkommen durchgeführte Willensertödtung doch nur seine Individualität getroffen und aufgehoben werde, hingegen der Wille als Ding an sich unberührt bleibe. Worin bestünde dann der so enorme Unterschied zwischen dem Ende eines gewöhnlichen Menschen, eines Sünders, und dem Tode eines Heiligen? Gewiß ist es im Geiste der Schopenhauer'schen Philosophie gesprochen, wenn behauptet wird, daß der wirkliche Büßer das Ding an sich in seinem Herzen an der Wurzel gepackt hat und ausjätet; daß mit seinem Sterben einer jener, W. a. W. II, S. 506, 529 [G. A. III, S. 576, 605], dargestellten Stammbäume eingegangen ist. Also der Wille in seiner Außerzeitlichkeit, seinem intelligibeln Sein nach, und wie er das Substrat jeglicher Erscheinung bildet, wird durch den Todesstreich der Selbstverneinung bis aufs Mark getroffen (daher erschüttert, mythisch ausgedrückt, der indische Heilige, welcher Nirwana erreicht, Himmel und Erde), und dennoch fährt derselbe Wille, als wäre nichts geschehen, fort, sich in zahllosen Welten des Geborenwerdens, Leidens und Sterbens zu objectiviren? Führt nun der Asket die S. 145, Bd. I des Hauptwerkes [G. A. II, S. 153] aufgestellte Thesis an sich nicht praktisch aus, und dennoch, obwohl er zunichte wird, „muß Gott von Noth nicht den Geist aufgeben?" Welche Hoffnung bleibt da, daß es jemals, auch wenn es noch so viele Heilige gäbe, zur wirklichen Erlösung der Welt kommen könnte? Ich weiß, es sind dies metaphysische Grübeleien, für die es keine radicale Abhilfe gibt. Für eine gewisse Classe von Menschen vermehren sie die anderweitigen, allerdings realeren Uebel und Chikanen unseres allenthalben umdüsterten Lebens, finden jedoch ihre beste Entschuldigung in des Meisters ewig wahren Worten: „wenn irgend etwas auf der Welt wünschenswerth ist, so wünschenswerth, daß selbst der rohe und dumpfe Haufen, in seinen besonneneren Augenblicken, es höher schätzen würde, als Silber und Gold; so ist es, daß ein Lichtstrahl fiele auf das Dunkel unsers Daseyns und irgend ein Aufschluß uns würde über diese räthselhafte Existenz, an der nichts klar ist, als ihr Elend und ihre Nichtigkeit".

Becker an v. Doß.

26. Juli 1852.

Daß meine flüchtige Bemerkung über Ihre Hamletsfragen Ihnen nicht genügen konnte, finde ich sehr natürlich, und war es mir auch nicht eingefallen, Ihre tief durchdachten und aus tiefem Gefühle hervorgegangenen Bedenken mit einer kurzen Phrase erledigen zu wollen.

Ich wollte nur andeuten, und zwar zweierlei

1) einmal, daß der Meister selbst (W. a. W. II. 634/35) [G. A.] III, S. 736/37] die Klage „nach der Fatalität, welche den Willen in eine so mißliche Alternative versetzt hat" und manche ähnliche, als solche bezeichnet, die sein System nicht beantworte, die er aber für unlösbar hält.

2) sodann, daß er sich nicht darauf beschränkt, die Dissonanz, welche diese Erscheinungswelt hören läßt, in seiner Nachbildung recht grell wiedertönen zu lassen, sondern auch bemüht ist, „einen lichten Fleck am umwölkten Himmel unsers Daseyns" zu erspähen (s. Brief v. 10. Decbr. 1844) und „die Thüre zu suchen, welche aus dieser Welt führt", sich bescheidend, nicht berichten zu können, was dahinter vorgeht (s. Brief v. 21. Sptbr. 1844).

Sollte ihm das gelungen seyn, so wäre das freilich noch immer keine „Auflösung der Dissonanz", wie sie in der edlen Musika mit den vorhergehenden Mißklängen versöhnt und dafür schadlos hält durch erhöhte Schönheit, sondern es wäre nur ein Trost in der Aussicht, daß der Jammer einmal ein Ende nehme.

Zudem ergibt sich

1) noch die Frage: ob der „lichte Fleck" wirklich gefunden sei? oder ob wir ewiglich, wie Leporello, zu sagen haben:

„ach zur Strafe meiner Sünden
ist die Thüre nicht zu finden"?

Die Antwort des Meisters scheint mir ein Beleg zu Dem zu seyn, was er selbst Parerga II, S. 10 [G. A. VI, S. 11] sagt:

„Inzwischen mag oft genug dem Rationalismus ein versteckter Illuminismus zu Grunde liegen, auf welchen dann der Philosoph,

wie auf einen versteckten Kompaß, hinsieht, während er eingeständlich seinen Weg nur nach den Sternen, d. h. nach den äußerlich klar vorliegenden Objecten, richtet und nur diese in Rechnung bringt."

2) wäre der Trost jedenfalls ein unzureichender für Den, welcher, nach des Meisters schönem Gleichnisse (W. a. W. I, S. 429 [G. A. II, S. 448]) „in der Welt eine Kreisbahn aus glühenden Kohlen mit einigen kühlen Stellen, sich selbst aber auf allen Stellen zugleich sieht" und darum „heraustritt", um der ganzen tragicomoedia ein Ende zu machen.

Hier tritt das Bedenken ein, welches Sie dem meinigen angereiht haben, und das mir ebenfalls nicht entgangen war, wenn Sie es auch in meinen Briefen nicht erwähnt finden. Ich hatte mir beim ersten Studium der „Welt als Wille" eine Reihe von Fragen notirt, die ich dem Meister nach und nach vorzulegen gedachte, was ich aber später, um nicht lästig zu fallen und seine Gefälligkeit nicht zu mißbrauchen, unterließ. Ich finde unter diesen Notizen eine, die mit Ihrem dubium wesentlich übereinstimmt, und will sie Ihnen mittheilen, um Ihnen wenigstens den Trost zu geben: socios habuisse — scrupulorum.

„ad pag. 431 (Bd. I) [G. A. II, S. 452] mit dem Tode dessen, der den Willen negirt hat, endigt nicht bloß die Erscheinung; das Wesen selbst ist aufgehoben. p. 429 sieht sich an allen Stellen zugleich und „tritt heraus" —

Wer ist der er, welcher so endet, was hat hier aufgehört und ist herausgetreten?

Das Individuum?

Der intelligible Charakter des Individuums?

Der ganze einheitliche Wille selbst?"

Ueber die eigentliche Meinung des Meisters bin ich auch jetzt noch keineswegs im Klaren. Doch halte ich Ihre Auffassung für die richtige, nach welcher er bloß für das Individuum Erlösung hofft, natürlich nicht für das physische, erscheinende, sondern für das metaphysische Substrat, den intelligibeln Charakter oder die platonische Idee und demzufolge für den dieser Idee correspondirenden von Ihnen erwähnten „Stammbaum" der Erscheinungswelt, wobei man im Auge behalten muß, daß er besonders im zweiten Theile mehrmals davon spricht (z. B. pag. 607, 635 [G. A. III, S. 700, 737]), wie bei dem Men-

schen die Individualität, sofern der Charakter individuell ist, auch dem Dinge an sich, dem Willen inhärire und nicht lediglich in der Erscheinungswelt durch das principium individuationis hervorgerufen werde, wie im ersten Theile gelehrt wird.

Wie tief nun aber die Wurzeln der Individualität im Wesen an sich der Welt gehen?* Wie tief also die durch Verneinung herbeigeführte Erschütterung fortfibrire, das gehört eben wieder in das Gebiet des Illuminismus, dessen Erkenntnisse nicht mittheilbar sind, über die daher der Philosoph, wenn er versucht quadam prodire tenus, nur allenfalls in Gleichnissen und Symbolen sich äußern kann, — die sich dann jeder nach Maaßgabe seiner Disposition zur „intellectuellen Anschauung" zurecht legen muß.

[Der Rest dieses, und ein anderer Brief Becker's vom 13. April 1856 enthalten meist (heute veraltete) Mittheilungen aus der damals eben sich entwickelnden Schopenhauer-Litteratur, sowie über Schopenhauer dargebrachte Huldigungen und einige Personalien ohne Belang.]

---

v. Doß an Becker.

13. März 1856.

Der Kampf, welcher sich jetzt wieder massenhafter und systematischer, hauptsächlich durch Theologen und Philosophieprofessoren, was ziemlich einerlei ist, über das vierte Buch und ganz besonders die Eschatologie der Schopenhauer'schen Philosophie erhoben hat, zeigt recht schlagend, wie dem hochgebildeten Occident das esoterische naive Grundprincip des Christenthums, der heilige Graal dieser Weltreligion, ganz aus dem Sinne entschwunden ist. Es ist gar komisch anzusehen, wie ungeberdig sich gerade diejenigen gegen die „letzten Dinge" in der Schopenhauer'schen Weltanschauung, als ganz unerhörte, sträuben,

---

* Es sei nicht versäumt, hier auf Bahnsen hinzuweisen, welcher dieser und den von den verschiedenen philosophischen Gebieten her daran sich anschließenden Fragen eingehendere Untersuchungen gewidmet hat. Vgl. namentlich seine „Beiträge zur Charakterologie" I, S. 50/51, 118—121, 164 fg., 202—205, und besonders Realdialektik, Bd. II, S. 89—106. Bahnsen hat sich für die selbständige Substantialisirung des Individuums entschieden.

welche andrerseits doch wieder als Christen vom reinsten Wasser, ja als wahre Atlanten der christlichen Religion angesehen sein möchten. So ist namentlich die scharfe Polemik, welche unter andern Rufern im Feld Rosenkranz, dann Michelet gegen Schopenhauer geführt haben, gerade auch darum so ungerecht und verwerflich, weil diese den weltverneinenden, zum Quietismus und zur Askese hinleitenden Geist der Schopenhauer'schen Weltanschauung aufs entschiedenste als einen grundschädlichen, die höchsten Interessen der Menschheit gefährdenden, perhorresciren, während sie es entweder nicht wagen, mit gleicher Consequenz sich gegen den durch die heiligen Schriften des neuen Testamentes wehenden, ebenfalls ganz und gar antikosmischen Geist ihres eigenen, so gern zur Schau getragenen Bekenntnisses auszusprechen, oder, was das wahrscheinlichere ist, verwirrt durch ihre kaleidoskopartige Methode der Speculation, gar nicht mehr im Stande sind, die Fundamentalsätze des Judenthums, Christenthums, und occidentalischen Heidenthums auseinanderzuscheiden. Schopenhauer dagegen ist der unübertroffene Scheidekünstler. Durch die wunderbare Art seiner Analyse, wozu sich als positiver Beisatz seine ungemeine Divinationsgabe gesellt, gewann Er, wie vor ihm kein Anderer, den Silberblick des Christenthums. Um seine Divinationsgabe ganz würdigen zu können, muß man sich nur ein Wenig mit indischen, besonders buddhaistischen Studien befaßt haben; da geht einem das tiefere Verständniß der praktischen Resultate seiner Speculation erst völlig auf, und man ist im Stande sich mit möglichster Besonnenheit für das eine oder andere der zwei Cardinalprincipien zu entscheiden, deren eines den Orient, deren anderes den Occident beherrscht. Denn jedes Individuum, welches das Leben mit einigem Ernste zu betrachten fähig ist, wird früher oder später doch einmal in die Lage kommen, mit sich zu Rathe zu gehen: ob das Heil in resignirter Ergebung unter den Druck der einmal gegebenen Verhältnisse, in so zu sagen jungfräulicher Flucht vor dem rohen Handgemenge praktischer Lebensinteressen, kurz durch Ergreifung des Princips der Lebensverneinung, also durch Dulden und Leiden zu erreichen sei; oder ob die mit der Einzelnexistenz naturnothwendig verknüpften Uebel nicht doch mit relativ größerem Erfolg durch consequente und kraftvolle Entwicklung, Durchbildung und Läuterung des Princips der Lebensbejahung, also durch unverdrossene Arbeit an sich und Andern, durch rastlosen Widerstand gegen die Verhärtung socialer Schäden, kurz durch möglichst energische Entfaltung der uns

innewohnenden Thatkraft bekämpft und wenn auch nicht ganz überwunden, doch jedenfalls beträchtlich vermindert werden?

Der wahrhaft tragische Zwiespalt, in welchen ein sinniger Mensch durch solche Betrachtungen in epochemachenden Wendepunkten seines Lebens mit sich und der Welt gerathen kann, ist nirgends so wahr und ergreifend aufgedeckt als im Hamlet. Ich halte die Annahme nicht für zu gewagt, daß schon dem Dichter bei seinem instinktiven Schaffen das Problem dunkel vorschwebte, welches jetzt erst Schopenhauer in seiner ganzen Größe erfaßte und zur völligsten Klarheit brachte. Daher der unverlöschliche Zauber, mit welchem diese Tragödie auf tiefere Naturen wirkt. Es ist die Alternative der beiden, sich polarisch entgegenstehenden Principien der Lebensbejahung oder -Verneinung, die sich hier im Herzen und Kopfe eines seltenen Menschen, mit so allgemein giltiger und doch concreter Lebendigkeit darstellt, was dem Ganzen eine so wunderbare Perspective gibt.

> Ob's edler im Gemüth, die Pfeil' und Schleudern
> Des wüthenden Geschick's erdulden, oder
> Sich waffnend gegen eine See von Plagen,
> Durch *Widerstand* sie enden?

Der creatürliche und übernatürliche (gewissenhafte) Mensch liegen einander in den Haaren. Heidenthum und Christenthum, im weitesten, großartigsten Sinne genommen, machen sich ihn gegenseitig streitig. (Der hier als „Widerstand" gemeinte Selbstmord ist ja nur die äußerste Spitze des consequent durchgeführten Princips der Lebensbejahung. Also könnte obige Frage dem ganzen Drama als Motto dienen, und Schopenhauer hat in seinem Hauptwerk Bd. II, p. 630 [G. A. III, S. 732]) die kühne Antwort gegeben: daß wir, Alles wohl erwogen, für unser Heil und Erlösung mehr zu hoffen haben von dem, was wir *leiden*, als von dem, was wir thun.

Graf Leo Tolstoi an A. Fet-Schenschin,

den Uebersetzer Schopenhauer's ins Russische.

(Anfang der sechziger Jahre.)

Ein unwandelbares Entzücken an Schopenhauer und eine Reihe geistiger Genüsse durch ihn haben mich erfaßt, wie ich sie nie bisher empfunden. Ich weiß nicht, ob ich die Meinung je ändern werde, aber gegenwärtig finde ich, daß Schopenhauer der genialste der Menschen ist. Es ist eine ganze Welt in einem unglaublich kleinen und schönen Spiegelbilde.

[In Tolstoi's Arbeitszimmer hing noch im Jahre 1890 als einziges Porträt dasjenige Schopenhauer's.]

[Nach Grisebach, Schopenhauer's sämmtliche Werke. Bd. VI, S. 212.]

Richard Wagner an Lenbach,

über das ihm von Diesem gewidmete Porträt Schopenhauer's.

(1868.)

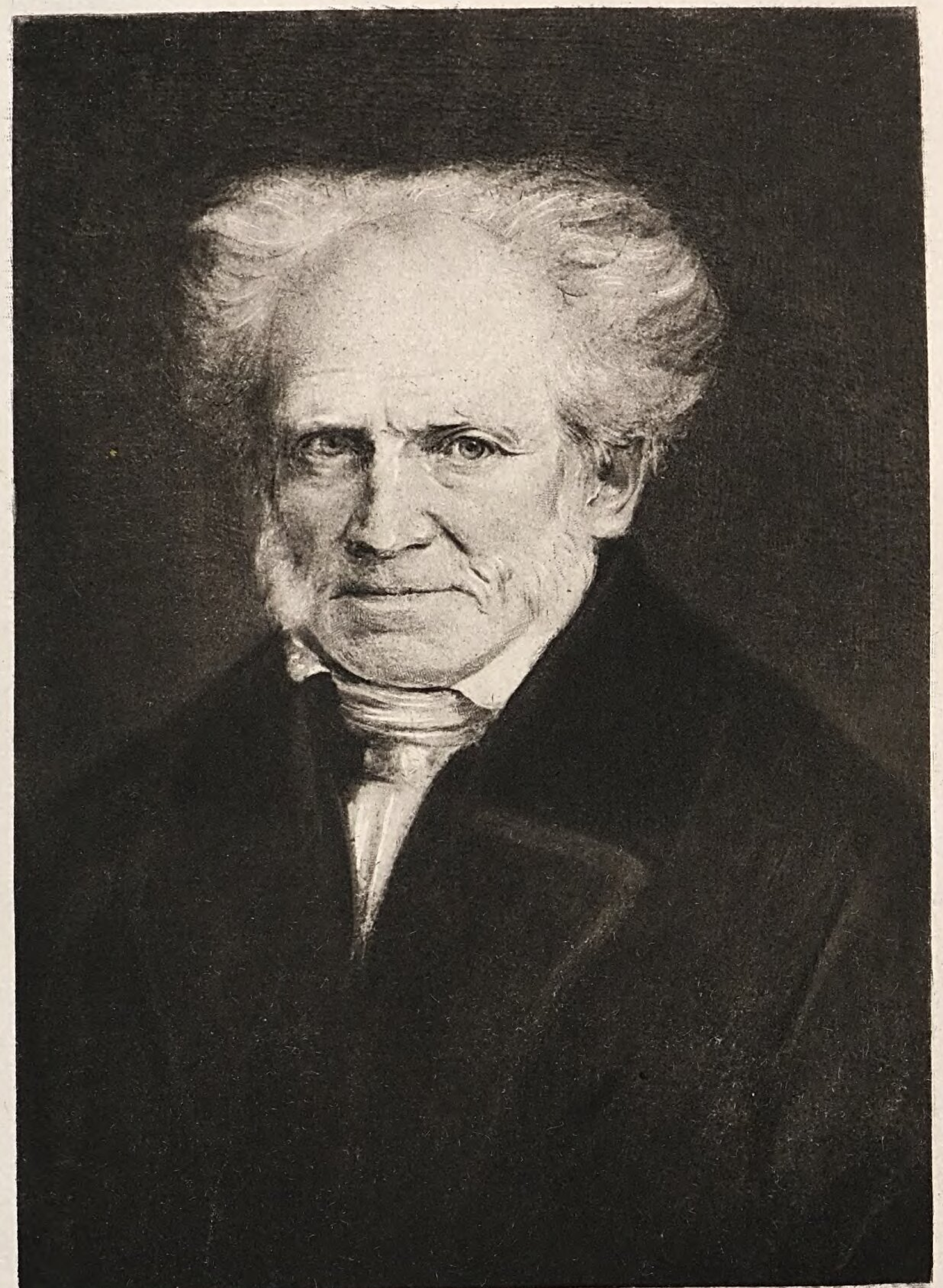
Da steht nun diese reine Unbegreiflichkeit, — der alte Schopenhauer! Die Idee eines „Schopenhauer" ist in diesem Bilde realisirt. Dies ist der Quell tiefer und klarer Gedanken, und leibhaftig haben wir ihn als Menschen vor uns.

Ich habe die eine Hoffnung für die Cultur des deutschen Geistes, daß die Zeit komme, in welcher Schopenhauer zum Gesetz für unser Denken und Erkennen gemacht werde.

Diese Zeit zeichnen Sie uns vor, indem Sie uns den Kopf zeichnen, in welchem jenes Gesetz seine edle Harmonie fand.

Er schaut wehmüthig streng auf uns.

So feuert er die Besten an, ihm ein Lächeln abzugewinnen, welches Sie ihm schon ahnungsvoll eingeprägt haben.



v. Lenbach pinx. Druck v. F. A. Brockhaus, Leipzig.

Arthur Schopenhauer

Da ich mir's nicht in den Sinn kommen lassen kann, die Wucht der vorstehenden — mir durch L. Nohl bekannt gewordenen — Worte durch einige flüchtige commentirende Bemerkungen abzuschwächen, noch weniger aber es an dieser Stelle unternehmen darf, ein Bild von ungemeinster Perspective — das der geistigen Beziehungen zweier unserer Heroen —, welches hier mit einem Schlage wie blitzartig erleuchtet wird, für Denjenigen, welchem es völlig neu ist, in seinen einzelnen Zügen nachzuzeichnen, so muß ich mich damit begnügen, einige kurze Winke zu geben, welche zu eigenem Studium desselben anleiten mögen. Eine genauere Bekanntschaft mit Schopenhauer also, und allenfalls eine solche mit Wagner's Kunstwerken vorausgesetzt, wäre vor Allem ein methodisches Einleben in des Letzteren gesammte schriftstellerische Thätigkeit, namentlich der späteren Lebenszeit, vonnöthen; insonderheit der 10. Band seiner „Gesammelten Schriften", und in diesem wiederum der Aufsatz: „Wozu nützt uns diese Erkenntniß?", welcher das tiefste Fundament der Zusammengehörigkeit beider Genien aufdeckt, dringend anzuempfehlen. Die Hauptstellen über Schopenhauer bei Wagner sind übrigens jetzt zusammengetragen in C. Fr. Glasenapp's „Wagner-Encyklopädie" (Leipzig 1891), Bd. II, S. 147—166.

Für den Eindruck und die Einwirkungen auf Wagner's eigenes Leben und Schaffen ist zu den Stellen seiner Schriften die aus dem Briefwechsel mit Liszt (II, S. 45 fg.) hinzuzunehmen, wie auch, was v. Hornstein in seinen „Erinnerungen an Schopenhauer" und Frau Elisa Wille in der „Deutschen Rundschau", 1886/87, II, S. 369 berichten.

Da ich die „Gesammelten Schriften", und auch den Wagner-Liszt'schen Briefwechsel wohl als allgemein zugänglich voraussetzen darf, so will ich hier nur noch die zu Frau Wille gesprochenen Worte, welche zugleich als ein würdiges Pendant neben die an Lenbach gerichteten treten, mit anführen:

[Wenn er in seinem Zimmer ruhte, hatte er einen Band von Schopenhauer in den Händen.] „Niemand ist tiefer als ich in den Geist dieses Philosophen eingedrungen", so sagte er zu mir. „Semper wollte nie etwas hören von Schopenhauer's Philosophie. Sie vernichte alles künstlerische Wirken, meinte dieser. Meine Werke sprechen vom Gegentheil! . . . Das können Sie mir glauben, es ist eine elende, erbärmliche, jeder Größe feindliche Welt, mit welcher unser Einer sich abfinden soll."

Biographische Analekten.

1. Zur Schopenhauer'schen Familiengeschichte.

Ch. Schopenhauer.

Der Zufall hat mir einen Brief — eine französische Stylübung — eines gewissen Ch. Schopenhauer, d. d. Hambourg 31. Dec. 1783, an den später berühmten Rechtslehrer Gottl. H. Hufeland, welcher damals in Göttingen studirte, in die Hände gespielt. Es wird darin der bisherige französische Lehrer des Schreibers, ein Franzose, der sich in Hamburg Händel zugezogen hat, parce qu'il aime trôp l'honneur, nach Göttingen empfohlen, wohin er zu gehen beabsichtigt pour y devenir le maitre français. „Koppe (Professor der Theologie, in Göttingen 1776—1784) Feder (der bekannte Philosoph) et d'autres amis que Vous connoisses pourroient lui devenir utiles."

In welchem verwandtschaftlichen Verhältnisse dieser Ch. Schopenhauer zur Familie des Philosophen gestanden, ist mir unbekannt. In Hamburg hielt er sich nach dem Briefe nur vorübergehend auf, und vermuthlich ist er ein und derselbe mit einem in Göttingen Herbst 1782 bis Herbst 1783 als Student der Rechte immatriculirten Schopenhauer aus Danzig (welche Stadt auch die Heimath Hufeland's war).

---

2. Zu Schopenhauer's Jugendreisen.

Der hohe Werth von Schopenhauer's in jugendlichem Alter schon unternommenen größeren Reisen für seine ganze spätere Entwickelung ist von ihm selbst und Anderen genügend ins Licht gesetzt worden. Man wird daher auch die folgenden Auszüge aus den nach Tagebüchern angefertigten Reisebeschreibungen seiner Mutter, welcher ich um ihres Sohnes willen auf allen ihren bunten Fahrten nachgereist bin, als einen Beitrag zur Biographie dieses letzteren nicht ohne Interesse aufnehmen. Zwar war es sehr schwer, ein ganz directes Hervorlugen Arthur's hie und da zu entdecken, indem Johanna Schopenhauer sich in diesen Berichten ganz und gar nicht als Familienmutter gibt, sondern alles Erlebte durchgehends möglichst objectivirt und als ein — wenn auch zunächst nur ihnen Dreien — Gemeinsames behandelt. Aber wenn schon diese Erlebnisse an sich, mit dem als daran sich knüpfend vorzustellenden, ja manchmal direct nachklingenden geistigen Austausche des Sohnes mit den Eltern, zum Theil von hoher Bedeutsamkeit sind, so gilt dies namentlich von einigen derselben, aus welchen man sich die spätere Welt- und Lebensauffassung Schopenhauer's wesentlich genährt vorstellen darf, wie das vereinzelt sogar aus den Worten der Mutter herauszulesen ist. Besonders habe ich dabei auch auf solche Dinge Rücksicht genommen, welche sich zugleich in den (bei Gwinner publicirten) Tagebuch-Auszügen des Sohnes behandelt finden, und so, mindestens durch Nachweisung der betreffenden Stellen, Gelegenheit gegeben, die Berichte von Mutter und Sohn mit einander zu vergleichen.

Man verstatte mir zuvor einige allgemeine Bemerkungen über Johanna Schopenhauer's Reisebeschreibungen. Sie selbst rühmt ihnen Einfachheit und Wahrheitsliebe als besten Schmuck nach, mit vollem Rechte, soweit wir nachkommen können. Sie sind durchweg natürlich und sehr anziehend geschrieben; und wenn sie auch nicht die Prätention erheben, gründlich zu belehren, sondern nur unterhalten wollen, so ist doch nicht zu bestreiten, daß dies vielfach in belehrender Weise geschieht — worin man bald das Facit gemeinsamer Studien und Berathungen der Familie Schopenhauer, bald lediglich Ausstrahlungen

des reichen Mutterwitzes der Johanna Trosiener erkennen mag. Daß diese als Frau wiederum vorwiegend für ein Frauenpublicum schrieb, erklärt die allerlei entbehrlichen Zwischenstücke und Anekdötchen, das längere Verweilen bei Schönheits- und Toilettenfragen, und vor Allem die große Rolle, welche überall die Gesellschaft und deren Leben spielt. Aber bringen wir Dergleichen in Abzug, und ebenso die rein persönlichen Erlebnisse, die von allen Reisen unzertrennlichen Hudeleien, die Intermezzi, meist von der komischen Sorte, so ergibt sich aus der Allseitigkeit der Besichtigungen, wie sie uns, von Johanna Schopenhauer beschrieben, vorliegen, ein noch heute hochinteressantes Culturgemälde aus dem Anfange dieses Jahrhunderts als Hintergrund für eine besonders folgenreiche Entwickelungsphase eines unserer größten Denker. Alle Herrlichkeiten von Meer und Land, Natur im Größten und Kleinsten, im Urzustande und in künstlicher Pflege; Kunst jeder Art, Museen, Sammlungen, Theater; endlich das Menschenleben, wie es sich offenbart einerseits in den historischen Denkmälern und Reliquien ohne Zahl, anderseits in den bunt wechselnden Bildern des Tages: politische Stätten und Persönlichkeiten, jederlei Arbeit, Manufactur und Industrie, Sitten, Gebräuche, Volksfeste, das Intimste und Sensationellste ununterschiedlich nebeneinander — durch solch eine Welt führte Heinrich Floris die Seinigen, nicht etwa im Fluge gleich müßigen Gaffern, sondern mit der ganzen ihm eigenen Stetigkeit und Bedächtigkeit, auf daß sein Sohn lerne, „im Buche der Welt zu lesen". Diese durch und durch solide Fundirung* jener Einzel- (wie der ganzen Lebens-) Reise Seitens seines Vaters, dem er dafür bis ans Ende wärmsten Dank gewußt hat, hatte es hauptsächlich zur Folge, daß Schopenhauer, wie sich schon aus den Mittheilungen bei Gwinner ergibt und durch die der Mutter durchweg bestätigt wird, schon damals die Grundzüge seiner Weltanschauung in aller Ruhe in sich ausgebildet hat. Eben zu der Zeit, da ihm die Herrlichkeiten dieser Welt wie im Guckkasten aufgezeigt wurden, stand es ihm schon fest, daß sie „kein Guckkasten sei", ja daß ihre Wesensbedingungen und höchsten Endfragen überhaupt nicht in den sichtbaren Erscheinungen erschöpft, vielmehr in Gründen und Abgründen, die sich der gewöhnlichen Betrachtung entzögen, räthselgleich beschlossen lägen. Eben damals auch ging es ihm schon auf, daß das Höchste und Menschenwürdigste für einen Geist wie den seinigen im Erdendasein sei, auf den Spuren

---

* Wofür ich als Beispiel u. A. nur die eine, in England niedergeschriebene, Bemerkung anführen will: „Von der Lebensweise der Großen und Vornehmen läßt sich nichts sagen: diese gehören in keinem Lande zur Nation, sondern sind sich überall gleich, in Rußland wie in Frankreich, in England wie in Deutschland. . . . Unser Streben auf Reisen ging immer dahin, die Landessitte der eigentlichen Nation kennen zu lernen; diese muß man aber weder zu hoch, noch zu tief suchen. Nur im Mittelstand ist sie noch zu finden."

der Großen zu wandeln, und er übte sich in dieser Art der Bethätigung seines Lebensberufes, welche, als Vorarbeit für eigenes Schaffen, ihm allezeit besonders erhabene Frucht getragen hat, wo immer es anging, mochte er an den Stätten des Lebens und Todes der Helden sich deren Bilder zurückrufen, oder die Bildwerke großer Meister bewundern, oder endlich Shakespeare in Drurylane und Coventgarden, Molière im Théatre français aufführen sehen.

Ich citire die Berichte Johanna Schopenhauer's nach der Ausgabe ihrer „Sämmtlichen Schriften" in 24 Bänden (Leipzig und Frankfurt, 1830—31), welche wohl den Meisten zugänglicher sein möchte als die in ihr aufgegangenen Einzelausgaben.

Zunächst ein kleines niederländisches Genrebild, auf welchem wir unseren zukünftigen Weltweisen mitspielend erblicken:

In der Nähe von Deventer mit ihrem Wagen von der Nacht überfallen, waren die Reisenden gezwungen worden in einer einzeln liegenden Bauernkneipe zu übernachten. „Wir ergaben uns, weil wir mußten. Nach besserer Ueberlegung beschlossen wir sogar bonne mine zu machen so viel wie möglich, und traten in die dunkle Thür der räucherigen Hütte.

„Da standen wir in einer dunkeln Bauernstube. Ein von Zeit zu Zeit hellaufloderndes Kaminfeuer und eine Thranlampe verbreiteten ein seltsames flackerndes Licht auf ein Dutzend Bauern, welche an verschiedenen runden Tischen saßen und Spülwasser tranken, welches man hier zu Lande Kaffee nennt. Alle hatten schwarze lange, zugeknöpfte Röcke an und platte dreieckige Filzdeckel auf den Köpfen, deren mittlere Spitze vorn hoch in die Höhe stand. Stumm saßen sie da, kein Laut ertönte, sie waren so ganz in Phlegma versunken, so ganz ohne Leben, Bewegung und Neugierde, daß kaum einer bei unserm nicht geräuschlosen Eintritt den Kopf ein wenig nach uns wandte. Lange standen wir da und betrachteten, nicht ohne Vergnügen, diese sonderbare Gruppe in der halbdunkeln, wunderbaren Beleuchtung. Wir sahen hier mit einem Male die Meisterwerke niederländischer Maler, der Teniers, Ostade, de Steen und anderer, ins wirkliche Leben treten. Alles umher, die Bauernstube, die glänzend gescheuerten Kessel und kupfernen Geschirre an den Wänden und auf dem Kaminsimse, alles war, wie wir es unzählige Mal in Gemälden bewundert hatten. Hier auf den eigenthümlichen Grund und Boden jener unsterblichen Meister muß man treten, um ihre unaussprechliche Wahrheit und Treue zu fühlen und zu bewundern, wie sie Zug für Zug der Natur folgten, ohne zur Caricatur herabzusinken.

„Endlich fingen wir an nach dem Wirthe zu fragen. Keiner der Automaten rührte sich, keiner antwortete; einer endlich erbarmte sich unser und zeigte mit dem Finger auf eine Seitenthür, jedoch ohne sich mehr dabei in Bewegung zu setzen, als eben nöthig war. Wir folgten

dem Winke und traten in ein zweites, dem vorigen ähnliches Zimmer, in welchem sich niemand befand. So wie in Schiffskajüten, waren in einer ziemlichen Höhe vom Fußboden einige Betten an den Wänden angebracht; nur die enge Oeffnung, durch welche man hineinkriecht, verrieth ihr Daseyn, eine kleine Gardine von buntem großblumigen Kattun hing davor. Wir fingen jetzt an unsere Situation wahrhaft komisch zu finden, indessen allmählich gewann die Sache eine bessere Gestalt. Die alte Wirthin kam endlich herbeigeschlichen; bald loderte ein freundliches Feuer im Kamin; wir erhellten das Zimmer mit den Wachslichtern aus den Wagenlaternen; das Wasser brauste häuslich im siedenden Kessel; wir setzten uns zum Theetisch vor den Kamin und suchten mit Lesen, Plaudern und sonst so gut wir konnten die Zeit erträglich hinzubringen.

„Allmählich aber wurde es um uns lebendig, die Stummen aus dem Nebenzimmer traten herein; wir glaubten, die Flöte, welche einer von unserer Gesellschaft* eben geblasen hatte, habe sie herbeigelockt, und fingen schon an unsern Musiker als einen zweiten Orpheus zu ehren, der selbst Steine in Bewegung setzen könne; da sahen wir aber mit Erstaunen, wie unsere Holländer, ohne sich im mindesten zu geniren, anfingen ihre Nachttoilette zu machen und sich immer drei und drei in ein Bette zur Ruhe zu begeben.

„Das war uns denn doch zu viel; anfangen konnten wir mit diesen Leuten nichts, das wußten wir schon aus Erfahrung; uns blieb also nur ein weiser Rückzug in das so eben von ihnen verlassene Zimmer, wo wir denn bald ihr melodisches Schnarchen hörten, welches alle Flöten der Welt übertönt hätte. Endlich erfreute uns der anbrechende Tag und die Nachricht, daß angespannt sey; froh stiegen wir in den Wagen, schlichen noch eine Stunde langsam weiter und erreichten endlich Deventer, wo wir uns von der Ermüdung jener abenteuerlichen Nacht erholten."

Ein ernsteres Bild aus Amsterdam:

„Von dem platten Dache des astronomischen Observatoriums genossen wir einer höchst interessanten Aussicht. Zu unsern Füßen lag die große prächtige Stadt. Dem Auge fast unabsehbar, dehnt sie sich von der einen Seite weit über die Ebene hin, während von der andern der ungeheuere Wald von Masten sich erhebt, mit allen seinen buntfarbigen Wimpeln und Flaggen. Ein eignes unnennbares Gefühl ergriff uns, wie wir so in das in dieser Höhe fast lautlose Gewühl der fleißigen Menge herabsahen, und das endliche Ziel all dieses Strebens vor unsere Seele trat."

---

* Man erräth, wer! Beiläufig bemerkt, die einzige directe Erwähnung Schopenhauer's in der gesammten Reisebeschreibung.

Harlem's hatten wir schon oben bei Gelegenheit des Briefes Schopenhauer's an van Eeden zu gedenken.

Die bunten und zum Theil sehr ergötzlichen Abenteuer — nebst obligater Seekrankheit — während der Ueberfahrt von Calais nach Dover lese man in Sämmtlichen Schriften, Bd. XV, S. 102—116. Auch die sehr eingehenden Schilderungen des englischen Lebens im 15. und 16. Bande sind um so lesenswerther, als wir ja wissen, daß Schopenhauer später ein gut Theil von dieser Lebensweise angenommen hat. Mit die interessantesten Parthieen sind die Schilderungen aus Schottland: aber an den dortigen allereigenartigsten Eindrücken sollte Schopenhauer kein Theil haben, da er inzwischen — während der Sommermonate des Jahres 1803 — in Wimbleton bei Mr. Lancaster internirt wurde.* Wie es in diesem Institute ausgesehen, erzählt uns Johanna Schopenhauer ausführlicher — vermuthlich hauptsächlich nach den Berichten ihres Sohnes — Bd. XVI, S. 257 fg.:

„Gewöhnlich sind es Landprediger, die irgend ein großes schönes Lokal, unfern der Kirche, in welcher sie predigen, miethen oder kaufen, und neben ihren Berufsgeschäften dieses Erziehungsgeschäft treiben, wobei sich die sehr ehrwürdigen Herren ungemein wohl befinden.

„Wir hatten Gelegenheit, die Erziehungsanstalt des Herrn Lancaster in Wimbleton, acht englische Meilen von London, genau kennen zu lernen. Sie gilt für eine der besten, selbst Lord Nelson ließ zwei seiner Neffen da erziehen. Im Grunde gleichen sich alle; nur die Zahl der Zöglinge, die größere oder beschränktere Einrichtung des Ganzen unterscheidet sie von einander.

„Der sehr ehrwürdige Herr zu Wimbleton befaßte sich gar nicht mit dem Unterrichte; unsichtbar für die Schüler, saß er den Tag über in seinem Studirzimmer, wo er eine Anzahl junger Fremder, die blos als Kostgänger, nicht als Schüler in seinem Hause lebten**, im Englischen unterrichtete. Nur Mittags nach vollendeten Schulstunden erschien er auf einem Katheder im Schulzimmer, um sich von den Lehrern Rapport abstatten zu lassen. Vier Lehrer, die im Hause wohnten, und von denen wechselsweise Einer jede Woche die Specialaufsicht über die Schüler hatte, gaben den nothwendigen Unterricht, und zwar alle zugleich in dem nämlichen großen Zimmer. Jeder steht auf einem kleinen Katheder, und die Schüler gehen wechselnd, pelotonweise von Einem zum Andern. Dies währt vier Stunden lang ununterbrochen, von acht bis zwölf.

„Die Schule wird mit Gebet eröffnet und geschlossen, ganz nach der englischen Liturgie, wobei auch des Königs, seines Hauses, der Schwangern und Säugerinnen und so weiter von den Knaben christlich gedacht werden muß.

---

* Vgl. Gwinner, S. 20—22, 23—24.
** Unter ihnen war Schopenhauer.

„Die Knaben erhalten Unterricht in den alten Sprachen, in Geographie, Geschichte, Schreiben, Rechnen und der französischen Sprache. Wer Fechten, Musik, Tanzen und Zeichnen lernen will, muß es besonders bezahlen; die Lehrer dazu kommen wöchentlich einige Mal von London herüber; an alles übrige Wissenswerthe, was unsere Kinder in Deutschland lernen, wird nicht gedacht.

„Die Zöglinge essen zusammen, ziemlich schlecht, unter Aufsicht des die Woche habenden Lehrers, werden zu bestimmten Zeiten auf der Gemeinhut des Dorfes spazieren getrieben, spielen unter seiner Aufsicht auf dem großen Hofe, und werden täglich in einem großen Bassin gebadet, auch im Winter, wo dann erst das Eis aufgehauen werden muß.

„Alles, Lehre, Strafe, die ganze Behandlung der Kinder wird nach angenommenen Gesetzen mechanisch betrieben, ohne Rücksicht auf Alter, Charakter und Fähigkeit. Wie könnte es anders seyn, ihrer sind sechszig, zwischen sechs und sechzehn Jahren; alle Wochen wechselt der die Aufsicht habende Lehrer und dankt Gott, daß er auf drei Wochen der Last los ist, und sich bei der sehr reichlich besetzten Tafel des sehr ehrwürdigen Herrn mit den Kostgängern und der übrigen Gesellschaft von der in der Woche ausgestandenen Noth und Mangel erholen kann. Kein Lehrer lernt die Kinder genauer kennen, da jeder sie nur ungefähr zwölf Wochen im Jahre in so verschiedenen Zeiträumen unter seiner Aufsicht hat.

„Die Kostgänger haben dagegen ein herrliches Leben, denn sie bringen dem ehrwürdigen Herrn dreimal so viel Guineen als die Schüler. Nur einige Schüler, deren Aeltern es zu bezahlen vermögen, gehören auch dazu. Diese nehmen zwar an den Schulstunden Theil, essen aber an dem gut besetzten Tische, können nach Herzens Wunsch im Lustgarten und im Obstgarten ihr Wesen treiben, während ihre Kameraden auf dem öden Hofe bleiben müssen und entsetzlich geprügelt werden, wenn sie sich einmal in jene ihnen verbotenen Reviere eingeschlichen haben. So müssen die Kinder schon in der Jugend lernen, daß dem Reichen alles erlaubt, und Geld daher das höchste Ziel ist, wonach man zu trachten habe.

„Hat ein Knabe einen Fehler begangen, seine Lektion nicht gelernt oder beim Spiel Unordnung gemacht, so wird ihm vom Lehrer zur Strafe aufgegeben, eine Seite Griechisch oder Latein auswendig zu lernen. Wenn er diese zur bestimmten Zeit nicht auswendig weiß, so schreibt der Lehrer seinen Namen auf und legt ihn aufs Katheder des Herrn Lancaster. Abends werden dann die so Verklagten zu ihm ins Studirzimmer gerufen, so viel ihrer sind, alle zugleich. Er redet sie mit Sir oder Gentleman an und fragt, ohne fernere Untersuchung ihres Vergehens, ob sie ihre Aufgabe gewußt haben? Sie müssen natürlich mit nein! antworten. Ohne sich auf etwas Weiteres einzulassen, fragt er: was sie dafür verdient hätten? Sie antworten: geprügelt zu werden, und ohne Aufschub vollzieht der sehr ehrwürdige

Herr an ihnen dies Urtheil mit eigner Hand, oft an sieben, oder acht nach einander, ohne Rücksicht, ob der Knabe sechs oder sechzehn Jahre alt ist, und dazu auf die beschimpfendste Weise.

„Sonntags Morgens werden die Schüler im Schulzimmer versammelt. Herr Lancaster ist nicht Prediger in Wimbleton, sondern in Murton, einem eine halbe Stunde weit entlegenen Dorfe; aber zu seiner Uebung hält er seinen Schülern die Predigt, die er Mittags dort halten wird, erst einmal in der Frühe. Damit verbindet er den in der englischen Liturgie vorgeschriebenen Gottesdienst, so daß das Ganze eine starke Stunde währt. Um eilf Uhr werden sie in saubern Sonntagskleidern paarweise auf dem Hofe rangirt, und treten dann, in Begleitung der vier Lehrer, den Marsch nach der Wimbletoner Kirche an, wo sie bei Predigt, Gesang und Litanei zwei Stunden verweilen müssen. Nachmittags werden sie wieder auf die nämliche Weise zur Kirche getrieben, und Abends um acht Uhr wird abermals in der Schulstube großer Gottesdienst gehalten, wobei wieder des Königs und seines Hauses gedacht wird. Zwischen allen diesen Andachtsübungen müssen sie in der Bibel lesen, und dürfen in Begleitung der Lehrer einen Spaziergang machen; alle Spiele aber und alle laute Ausbrüche der Freude sind hoch verpönt und werden streng bestraft."*

Die Mittheilungen über das *englische Theater* (Bd. XVI, S. 165 fg.) sind um so interessanter, als die daran angeknüpften Betrachtungen über die ausländischen Theater uns zeigen, in welcher gesunden Richtung Schopenhauer's erste vergleichende Studien auf diesem Gebiete während jener großen Rundreise geleitet worden sein mögen. „Betrachtet man eine theatralische Vorstellung", heißt es da u. A., „als ein vollendetes, abgerundetes Ganze, so haben wir Deutsche vor den andern Nationen keinen Vorzug, so viel vortreffliche einzelne Künstler wir auch aufzuweisen haben. Das Weimarische Hoftheater, begünstigt durch ein Zusammentreffen vieler seltener, außerordentlicher Umstände, war vielleicht das einzige in Deutschland, auf welchem man noch zuweilen einzelne Darstellungen einiger Meisterwerke der vorzüglichsten Dichter erblickte, die sich, durch das Zusammenpassen jedes Theils zum Ganzen, der Vollkommenheit näherten. Daß *der deutsche Schauspieler Allen Alles seyn muß, ist ein Unglück*; dadurch wird er verhindert sein Talent auszubilden für das seiner Per-

* „Vom lieben Christenthum", schreibt Johanna Schopenhauer auf einen Ausbruch des Widerwillens gegen dies Treiben ihrem Sohne (Gwinner, S. 23—24), „kriegst du dein reichlich Theil und ich kann es dir nicht verdenken, wenn es dir etwas zu viel dünkt, aber ein wenig auslachen muß ich dich doch: weißt du noch, wie manchen Krieg ich mit dir hatte, wenn du des Sonntags und an Feiertagen durchaus nichts Ordentliches vornehmen wolltest, weil es dir «Tage der Ruhe» waren? und nun kriegst du der sonntäglichen Ruhe satt und genug."

sönlichkeit am besten zusagende Fach. In Paris und London ist das anders. Jeder widmet sich den Rollen, zu welchen seine Individualität ihn ruft."* Was dann später an einzelnen Beispielen gezeigt wird. Am Interessantesten sind die Berichte über Shakespeare-Vorstellungen in Drurylane und Coventgarden (S. 186—187, 192—195).

Für die Besichtigung des British Museum fehlte es den Reisenden an Zeit, in welchem Falle man „entbehrend zu genießen [hat] und lieber vieles aufopfern und nur etwas mit Muße betrachten muß, um davon eine bestimmte und interessante Erinnerung mit sich zu nehmen." So wird denn auch der meisten Sammlungen nur flüchtig Erwähnung gethan und nur von dem Handschriftenzimmer eingehender u. A. erzählt:

„Man war so gefällig, uns manches zu zeigen; unter anderem einen ganzen Band eigenhändiger, mitunter ziemlich zweideutiger Briefe der Königin Elisabeth an ihren unglücklichen Liebling Grafen Essex. Ihre Handschrift ist merkwürdig. Diesen nicht schönen, aber mit Schnörkeln überladenen, sehr großen Buchstaben sieht man es an, daß sie langsam und vorsichtig geformt wurden, und trotz aller Schmeichelworte, die sie ihrem Geliebten hinzirkelte, möchte man in etwas verändertem Sinne mit Schiller's Maria Stuart ausrufen: «aus diesen Zügen spricht kein Herz.» Auch von dieser unglücklichen Nebenbuhlerin Elisabeth's werden hier viel Briefe aufbewahrt, größtentheils in französischer Sprache. Besonders rührend war uns der, welchen sie an Elisabeth liebend und vertrauend schrieb, so wie sie die englische Grenze betreten hatte, ohne die traurige Zukunft zu ahnen, die sie sich mit diesem Schritt bereitete.

„Ein langer Brief Cromwells an seine liebe Frau in Edinburgh, voll gottseliger Gesinnungen und Ermahnungen zur christlichen Demuth, erbaute uns ungemein; er war während der Zeit des Processes gegen den unglücklichen König Karl geschrieben.

„Man zeigte uns auch den Entwurf einer ziemlich langen Rede, welche Wilhelm der Eroberer an das englische Volk halten wollte. Sie ist durchaus von seiner Hand in französischer Sprache geschrieben, ziemlich unorthographisch und voll Correcturen und ausgestrichener Stellen. Nach ihrem Inhalte war er blos aus Liebe zu dem Volke herübergekommen, um dieses glücklich zu machen.

„Ein kleines, in blau Papier geheftetes Büchlein von Rousseau's eigener Hand, sehr klein und zierlich geschrieben, hätten wir gern gelesen. Es führte den Titel: Rousseau, juge de Jean Jaques. Man

---

* Schopenhauer's Aeußerung über „die rauhe Declamation der französischen Tragiker" wie über die französische Comödie (Gwinner, S. 26) findet sich bei Johanna Schopenhauer, a. a. O. S. 169, weiter ausgeführt. Der fernere — übrigens nicht so ausführliche — Bericht über die französischen Theater, Bd. XVII, S. 35 fg.

versicherte uns, es wäre gedruckt; doch haben wir es nie zu Gesichte bekommen können. Auf der ersten weißen Seite stand, mit etwas größeren Buchstaben, folgende Anrede an den Leser, die man uns erlaubte abzuschreiben:

„Qui que vous soyez, que le ciel a fait l'arbitre de cet écrit, quelque usage que vous ayez résolu d'en faire, et quelque opinion que vous ayez de l'auteur, cet auteur infortuné vous conjure par vos entrailles humaines et par les angoisses, qu'il a souffert en l'écrivant: de n'en disposer qu'après l'avoir lu tout entier. Songez, que cette grâce, que vous demande un coeur brisé de douleur est un devoir d'équité, que le ciel vous impose. Barbarus hic ego sum, quia non intelligor ulli."

„Mit welchem bittern Gefühl mag der arme Jean Jaques dies niedergeschrieben haben! Sey sein Unglück auch nur eingebildet gewesen, ihm war es dennoch nur zu wirklich. Freudig dachten wir, als wir diese Zeilen lasen, daß das gequälte Herz, aus welchem jener Schrei des Schmerzes noch jetzt zu uns herübertönt, nun schon lange nicht mehr schlägt und endlich Ruhe fand.

„Auf einem Pulte mitten in diesem Zimmer thront triumphirend das Heiligthum der Engländer, die ursprüngliche Magna charta unter Glas und Rahmen. Lange war sie verloren, jetzt wird sie hier, wenn auch etwas verblichen, etwas zernagt vom Zahn der Zeit, dennoch sicher, kommenden Jahrhunderten aufbewahrt und von jedem ächten Britten mit Ehrfurcht betrachtet."

Die Aeußerung Schopenhauer's über den in der Paulskirche empfangenen Eindruck (Gwinner S. 25), findet sich ganz verwandt, nur mehr ausgeführt, im Berichte der Mutter (XVI, S. 281): „Ueberall herrscht Ehrfurcht gebietende, schauerliche Stille und Einsamkeit; nichts wird man von dem kleinlichen Geräthe gewahr, welches die Menschen nöthig zu haben glauben, um sich mit dessen Hülfe zur Gottheit zu erheben. Es ist ein Tempel im höchsten Sinne des Worts. Ein feierliches Grauen, eine Art Bangigkeit, die uns fast den Athem raubte, ergriff uns, als wir, mitten in der Kirche stehend, da hinaufblickten, wo, beinahe unabsehbar, der Dom sich wölbt, „ein zweiter Himmel in dem Himmel". Es war kein erhebendes, es war mehr ein beängstendes Gefühl. Die wenigen Menschen um uns her schwanden fast vor unsern Blicken und machten durch ihre Kleinheit die gewaltige Größe dieser Steinmasse uns erst recht anschaulich.

„Es wurde sehr schwer, sich von diesem ersten Eindrucke loszureißen. Solche Pygmäen waren es doch auch, dachten wir endlich, welche dies erstaunenswerthe Werk durch vereinte Kraft emporthürmten, und ein Einziger unter ihnen bildete es vor seinem Geiste, noch ehe es sich in die Lüfte erhob. Jetzt ruhen der Werkmeister und die Arbeiter; aber ihr Werk wird stehen, trotzend der mächtigen Zeit, in

herrlichen Ruinen, wenn die ganze volkreiche Stadt längst eine Wüste ward, wie Palmyra und Persepolis."

Sehr schön ist die Beschreibung der Westminster-Abtei (S. 304 fg.), deren Grabdenkmäler den jugendlichen Schopenhauer zu den bei Gwinner S. 25 mitgetheilten Unsterblichkeitsbetrachtungen veranlaßten. Von der Abtheilung, welche Schopenhauer besonders gefesselt haben mag, heißt es S. 306/7: „Eine Ecke in einem der kürzeren Flügel ward dem höhern Talent geweiht. Sehr unpoetisch nennt man diese Abtheilung den Poetenwinkel (The Poets Corner). Hier fanden wir Goldsmith, Händel, Shakspeare, Garrik, Chaucer, Buttler, Thomson, Gay, Johnson, Milton, Dryden und viele andere, nur nach Swift, Sterne und Pope suchten wir vergebens." [Man erinnere sich, daß damals die meisten der Genannten Schopenhauer schon durchaus keine bloßen Namen mehr waren.] Einige der Grabdenkmäler werden dann beschrieben, unter anderen das des Shakspeare: „Gedankenvoll lehnt Shakspeare an einem Postament, und zeigt auf eine herabhängende Pergamentrolle mit folgender Inschrift aus seinem Tempest:

„The cloud capt tower, the gorgeous palaces,
The solemn temples, the great globe itself,
Yea, all which it inherit, shall dissolve;
And like this unsubstantial pageant faded
Leave not a rack behind: We are such stuff
As dreams are made on, and our little life
Is rounded with a sleep."

Diese von Schopenhauer später (vgl. W. a. W. I, S. 20) so bedeutsam citirten Worte sind ihm also hier zum ersten Male besonders monumental entgegengetreten.

Auch einem lebenden großen Manne stattete die Familie Schopenhauer in England einen Besuch ab, um dessen Namen daher das von Johanna Schopenhauer in ihrem (posthumen) Buche: „Jugendleben und Wanderbilder", Bd. II, S. 38—39, gegebene Verzeichniß ihrer erlauchten Bekanntschaften zu bereichern ist. Es war Fr. W. Herschel, der Entdecker des Uranus.

Johanna Schopenhauer erzählt darüber (XVI, S. 356 fg.):

„Ganz nahe an Salthill liegt das kleine Dorf Slough, in welchem Doctor Herschel seit mehreren Jahren in einem nicht großen, aber sehr hübschen, vom Könige ihm geschenkten, Hause wohnte. Wir hatten ein Empfehlungsschreiben an unsern berühmten Landsmann. Freundlich empfing er uns, er und seine, ihm an Geist und Ausbildung ähnliche Schwester. Während diese die Aufsicht über den Himmel mit dem Bruder theilte, machte sie ihm zugleich das Leben auf der Erde so angenehm als möglich, und überhob ihn jeder irdischen Sorge. Fast gleich einander an Jahren, beide ganz demselben

hohen Zwecke ergeben, genossen diese seltenen Geschwister in ruhiger, ländlicher Stille hier ein schönes glückliches Daseyn.

„Im Umgange war Herschel heiter, anspruchslos, und nahm aufs erste Wort für sich ein. Gefällig und freundlich zeigte er uns seine astronomischen Instrumente. Das große Riesen-Teleskop in seinem Hofe betrachtete er selbst mehr nur als eine Seltenheit, und bediente sich fast immer kleinerer Fernröhre. Er gestand, daß er mit diesen alle seine wichtigen Entdeckungen machte, und daß nicht die Größe der Gläser, sondern unablässige Aufmerksamkeit, Fleiß und Treue in seinen Beobachtungen ihn zu der Höhe brachten, die er erreicht hatte.

„Herschel selbst erschien uns immer das Merkwürdigste unter allen seinen Umgebungen. Nach dem bekannten Sprüchworte lobt zwar das Werk den Meister, aber uns dünkt doch, daß der Meister immer über sein Werk erhaben bleibt." (Es folgt eine kurze Lebensskizze Herschel's.)*

Was im British Museum an Muße in Besichtigung der Kunstschätze unseren Reisenden abgegangen war, hatten sie um so reichlicher im folgenden Winter in P a r i s, welches noch dazu damals das bedeutendste Kunst-Centrum der Welt darstellte.

„Die fast dem ganzen geplünderten Europa geraubten Kunstschätze waren, zur Zeit unsres Aufenthaltes in Paris, dort auf einem Punkte versammelt. Sie gewährten uns den reinsten, bleibendsten Genuß; und wenn gleich mühsam verhaltener Zorn in unsre Freude sich mischte, so konnten wir es doch nicht unterlassen, unsern Glücksstern zu preisen, der hier uns gewährte, wonach wir von Jugend auf die höchste Sehnsucht fühlten, und was wir dennoch auf anderem Wege schwerlich errungen hätten. Wir mußten sogar die Liberalität lobend anerkennen, mit welcher hier dem Fremden es vergönnt ward, ohne Zwang, ohne Kosten, fern von jeder drückenden Beschränkung der Zeit, sich des Anblicks von Kunstwerken zu erfreuen, zu denen ihm früher, vielleicht im eigenen Vaterlande, wo sie die Zierde seines eigenen Wohnortes ausmachten, der Zugang auf mancherlei Weise erschwert worden war. Wir brauchten nur unsere Fremdenkarte vorzuzeigen; und zu allen der Kunst geweihten Gallerien und Sälen wurden die Thüren uns geöffnet, während dem eigentlichen Pariser der Zugang zu denselben nur an einzelnen dazu bestimmten Tagen erlaubt ward. Dieser aber behandelte dafür auch das ihm geöffnete Heiligthum wie eine gewöhnliche Promenade, die man besucht, um viele Leute zu sehen, und von vielen Leuten gesehen zu werden. Das Gedränge war an solchen öffentlichen Tagen unerträglich, das laute nichtssagende Geschwätz war es nicht minder; und nachdem wir einmal an einem solchen in das Museum des Louvre gerathen waren, so hüteten wir uns gar sehr davor, zum zweiten Mal ein solches Versehen zu begehen."

---

* Dem S o h n e Herschel's hat Schopenhauer später eine überaus merkwürdige Bereicherung der Bestätigungen seines Willensbegriffes gedankt. Vgl. „Wille in der Natur", S. 80 fg.

Ausführlicher beschrieben wird übrigens nur ein Besuch im Kloster der petits Augustins (XVII, S. 60—70). Als in ruhigeren Tagen die französische Nation einigermaaßen wieder zur Vernunft gekommen war, widmete sie dies Kloster der Aufbewahrung aller im ganzen Lande dem Zerstörungsgeiste entgangenen französischen Monumente, die denn mit bedeutendem Kostenaufwande von allen Seiten dorthin geschafft werden mußten. Könige, Helden, Dichter und Denker — eine improvisirte Westminster-Abtei, aber ohne die Gebeine darunter im Schooße der Erde.

„So sieht man hier längst erblichne Jahrhunderte gleichsam aus ihren Gräbern erstehen und eines nach dem andern an uns vorüberwandeln.

„Der Tag begann schon sich zu neigen, als wir zum ersten Male diese jetzt verödeten Hallen besuchten; rings um uns herrschte tiefe feierliche Stille: wir und unser Führer waren die einzigen Lebenden unter allen diesen stummen Zeugen der Vergänglichkeit irdischer Größe und Pracht.

„Als wir hereintraten, brach eben die Sonne durch die alten gemalten Fenster, die wir von solcher Schönheit, von so blendender Farbenpracht bis jetzt noch nirgend angetroffen haben. Sie trieb ein wunderliches, fast schauerliches Farbenspiel mit den Marmorbildern; oft strahlte eines mit Purpurlicht übergossen aus dem Dunkel der alten Kreuzgänge blendend hervor, während andre in düstre Dämmerung zurücksanken; dann verschwand plötzlich wieder das, was eben geglänzt hatte, und andre wurden sichtbar, schimmernd in blauen, grünen, feuerfarbnen Lichtreflexen, welche die Sonnenstrahlen durch die farbigen Fensterscheiben ihnen zuwarfen, bis eine Wolke die Sonne verdeckte und alles sich in farblose Dämmerung einhüllte. So, sprachen wir zu einander, so haben auch die einen kurzen Augenblick lebend geglänzt, deren Andenken diese Marmorbilder geweiht wurden, und sind dann in Nacht und Dunkelheit versunken. Was ist aus ihnen geworden, was aus den Plänen, mit denen sie ihr unruhvolles Leben hinbrachten, was aus ihren Nachkommen, deren Größe sie für eine Ewigkeit gegründet zu haben glaubten?! Es ist unmöglich, anders als mit einem sehr ernsten wehmüthigen Gefühle durch diese Hallen zu wandeln, oder vielmehr sich zwischen ihren Mauern hindurchzuwinden."

Während im Uebrigen das leichtlebige Paris schon damals die Spuren der Revolutionsgräuel fast ganz wieder abgeschüttelt hatte und seinen Gästen, wie aus Johanna Schopenhauer's Schilderungen zu ersehen, eitel Anziehendes und Vergnügliches darzubringen gemuthet war, ist es nun für die fernere Reise durch Südfrankreich trauervoll charakteristisch, wie die Schrecken und Verwüstungen der jüngsten Vergangenheit in alle Eindrücke unabweisbar mit hineinspielten, im grellen Gegensatze zu der gerade in diesen Gegenden immer sich steigernden Herrlichkeit der Natur. Das Weltelend hatte sich im schönen

Frankreich damals zu acutester Sichtbarkeit zusammengedrängt und sandte auch dem friedlichen Wanderer seine grauenvollen Schatten über seine Wege, ja bis in seine Träume hinein. So schreibt Johanna Schopenhauer einmal aus Montauban:

„Wir wären hier recht gut aufgehoben gewesen, nur das Geräthe in unsern Zimmern erregte in uns eine peinliche Empfindung. Fast jedes Stück desselben sah aus, als wäre es aus jenen zerstörten Schlössern geraubt; keines paßte zum andern; vieles trug Spuren ehemaliger Pracht, und manches dagegen war nur zum nothdürftigen Behelfe bäurisch zusammengezimmert. Vergoldete, mit künstlichem Schnitzwerk reich verzierte Bettgestelle standen in unsern Zimmern, die aber sichtliche Spuren gewaltsamer Zerstörung trugen, besonders an den ehemals reich vergoldet gewesenen, halb weggeschnittenen adeligen Wappen, deren Ueberreste noch am Kopfende des Bettes sichtbar waren. Schwere seidene Gardinen, mit großen goldnen Blumen durchwirkt, hingen zerrissen und voller Flecken unordentlich um sie her. Die Flecken waren vielleicht Blut der in diesen Betten Ermordeten; ein Gedanke, der uns so grausend ergriff, daß wir hier keine Ruhe finden konnten. Die Bilder der ehemaligen Eigenthümer dieser gesunkenen Pracht verfolgten uns unabläßig. Wo waren sie, die sonst hier ruhten, in dieser noch immer gewitterschweren, stürmischen Nacht? Vielleicht im Grabe, vielleicht in einer elenden Hütte auf einem Lager von Stroh! Wie wandelbar ist irdisches Glück! wie vergänglich menschliche Größe!"

Inmitten der Ruinen, mit welchen frevelnde Menschenhand an der Stelle schimmernder Schlösser und blühender Stätten der Arbeit das Land bedeckt hatte, erhoben sich die Tieferschütterten im Anschauen der Reinheit der Natur und der friedlichen Schöpfungen des Menschengeistes. Hier zum ersten Male hat Schopenhauer den vollen furchtbaren Eindruck von dem Menschen als dem großen Verderber in sich eingesogen und zugleich den einzigen, ewigen Trost gegen solch unselige Bestimmung. Aecht in seinem Geiste schreibt seine Mutter:

„Das verworrene leidenschaftliche Treiben des Menschen vermag es nie, die Natur aus ihrem ewigen Gleise zu bringen. Die Rebe grünt, die Rose duftet in glühender Farbenpracht, der steile Fels hebt das zackige Haupt stolz zu den Sternen empor im Kriege wie im Frieden. Das auf Erden vergossene Blut trübt den blauen Himmel nicht, er wölbt sich in ungestörter Klarheit über ein Schlachtfeld voll Leichen, wie über ein Thal voll glücklicher arbeitsfroher Menschen. Die Werke der ewigen Kunst, die großen Ueberbleibsel einer mächtigern Vorzeit blieben ebenfalls von aller Verwirrung unangefochten, und trotz den Stürmen, die an ihr vorübertobten, steht die maison quarrée noch in Nismes da, wie sie vor tausend Jahren stand."

Es erscheint überflüssig, noch ferner längere Auszüge aus den Aufzeichnungen der Mutter zu geben, da von nun an wesentlich nur noch Parallelstellen zu den von Gwinner mitgetheilten des Sohnes

in Betracht kommen. Ich nenne unter ihnen: die Beschreibung des erhabenen Eindruckes des Wasserabsturzes im Felsenberge bei St. Feriolles (XVII, S. 209—212, Gwinner S. 26); die der Sträflinge im Bagno von Toulon (XVIII, 134 fg., Gwinner S. 29); die Reflexion über die Leichtblütigkeit der Lyoneser (XVIII, S. 215—216, Gwinner S. 29—30); das Erlebniß der Begegnung mit Cretins in Savoyen, das doch auch der lebenslustigen Mutter ein Schrecknißz war (XVIII, 264—265, 268, Gwinner S. 28). Es ist eigenthümlich ansprechend, zu beobachten, wie einige Male die beiderseitigen Wendungen aufs Genaueste übereinstimmen, während andere Male die gleichen Eindrücke nicht ganz in der gleichen Richtung der Gedanken widerklingen, noch wieder andere Male ein gemeinsames Gedankenerlebniß aus verschiedenem Anlaß zum Ausdruck gebracht wird, wie wenn Schopenhauer Angesichts der Ruinen des Amphitheaters in Nîmes in die Worte ausbricht: „wenn die Dauer des Menschen sich kurz nennen läßt, so ist es im Vergleich mit der Dauer seiner Werke" (Gwinner S. 27), während die Mutter über die gewaltigen Meeresbauten bei Toulon das Gleiche ausruft: „Jahrhunderte nach ihm bleibt noch das Leblose was er schuf, während er selbst in wenig Tagen spurlos verschwindet."

Mit der Schilderung der Genfer Tage und des Ausflugs nach Chamouny schließt Johanna Schopenhauer ihre Beschreibung jener Reise,* indem wir zum Abschied noch erfahren, daß über ihrem Aufenthalt am Genfer See ein besonderer Glücksstern gewaltet habe. Und so mag dieser Liebling so vieler großen Geister auch an unserem Weisen damals seine einzigartige Anziehungskraft bewährt haben.

Uns aber möge es verstattet sein, zum Abschied von der Führerin, welche es uns ermöglicht hat, eine Reihe innerer Erlebnisse ihres jugendlichen Sohnes aus dem Echo der gemeinsamen Eindrücke, wie es aus ihren Worten nachtönt, uns zurückzurufen, noch die Stelle herzusetzen, in welcher sie anläßlich einer 12 Jahre später unternommenen Reise nach dem Rhein, ohne eine Ahnung, daß hier einst ihr großer Sohn sein Heim aufschlagen würde, die Stätte beschrieben hat, an welcher Schopenhauer die letzten siebzehn Jahre seines Lebens gelebt hat und gestorben ist:

„Nur des neuern schönsten Theils der Stadt, der langen Reihe

* Beiläufig mögen hier noch zwei Parallelstellen aus den Reisefragmenten in „Jugendleben und Wanderbilder" erwähnt werden. Der Besuch im Taubstummen-Institut des Abbé Sicard in Paris (Gwinner S. 28) wird daselbst Bd. II, S. 177 fg. beschrieben. Des ruhigen Gesichtsausdruckes der taubstummen Kinder gedenkt Johanna Schopenhauer ebenfalls, nur leitet sie sehr abweichend von dem Sohne daraus eine Bestätigung für ihre Ueberzeugung ab, daß wir von Natur alle gut seien. Das von Schopenhauer so ergötzlich beschriebene Braunauer Abenteuer endlich (Gwinner S. 30—32) findet sich, gleichfalls sehr hübsch zu lesen, in Jugendleben rc. II, S. 62—71.

prächtiger Häuser längs dem Ufer des Maines will ich erwähnen. Mit Recht trägt dieser den Namen der «schönen Aussicht», denn wenig Städte haben eine ähnliche aufzuweisen, als die ist, welche die Fenster dieser Häuser gewähren. Der dicht vorüberströmende, von Flößen und Schiffen belebte Main, die einem Garten ähnlichen entgegengesetzten Ufer, die Vorstadt Sachsenhausen und die große steinerne Brücke, welche zu dieser über den breiten Strom, sanft sich wölbend, führt, bilden hier ein herrliches Panorama."

---

3. Zu Schopenhauer's Göttinger Studienzeit.

Da uns leider gar nichts Briefliches von Schopenhauer aus seiner Studienzeit erhalten ist, so mag es nicht ohne Interesse sein, als einen schwachen Ersatz dafür einige charakterisirende Worte über den Freundeskreis zu hören, in welchem sich Schopenhauer in Göttingen vorzugsweise bewegt hat. Daß derselbe seine ausgeprägteste und auch — in der berühmten Philologischen Societät, welche von Bunsen im Winter 1811—12 ins Leben gerufen wurde — historisch fixirte Physiognomie erst nach Schopenhauer's Weggang angenommen hat, mindert in keiner Weise die Berechtigung, alles über den geistigen Gehalt des Bundes Berichtete auf die ganze Zeit seiner Dauer, also auch die des vorhergehenden zwangloseren Zusammenlebens auszudehnen. Doch habe ich immerhin Alles ausgeschieden, wobei irgend anzunehmen war, daß es nur auf die spätere Zeit passen möge.

Zunächst möge Ernst Schulze reden (vgl. H. Marggraff, Ernst Schulze. Leipzig 1855, S. 259 fg.): „Es war ein herrlicher Cirkel; Bunsen mit dem königlichen, herrschenden Geiste, der alle Zweige des Lebens und der Erkenntniß nur als Mittel ansah, um zu einem einzigen großen Ziele zu gelangen, der für jeden Eindruck zu jeder Zeit empfänglich, mit unbeschreiblicher Kraft auch das Widersprechendste sich zuzueignen wußte, der mit der höchsten, zuweilen schauderhaften Klarheit das tiefste Gemüth verband und bei unaufhörlicher, getheilter Regsamkeit dennoch nie seinen Zweck aus den Augen verlor; Lachmann, fein, kritisch, spöttisch und witzig; Lücke*, gerade, fest nach einem großen Ziele des Wirkens strebend, aber auch sinnig und beinahe mystisch; endlich der treue Reck, der ewig für seine Freunde sorgte, ewig guten Rath gab, eine sehr klare, verständige, aber immer politische Ansicht vom Leben hatte und seinen Mangel an Empfänglichkeit für

* Dieser hat erst von 1812 ab in Göttingen studirt, wird indessen bei Gwinner S. 86 mit aufgeführt: trat also wohl früher schon besuchsweise dem Bunde näher.

manche Art des Schönen und seine Entfernung von der Grazie des Lebens durch vielen Eifer und durch die treueste Anhänglichkeit ersetzte."

Im Wesentlichen hiermit übereinstimmend ist die in dem Aufsatze: „Christian Carl Josias Frhr. von Bunsen" (Unsere Zeit, Bd. 5, 1861, S. 338) mitgetheilte Charakteristik von Brandis, einem späteren Genossen des Bundes: „Ernst Schulze, der Philolog und Dichter, melancholisch reizbaren Gemüths, Friedrich Lücke, der Theolog von sanft schwärmerischer Begeisterung für sein Fach, Karl Lachmann, der launisch launige Kritiker, Karl Reck, der für Shakespeare schwärmende Jurist, treuherzig und barock" und als die eigentliche Seele des Bundes Bunsen, welcher „an Raschheit der Auffassung und Weite des Gesichtskreises Alle übertreffend, doch frei von aller Ueberhebung für die Bestrebungen der Anderen das lebhafteste und eingehendste Interesse hatte."

Endlich in M. Hertz, K. Lachmann, Berlin 1851, heißt es S. 11: „Man versammelte sich des Abends allwöchentlich einmal. Bald wurde Antikes, Poesie oder Philosophie, bald Shakespeare, Calderon oder ein anderer moderner Klassiker gelesen und besprochen; von neueren las man besonders eifrig Tieck, namentlich seinen gestiefelten Kater. Vieles daraus wußten die Freunde auswendig und citirten es oft scherzend in ihren Gesprächen."

Eine kleine Reliquie aus jener Göttinger Zeit ist in dem folgenden, dem genannten Karl Reck* zum Abschiede ins Stammbuch geschriebenen Spruche erhalten:

Inter cuncta leges, et percontabere doctos,
Qua ratione queas traducere leniter aevum:
Ne te semper inops agitet vexetque cupido,
Ne pavor, et rerum mediocriter utilium spes.

Bei diesen Zeilen bittet seiner in
Freundschaft zu gedenken

Ihr

Arthur Schopenhauer.

Göttingen, den 9ten September
1811.

Man sieht, mit diesem, auch in seinen Werken mehrmals citirten, Horazischen Spruch gibt Schopenhauer schon ebenso wie fast ein halbes Jahrhundert später (vgl. oben S. 398) seine Wünsche für einen „sanften Lebensweg", als sein Bestes, einem jungen Freunde mit.

---

* Er war im gleichen Jahre wie Schopenhauer geboren und starb, als Mitglied des Spruchcollegiums und der Juristenfacultät zu Göttingen, 21. Dec. 1868. Außer juristischen Fachschriften sind von ihm bekannter geworden: „Goethe und seine Widersacher", 1. Bändchen, Weimar 1837, und aus seinem Nachlasse: „Pragmatische Studien über Bibel und Christenthum", Berlin 1878.

Daß übrigens Schopenhauern auch damals schon die Einsamkeit eine Freundin gewesen, bezeugt ein anderer Abschiedsspruch, den er in eben jenen Tagen in das Fremdenbuch des Dorfes Vorhagen unter der Ruine Hanstein an der Werra niederschrieb (abgedruckt bei Grisebach, „Edita und Inedita“ S. 40—41):

Da droben auf jenem Berge
Da steht ein altes Schloß,
Wo hinter Thoren und Thüren
Sonst lauerten Ritter und Roß.

Verbrannt sind Thüren und Thore,
Und überall ist es so still,
Das alte verfallne Gemäuer
Durchklettr' ich wie ich nur will.

Denn alle Balken und Decken
Sie sind schon lange verbrannt
Und Trepp' und Gang und Kapelle
In Schutt und Trümmer gewandt.

Worte Göthe's des Göttlichen.

Arthur Schopenhauer Philos: stud:
d. 5ten September: 1811 p. p. c.

Lebt wohl ihr Berg und tiefe tiefe Thal
Ich staunt euch an wohl manches liebe Mal
Wohl manches Mal saht ihr mich einsam wandern
Und ernst und einsam geh ich jetzt zu andern.

Als Schopenhauer im Jahre 1819 sich mit dem Gedanken trug, in Göttingen eine akademische Lehrthätigkeit zu beginnen, führte er unter den Momenten, welche ihn hierher zogen, auch „den Gebrauch der ersten aller Bibliotheken“ gegen Blumenbach an. Die hier übliche Benutzungsordnung, wonach die Studenten sich in gewissen öffentlichen Stunden zu kürzerer Kenntnißnahme jedes gewünschte Werk gleich vom Fache herunter in den Büchersälen aushändigen lassen konnten, mag auch von ihm als eine besondere Wohlthat empfunden und benutzt worden sein und so dazu beigetragen haben, ihm später jene hohe Erinnerung zu erwecken. Ich führe im Folgenden diejenigen Werke auf, welche Schopenhauer während der zwei Jahre seines Göttinger Aufenthaltes nach Hause, also zu eingehenderem Studium, entliehen hat, wie ich sie aus den alten Ausleihe-Registern der Bibliothek ausgezogen habe.

Winter-Semester 1809/10
(in welchem die übliche Caution für ihn Professor Thibaut übernommen hatte).

4. October 1809.	Tacitus von J. S. Müller. Bd. 3.
12. " "	Horatius ed. Baxter.
27. " "	Lucretius ed. Creech.
6. November "	Lucretii opera ed. Eichstädt. T. 1.
10., 20., 30. November 1809; 6. Februar 1810; 6. März "	J. A. de Luc, lettres physiques et morales sur l'histoire de la terre et de l'homme. T. 1—5. la Haye 1779—80.
16. November 1809.	Beaumont and Fletcher, plays 1, 2.
2. Januar 1810.; 16. Februar "	Histoire d'Hérodote par Larcher. T. 5, 6.
13. " "	Apulejus ed. Bip. T. 1, 2.

Sommer-Semester 1810.

(Sein Cavent war in diesem und den folgenden Semestern Professor Schrader, bei welchem Schopenhauer auch während dieser Zeit — im botanischen Garten — wohnte, und welcher ihn in die wissenschaftliche Botanik einführte.)

1. Mai.	de Luc, lettres sur l'histoire de la terre etc. T. 5.
12. Juni.	Blumenbach, specimen archaeologiae telluris. Gotting. 1803.
21. "	Martialis epigrammata. (Ausgabe nicht angegeben.)
25. "	Linnei Materia medica.
13. Juli.	de Luc, lettres etc. T. 2.
14. "	Schelling, von der Weltseele.
21. "	Platonis dialogi ed. Heindorf. 1. 2.
4. August.	Schelling, Ideen zu einer Philosophie der Natur.

Winter-Semester 1810/11.

10. October 1810.	Platons Werke von Schleiermacher. 4 Bde.
10. u. 14. October 1810.	Tennemann, Geschichte der Philosophie. Bd. 1, 2.
12. " "	Plato, Ed. Bipont. T. 1.
16. " "	Kant, Prolegomena zu jeder künftigen Metaphysik.
1. November "	Platonis Symposium ed. Wolf.

Sommer-Semester 1811.

4. Mai.	G. E. Schulze, Kritik der theoretischen Philosophie.
9. „	Plato von Schleiermacher. Bd. 1, 2.
26. „	Aristoteles Ethic. 1689.
17. Juni.	Shakespeare. London 1685.
1. August.	Kant's Schriften, Band 4. (Sammlung einiger bisher unbekannter kleiner Schriften.)
3. „	Kant's Kritik der praktischen Vernunft.
	— Kritik der Urtheilskraft. 2. Ausgabe.
23. „	Schelling, Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums.

Diese Benutzungstabelle, deren Umfang in keinem Verhältnisse zu dem von Schopenhauer's Göttinger Studien steht — vermuthlich wird er schon damals, namentlich nach der naturwissenschaftlichen Seite, den Grund zu seiner eigenen imposanten Bibliothek gelegt haben —, bringt uns zunächst die interessante Thatsache, daß Schopenhauer von dem großen gegnerischen Dreigestirn zuerst Schelling, und zwar schon ganz früh, ziemlich gleichzeitig mit seinem Eintreten in das methodische Studium der Philosophie, und im Besonderen seiner beiden Hauptleitsterne, kennen gelernt hat.

Sodann glaube ich dieser Zusammenstellung ein Argument — wenn auch nur das argumentum silentii — entnehmen zu dürfen in einer Untersuchung, deren Ergebnisse ich, nachdem es sich mir einmal als nothwendig dargestellt hatte sie zu führen, am Besten hier einschalte, weil auch sie auf Schopenhauer's Göttinger Studienzeit zurückgeht und an sie sich anschließt.

4. Schopenhauer und Bouterwek.

In dem schon erwähnten Buche von Ernst Lehmann, „Die verschiedenartigen Elemente der Schopenhauer'schen Willenslehre", Straßburg 1889, wird im vierten Paragraphen (S. 48 fg.), überschrieben „Der absolute Virtualismus Bouterweks als die erkenntnißtheoretische Basis des Schopenhauer'schen Systems" der Versuch gemacht, zu den längst bekannten und von Schopenhauer selbst als solche bezeichneten constitutiven Factoren seines Lehrgebäudes einen neuen einzuführen: den Träger eines Namens, welchen wohl Jeder hier zum ersten Male im Zusammenhange mit Schopenhauer nennen gehört haben wird. Das hierin begründete Erstaunen wächst, wenn wir sehen, was nun Alles Schopenhauer diesem seinem Vorgänger verdanken soll.

Die Ermöglichung der Welt als Vorstellung durch das Auseinandertreten in Subject und Object; die Läugnung der Pluralität für das Ding an sich; seinen Pantheismus — richtiger seine Alleinslehre, wie es auch im Folgenden ausgeführt wird —; die positive Ausfüllung des leeren Alleinsbegriffes durch den Willen als allgemeines Grundwesen; endlich den Weg, zum Dinge an sich zu gelangen, um in ihm dann den Willen zu finden: dies Alles, und Nichts weniger, soll Schopenhauer von Bouterwek entlehnt haben. Die Ausdrücke, in welchen das Verhältniß beider Denker charakterisirt wird, würden durchaus am Platze sein, wenn etwa von einem Nachfolger, ja Nachtreter aus der allerengsten Schule die Rede wäre. „Der Weg, auf dem Schopenhauer die verschiedenen Voraussetzungen und Ausgangspunkte seiner Philosophie gewonnen hat, ist fast bis ins allereinzelnste vorgezeichnet durch den «absoluten Virtualismus» Bouterwek's." „Schopenhauer hat seine Welt als Vorstellung, die Erkenntniß der Welt als des Sansara, durchaus mit Bouterwek'schem Material aufgebaut"; er „sieht Kant's Philosophie durch die Brille Bouterwek's" (!); Bouterwek machte (in der Identificirung des Individualwillens mit dem ἐν και παν) „denselben Fehler, den ihm Schopenhauer dann nachmachte", „hier kann uns nur Bouterwek den Schlüssel geben" (wie nämlich Schopenhauer dazu komme, den Individualwillen zum Weltwillen zu erheben), und zum Schlusse: „Wenn wir daher weit entfernt sind, Schopenhauer einen Plagiator Bouterwek's zu nennen, so be-

greifen wir doch andererseits das eine schwer, daß er sich niemals auf diesen seinen Vorgänger berufen hat. Es scheint fast als ob die Resultate des Bouterwek'schen Denkens Schopenhauer so in Fleisch und Blut, schon lange vor der Abfassung seiner Werke, übergegangen waren, daß sie ihm als durchaus selbstverständlich oder als die ganz natürlichen Resultate der Kant'schen Philosophie erschienen."

Den Kenner Schopenhauer's wird nach Lesung des bezeichneten Lehmann'schen Paragraphen ein Gefühl wunderlichster Befremdung ergreifen. Also aber- und abermals eine Prioritätsklage, und diesmal schwersten Kalibers; angestellt im Namen eines in seinem eigenen Philosophiren völlig nur noch historisch Fortexistirenden, der aller Wahrscheinlichkeit nach Schopenhauer's Schriften nie gekannt hat, ja betreffs dessen wir bisher der Meinung lebten, daß er auch von Schopenhauer nicht näher gekannt, und jedenfalls für ihn von keinerlei Bedeutung gewesen sei!

Die entscheidende Vorfrage für die ganze Argumentation: ob Schopenhauer das Hauptwerk Bouterwek's („Idee einer Apodiktik", 2 Bände, Halle 1799) gekannt habe, wird von Lehmann so kurz abgethan, um nicht zu sagen ganz übergangen, daß ich ihr sorgsamer nachzugehen und, was ich darüber habe feststellen können, im Folgenden beizubringen für meine Pflicht gehalten habe.

Es heißt bei Lehmann nur (S. 49, Anm. 2): „daß Schopenhauer dies Werk Bouterwek's gekannt haben muß, würde, wenn es der Inhalt desselben nicht unzweifelhaft machte, doch schon daraus hervorgehen, daß Bouterwek Professor der Philosophie an der Universität Göttingen war, zu deren Studenten auch Schopenhauer 1809—1811 zählte".

Auf die unzweifelhafte Feststellung aus dem Inhalt komme ich nachher noch zu sprechen; was aber das biographische Argument anlangt, so folgt daraus, daß Schopenhauer in Göttingen studirt hat, zunächst noch nicht, daß er alle Werke gekannt haben müsse, welche die Göttinger Professoren der Philosophie geschrieben haben: es handelt sich vielmehr nur darum, ob und in welches Verhältniß er zu dem in Frage stehenden getreten sei.

Nicht das geringste Anzeichen liegt nun dafür vor, daß Schopenhauer Bouterwek überhaupt, weder persönlich, noch in seinem genannten Hauptwerke gekannt habe. Nachdem er im ersten Göttinger Jahre sich hauptsächlich den Naturwissenschaften zugewandt, gab er sich im zweiten ausschließlich der philosophischen Anleitung G. E. Schulze's hin, wie er selbst wiederholt betont hat. Durch Diesen, nicht durch Bouterwek, ist er auch zu Kant hingeführt worden. Bei Bouterwek hat er überhaupt — nach dem von Frauenstädt und Gwinner mitgetheilten Vorlesungs-Plane — nicht ein einziges Colleg gehört, und ebensowenig, wie aus der vorstehend von mir mitgetheilten Tabelle erhellt, sich zu Hause mit ihm beschäftigt, während er Schulze's „Kritik der theoretischen Philosophie" schon damals gründlich las. Auch

in seiner Bibliothek hat sich die „Idee der Apodiktik" nicht befunden.* Daß er aber auch in den nachgöttingischen Jahren das Buch nicht eingehender gelesen habe, geht fast mit Sicherheit daraus hervor, daß sich unter den, von Frauenstädt mitgetheilten „Anmerkungen" des Nachlasses gar keine solche zu Bouterwek vorfinden, während Schopenhauer in den der Veröffentlichung seines Hauptwerks vorangehenden Jahren (1812—18), wie eben jene Anmerkungen zu Fichte, Schelling, Jacobi und Fries bezeugen, mit allen bedeutenderen nachkantischen Systemen, soweit sie ihm bekannt wurden, sich schriftlich in eingehendster und energischster Weise auseinandersetzte. Ueber Bouterwek findet sich in jener Sammlung nur eine Stelle, Nachlaß S. 267—268 (zu Jacobi's Schrift von den göttlichen Dingen): „pag. 138—141 sieht man, wie wenig Jacobi, und in der Anmerkung, wie wenig Bouterwek die kritische Philosophie zu fassen fähig sind". Die Anmerkung bei Jacobi nun enthält eine Stelle aus Bouterwek's „Ideen zur Metaphysik des Schönen" (1807) — was abermals ein Bekanntsein mit dem der kritischen Philosophie in ganz anderem Umfange zugewandten und ungleich näherstehenden Hauptwerke desselben Autors wenig wahrscheinlich macht, indem dieser nur eben im Gefolge Jacobi's Erwähnung findet, zu dessen Fahne er sich damals schon geschlagen und den Kantianismus hinter sich geworfen hatte. Auch das W. a. W. I, S. 205 citirte Buch Bouterwek's „Immanuel Kant, ein Denkmal" war nur ein kleines Gelegenheitsschriftchen, und es wird dort a. a. O. nur eine ganz kurze gelegentliche Bemerkung gerügt. Das Citat aus den „Praktischen Aphorismen", Ethik S. 265 vollends (und mit ihm sind die Erwähnungen Bouterwek's überhaupt erschöpft), ist gänzlich irrelevant, als ganz andere Dinge berührend.

Aus allen diesen Argumenten geht mit größter Wahrscheinlichkeit hervor, daß Schopenhauer die „Idee einer Apodiktik" überhaupt nicht, und mit unzweifelhafter Sicherheit, daß er sie nicht so nahe gekannt habe, daß „ihre Resultate ihm in Fleisch und Blut übergegangen, als durchaus selbstverständlich erschienen" wären. Und dabei habe ich das gewichtigste, weil schon mehr innerliche, Argument noch gar nicht einmal zur Sprache gebracht, welches doch ersichtlich auf Lehmann selbst Eindruck gemacht hat: daß nämlich, wenn Schopenhauer wirklich so große Dinge wie oben angeführt, Bouterwek als seinem Vorgänger bewußt verdankt hätte, es schier undenkbar wäre, daß er einen solchen Vorgänger sein Leben lang niedergeschwiegen, oder doch in der Eigenschaft, in welcher er für ihn einzig Bedeutung haben konnte, als Kantianer, niedergeschwiegen, und nur in seinem späteren Verhältnisse als Genosse Jacobi's — des Schopenhauern früh schon als „Philosophaster und Phantast" gründlich verleideten — und als Kant nicht

* Das Verzeichniß derselben bei Grisebach, „Edita und Inedita Schopenhaueriana" führt S. 143 von Bouterwek nur die „Praktischen Aphorismen" (Leipzig 1808) auf.

Verstehenden gelegentlich und flüchtig abgethan hätte. Eine solche Annahme erscheint, wie gesagt, undenkbar.* Und so werden wir, da ein so nahes Verhältniß, wie Lehmann es als einzigen Erklärungsausweg angenommen, wie ich nachgewiesen zu haben glaube, nicht existirt hat, zu dem Resultate kommen, daß überhaupt keines existirt habe.

Sehen wir uns nun aber auch den Inhalt des Bouterwek'schen Buches, soweit derselbe in Betracht kommt, um Schopenhauer's Abhängigkeitsverhältniß von Bouterwek „unzweifelhaft zu machen", noch etwas näher an. Zunächst also der Ausgangspunkt der Schopenhauer'schen Erkenntnißtheorie: das Auseinandertreten in Subject und Object als Urform der Erscheinungswelt. Dieses Moment findet sich breit ausgeführt und in sehr bestimmter Betonung in der That auch bei Bouterwek; aber keiner der beiden Denker wird beansprucht haben der Entdecker desselben gewesen zu sein. Was Schopenhauer anlangt, so hat er oft und deutlich genug angegeben, Wem er es verdanke: es ist Berkeley, welcher jene Wahrheit zuerst entschieden ausgesprochen und zum Grundstein seiner Philosophie gemacht hat. (Vgl. W. a. W. I, 4, 514.) Die Vernachlässigung derselben, das Stehenbleiben bei der „Erscheinung", ohne sie zur „Vorstellung" zu erheben, nennt Schopenhauer „Kant's ersten Fehler"; daß diese dagegen bei Fichte wieder aufgetaucht ist, ist bekannt, weshalb sie auf der Liste der Fichte'schen Reminiscenzen bei Schopenhauer ebenfalls schon oft genug gestanden hat.

Daß weiterhin Bouterwek wie Schopenhauer beide die Sinnlichkeit als den einzigen Grund der Pluralität der Objecte aufgestellt haben, kann um so weniger Wunder nehmen, als ja, wie Lehmann selbst S. 51 zugibt, beide hier an Kant anknüpfen und aus ihm folgern: Schopenhauer offenbar noch unbedingter und rücksichtsloser, als Bouterwek, weshalb man Letzteren sich als Bindeglied um so weniger auch nur denken könnte.

Ebenso ist es mit Schopenhauer's „Pantheismus" (welche Bezeichnung übrigens er selbst sich hundertmal verbeten hat). Daß Schopenhauer seine Alleinslehre direct aus Kant abgeleitet habe — ob durch einen Trugschluß, wie Lehmann meint, kann hier ununtersucht bleiben —, hat Lehmann selbst an einer anderen Stelle seines Buches (S. 28 fg.) ausgeführt. Man lese hierzu nun noch die Hauptstelle über das Alleine in den Grundproblemen der Ethik S. 267—270, an welcher zugleich eine kurze Geschichte der Alleinslehre mit eingeflochten ist, um zu begreifen, wie gänzlich überflüssig hier noch

---

* Wie Schopenhauer sich zu verhalten pflegte, wenn er wirklich einmal auf einen Vorgänger traf, der seine Gedanken schon gebracht hatte, dafür ist ein sehr lehrreiches Beispiel bei Lindner-Frauenstädt S. 252—253 in dem über die Wolfianer Crusius und Rüdiger Gesagten, nebst der zornigen Randbemerkung: „Pereant, qui ante nos nostra dixerunt."

eine weitere Autorität für Schopenhauer (wenn es nicht etwa die neben Kant auch immer wieder genannten Inder wären) sich herausstellt! Daß auch Bouterwek zunächst auf dem negativen Wege seinen Pantheismus (sein Eines als ein zunächst Nicht-Vieles, indem ihm „Dinge an sich, in der mehreren Zahl, Undinge“ sind) gewonnen hat, weshalb er ihn auch einen „negativen Spinozismus“ nennt, beweist doch wohl nur, daß, wenn beide Denker an dieser Stelle Kant weiterdenken wollten*, sie dies beide auf dem natürlichsten und nächstliegenden Wege gethan haben, nicht aber, daß der eine nur dem anderen nachgedacht haben müsse. In der That war die Alleinslehre nur auf diese Weise für den „strengen Beweis“ zu gewinnen, indem die zunächst sich ergebende „Negation der Pluralität“ dann erst durch die „Position der Allheit“ ersetzt wurde. Schopenhauer hat es an der genannten Stelle deutlich genug erkennen lassen, daß er in Kant nur den logischen Anhalt für eine Lehre gesucht und gefunden habe, welche intuitiv längst in ihm lebte und deren metaphysischer Gehalt ihm von ganz anderer Seite her (eben durch die Inder) aufgegangen war.

Was nun aber die Einführung des Willens als des eigentlichen Grundwesens des Alleinen anlangt, so klingen hier wirklich zum ersten Male die eigenen Lehren der beiden Philosophen an einander an. Mehr als ein Anklingen ist es aber auch hier nicht, wenn man sich nun einmal den Willen bei beiden näher ansieht. Bei Bouterwek ist er, ganz der früheren Gepflogenheit gemäß, unter den Begriff der Kraft subsumirt, als welche nach ihm das Wesentliche und Wirkende in allen Dingen ist, während er nur einen menschlichen, und allenfalls thierischen Willen kennt, welcher ihm, in der Stufenfolge der Kräfte, die „Kraft zu wollen“ ist. Schopenhauer dagegen hat sich des Willens als der einzigen unmittelbaren Erkenntniß bemächtigt, die wir vom inneren Wesen der Welt haben, und aus ihm dann erst alle lebendigen Kräfte erklärt. Völlig unbegreiflich erscheint es, wie man nun (Lehmann S. 55) gerade von ihm hat sagen können, er habe den Individualwillen „mit einem Schlage“ zum Weltwillen erhoben! Die analogische Uebertragung der unmittelbaren Erkenntniß aus dem Wesen des eigenen Willens auf die übrigen objectiv gegebenen Erscheinungen, die Begründung der Subsumirung des Triebes in der organischen, der Schwere in der unorganischen Natur unter den Begriff des Willens ist sein Sinnen und Sorgen fast mehr als irgend ein anderer Theil seines Systems gewesen, weil er sich wohl bewußt war, daß hierin (und in der damit eng zusammenhängenden Lehre vom Primat des

---

* Schopenhauer, Ethik S. 270: „der strenge Beweis des ἑν και παν läßt sich allein aus Kant's Lehre führen, obwohl Kant selbst dies nicht gethan hat“. Bouterwek I, S. 399: „ist denn nicht am Ende der negative Spinozismus das wahre Resultat der Kantischen Vernunft-Kritik?“

Willens) das eigentlich Neue seiner Lehre liege. Daher hat er diesem Capitel nicht nur viele und einschneidende Untersuchungen seines Hauptwerkes, sondern später noch eine eigene Schrift, seine Lieblingsschrift über den Willen in der Natur gewidmet und immer den größten Werth darauf gelegt, daß er hier Hand in Hand mit der Naturforschung gehe: nicht also „mit einem Schlage", sondern als Schlußresultat einer weltumspannenden Induction steht am Ende der Allwille als die das Universum erfüllende Macht vor uns.

Wenn also von der eigenthümlichsten Entdeckung Schopenhauer's, der Identification aller Naturkräfte mit dem Willen, Bouterwek Nichts weiß, und wenn daher in seinem Alleinen und dessen Ausfüllung durch die lebendigen Kräfte zunächst so wenig das Schopenhauer Verwandte als das Neue seiner Philosophie zu suchen ist, so liegt dies Beides dagegen darin beschlossen, daß er zum Mindesten die animalischen Wesen vor Allem als Willenserscheinung erfaßt und dem Weltganzen als in dieser ihrer Bedeutung so präponderirend einverleibt hat, daß am Ende wirklich auch bei ihm eine Art Allwille als das Wesen der Welt sich ahnen läßt. Wirklich nahe kommt Bouterwek vollends darin Schopenhauer, daß er, gleich Diesem und im Gegensatze zu den übrigen berühmten Nachfolgern Kant's, an der absoluten Diversität des Idealen und Realen streng festhaltend, „überhaupt keine absolute Real-Demonstration anerkennt", oder, mit Schopenhauer zu reden, das Ding an sich für unfindbar am Leitfaden des Satzes vom Grunde, überhaupt auf dem Wege der rein objectiven Erkenntniß, erklärt, und daher den praktischen nicht demonstrirenden Weg der von ihm sogenannten Selbstkenntniß oder Selbstverständigung als den einzig möglichen zur Auffindung des Realen an die Hand gibt. Dies entspricht in der That völlig der Schopenhauer'schen Auffindung des Willens im Selbstbewußtsein*, und man freut sich, zu einer gewichtigen Parthie der Schopenhauer'schen Lehre noch nachträglich nicht sowohl eine Bestätigung als eine Parallele zu finden. Im Uebrigen ist die geistige Heterogeneität der beiden Denker eine so gründliche und auf Schritt und Tritt ersichtliche, daß Schopenhauer, wenn er wirklich das Werk seines Vorgängers gekannt, unzweifelhaft die gleiche schroff ablehnende Haltung wie den übrigen Nachkantischen auch diesem gegenüber eingenommen haben und am Allerwenigsten es sich so nahe gebracht haben würde, daß es ihm „in Fleisch und Blut übergegangen" wäre, als wofür doch eben eine Verwandtschaft der geistigen Naturen, eine Assimilirbarkeit an die geistigen Lebenssäfte Schopenhauer's die Voraussetzung sein müßte.

Sprachen also innere Gründe nicht dafür, daß Schopenhauer das

---

* Vortrefflich ist Bd. I, S. 382 das Gleichniß, wonach, wer die „absolut-unbegreifliche Realität" demonstriren wolle, einem Manne gleiche, der versuche aus dem Fenster seines Hauses die Schwelle zu legen, die immer schon liegen müsse, wenn er aus dem Fenster sehen wolle.

Werk Bouterwek's gekannt haben müsse, und alle äußeren nahezu mit Sicherheit dagegen, daß er es gekannt habe, so glaube ich damit einen Irrthum aufgedeckt zu haben, der, obgleich im vorliegenden Falle in excessiven Dimensionen auftretend, dennoch im Uebrigen etwas leidig Typisches aufweist. Man sieht daran als an einem lehrreichen Beispiele, wohin es am Ende führt, wenn einem großen Genius auf die Bahnen seines Schaffens immer wieder neue Aufpasser folgen, welche ihm von seinem Eigenthume nehmen und es angeblichen Vorgängern zusprechen wollen, denen es in den meisten Fällen selbst nicht in den Sinn gekommen sein würde, darauf auch nur den geringsten Anspruch zu erheben. Schopenhauer selbst hat dieses Treiben genügend gekennzeichnet, in den Worten (Parerga I, S. 144): „Im Allgemeinen ist über diesen Punkt zu sagen, daß von jeder großen Wahrheit sich, ehe sie gefunden worden, ein Vorgefühl kund giebt, eine Ahndung, ein undeutliches Bild, wie im Nebel, und ein vergebliches Haschen sie zu ergreifen; weil eben die Fortschritte der Zeit sie vorbereitet haben. Demgemäß präludiren dann vereinzelte Aussprüche. Allein nur wer eine Wahrheit aus ihren Gründen erkannt und in ihren Folgen durchdacht, ihren ganzen Inhalt entwickelt, den Umfang ihres Bereichs übersehen und sie sonach, mit vollem Bewußtseyn ihres Werthes und ihrer Wichtigkeit, deutlich und zusammenhängend dargelegt hat, der ist ihr Urheber. Daß sie hingegen, in alter oder neuer Zeit, irgend einmal ausgesprochen worden und demnach sich daselbst finden läßt, wenn man hinterher danach sucht, bedeutet, wenn sie auch totidem verbis dasteht, nicht viel mehr, als wäre es totidem litteris“ 2c.

Wir sehen, Schopenhauer selbst hat auf den Ruhm, möglichst viele Wahrheiten materiell entdeckt zu haben, um so lieber verzichtet, als er dafür sicher sein durfte, als ihr ideeller Begründer und damit, in seinem Sinne, als ihr geistiger Urheber dazustehen. Das sollte am ersten eine Handhabe bieten, wie dem Verständnisse seiner Werke nahezukommen wäre: ihn ganz aus sich, aus seiner so ganz und gar ungewöhnlichen Eigenart zu begreifen, ihm nachzufühlen, wie seine Wahrheiten als innere Erlebnisse in ihm aufgestiegen, gleichviel von wo sie ihm zuerst zugekommen, und sodann erst ihm nachzudenken, wie sie methodisch von ihm entwickelt sind. Wo er solche einem anderen Denker in dem wirklichen Sinne seiner obigen Worte verdankte, da hat er dies noch stets mit lauttönender Stimme selbst hinausgerufen, und es ist also kein unfruchtbareres Beginnen denkbar als eben jenes „hinterher danach suchen“, um seine Wahrheiten anderwärts zu finden, worauf er denn in alle möglichen historischen Zusammenhänge gewaltsam eingezwängt wird. Denn was soll man am Ende dazu sagen, wenn Angesichts derjenigen Entdeckung, die ihm allmählich, aus intimstem Belauschen der Natur, aus Erlebnissen, die uns — wenn wir wirklich zu stumpf wären, sie aus seinen Werken herauszulesen — sogar biographisch überliefert sind, gleich einer Offenba-

rung aufging: der Entdeckung des Willens als des allgemeinsamen Weltwesens, uns nun nach dreiviertel Jahrhunderten die Zumuthung gemacht wird: uns vom Professor Bouterwek in Göttingen den Schlüssel dazu geben zu lassen! Die schöpferischen Vorgänge im Genie werden uns ja wohl für immer Gleichungen mit Unbekannten bleiben: aber am Allerwenigsten werden wir hoffen dürfen sie zu ergründen, wenn wir immer nur Bücherweisheit zur Hand haben, um jene Unbekannten der Inspiration damit aufzulösen!

Ich habe vielleicht diese ganze Erörterung für Manchen zu breit gehalten: aber doch möchte ich glauben, daß sie nicht vom Uebel sei, indem es mir nicht nur darauf ankam, ein oft Erlebtes mit einem neuen Beispiele zu belegen, und aus den Ausschreitungen desselben, des Stärksten, was mir in der Art vorgekommen, Rückschlüsse auf alles derartige Thun zu veranlassen, sondern vor Allem auch gerade dieses Beispiel selbst sogleich gründlich abzuthun. Hoffentlich ist es mir gelungen, zu verhindern, daß neben die Fichte'sche und Schellingische Prioritätsfrage nun auch noch eine Bouterwek'sche trete. Kamen dort, bei mehr oder minder wirklichen Reminiscenzen, Männer ins Spiel, bei denen Schopenhauer, wie immer er im Uebrigen zu ihnen stehen mochte, zum Mindesten gründlich, beim einen akademisch, beim anderen litterarisch in die Schule gegangen war, so könnte es sich Bouterwek gegenüber, wie ich gezeigt habe, selbst wenn die Anklänge an ihn ganz andere wären, als sie mir thatsächlich vorzuliegen scheinen, nur um eine völlige und ehrliche Unbekanntschaft handeln — falls nicht etwa Einer ein Plagiat annehmen wollte, was natürlich Jedem getrost überlassen werden kann.

---

5. Einige Auctionsaufträge ꝛc.

Eine Anzahl Auctionsaufträge von Schopenhauer, welche mir zur Hand gekommen sind, zeugen von dem Eifer und der bekannten hohen Vielseitigkeit, mit welcher er seine Bibliothek zu vermehren beflissen war. Zugleich verläugnet er auch hierbei nicht den ökonomischen Grundzug seiner Lebensführung: einige Male, wenn ihm ein Gebot zu hoch bemessen scheint, streicht er es wieder durch und setzt eine niedrigere Summe an. Auch versäumt er nie, den betreffenden Antiquaren, mitunter sogar drohend, einzuschärfen, daß die Preise in keinem Falle zu überschreiten seien.

Ich bringe nur einige Proben solcher Auctionsaufträge und eine ähnliche Mittheilung zum Abdruck:

1)

Ewr Wohlgeborn

bitte ich in der Auktion des Dor Platner für mich zu bieten bis:

√	№ 27.	Wolf	ℛ︀	2	8 sgr
√	1758.	Pallas	„	—	15 „
	2401—5.	V. Monti	„	1	— „
	3466.	Broussais	„	—	20 „
	4474.	Reuchlin, den halben netto Ladenpreis,			
	4477.	Jean Paul	„	1	— „
	4530.	Warnkönig	„	—	18 „
oo	4893—98.	Burdach	„	5	— „
	6457.	Boz	„	—	26 „
	6514,15.	V. Hugo	„	—	12 „
√	8835.	Hübner	„	—	5 „

Diese Preise jedoch nicht zu übersteigen u. mir das Erstandene gefälligst mit Fuhrgelegenheit zu senden.

ganz ergebenst

Frankfurt a. M.
d. 10. Juni
1842.

Dor Arthur Schopenhauer

Litt. J. IIIa neue Mainzerstr.
in Müller'schen Hause parterre

2)

[Facsimilirt in „Lettres autographes composant la collection de M. Alfred Bovet“, Paris 1885, S. 399.]

Ewr Wohlgeborn

bitte ich in der Auktion v. 1 Aug auf unten stehende Bücher für mich zu bieten, die beigesetzten höchsten Preise jedoch keinesfalls zu überschreiten u. das etwan Erstandene mir pr Fuhr hieher zu übersenden, nebst Rechnung, die ich, bei richtigem Befunde, sogleich bezahlen werde; — wie Sie bereits öfter gethan haben. Sie würden mich verbinden, wenn Sie bei vorkommenden Auktionen allemal einen Katalog ausdrücklich für mich an eine hiesige Buchhandlg senden wollten, da ich sonst nur zufällig einen erhalte.

Ewr Wohlgeborn

ganz ergebener

Frankfurt a. M.
d. 27. Juli
1844.

D^r^ Arthur Schopenhauer.

[Dazu S. 398 die Bemerkung]:

Il donne une liste d'ouvrages à acheter à la vente aux enchères qui aura lieu le 1 août 1844. Entre autres articles qu'il désire, et qui sont inscrits à la suite de sa lettre avec indication du prix qu'il veut y mettre, se trouvent des oeuvres de Burns, de Shelley, de Lessing, d'Ampère, de Walter Scott, de l'Arétin, de Calderon et de lui-même.

3)

von Dr Arthur Schopenhauer in Frankfurt a/M

Pag des Katalogs	Nro	Anfangswort des Titels	Auftrag ∦	Auftrag Ngn
№ 2470		Shelley	1	25
2472		Coleridge	—	25
2627		Poesien	—	18

Diese Preise nicht zu überschreiten.

Das etwan Erstandene bitte ich einer hiesigen Buchhandlung (am besten der Herrmannschen) a. d. W. des Buchhandels zu übersenden, welcher ich, nach Rechtbefund der Bücher, Ihre Rechnung sofort bezahlen werde.

Arthur Schopenhauer
Frankfurt a. M.
d. 17 Sept^{r} 1852.

Nur wenn Sie einen Katalog mit meinem Namen darauf einsenden, kommt er mir sicher zu.

4)

		2 30
Nr. 2596	Asiatic	f ~~3~~ —
„ 2884	Beresford	2 36
„ 4026	Abélard	~~4~~ —
		3 36
„ 4796	l'Art	— 48

Wenn Sie diese Preise überschreiten, erhalten Sie die Bücher zurück.

D^{r} Schopenhauer.

5)

[S^{r} Wohlgeborn] des Herrn Auktionskommißarius Lippert

Halle

Ewr Wohlgeborn

haben mir nicht angezeigt, an wen ich den Betrag der übersandten Bücher zahlen soll; daher ich seitdem vergeblich auf Ihre Anweisung warte.

Autographen weiß ich nicht zu schaffen. Vor einem Jahr standen deren viele u. werthvolle an einem Ladenfenster der Zeile. St. Goar oder die Hermannsche Buchhandlung werden Ihnen sagen können, wo es gewesen. Ich weiß es nicht.

Ihr ganz ergebener

Arthur Schopenhauer

Frankfurt a. M.
26 Febr.
1853.

6. Schopenhauer's Testament.

Num: 43 de 1860.

Testamentum

Doctoris philosophiae Arthurii Schopenhaueri cum Codicillo.

№ 3564 (: Urk. Stpl.:) Vier Gulden
22/6 52.

Date obolum Belisario!

Ich der Endesunterschriebene D^r phil. Arthur Schopenhauer aus Danzig, der ich niemals verehelicht war und auch in aufsteigender Linie keine Verwandte mehr habe, verordne, mittelst gegenwärtigen Testaments wie es nach meinem dereinstigen Ableben mit meiner Nachlaßenschaft gehalten werden solle.

Zu meinem Universalerben setze ich ein den in Berlin errichteten Fonds zur Unterstützung der in den Aufruhr- und Empörungs-Kämpfen der Jahre 1848 & 1849 für Aufrechthaltung und Herstellung der gesetzlichen Ordnung in Deutschland invalide gewordenen Preußischen Soldaten, wie auch der Hinterbliebenen solcher, die in jenen Kämpfen gefallen sind. — Auf den Fall aber, daß besagter Unterstützungsfonds zur Zeit meines Todes nicht mehr existirte, substituire ich demselben das Invalidenhaus in Berlin als meinen Universalerben. — Das Invalidenhaus ist aber auch auf den Fall zum Erben eingesetzt, daß die Erbfähigkeit des obigen Unterstützungsfonds, aus irgend einem Grunde, in Zweifel gezogen werden könnte, wo dann

das Invalidenhaus verpflichtet seyn soll, das Erbvermögen an diesen Unterstützungsfonds herauszugeben, damit es zu deßen Zwecken verwendet werde.

Jedoch gehen von der Erbschaftsmaße zuvor folgende Legate ab, welche weder Abzug der Falcidischen Quart, noch sonstigen Abzug erleiden sollen.

I. Von meinem 1833 verstorbenen Vetter Carl Gottfried Tietz in Danzig sind drei Kinder am Leben, nämlich:

1. Caroline Emilie verehelichte Grischow
2. Carl August Tietz, zur Zeit Pionier-Unteroffizier
3. Juliane Amalie Tietz

Diesen dreien gemeinschaftlich vermache ich die mir gehörigen $^2/_9$ der Schopenhauer'schen Ländereien zu Ohra bei Danzig, Nr. 38 des Hypothekenbuchs. Einem jeden dieser Legatarien substituire ich seine ehelichen Descendenten, nach Stämmen: in deren Ermangelung sind diese Legatarien sich gegen- und wechselseitig in dieses gemeinschaftliche Legat substituirt. Erlebt keiner der Legatarien, oder deren Substitute, den Anfall dieses Legats; so verbleibt daßelbe meinen Universal-Erben,

II. Vermache ich ferner den soeben genannten drei Tietzi'schen Kindern, und zwar einem Jeden von ihnen Ein Tausend Thaler Preuß: Court., schreibe 1000 ℛ︁ Pr: Ct; — Falls aber bei meinem Tode nur noch zwei von ihnen leben, sodann jedem von diesen fünfzehnhundert Thaler Pr: Court., schreibe 1500 ℛ︁ Preuß. Court., und falls Eines allein am Leben seyn sollte, diesem sodann Zweitausend Thaler Pr: Cour., schreibe 2000 ℛ︁ Pr. C. Jedoch ist dieses Legat rein persönlich und geht nicht auf ihre Descendenten; oder sonstigen Erben, über. Sollten daher, bei meinem Tode, alle drei verstorben seyn; so ist dies Legat zu Gunsten meiner Universal-Erben, erloschen.

III. Auf den Fall, daß bei meinem Tode die Mutter der drei soeben genannten Legatarien, also die Wittwe A. C. Tietz, vorher gewesene Wittwe Reitsch, geb. Meier noch leben sollte, vermache ich derselben Fünf Hundert Thaler Pr: Ct., schreibe 500 ℛ︁ Pr. Crt. rein persönlich, geht also nicht auf ihre Descendenten, oder sonstigen Erben über, und ist, falls sie alsdann nicht mehr lebt, dies Legat, zu Gunsten der Universal-Erben erloschen.

IV. Der jetzt in meinem Dienste stehenden Magd Margarethe Schnepp aus Heidelberg vermache ich, auf den Fall, daß sie bei meinem Tode noch in meinem Dienste steht, Folgendes:

1., mein gesammtes Silberzeug, meine Kleider, Wäsche, Betten und alle meine Möbel, jedoch mit Ausschluß meines Schreib-secretärs,

2., eine Leibrente von Einhundert und fünf Thalern Pr: Crt., schreibe 105 ℛ︀ Pr: Crt. — welche bestritten werden soll durch die Zinsen von drei Tausend Thalern $3\frac{1}{2}$ procentiger Preußischer Staatsschuldscheine, welche Staatsschuldscheine, zu diesem Behuf, auf das hiesige Rechnei- und Renten-Amt deponirt und ihr diese Zinsen derselben halbjährlich ausgezahlt werden sollen. Erst nach ihrem Tode sind besagte Staatsschuldscheine meinen Universal-Erben zu übergeben. Falls jedoch etwa der Zinsfuß besagter Staatsschuldscheine herabgesetzt werden sollte; so ist alsdann besagte Leibrente von Ein Hundert Fünf Thalern aus dem Capital solcher Staatsschuldscheine zu ergänzen, so lange diese Schnepp lebt, und das so Verausgabte werden die Universal-Erben, nach dem Tode derselben, alsdann weniger erhalten. Sollte bei meinem Tode die M. Schnepp nicht mehr leben, oder nicht mehr in meinem Dienste stehen, oder zur Zeit meines Todes bereits eine Kündigung des Dienstes von meiner oder ihrer Seite erfolgt seyn; so ist dies Legat erloschen. — Auch soll diese Magd, bis zu dem Tage da sie das erste Semester ihrer Leibrente empfängt, aus meinem Nachlaß ihren Lohn à f 40. — jährlich, nebst 30 Kreuzer täglichem Kostgeld beziehen.

V. Den Doctor juris Martin Emden hierselbst ernenne ich hiermit zu meinem Executor Testamenti. Er hat namentlich dafür zu sorgen, daß das zu Gunsten meiner Magd (:Nr. IV, 2:) verordnete Depositum bei gedachter Stelle hinterlegt werde. — Demselben Dr jur. Martin Emden vermache ich meine Bibliothek, also alle meine Bücher nebst Gestellen dazu, auch alle Kunstwerke, Büsten, Bilder, Kupferstiche, Zeichnungen, mathematische, physikalische und musikalische Instrumente und Musiknoten, alle Waffen, Stöcke, meine goldene Uhr nebst Kette und Gehängen, auch alles sonstige ungeprägte Gold, Operngucker, Brillen u. s. w. Hiervon jedoch ausgenommen sind die Kleinigkeiten, über die das folgende Legat disponirt. Sollte Dr Emden bei meinem Tode nicht mehr leben; so ist dies Legat erloschen und geht nicht auf seine Erben über; in welchem Falle auch vom

hiesigen Stadtgericht ein anderer Testaments-Executor, jedoch lediglich behufs obiger und sonstiger demselben obliegender Functionen zu ernennen ist. —

VI. Dem Doctor phil. J. Frauenstädt, dermalen in Berlin, vermache ich meine wißenschaftlichen Manuscripte, alle mit Papier durchschoßenen Exemplare meiner Werke, alle Werke und Schriften Kant's aus meiner Bibliothek, Kants Büste und meine Brustnadel mit dem Smaragd. Dies Legat ist persönlich und geht, falls er bei meinem Tode nicht mehr lebt, auf den Dr. jur. M. Emden über.

Unten folgt ein Zusatz zu diesem Legat.

VII. Der Frankfurter Stadtbibliothek vermache ich die mit F S. B. hinten bezeichneten Daguerrotype.

VIII. Den Hund, welchen ich bei meinem Ableben besitzen werde, kann die besagte Magd Schnepp zu sich nehmen, wenn sie will und verspricht, ihn selbst bei sich zu behalten und nicht in Pension zu geben. Will sie dies nicht; so wird Dr Emden mir die letzte Freundschaft erzeigen, ihn bei sich zu behalten, bis an sein natürliches Ende; wie er mir dies versprochen hat. Wer von diesen beiden Personen den Hund nimmt, erhält aus meinem Nachlaß sogleich zweihundert Gulden, sage f 200. — Rheinisch, als Alimentations-Entschädigung, ein für alle Mal. — Soweit die Legate; — zu welchen unten noch ein Zusatz.

Von meinem Nachlaß wird zuvörderst abgehen was von kleinen Schulden hieselbst ausstehen möchte. Da ich Alles gleich zu bezahlen pflege, wird dies wenig seyn, höchstens 1/4 Jahr Miethe, höchstens ein Monat Mittagstisch-Abonnement, höchstens halbjährige Rechnung beim Buchhändler, beim Schneider und beim Schuster: dazu wird kommen Lohn und Kostgeld der jedesmaligen Magd, auf ein Vierteljahr nach meinem Tode: ist dies die M. Schnepp, so bleibt es wie oben unter N° IV bestimmt worden. Ferner gehen von meinem Nachlaß ab die Kosten eines anständigen Begräbnißes, eines starken eichenhölzernen Sargs, auch einer Grabstätte auf ewige Zeit, welches Dr jur. Martin Emden zu kaufen beauftragt ist, und endlich eines von ihm zu kaufenden 4 bis 5 Fuß langen Grabsteins, aus Marmor, oder noch beßer aus Granit, auf welchem mein Vor- und Zuname stehen soll, aber schlechterdings nichts weiter, kein Datum noch Jahreszahl, gar nichts, keine Silbe. Was gedachter Dr Emden zu diesem Zwecke, vor Eröffnung dieses Testaments besorgt und an Kosten aufgewendet haben

sollte, ist in Folge meines bei Lebzeiten ertheilten mündlichen und schriftlichen Auftrages geschehen und ist von meinen Erben unbedingt zu genehmigen und daher der Maße vorweg von meinem Beauftragten in Anrechnung zu bringen.

Ueber meinen Vermögensbestand wird man Auskunft finden auf den hintern Blättern meines Einnahme- und Ausgabe-Buchs; wenn auch nicht gerade Alles auf derselben Seite steht: alles Nicht-Durchstrichene gilt. Meine beiden Pariser Leibrenten werden nur bis zum Todestage von der Compagnie générale d'assurances à Paris bezahlt, woselbst Herr B. H. Goldschmidt die Einziehung besorgt. Die Englische Leibrente hingegen von Sinkingfund, zu welcher Doxat & C° in London meine Vollmacht haben, zahlt nach meinem Tode, gleichviel wann er eingetreten, 17. 18^s 10^d nach. Mit der Berliner-Rentenversicherungsgesellschaft wird wegen meiner 3000 ℛℳ — abzurechnen seyn. Zur Empfangnahme der 6 % Zinsen meiner Inscriptions au grand livre de Russie, die auf meinen Namen steht, haben Stieglitz & Co die Vollmacht: das Kapital bleibt der Maße d. h. meinen Erben. Das Uebrige bedarf keiner Nachweisung.

Nachträglich vermache ich noch dem bereits oben sub: N° VI bedachten D^r J. Frauenstädt das Verlagsrecht zu allen ferneren Auflagen aller meiner Schriften; da auf daßelbe alle meine Verleger in ihren Contracten förmlich verzichtet haben. — Dies ist der oben erwähnte Zusatz. —

Heic autem moneo, arcam meam scriptoriam, vulgo secretarius nuncupatam, primo per omnes ejus loculos, foros, recessus & angulos diligenter perscrutandam atq. rimandam, ipsumq. atramentarium excutiendum esse, quin etiam epistolas ceterasq. chartas omnes, in parvis forulis ductilibus superioris, ergo valvâ opertae, arcae partis asservatas singulatim explicandas esse, quippe quae saepe syngraphas similiaque continent, item notas musicas, in suprema arcae parte repositas foliatim evolvendas esse, denique vero ipsam arcam tabulatim disjungendam & rescindendam esse, ita ut ne duae quidem ejus tabulae amplius cohaereant. Nam hoc pacto demum invenientur quae inveniri maximi momenti est. Hoc igitur coram testibus idoneis fieri jubeo, omnibusq. injungo. — Fragmenta arcae divulsae dentur Doctori M. Emden. —

Ich verbiete alle und jede unnöthige gerichtliche Einmischung und

Weiterung und wer von meinen Erben, Verwandten, oder Legatarien dieses Testament anfechten sollte ist aller ihm in demselben verschafften Vortheile verlustig.

Ich behalte mir vor, diesem Testamente in Codicillen und Testamentszetteln noch fernere Verordnungen hinzufügen zu können, und sollen dieselben, wenn sie von mir geschrieben, oder nur von mir unterschrieben sind, so angesehen werden, als seien dieselben diesem Testamente wörtlich einverleibt.

Sollte dieses mein Testament nicht als solches bestehen können, so will ich, daß es als Codicill, als codicillum ad intestatos als Fideicommiß, Schenkung auf den Todesfall, oder wie es sonst den Rechten nach am besten geschehen kann, aufrecht und bei Kräften erhalten werde.

Zu deßen Urkunde habe ich gegenwärtiges, eigenhändig von mir geschriebenes Testament, meinen wahren und letzten Willen, vor dem Herrn Notarius und den sieben eigens hinzu erbetenen sieben Herren Zeugen eigenhändig unterschrieben und besiegelt.

So geschehen zu Frankfurt a/M. den 26. Juni 1852.

gez. Arthur Schopenhauer
Dr phil. c. jure legendi in Univ. Berol:

Da die Unterschrift in wirklicher Gegenwart der Zeugen und Notars vollzogen seyn muß; so wiederhole ich sie in solcher,

(L. S.) gez. Arthur Schopenhauer.
Dr: phil. c. jure legendi in Univ. Berol:
als Testator.

(L S)	gez:	Johann Georg Weitz,	als erbetener Testamentszeuge.
(:L S:)	"	Johann Nicolaus Meyer,	dto
(:L S:)	"	Stephan Ernst Pichler,	dto
(:L S:)	"	Georg Jacob Schneider,	dto
(:L S:)	"	Johann Conrad Walther,	dto
(:L S:)	"	Christoph Conradi,	dto
(:L S:)	"	Gottlieb Friedrich Walther,	dto

Herr Arthur Schopenhauer, Dr. phil. gewesener Privat-Docent in der Universität Berlin, aus Danzig gebürtig, dahier auf Per-

mission wohnhaft, hat den Inhalt dieses als seinen letzten Willen anerkannt, in Gegenwart der vorstehenden, zu dieser Testamentshandlung besonders erbetenen, vereint versammelten Herren Zeugen, und meiner, des Notars, hierauf dieses sein Testament mit den Herren Zeugen eigenhändig unterschrieben und besiegelt. Dieses, sowie die eines Thuns, ohne störenden Zwischenact überhaupt durchaus nach gesetzlicher Vorschrift vollzogene Testamentshandlung wird auf Ersuchen hiedurch beglaubigt.

So geschehen zu Frankfurt a/M den sechsundzwanzigsten Juni achtzehnhundert zwei und fünfzig.

gez: Dr Johann Valentin Boegner

Notar

(:L. S.:) der freien Stadt Frankfurt.

Nebst einer Beilage vom 4. Februar 1859 eröffnet und publicirt bei dem Stadtgericht II der freien Stadt Frankfurt den 21. September 1860.

gez: Dr Leykauf

Secretär.

ad. No 43.

Ad. No. 43 de 1860.

Codicillus.

Da ich i. J. 1856 meinen Antheil an den Schopenhauer'schen Ländereien zu Ohra bei Danzig verkauft habe, und demzufolge das sub: I den drei Kindern meines Vetters C. G. Tietz gemachte Legat dieses Antheils wegfällt; so vermache ich denselben, als Ersatz dafür, die Summe von zwei Tausend vier Hundert Thalern Pr: C. (: Pr. Crt: ℛ︀ 2400:) In diese Summe haben sie sich zu gleichen Theilen zu theilen.

Da also dieses Legat das Substitut des ihnen im Testament vermachten Guts-Antheils ist, so bleiben bei demselben alle, in Bezug

auf den Gutsantheil, sub: I gemachten näheren Bestimmungen in voller Gültigkeit.

Außerdem noch bleibt den besagten drei Kindern des C. G. Tietz das ihnen sub: II gemachte zweite Legat unverändert bestehen und bleibt gültig. —

Das, unter IV, 2, meiner Magd Margarethe Schnepp, aus Heidelberg, gemachte Legat einer fundirten Leibrente von 105 ℛ︁ Pr: Ct., erhöhe ich, in Folge ihrer langen und treuen Dienste, hiemit um das Dreifache, so, daß die ihr zu zahlende Leibrente Drei Hundert und fünfzehn Thaler Pr. C. (: Pr: Court. ℛ︁ 315:) betragen soll, welche derselben, in der im Testament l. c. angegebenen Weise, durch Preußische Staatsschuldscheine in deposito gesichert und in deren Coupons halbjährlich ausgezahlt werden soll.

Zu diesem Behuf sind demzufolge, bei hiesigem Rechnei- und Renten-Amt, statt der im Testament angegebenen 3000 ℛ︁ Staatsschuldscheine, vielmehr „Neuntausend Thaler, sage 9000 ℛ︁ — in Preußischen Staatsschuldscheinen zu deponiren und erst nach erfolgtem Tode besagter Margaretha Schnepp den Universalerben auszuliefern. Alle übrigen Bestimmungen dieses Legats bleiben, wie sie im Testament stehen, gültig. Jedoch sollen dieser Magd, bis zu dem Tage, da sie das erste Semester ihrer Leibrente empfängt, statt der im Testament angeordneten 30 Xr vielmehr täglich Ein Gulden Kostgeld ausgezahlt werden, aus meinem Nachlaß, wie auch sogleich zwanzig Gulden, zu einem Trauerkleide.

Die sub: VIII derjenigen von zwei daselbst genannten Personen, welche meinen Hund zu sich nehmen wird, vermachte Entschädigung von f. 200. — erhöhe ich hiemit auf drei Hundert Gulden (: f 300:) Rheinisch. Da Dr. Emden todt ist, soll der Hund zuerst meiner Magd Marg: Schnepp angeboten werden, in deren Ermangelung dem Dr. jur. W. R. F. Gwinner; sodann dem Herrn Kielzer, Commis bei de Neufville & Co, und in deren allen Ermangelung irgend einem Ehrenmanne, der mein Andenken ehrt und meinen Hund zu sich nehmen will.

... Das im Testament sub: III der Wittwe A. C. Tietz gemachte Legat von 500 Pr. ℛ︁ — hebe ich hiermit auf und annullire es; weil sie seitdem gestorben ist.

Imgleichen annullire ich alle dem Dr juris Emden gemachte Legate; weil er gestorben ist. Statt seiner ernenne ich zu meinem

Executor testamenti den D^r jur: Wilhelm Robert Franz Gwinner, Sohn des Senators Gwinner, und vermache demselben alle Bücher meiner Bibliothek, mit Ausnahme der wenigen, die ich dem D^r Frauenstädt vermacht habe.

Herrn C. G. Bähr, Sohn des Profeßors der Malerei Bähr zu Dresden vermache ich meine goldene Uhr.

Die Kette, mit 2 Petschaften und Schlüßel zu dieser Uhr, alles von Gold, vermache ich dem D^r Otto Lindner, Mitredakteur der Voßischen Zeitung, in Berlin.

Dem D^r David Ascher, Lehrer a. d. Handelsschule zu Leipzig, vermache meine goldene Brille mit bronce Futteral.

Dem Maler Lunteschütz hierselbst vermache ich die elfenbeinerne Büste meines Urgroßvaters und das Porträt meiner Mutter in Pastell.

In einem Futteral wird sich vorfinden ein Exemplar der Kritik der praktischen Vernunft von Kant 1ste Aufl: 1788. Dieses Buch fällt nach meinem Tode zurück an den Geheimen-Ober-Regierungs-Rath Eduard Crüger zu Merseburg, oder seine Erben. Jedenfalls ist es ihm hierdurch vermacht. —

Dieses ist mein letzter Wille und so gültig wie das Testament.

Frankfurt a/M, den 4. Februar 1859.

(:L. S:) gez: Arthur Schopenhauer.

Namenregister.

Die gesperrt gedruckten Zahlen bedeuten, daß die Erwähnungen von Schopenhauer selbst herrühren, die eingeklammerten, daß die betreffende Persönlichkeit erwähnt, aber nicht bei Namen genannt ist. Die zahlreichen von Schopenhauer falsch geschriebenen und im Texte so belassenen Namen sind hier, bis auf die wenigen, denen es mir nicht möglich war nachzukommen, berichtigt.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Balthazar Gracian's Hand-Orakel und Kunst der Weltklugheit. Aus dessen Werken gezogen von Don Vincencio Juan de Lastanosa, und aus dem spanischen Original treu und sorgfältig übersetzt von Arthur Schopenhauer. Vierte Auflage. 8. Geh. 2 M. Geb. 3 M.

Aus Arthur Schopenhauer's handschriftlichem Nachlaß. Abhandlungen, Anmerkungen, Aphorismen und Fragmente. Herausgegeben von Julius Frauenstädt. 8. Geh. 8 M. Geb. 9 M. 50 Pf.

Briefwechsel zwischen Arthur Schopenhauer und Johann August Becker. Herausgegeben von J. K. Becker. 8. Geh. 4 M.

Werke über Schopenhauer.

Schopenhauer-Register. Ein Hülfsbuch zur schnellen Auffindung aller Stellen, betreffend Gegenstände, Personen und Begriffe, sowie der Citate, Vergleiche und Unterscheidungen, welche in Arthur Schopenhauer's Werken, ferner in seinem Nachlasse und in seinen Briefen enthalten sind. Bearbeitet von W. L. Hertslet. Geh. 6 M. Geb. 7 M.

Schopenhauer-Lexikon. Ein philosophisches Wörterbuch, nach Arthur Schopenhauer's sämmtlichen Schriften und handschriftlichem Nachlaß bearbeitet von Julius Frauenstädt. 2 Bände. 8. Geh. 12 M. Geb. 14 M.

Arthur Schopenhauer. Lichtstrahlen aus seinen Werken. Mit einer Biographie und Charakteristik Schopenhauer's. Von Julius Frauenstädt. Siebente Auflage. 8. Geh. 3 M. Geb. 4 M.

Edita und Inedita Schopenhaueriana. Eine Schopenhauer-Bibliographie, sowie Randschriften und Briefe Arthur Schopenhauer's, herausgegeben zu seinem hundertjährigen Geburtstage, mit Porträt, Wappen und Facsimile der Handschrift des Meisters von Eduard Grisebach. kl. 4. Geh. 10 M.

Gwinner, W. Schopenhauer's Leben. 2., umgearbeitete und vielfach vermehrte Auflage der Schrift: Arthur Schopenhauer aus persönlichem Umgange dargestellt. Mit 2 Stahlstichen: Schopenhauer im 21. und 70. Lebensjahre. 8. Geh. 12 M. Geb. in Halbfranzb. 13 M. 50 Pf.

Die beiden Porträts daraus einzeln à 1 M.

——— Schopenhauer und seine Freunde. Zur Beleuchtung der Frauenstädt-Lindner'schen Vertheidigung Schopenhauer's, sowie zur Ergänzung der Schrift: „Arthur Schopenhauer aus persönlichem Umgange dargestellt". 8. Geh. 1 M. 50 Pf.

——— Denkrede auf Arthur Schopenhauer zu dessen hundertjährigem Geburtstage am 22. Februar 1888. 8. Geh. 60 Pf.

Frauenstädt, J. Briefe über die Schopenhauer'sche Philosophie. 8. Geh. 6 M.

——— Neue Briefe über die Schopenhauer'sche Philosophie. 8. Geh. 6 M.

Laban, F. Die Schopenhauer-Literatur. Versuch einer chronologischen Uebersicht derselben. 8. Geh. 2 M. 50 Pf.

Bahnsen, J. Beiträge zur Charakterologie. Mit besonderer Berücksichtigung pädagogischer Fragen. 2 Bände. 8. Geh. 12 M. Geb. 14 M.

Du Mont, E. Der Fortschritt im Lichte der Lehren Schopenhauer's und Darwin's. 8. Geh. 4 M.

Peters, K. Willenswelt und Weltwille. Studien und Ideen zu einer Weltanschauung. 8. Geh. 8 M.

Schopenhauer, Arthur,

Schopenhauer-Briefe Sammlung meist ungedruckter oder schwer zugänglicher Briefe von, an und über Schopenhauer

Leipzig 1893